



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Osnabrück

Fink, Erich

Hannover, 1907

I. Kirchen, Kapellen, Klöster und Stiftungen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95698](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95698)

I. Kirchen, Kapellen, Klöster und Stiftungen.



Der Dom.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI Seite 105 ff. — Bergmann, Der Dom zu Osnabrück (in Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde, Band XV). — Schriever, Der Dom zu Osnabrück und seine Kunstschatze, 1901. — Berlage-Lütz, Mittheilungen über die kirchlichen Altertümer Osnabrücks (in Mittheilungen a. a. O., Band XI). — Veltmann, Handschriftliche Aufzeichnungen über einige alte, jetzt verschwundene Uhrwerke der Stadt Osnabrück, insbesondere über die vormalige astronomische Uhr im Dom daselbst (in Mittheilungen a. a. O., Band XV). — Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück (in Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Band V). — Dühne, Geschichte der Kirchen und der Reformation im Fürstenthum Osnabrück. — Möller, Geschichte der Weihbischöfe von Osnabrück. — Mithoff, Kirchen und Kapellen in Hannover. — A. van der Linde, Geschichte des Schachspiels, 1872. — Goldschmidts katholischer Hauskalender von 1866 und 1868. — Veltmann, Exzerpte aus anscheinend verloren gegangenen Osnabrücker Chroniken (in Mittheilungen a. a. O., Band XV). — Der Dom zu Osnabrück (aus Försters Denkmale der deutschen Kunst IX). — Nordhoff, Die westfälischen Domkirchen (im Heft 88 des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, 1889). — Campe, Mittelalterliche Baudenkmale Niedersachsens, Band III. — Gailhabaud, Die Baukunst, Band III. — Die neuen Wandmalereien im Dom zu Osnabrück (Aufsatz in der Kölnischen Volkszeitung 1895, 8. Dezember). — King, Study-book, Vol. III.

Quellen: Urkunden und Akten des Domarchivs. — Strukturrechnungen im Generalvikariatsarchiv. — Königl. Staatsarchiv Osnabrück, Urkunden, Akten und Handschriften. — Bibliothek des Historischen Vereins zu Osnabrück, Akten und Handschriften. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen.

Nach einer nur in Bruchstücken erhaltenen Chronik aus der Zeit um Geschichte. die Wende des XIV. und XV. Jahrhunderts soll die Einweihung des Domes zwei Jahre nach dem sagenumwobenen Siege stattgefunden haben, welchen

Karl der Große 783 an der Hase über die Sachsen errang, also im Jahre 785 und zwar, wie die Überlieferung übereinstimmend berichtet, am Tage des heiligen Remigius, dem 1. Oktober. Der Kirchenfürst, welcher die Weihe vornahm, war Bischof Egilfrit von Lüttich, dessen viel umstrittenes Todesjahr — es schwankt zwischen den Jahren 783 bis 787 — nach den neuesten wissenschaftlichen Ergebnissen für das Jahr 787 anzunehmen sein wird. Eben jene Chronik vermeldet ferner, daß der Bau der zu Ehren der beiden Apostelfürsten errichteten und unter den besonderen Schutz des heiligen Petrus gestellten Kirche sieben Jahre gewährt habe. Es würde also nach Abrechnung dieser siebenjährigen Bauzeit vom Jahre 785 ab das Jahr 777 als Anfangstermin für den Bau anzusetzen sein, jenes Jahr, in welchem Karl der Große auf dem Reichstag zu Paderborn die Stiftung der sieben neuen Bistümer, darunter auch Osnabrück, beschloß.

Die erste Kirche war ein Holzbau. Ihr Erbauer, der große Frankenkönig, schenkte ihr aus besonderer Gunst die Gebeine der Heiligen Crispin und Crispinian und begabte sie später noch als Kaiser mit der Immunität, welche ihr und ihren Schenkungen dauernd Freiheit von der ordentlichen Gerichtsbarkeit der weltlichen Beamten sicherte. Nach Art der großen Kathedralkirchen war die neue Kirche mit einem Kapitel ausgestattet. Bischof und Kapitel führten in den ersten Jahrhunderten ein gemeinsames Leben und wohnten in dem neben der Kirche gelegenen Brüderhaus, der curia fratrum; noch 851 wird Osnabrück ein monasterium und claustrum genannt.

Eine Feuersbrunst äscherte 1100 den Dom und das Brüderhaus ein. Letzteres wurde nicht wieder aufgebaut, sondern die Domherrn zogen es vor, die um die Kirche gelegenen Häuser zu Domherrnhöfen und Einzelwohnungen einzurichten. Der Bischof freilich baute sich in der nordöstlichen Ecke des Domplatzes eine eigene Residenz, aber weder er noch seine Nachfolger haben sie jemals bezogen. Sie verfiel allmählich und das Kloster Iburg, wohin sich Bischof Johann mit den Reliquien der beiden Märtyrer Crispin und Crispinian nach dem Brande begeben hatte, verblieb für mehrere Jahrhunderte die Residenz der Osnabrücker Bischöfe, weil ihnen die Nähe des immer mächtiger werdenden Domkapitels anfang, unbequem zu werden.

In wenig mehr als sechs Jahren war der Neubau des Domes so weit gediehen, daß der Hauptaltar geweiht und die Reliquien der beiden Märtyrer aus Iburg wiederum nach Osnabrück übergeführt und im Hochaltar beigesetzt werden konnten. Aus welchem Material, ob aus Holz oder Stein, das neue Gotteshaus gebaut gewesen ist, ist jetzt kaum noch festzustellen, vermutlich ist aber Stein gewählt worden, eine Annahme, welche dadurch gestützt wird, daß man bei den Renovierungsarbeiten zu Ende des vorigen Jahrhunderts im Chor auf alte Fundamente gestoßen ist. Außerdem hat eine gleichzeitig vorgenommene Untersuchung der beiden Westtürme durch Sachverständige ergeben, daß jene im unteren Teil nicht erst von Bischof Udo (1137—1142), wie man bisher nach dem Chronisten Ertwin Ertmann angenommen hatte, erbaut worden sind, sondern daß sie älteren Ursprungs sind und schon gegen Ausgang des XI. Jahrhunderts, etwa unter Bischof

Benno II. († 1088) gestanden haben; auf ein sehr hohes Alter blickt ferner der achteckige Vierungsturm zurück. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß auch die im Jahre 1100 abgebrannte Domkirche bereits aus Stein hergestellt war und daß bei dem Feuer nur einzelne Teile, vornehmlich der Mittelteil stark gelitten hatten. Damit würde sich auch sehr leicht der rasche Wiederaufbau erklären lassen. Dem Bischof Udo wird man höchst wahrscheinlich die Einfügung des Giebelfeldes zwischen den beiden Türmen und vielleicht auch die Erbauung der oberen Geschosse des nordwestlichen Turmes zuzuschreiben haben.

Noch einmal wurde der Dom von einer Feuersbrunst im Jahre 1254 heimgesucht. Von allen Seiten flossen dem Baufonds zur Wiederherstellung des ehrwürdigen Gotteshauses Geldmittel zu, selbst die Päpste suchten durch Ablassbriefe die Mildtätigkeit der Gläubigen zu immer neuen Gaben anzuapornen. So erwuchs ein Bau, schöner denn je, mit jenen so charakteristischen Architekturformen des Übergangsstiles. Aus dieser Periode rührt die Überwölbung der ursprünglich flachgedeckten Schiffe her, ferner der mit Spitzbogenfries geschmückte obere Aufsatz des Vierungs- und Nordwestturmes und das Radfenster der Westfront. An die Stelle der ehemaligen halbkreisförmigen Apsis hinter dem Vierungsturm nach Osten hin trat der gegenwärtige rechteckige Chorraum, in den der neue Hochaltar, gestiftet von Hermann und Elisabeth, verlegt wurde. Die Weihe dieses Altars vollzog 1277 Bischof Hermann von Samland. Der Tradition zufolge ist ein Mönch der Bauleiter gewesen; sein Bild will man in dem Köpfchen erkennen, das im Scheitel des nördlichen Schildbogens die Zierrippe des Chorgewölbes aufnimmt.

In der Folgezeit ließ man sich angelegen sein, durch gelegentliche bauliche Veränderungen den Dom zu verbessern. Im XV. Jahrhundert sind die kleinen romanischen Fenster in der Nord- und Südwand des Querhauses durch gotische ersetzt. Wegen des an ihnen angebrachten Hoyaschen Wappens vermutet man, daß diese Arbeit unter Bischof Erich (1427—1437) oder Bischof Albert (1450—1454) vorgenommen ist. Wenig später, 1450, wurde der Chorumgang hinter dem Hochaltar neu gebaut und dabei die Chorfenster vermauert, gleichzeitig auch die im Osten des Chorumgangs befindlichen Kapellen angefügt. Das gotische Westportal stammt aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts; einige Jahrzehnte später vergrößerte man den südlichen Westturm, vermutlich, um ihm eine größere Tragfähigkeit für das schwere Gewicht der Kirchenglocken zu geben.

Mit dem Ausbruch der Religionswirren tritt eine größere Pause in der Baugeschichte ein. Teils hatte man, und dies ganz besonders während des dreißigjährigen Krieges und der nachfolgenden Jahrzehnte, wichtigere Angelegenheiten als die Sorge um den Ausbau des Domes im Auge zu behalten, teils aber fehlte es an Geldmitteln, um auch das bescheidenste Bauprojekt ausführen zu können. Als die Schweden nach der Eroberung Osnabrücks 1633 eine größere Kontributionssumme verlangten, mußte das Domkapital einen Teil des Domschatzes opfern, weil es ihm an Geld gebrach, den auf ihn gefallenen Betrag von 20000 Reichstalern zu leisten. Was damals auf solche

Weise verloren gegangen ist, ist uns in einem Verzeichnis aus dem Jahre 1720 erhalten; es ist abgedruckt in Band VII der Mitteilungen des Osnabrücker Geschichtsvereins. Ungefähr 8000 Lot Silber mußten dem Schmelztiegel überliefert werden und nur 4600 Taler Erlös wurden dafür gewonnen!

Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, als im Lande wiederum Eintracht und Ordnung herrschten, schien man auch dem Dom von Neuem besondere Aufmerksamkeit zu schenken, ein Interesse, von dem wir heute wünschen möchten, daß es noch einige Zeit geschlummert hätte. Aus Unverstand, Sorglosigkeit und Mangel an Kunstverständnis glaubte man damals den Dom modernisieren zu müssen, damit seine architektonischen Formen und Kunstschätze dem damaligen Stil sich besser anpaßten. Die alten, zum Teil gotischen Altäre wurden der Einheitlichkeit wegen durch Erzeugnisse in Stuckarbeit ersetzt und sogar der schöne gotische Hochaltar aus dem Jahre 1277 einer äußerlich zwar imposanten, künstlerisch aber weniger bedeutenden Arbeit vorgezogen. Kapitäle und Ornamente wurden abgeschlagen, die Wandmalereien übertüncht und dabei „die vielen Bilder“, welche nach einer älteren Nachricht den Vierungsturm „gezieret“ haben, zerstört, ebenso in der Sakristei, wo bemerkenswerte Deckenverzierungen angebracht waren. Fast ausnahmslos sind damals die zum Teil mit eingelegter Bronze verziert gewesenen Grabplatten entfernt worden, desgleichen die Epitaphien an den Wänden des Chorumganges, reich an feinsten Bildhauerarbeit. Selbst der gotisierte Südwestturm wurde ein Opfer jener Kunstrichtung und mußte 1769 seine schlanke, pyramidale Spitze zum tausendjährigen Domstiftsjubiläum im Jahre 1772 mit seiner jetzigen Kuppel vertauschen.

Beklagenswert ist nicht minder der freilich schon ältere Verlust eines Uhrwerkes über der Sakristei im südöstlichen Kreuzgang, welches von hervorragendem künstlerischen Wert gewesen ist und zu dessen Verfertigung der Domvikar Jost Bodecker aus Warburg mehr als zehn Jahre, von 1578—87, gebraucht hat. Wo jetzt das Epitaph des Domherrn von Kerßenbrock († 1754) angebracht ist, hat einst dies Wunderwerk einer Uhr gestanden. Es scheint übrigens schon vor 1700 von seinem Platz entfernt worden zu sein, nachdem der innere Mechanismus bereits seit 1646 in Unordnung geraten war und stille stand; das Geheimnis der Instandsetzung hat sein Meister und allein Sachverständiger mit ins Grab genommen. Die Uhr zeigte nicht bloß Stunden, Tage, Monate und Mondphasen, sondern auch alle Feste des Jahres, die goldene Zahl und den römischen Kalender; auf einer anderen Tafel gab sie das laufende Jahr seit Christi Geburt an, den Mondzyklus nebst seinen Abweichungen im Schaltjahr, die Indiktion und anders mehr; an einem dritten Täfelchen war zu ersehen, in welchem Himmelszeichen der Mond an dem jedesmaligen Tage stand und was unter dem Einflusse dieses Zeichens zu beginnen sei. Unterhalb dieser Tafeln erblickte man in erhabener Arbeit ein menschliches Gerippe mit allen Innenteilen des Leibes. Oberhalb des Werkes schwebte die aus einem eisernen Reifen gebildete Himmelshalbkugel, in welcher nach den Gesetzen des Ptolemäischen Weltsystems Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn in wachsenden Abständen von einander um

die zentrale Erdkugel als Planeten kreisten. Um diesen Himmelsdom herum lief eine Leiste und auf ihr schritten die heiligen drei Könige vor der Mutter Gottes her.

Hat das Mittelalter und die folgende Zeit ihre Hauptaufgabe darin gesehen, das Äußere des Domes möglichst imposant zu gestalten, so hat es doch daneben nicht an dem Bestreben gefehlt, sein Inneres dem Äußeren entsprechend zu schmücken, ihm eine glanzvolle und prächtige Ausstattung zu verleihen; was man in erster Linie durch Errichtung und reichere Dotierung von Altären zu erreichen suchte. Im Jahre 1336 wurden deren 36 gezählt, so daß es schließlich für weitere Stiftungen dieser Art an Raum fehlte. Gegenwärtig besitzt der Dom 10 Altäre, die insgesamt aus der Restaurations-epoche des vergangenen Jahrhunderts herrühren. Was der Übereifer des XVIII. Jahrhunderts am und im Dom gefehlt hatte, das suchte die in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts wiedererwachende Begeisterung für mittelalterliche Kunst wieder gut zu machen. Nachdem schon 1840 das Westportal ausgebessert war, wurde 1856 durch den Baumeister Hensen eine gründliche Wiederherstellung begonnen. Die Stuckbekleidung des Innern wurde entfernt, das Ornament der zerschlagenen Kapitäle erneuert und die Rose der Westseite im Pfostenwerk ausgewechselt. Die stark verwitterten Wandflächen des Vierungsturmes erhielten einen schützenden Putz und die Dächer wurden instand gesetzt. — Aber leider sind die nicht mittelalterlichen Ausstattungsstücke fast sämtlich dem derzeit bei Wiederherstellungen geübten Radikalismus zum Opfer gefallen.

Infolge des Kulturkampfes geriet dann die Arbeit eine Zeitlang ins Stocken, wurde aber unter dem Bischof Höting 1882 durch den Baumeister Behnes und den Bildhauer Seling mit Eifer wieder aufgenommen. Das Radfenster wurde durch Entfernung der barocken Westempore freigelegt und die Orgel auf den in den Nordturm neu eingebauten Gewölben untergebracht. Die Chorschränken nach den Kreuzarmen wurden wiederhergestellt und wetteifern jetzt im zierlichen Ornament mit der alten Anlage, von welcher der Domkapitular Berlage berichtet, daß ihre Außenseite mit prächtigen, leider zerstörten Säulchen geschmückt war. Ferner wurde der spätgotische lettnerartige Abschluß der Vierung, der in der Barockzeit durch ein schmiedeeisernes Gitter ersetzt war, wieder aufgerichtet, jedoch mit romanischen Formen umkleidet. Auch der Kreuzgang erhielt ein anderes Aussehen; die drei Flügel wurden um ein Stockwerk erhöht und die anschließenden Räume umgebaut oder im Westen von Grund auf erneuert.

Seit 1893 arbeitet der Kirchenmaler Schnelle an der Ausschmückung des Domes, sie wird wie auch die Fertigstellung der inneren Einrichtung, der sich der Bildhauer Seling mit Hingabe gewidmet hat, noch geraume Zeit in Anspruch nehmen.

An Kapellen zählt der Dom sechs ältere: sancti Georgii, beatae Mariae Magdalenae, beatae Mariae virginis, sancti Michaelis, sancti Thomae apostoli und beatae Margaretae; zu diesen Kapellen, deren Überlieferung wie z. B. bei der Georgskapelle bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts

zurückreicht, sind in jüngerer Zeit noch die Kreuz- und Sakramentskapelle hinzugekommen.

Politisch hat das Domkapitel auf die Geschichte des Hochstifts eine bedeutsame Einwirkung ausgeübt. Anfänglich hat es nur die Rolle eines bischöflichen Beraters in geistlichen Angelegenheiten gespielt, aber nachdem es sehr bald das Vorrecht der Bischofswahl für sich allein erworben hatte, wurde das ursprüngliche Recht der Beratung schließlich zu einem Rechte der Zustimmung, und sein Wirkungskreis blieb nicht mehr auf geistliche Dinge allein beschränkt. Die Wahlkapitulationen, zu denen sich die Bischöfe vor Antritt ihres Amtes verpflichten mußten, dienten des weiteren dazu, die landständischen Rechte des Domkapitels immer mehr auszudehnen. Im Falle einer Sedisvakanz lag ihm die Verwaltung des Hochstifts ob und wenn der Bischof auf länger als ein Jahr das Gebiet des Bistums verließ, so entsandte das Domkapitel aus seiner Mitte zwei Vertreter, welche zusammen mit den fürstlichen Räten die Landesgeschäfte führten. Ebenso hatte es zu allen Veränderungen der Beamten der Kanzlei seine Zustimmung zu erteilen. Hierin hat der Westfälische Friede, beziehungsweise die Immerwährende Kapitulation, welche als das Grundgesetz für das Hochstift anzusehen ist, keine Abänderung gebracht. Das Domkapitel blieb auch nach wie vor die erste Kurie der Landstände und beschickte Reichs- und Kreistage.

Als das Hochstift 1802 säkularisiert und dem Kurhaus Hannover überwiesen wurde, unterwarf sich das Domkapitel bedingungslos der Neuordnung und verzichtete auf alle seine Rechte einer politischen Körperschaft. Das gesamte eingezogene Vermögen des Kapitels wurde zu den Domänen geschlagen, während für die damaligen Domherren, welche seit dem Normaljahre 1624 aus dem Dompropst, dem Domdechanten, dem Domsenior und 22 Kapitularen, darunter drei evangelischen, bestand, durch besondere Bestimmungen gesorgt worden ist.

Beschreibung.

Der Dom zeigt romanische und gotische Teile zu einer mächtigen Baugruppe vereinigt, deren malerischer Charakter noch gehoben wird durch die verschiedene Färbung der Baustoffe. Der gelblich grüne Lüstringer, der braunrote, grobkörnige Sandstein vom Hüggen, aus dem die durch Einwirkung wiederholter Brände zum Teil leuchtend rot gefärbten Mauern bestehen, treten in wirkungsvollen Gegensatz zu dem hellgrünen Kupfer und weißlichen Blei, das Dächer und Türme deckt. Das so ungleiche Schwesternpaar der westlichen Türme, durch einen Zwischenbau verbunden, ein dreischiffiges Langhaus in Basilikenform, ein Querhaus mit achteckigem Turm über der Vierung und vorgelegtem quadratischen Altarraum bilden die Hauptbauteile. Hinzu kommt ein niedriger Chorumgang, dem sich wiederum im Osten zwei Kapellen, je eine im Norden und Süden anschließen. Ein Kreuzgang mit umfassender Gebäudegruppe liegt im Süden der Kirche, ebendort die vom Querhaus zugängliche Sakistrei. (Fig. 5, Taf. III.) Diese Räume sind sämtlich mit Gewölben überdeckt, die bei den romanischen Teilen aus Bruchsteinen mit fast 50 cm dicken Kappen hergestellt sind. Eigentümlich ist die Einsenkung, welche die Gewölbe des Mittelschiffes und der beiden Kreuzarme nahe dem

Scheitel der Schildbogen zeigen. Mit hohem Stich angelegt, erscheinen sie im Dachboden fast wie Klostergewölbe. Die Wölbschichten verlaufen in Ebenen senkrecht zu den angrenzenden Gurten und Mauern, nur die Zwickel sind in Schichten senkrecht zum Diagonalbogen hochgeführt. Die reich geschmückten Kapitäle der tragenden Pfeiler und Dienste sind, wie schon erwähnt, erneuert; dagegen sind die alten romanischen Basen noch erhalten und zeigen durchweg das Eckblatt in den verschiedensten Formen.

Der spätromanische, fast quadratische Chor ist um vier Stufen über Chor. den Boden der Vierung erhöht; zu diesem führen wiederum acht Stufen vom Langhaus empor. Da man aus diesem Höhenunterschied auf das Vorhandensein einer Krypta schloß, stellte man im Jahre 1866 Nachgrabungen an, jedoch ohne Erfolg. Man fand nur einen unterirdischen Gang, der vermutlich vom Kloster auf dem Gertrudenberge hierher führte und hinter dem Altare mündete, außerdem aber die $2\frac{1}{2}'$ starke Grundmauer der früheren Apsis mit $13\frac{1}{2}'$ Pfeilhöhe, von der Achse der beiden $34\frac{1}{2}'$ voneinander entfernten Vierungspfeiler bis zur inneren Bogenlinie gemessen.

Der Raum ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt (Fig. 6, Taf. IV). Drei durch kleine Grate getrennte Eckdienste tragen die mit romanischem Karnies profilierten Schildbogen und die breiten, mit großen runden Scheiben verzierten Diagonalrippen, die durch einen zugeschärften Wulst mit anschließenden Kehlen gegliedert sind. Ähnliche, doch schmalere Zierrippen, sind von den Scheiteln der Schildbögen nach dem mit achtspeichigem Rade geschmückten Schlußstein geführt. Die Wandflächen, durch ein aus Kehle und Wulst zusammengesetztes Gurtgesims in zwei Hälften geteilt, zeigen unten je drei tiefe, spitzbogige Nischen, von Bogenstellungen umrahmt, die an den beiden Zwischenpfeilern von je drei Diensten, oder wie an der Ostwand von stärkeren, vorgelegten Halbsäulen getragen werden. In jeder Nische ist ein rundbogiges, bei Errichtung des Chorumganges vermauertes Fenster mit schräger Leibung angebracht, ausgenommen in den der Vierung zunächst liegenden; nördlich führt hier in der Mauerdicke die Wendeltreppe zu dem oberen Umgang empor. Die Oberwand, in drei Bögen aufgelöst, von denen der mittlere höher hinaufreicht, wird von zwei zierlichen, freistehenden Pfeilern mit vorgelegten drei Diensten getragen. Dahinter liegen in entsprechender Anordnung die drei rundbogigen Fenster mit schräger Leibung. Der sie umrahmende Wulst ist mit attischem Fuß versehen, in Kämpferhöhe und im Scheitel durch Bunde gefaßt.

Im Äußeren zeigen diese Fenster nur eine schräge Leibung. Die Ecken des mit Blei gedeckten, nach Osten abgewalmten Chores sind durch lisenenartige Vorlagen verstärkt, die an der Nordseite unter dem aus Wulst und Kehle zusammengesetzten Hauptgesims durch einen Rundbogenfries verbunden sind. Die Südseite hat im XVIII. Jahrhundert ein über den Lisenen verkröpftes Gesims toskanischer Ordnung erhalten. Die Eckvorlagen sind in zwei verschiedenen Höhen verbreitert und durch Hohlkehlgesimse mit anschließenden Schrägen gegliedert, von denen das untere wie auch ein wulstförmiges Gurtgesims von dem Dach des Chorumganges verdeckt wird.

Chorumgang.

Der niedrige, gotische Chorumgang ist mit Kreuzgewölben überdeckt, deren birnstabförmige Gurt- und Diagonalrippen von Konsolen aufgenommen werden. Die von einer Kehle umrahmten, spitzbogigen, dreiteiligen Maßwerk-

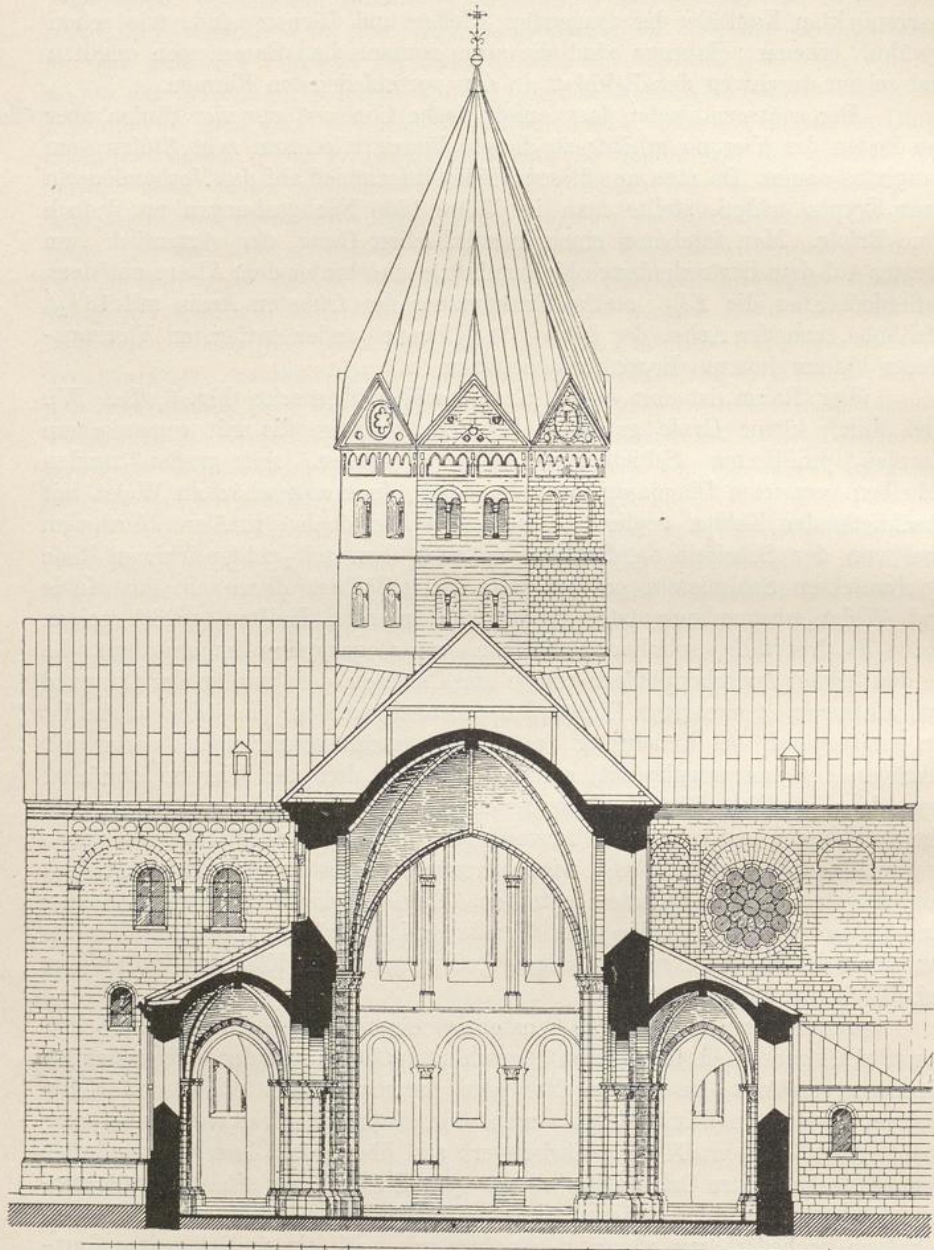


Fig. 7. Der Dom; Querschnitt.

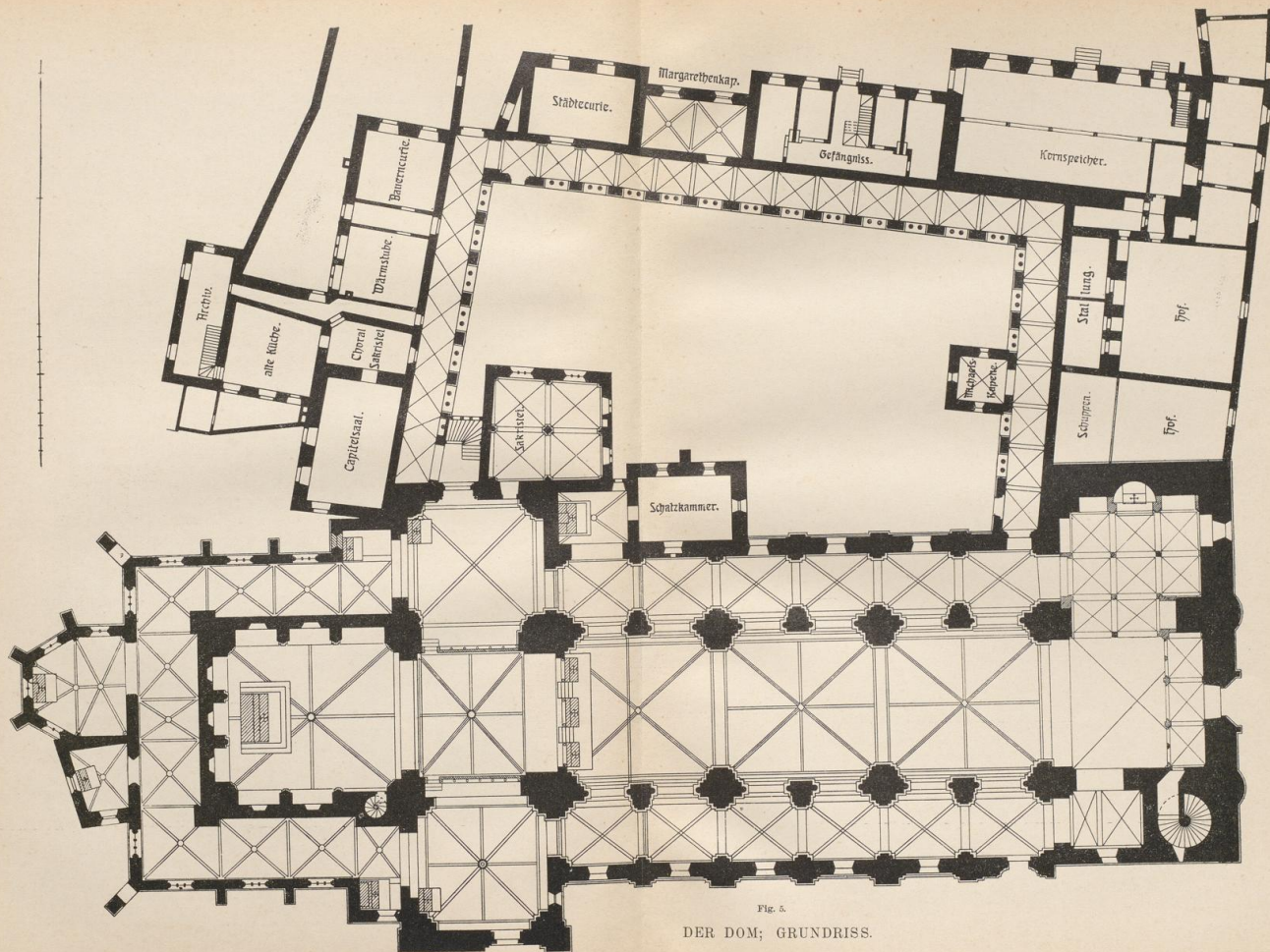


Fig. 5.
DER DOM; GRUNDRISS.

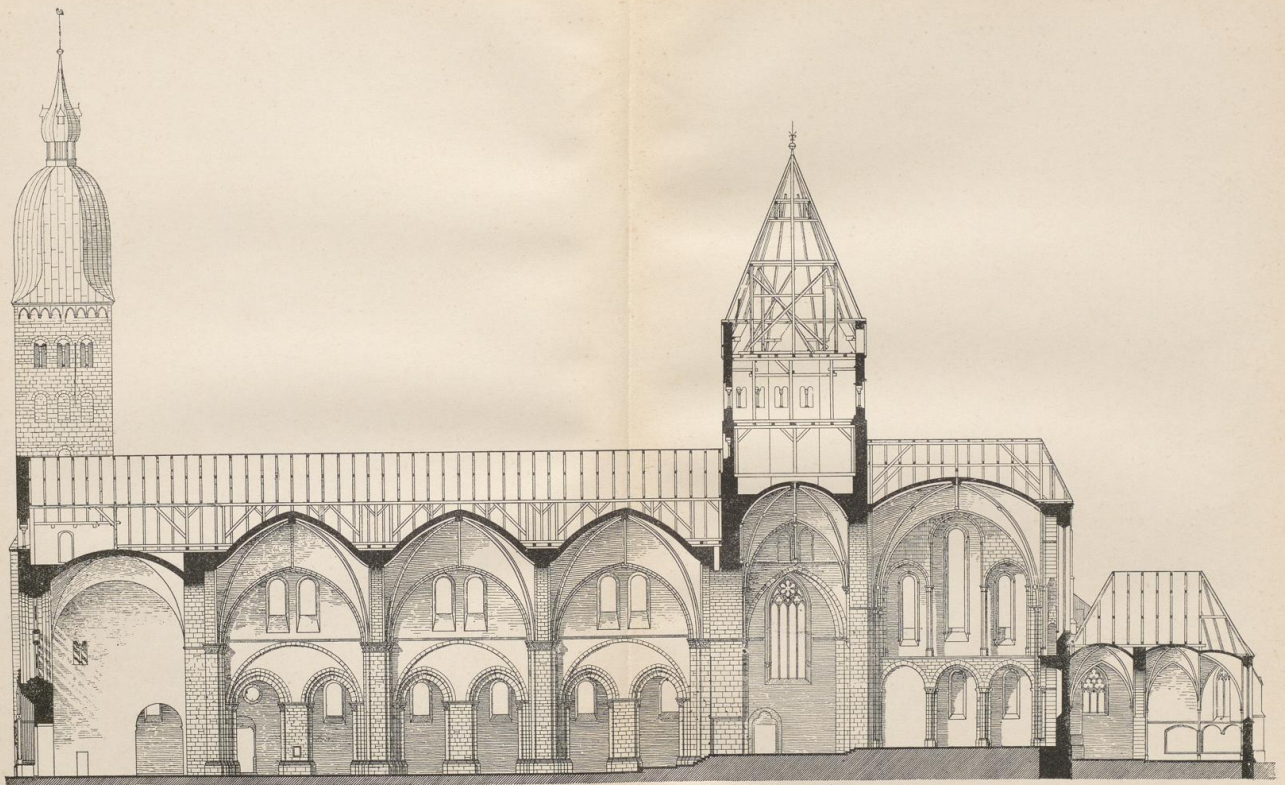
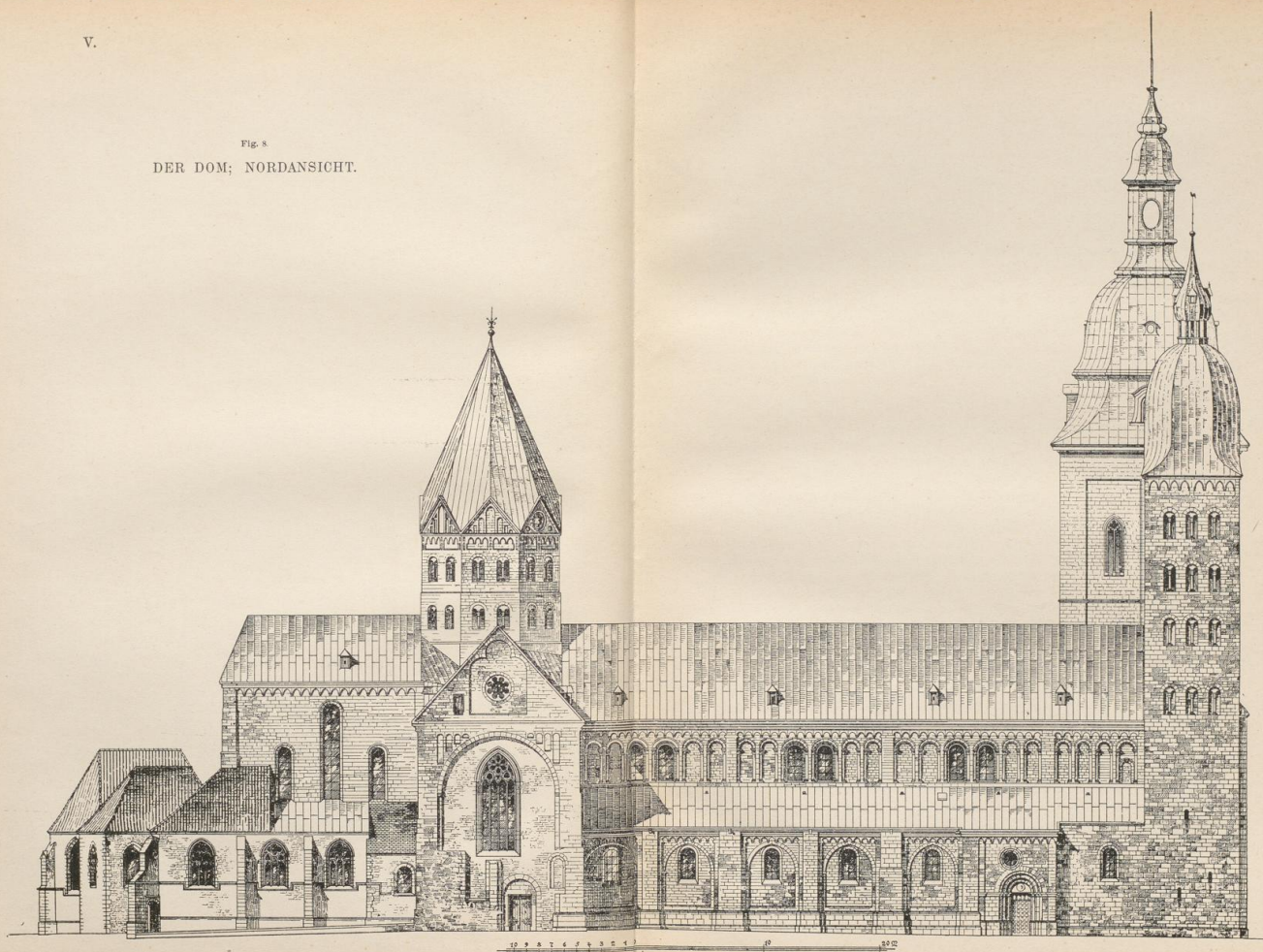


Fig. 6.

DER DOM; LÄNGENSCHNITT.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fig. 8
DER DOM; NORDANSICHT.



fenster zeigen reiche und mannigfaltige Formen noch ohne Verwendung des Fischblasenmotives. Die beiden an das Querhaus sich anschließenden Gewölbfelder haben nach außen rechteckige kapellenartige Erweiterungen, geschlossen mit halben Tonnen, die sich gegen die Scheidbogen lehnen. Im Äußern ist der aus Bruchsteinen aufgeführte Chorumgang mit einem Pultdach versehen, das mit Dachpfannen, oder, wo die oberen Chorfenster eine geringere Neigung verlangten, mit Blei gedeckt ist. Einfache mit einer Schräge abgedeckte Strebpfeiler gliedern die Fläche und reichen bis an die Kehle des Hauptgesimses. Die auf Gehrung gestellten Eckstreben haben rundbogige Durchgangsöffnungen, über welchen die Sockelschräge fortgeführt ist. Die Kehle des Kaffsimse ist unter den tiefer liegenden Fenstern nach unten verkröpft.

Die an der Ostseite des Umgangs gelegene gotische Kreuzkapelle über Kreuzkapelle. trapezförmigem Grundriß hat in der Nord- und Ostwand spitzbogige Fenster mit einfacher Schräge. Die gekehlten Rippen des Gewölbes wachsen über einfachen Konsolen aus den Ecken heraus. Die hohe spitzbogige Öffnung nach dem Umgang hat abgeschrägte Kanten und ist durch ein schmiedeeisernes, barockes Gitter geschlossen. Im Äußern ist die Kapelle bis zum Hauptgesims des Umganges hochgeführt, das Walmdach in Richtung der Kirche gelegt und mit Ziegeln gedeckt.

Die gotische Marienkapelle mit einem rechteckigen Gewölbfelde und Marienkapelle. einem im halben Sechseck angelegten Chorschluß liegt südlich von der Kreuzkapelle und öffnet sich im breiten Spitzbogen gegen den 10 cm höher liegenden Umgang. Die Gewölberippen, die von den einfachen Kelchkapitälern der Eckdienste emporsteigen, sind birnstabförmig gegliedert; die Pfosten der zweiteiligen Maßwerkenster zeigen Hohlkehlprofile. Das Kaffsimse ist um die Dienste herumgeführt, die nochmals in Kämpferhöhe der zwischen ihnen angeordneten Flachbogennischen durch Bunde gefaßt werden. Im Äußern ist die Architektur des Umgangs fortgeführt, nur sind die Strebpfeiler durch das Giebelchen am Ansatz der Schräge etwas reicher gestaltet. Das Walmdach ist wie das der Kreuzkapelle angelegt, so daß ein häßlicher, jedoch für die Freihaltung der Fenster notwendiger Einschnitt hinter dem Chor sich ergibt.

Der Raum unter der Vierung ist zum Chor hinzugezogen, gegen die Querhaus. Kreuzarme durch steinerne Schranken, durch einen in Bogenstellungen aufgelösten Lettner gegen das Mittelschiff geschlossen. Die ausgeekten Pfeiler der Vierung tragen breite, spitzbogige Gurte, deren aus Wulst und Kehle bestehendes Kämpfergesims in den Schiffen auf gleicher Höhe beibehalten ist, während das Gewölbe des außerdem breiteren Chores höher ansetzt. Um dorthin einen freien Einblick zu gewähren, ist nachträglich der trennende Gurt gestelzt und das Vierungsgewölbe gehoben. Letzteres zeigt dieselbe Ausbildung wie die Überdeckung des Chores, jedoch ruhen die Schildbogen auf kleinen Konsolen, die Diagonalrippen auf Eckdiensten, die nur bis zum Kämpfer der Gurten herabgeführt sind. Über letzteren sind die Wandflächen nach den Schiffen hin durch ein Horizontalgesims gegliedert und ein Säulchen nimmt die vom Scheitel des Schildbogens aufsteigende Zierrippe auf; zu beiden Seiten dieses Mittelsäulchens eine spitzbogige, von einem Rundstab

umrahmte Nische. Der mit dem Lamm geschmückte Schlußstein liegt mit dem Scheitel des Chorgewölbes fast in gleicher Höhe.

Die beiden um vier Stufen tiefer liegenden Kreuzarme, in der Architektur dem Langhaus sich anschließend, sind in der Anlage gleich, weichen aber in der Ausbildung erheblich voneinander ab. Vor der jetzigen Ausmalung deuteten Spuren auf das Vorhandensein halbrunder Nebenapsiden in der Ostwand, wo jetzt die rundbogigen, im Kämpfer mit einfacher Schräge ausgestatteten Öffnungen in den Umgang führen.

Der Gurt des nördlichen Kreuzarmes ist gegen den anschließenden der Vierung nach Westen verschoben, so daß sich ihre Bogenlinien überschneiden. Gleichgroße Nischen sind in den Umschließungswänden ausgespart, dazwischen ist das Kreuzgewölbe mit hohem Stich gespannt; vier Eckdienste nehmen die wulstförmigen Diagonalrippen auf und zugleich die ebenso profilierten Schildbögen, von deren Scheiteln gleiche Wulste zu dem hängenden Schlußstein geführt sind. Das an den Wänden herumgeführte Kämpfergesims wird an der Nordwand von dem hohen, gotischen, vierteiligen Maßwerkfenster mit gekehltem Pfostenprofil unterbrochen. Die durch die doppelte Hohlkehle gegliederte Leibung zeigt dicht über der unteren Fensterschräge zu beiden Seiten ein in Stein gehauenes Wappen und ein Schriftband mit den Worten: „Pro memoia dñi hinriq ledebur“ in gotischen Kleinbuchstaben. Die übrigen Fenster je zwei in der Ost- und Westwand sind rundbogig geschlossen, die Kanten ihrer schrägen Leibungen durch einen von Kehlen beseitigten Wulst gebrochen. Die mit geradem Sturz geschlossene Nordtür hat ein kleeblattförmiges Bogenfeld und liegt in einer rundbogigen Nische. Letztere kehrt auch im Äußern wieder, das den Stempel verschiedener Bauzeiten trägt. (Fig. 8, Taf. V.) Der ältesten gehört das Bruchsteinmauerwerk der Nordostecke an; mit unregelmäßiger Begrenzung ragt es in den großen, im Halbkreis geschlossenen Blendbogen hinein, der die Ecklisenen verbindet. Noch später ist das gotische Fenster eingebrochen, dessen Umrahmung, wie im Innern gestaltet, doch durch einen Birnstab bereichert ist. 2,50 m vom Erdboden, in die Lisene der Westecke einschneidend, zeigt sich eine rundbogige, vermauerte Öffnung, und da auf der Westseite nahe der Ecke ein kleines Vierpaßfenster sich findet, dürfte hier eine Wendeltreppe gelegen haben. Das zwischen zwei Wulsten durch eine Kehle gegliederte kräftige Hauptgesims ist nur seitlich angeordnet bis auf die abschließende Platte, die als wenig vortretendes Band unter dem nördlichen Giebeldreieck fortgeführt ist und dessen Schrägen begrenzt. Die von einem Kreise umrahmte Achtpaßöffnung des Giebels liegt in einer mit dem Kleeblattbogen geschlossenen Blende; östlich davon in Höhe des Dachbodens eine rechteckige Öffnung. An den Seitenwänden ist unter dem Hauptgesims ein Rundbogenfries eingefügt, der im Osten auf Konsolen über die Flucht der beiden zu den Seiten einer Mittel-lisene angeordneten Blendbogen vorkragt, im Westen mit diesen in einer Fläche liegt; auch ist hier das Hauptgesims über den Ecklisenen verkröpft.

Das südliche Querschiff unterscheidet sich von dem beschriebenen im Innern zunächst durch die Anordnung von drei durch kleine Gratkanten

getrennten Diensten in jeder Ecke, von denen der mittlere die Diagonalrippe trägt, die seitlichen die Schildbögen aufnehmen. Durch geschickte Verschiebung dieser Dienste gegeneinander ist hier vermieden, daß die Gurtbogen nach der Vierung sich überschneiden. Die Kreuzrippen haben rechteckigen Querschnitt wie die der Seitenschiffsgewölbe, der Schlußstein ist wie dort ausgebildet; die Zierrippe fehlt. Ferner werden Ost- wie Westwand durch ein großes von einem Kreise umfaßtes Zwölfpfaßfenster belebt, während das gotische der Südwand wie auf der Gegenseite gestaltet ist, doch nur von einer einfachen Schräge umrahmt wird. In der Leibung beiderseits ein Wappen (Dreieckschild); das eine gespalten, vorn ein Hund, hinten drei Hinterbeine; das andere mit dem Barschen Bären. Die rundbogige Tür darunter mit einem Säulchen in der einmal abgetreppten Leibung führt in den Kreuzgang. Die rechteckige Tür zur Sakristei ist von einem Birnstabprofil umrahmt; eine dritte, hart an der Ostecke, mit einem kleinen gotischen Fenster darüber, öffnet sich nach einer schmalen steilen Treppe des oberen Kreuzganges. Im Äußern von dem Kreuzgang und der Sakristei zum Teil verdeckt, werden die Wandflächen durch je drei rundbogige Blenden gegliedert, von denen die mittlere und größere das Fenster umschließt. Das Hauptgesims toskanischer Ordnung an der Westseite stammt aus dem XVIII. Jahrhundert, ebenso das der Ostseite, dessen abschließende Kehle von einer lesbischen Welle getragen wird. Im Giebeldreieck ist eine vermauerte fächerförmige Öffnung bemerkenswert.

Der romanische, achteckige Vierungsturm ist in zwei Geschossen aus Vierungsturm. Steinen vom Hüggel aufgeführt. Die gekuppelten Öffnungen sind vermauert oder jalousieartig mit Schiefertafeln geschlossen, die mit Würfelkapitälern versehenen Teilungssäulchen ergänzt und ihre Basen zum Teil in die nachträglich angeordnete Wasserschräge versenkt. Der obere Abschluß mit dem Spitzbogenfries unter dem aus Wulst und Platte gebildeten Hauptgesims und die ebenso abgedeckten Giebelchen sind aus Lüstringer Steinen und später aufgesetzt, die Rombenflächen des Helmes erst neuerdings mit Kupfer gedeckt. Die Giebelfelder enthalten kreisförmige Blenden oder spitzbogig geschlossene Nischenreihen. In der ungegliederten Fläche des Westgiebels bemerkt man ältere Bausteine mit eingehauenen Kreis- und Vierpaßformen.

Die an das südliche Querhaus sich anlehnde, romanische Sakristei Sakristei. ist mit vier rundbogigen, rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, deren rechteckige Gurte von einem Mittelpfeiler mit vier vorgelegten Dreiviertelsäulchen und von entsprechenden Vorlagen der Umfassungswände aufgenommen werden. Die gut erhaltenen Kapitälern zeigen vortreffliches Ornament (Fig. 9—15). Die beiden gotischen Fenster der Süd- und der Westseite, hier zwei-, dort dreiteilig sind spitzbogig geschlossen und mit einfachem Maßwerk gekehlten Profils versehen. Im Äußern haben die Wände bei der Wiederherstellung Ende des vorigen Jahrhunderts eine 13 cm starke Quaderverblendung erhalten; das hohe Satteldach mit massivem Giebel im Süden ist durch ein mit Schiefer gedecktes, abgestumpftes Zeltdach ersetzt.

Das im Anfang des XIII. Jahrhunderts erbaute dreischiffige, basilikale Langhaus. Langhaus zählt drei Joche gebundenen Systems (Fig. 6 [Taf. IV] und 7).

Die fast quadratischen Gewölbe des Mittelschiffes werden getrennt durch breite, spitzbogige Gurte rechteckigen Profils, beiderseits von kräftigen Wulsten begleitet, welche die Anschlußlinien der Gewölbekappen verdecken. Die gleiche Anordnung kehrt an den Langwänden in Nischenform wieder; bei den beiden westlichen Gewölben ist der erwähnte Wulst auch noch in der Längs- und Querrichtung bis zum Scheitel hochgeführt. Die stärkeren Diagonalrippen, im Profil ein Rechteck mit vorgelegtem Halbkreis, oder wie beim mittleren Gewölbe mit vorgelegtem Dreieck aufweisend, laufen sich



Fig. 9. Der Dom; Mittelpfeiler des Sakristieigewölbes.

gegen die in der Unteransicht quadratischen Schlußsteine tot und werden von kräftigen Diensten getragen, die an den Hauptpfeilern zu beiden Seiten des vorgelegten Pilasters aufsteigen. Dazwischen sind in einer rundbogig geschlossenen Blende je zwei nach dem Seitenschiff sich öffnende spitzbogige Arkaden angeordnet mit rechteckig abgesetzten Scheidbögen und vorgelegten Halbsäulen in der Leibung. Die beiden eng aneinander gerückten Fenster der Oberwand sind im Rundbogen geschlossen; das Horizontalgesims darunter ist in älteren Aufnahmen von Lübecke und Campe nicht eingezeichnet. In den Seitenschiffen zeigen die Pfeiler und dementsprechend die Außenwände rechteckige von Diensten besetzte Vorlagen, welche die rechteckigen Gurte und die gleichgestalteten, doch etwas schwächeren Diagonalrippen tragen. Die letzteren, im Scheitel mit kurzem Bogen abwärts geführt, vereinigen sich zu quadratischen, zapfenförmigen Schlußsteinen.

In der äußeren Architektur des Langhauses ist die innere Einteilung klar zum Ausdruck gebracht. An der reicher gestalteten Nordseite mit dem nach dem Vorbilde der attischen Basis gezeichneten Sockel (die untere Schräge wurde hinzugefügt, als infolge der Terrainregulierung die Grundmauer sichtbar

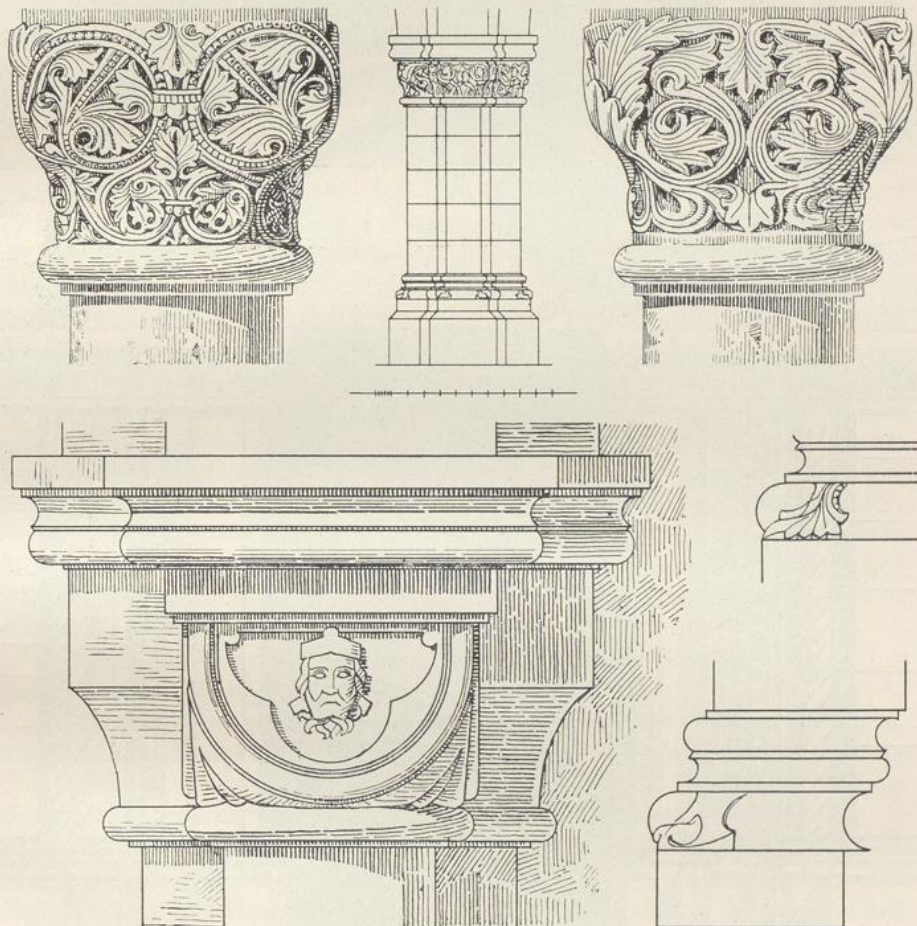


Fig. 10–15. Der Dom; Mittelpfeiler und Wandvorlage der Sakristiegewölbe.

wurde) ist das Widerlager der Seitenschiffsgewölbe durch kräftige Vorlagen gekennzeichnet. Von diesen werden die unteren Glieder (Wulst und Kehle) des reichen Hauptgesimses unterbrochen, so daß nur die mit Zickzackzahnschnitt gezielte Schräge und der über jeder Vorlage mit Wasserspeiern ausgestattete, gekahlte Rinnleiten durchläuft. Die zu beiden Seiten der Pfeiler hochgeführten Lisenen werden unter dem Hauptgesims durch einen auf Konsolen ruhenden Rundbogenfries verbunden. Die umschlossene Fläche ist nochmals

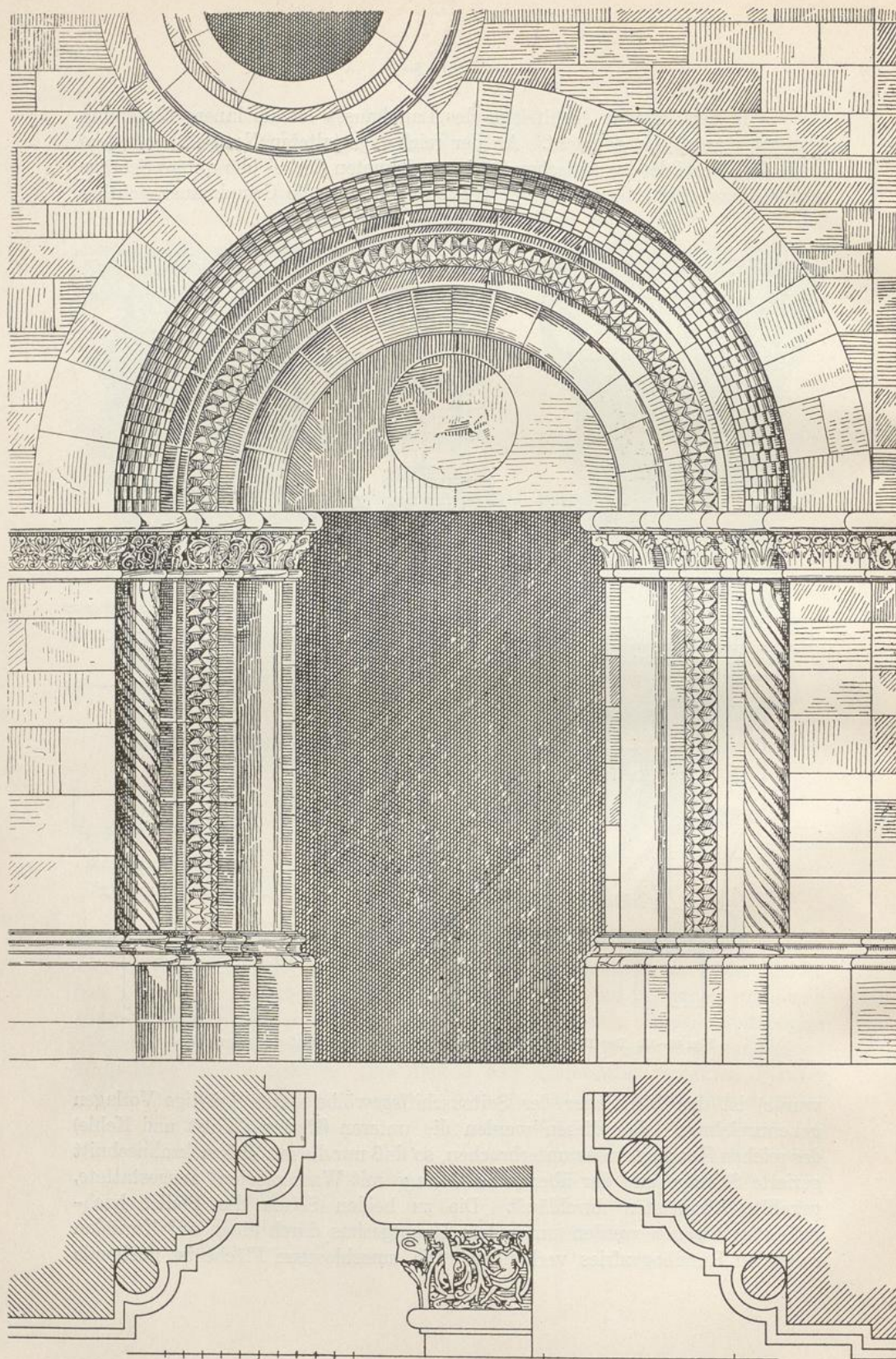


Fig. 16—18. Der Dom; Portal des nördlichen Seitenschiffes.

durch eine Blende gegliedert, die über dem wulstförmigen Kämpfer in gedrücktem Spitzbogen geschlossen ist und ein rundbogiges Fenster enthält. Am Westende des Seitenschiffes liegt das in Fig. 16—18 wiedergegebene, reich gegliederte und geschmückte Portal mit dem stark beschädigten Agnus Dei im Bogenfelde. Das kreisförmige Fenster darüber wird von Wulst und Schräge umrahmt. Auf dem Dachboden bemerkt man an der Wand des Querhauses den Anschnitt eines Pultdaches etwa 1,40 m unterhalb des jetzigen; auch sieht man hier noch einige Stufen der in einem Pfeiler des Mittelschiffs abwärts führenden, jetzt vermauerten Wendeltreppe.

Die Hochwand des Mittelschiffs ist ganz in Blendbogen aufgelöst, deren Reihe nur durch breite Lisenen, den Jochen entsprechend, unterbrochen wird. Die tragenden Glieder sind als schmale von zwei Säulen flankierte Pfeiler gebildet, die Rundbogen durch einen kräftigen Wulst gegliedert; nur die beiden mittleren und breiteren Bogenstellungen eines jeden Joches sind im Flachbogen geschlossen, über demselben Mittelpunkt geschlagen, wie die von ihnen umrahmten Halbkreise der Fenster. Das Hauptgesims zeigt dieselbe Gliederung wie am nördlichen Querhause und wird zwischen den Lisenen von einem Rundbogenfries unterstützt.

Die Südseite des Langhauses ist ähnlich gestaltet, entbehrt jedoch der oberen Bogenstellung. Über dem östlichen Joch ist das Hauptgesims des Querhauses fortgeführt. Sockel und Hauptgesims des Seitenschiffes sind hier einfacher gestaltet, wie auch die Umrahmung der rundbogigen Tür, welche der nördlichen gerade gegenüber vom Westarm des Kreuzganges in die Kirche führt. Ein mit Schuppen verzierter Viertelstab, eine einmalige Abtreppe mit eingelegter Säule gliedern das Gewände; das schmucklose Bogenfeld ist erneuert.

Die Dächer zeigen Bleideckung, nur ein kleiner Streifen der südlichen Dachfläche des Mittelschiffes ist mit Kupfer bekleidet.

Die jetzige mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Sakramentskapelle öffnet sich im Rundbogen gegen das an das Querhaus anschließende Gewölbe des südlichen Seitenschiffes und wird von einem kleinen, rundbogigen Fenster der Westseite erleuchtet. Früher diente der Raum anderen Zwecken, war für sich abgeschlossen und vom Querhause aus durch eine jetzt vermauerte Öffnung zugänglich, die in die Architektur des Kersenbrockschen Denkmals hineingezogen ist. Im Äußern sind die Wände nach Abbruch des im Grundriß mit Schatzkammer bezeichneten Anbaues wie bei der Sakristei mit Quadern verblendet. Die im Grat zusammenschneidenden Pultdächer lehnen sich gegen Querhaus- und Seitenschiffswand und sind mit Blei gedeckt.

Sakraments-
kapelle.

Das quadratische, rippenlose Kreuzgewölbe des westlichen Zwischenbaues ist von dem gleich breiten Mittelschiff durch einen rundbogig geschlossenen Gurt getrennt, dessen feingliederiges Kämpfergesims zu beachten ist. Nach Norden gestattet eine im Halbkreis überdeckte Öffnung einen freien Blick in die von einem rundbogigen Fenster spärlich erhellte Taufkapelle. Der rechteckige Raum, der sich ebenfalls nach dem etwas breiteren Seitenschiff hin öffnet, wird von zwei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, die durch

Westbau mit der
Taufkapelle.

einen zwischen Nord- und Südwand gespannten Gurt getrennt und, offenbar später eingewölbt, über die Wandbögen hoch hinaufgerückt sind. Die Kämpfer der letzteren zeigen eine einfache Schräge. Diese wie auch die beiderseits

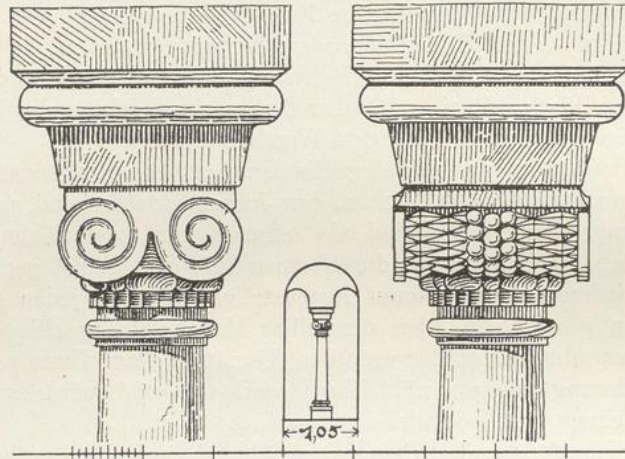


Fig. 19–21. Der Dom; Öffnung des kleinen Westturms nach dem Zwischenbau.

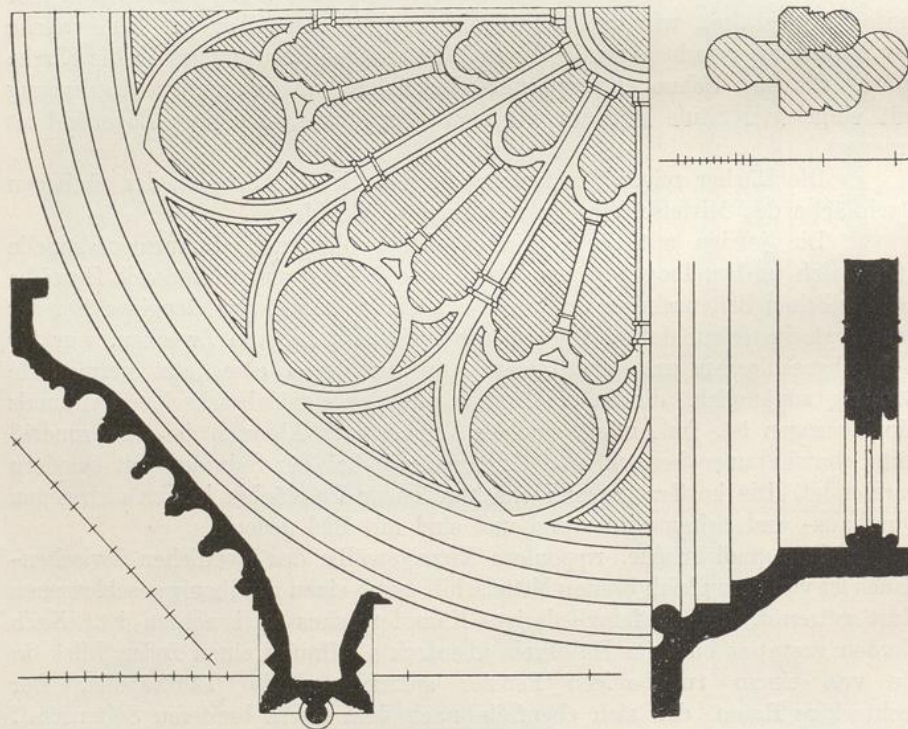


Fig. 22–24. Der Dom; Leibung des Westportals, Fensterrose der Westfront und Pfostenprofil derselben.

verschiedenen Kämpferprofile des Scheidbogens nach dem Mittelbau lassen auf ein hohes Alter dieses Bauteils schließen. Der westlich an die Taufkapelle grenzende kleine Turm ist von der Vorhalle durch ein Türchen zugänglich. Zu unterst führt eine 1,64 m breite, bequeme Wendeltreppe mit 24 Stufen bis zu einer jetzt vermauerten Öffnung in der Südwand. Dann vermittelt eine kleinere Wendeltreppe, deren Wandung mit flachem Segmentbogen über die Westfront vortritt, den Zugang zu den oberen Stockwerken. Zunächst gelangt man in ein von einem schlitzenartigen Fenster beleuchtetes Geschoß, von dem aus der Dachboden des Seitenschiffs erreicht werden kann; durch eine gekuppelte romanische Öffnung, deren Teilsäulchen ein ionisierendes Kapitäl und eine Basis noch ohne Eckknollen aufweist, sieht man in den Zwischenbau hinein (Fig. 19—21). Das abschließende, einfache Kreuzgewölbe erreicht im Scheitel nicht ganz die Höhe des Zwischenbaues. Auf der gegenüberliegenden Seite, in ganzer Ausdehnung desselben ist der gotische Turm über quadratischem Grundriß aufgeführt. Das untere Kreuzgewölbe zeigt gekahlte Diagonalrippen und wird durch ein dreiteiliges Maßwerkfenster in der Ostwand mit ebenfalls gekahltem Pfostenprofil erhellt, ein gleiches der Südwand ist vermauert bei Errichtung des an dieser Seite angelehnten Gebäudes, welches die Treppe zu der in den Turm eingebauten Orgelempore enthält. Der Zwischenbau wird durch das schöne frühgotische Radfenster der Westseite beleuchtet (Fig. 23 und 24). Zu beiden Seiten des Portals bemerkt man je drei zu einer Gruppe vereinigte rundbogige Nischen, deren plumpe Säulchen, mit ornamentierten Würfelkapitälern und mit Basen ohne Eckknollen ausgestattet, ein altertümliches Gepräge zeigen (Fig. 25).

Die Westseite, bis auf den südlichen Turm und den oberen Abschluß des nördlichen aus Steinen vom Hüggel erbaut, wird im untern Teil nur durch die beiden, mit flachem Kegeldach geschlossenen Treppentürmchen gegliedert. Das spätgotische 1840 stark restaurierte Portal, dessen reich gegliedertes Gewände (Fig. 22) im Spitzbogen geschlossen ist, wird von Fialen beseitet und durch eine dem Portalbogen sich anschmiegende, geschweifte Wimperge bekrönt, die das abschließende Horizontalgesims durchschneidet. Die zwischenliegende Wandfläche ist durch ein System senkrechter, durch Maßwerk verbundener Pfosten gegliedert. Die obere, durchbrochen gehaltene Maßwerkbekrönung ragt in die Umrahmung des Radfensters hinein, wodurch diese beabsichtigt oder unbeabsichtigt die malerische Form des Hufeisenbogens erhält.

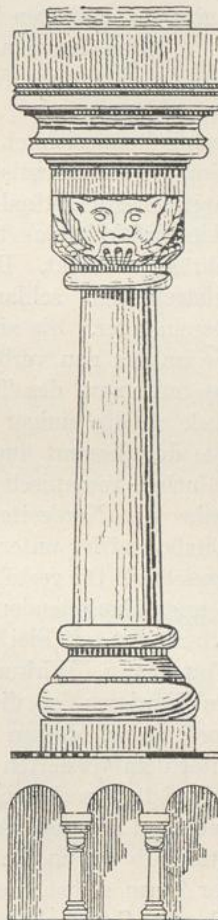


Fig. 25.
Der Dom; Nische auf der Innenseite der Westwand, eine der Säulen in größerem Maßstab.

Am Fuße der Fialen stehen die von Baldachin überdeckten Figuren zweier Apostel auf vorgelegten Säulchen mit weit ausladenden, laubgeschmückten Kapitälern. Das mit Maßwerkformen bedeckte Bogenfeld (erneuert) zeigt in der Mitte die auf einer Konsole untergebrachte Gestalt des Bischofs Wiho. Die kleinen Fächerfenster zu beiden Seiten des Portals sowie das untere rundbogige im südlichen Turm sind Ende des XIX. Jahrhunderts angelegt.

Das Satteldach des Mittelschiffes ist über dem Zwischenbau bis zur Westwand durchgeführt, die zwischen den Türmen nach der Dachneigung abgeschlossen wird, ohne daß sich der Ansatz des Giebeldreiecks durch ein Gesims kennzeichnet. Eine Art Trennung wird nur durch eine Reihe von vier gekuppelten, romanischen Öffnungen bewirkt, deren Säulchen über den Würfelkapitälern zur Aufnahme der tiefen Teilungsbögen ein dem Sattelholz nachgebildetes Werkstück tragen; ihre Basen werden durch eine später angeordnete Schräge verdeckt. Dieselbe Form haben die Öffnungen des ohne Gliederung aufstrebenden, schlanken Nordturms, je drei auf jeder Seite in vier Reihen übereinander. Sie sind teils zu Nischen umgestaltet, oder gänzlich vermauert wie an der neu verblendeten Südseite, wo die in Fig. 6 angegebenen Fenster nur im Innern des Turmes noch zu erkennen sind. Die Kapitälform erinnert stark an die einiger Teilsäulchen in den Öffnungen des östlichen Kreuzganges. Wie dort kommt auch hier als Basis das umgekehrte Würfelkapital neben der einfachen romanischen Form vor; bei dem östlichen Fenster in der obersten Reihe der Nordseite sind Eckknollen beobachtet. Der später hinzugefügte Spitzbogenfries unter dem Hauptgesims ist ähnlich wie der des Vierungsturmes gezeichnet. Die gestelzte achtseitige Kuppel mit nach den Ecken des quadratischen Turmes überleitenden, gekehlten Flächen und einer zwiebelartig ausgebauchten Laterne ist mit Blei gedeckt; das schmiedeeiserne Kreuz der Spitze trägt einen Wetterhahn. Wirkungsvoller durch die Größe und schöner in der Linienführung des Umrisses ist die mit Kupfer gedeckte, barocke Haube des gewaltigen Nordturmes, dessen schlanke Laterne in der schmiedeeisernen Bekrönung unter dem verzierten Kreuze das sechsspeichige Rad des Osnabrücker Wappens aufweist. An den Ecken ragen in Kupfer getriebene Wasserspeier über den Dachbord hinaus. An der Westseite ist in eisernen Lettern: „ANNO 1772“, unterhalb des in den Formen dieser Zeit erneuerten Hauptgesimses zu lesen. Der Turm selbst, dessen zwei Geschosse unter sich und vom Unterbau durch schmale Gurtgesimse getrennt sind, entstammt der spätgotischen Zeit. Die Eck- und Mittellisenen, letztere durch flache Maßwerknischen belebt, treten wenig über die Fläche vor; ihre Kanten sind durch Viertelstab und Kehle gebrochen. Die von ihnen umgrenzten Mauerfelder werden von je einem schlanken, zweiteiligen Maßwerkfenster durchbrochen, das im Spitzbogen geschlossen und mit kräftigem, durch einen Rundstab gegliedertem Pfostenprofil ausgestattet ist.

Die Taufkapelle ist in Höhe des Seitenschiffes mit einem Pultdach abgeschlossen. Die Oberwand des Zwischenbaues, soweit sie hinter dem Nordturm sichtbar wird, gliedert sich in der Architektur dem Langhaus an. Die vorgelegten Arkaden werden durch einen vom Dachboden der Taufkapelle

aus sichtbaren Mauerbogen abgefangen. In der an den Turm anschließenden Blende bemerkt man ein kleines, rundbogiges, vermauertes Fenster. In älteren Aufnahmen sind die Umschließungswände der Taufkapelle höher geführt und durch das überschließende Dach des Hochschiffes abgedeckt.

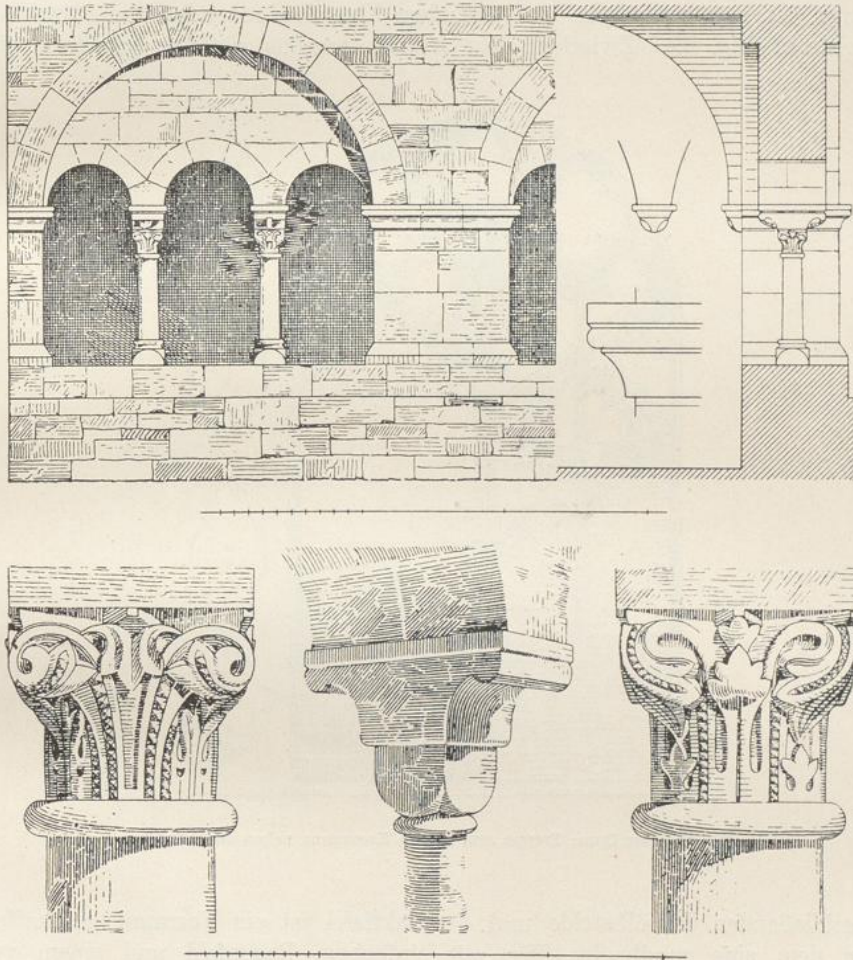


Fig. 26–29. Der Dom; System des Kreuzganges im Ostflügel, Säulenkapitäl der Öffnungen.

Auf dem Dachboden des Zwischenbaues findet sich in der Flucht der Ostwand des kleinen Turmes ein Maueransatz, der vermutlich nach Analogie einer gleichen Anordnung in der Johanniskirche von einer über einem Bogen hochgeführten Mauer herrührt. Den Abschluß des Zwischenbaues würde man sich dann wie dort als gegen diese Mauer gelehntes Pultdach zu denken haben. Oder aber es handelt sich hier um den Rest der Frontmauer eines älteren Westbaues.

Kreuzgang.

Der Kreuzgang an der Südseite des Domes umschließt ein langgestrecktes, unregelmäßiges Viereck. Die angrenzenden Räume sind in dem Grundriß (Fig. 5, Taf. III) nach Maßgabe einer älteren Aufnahme eingetragen, welche den Zustand vor dem durch den Dombaumeister Behnes geleiteten Umbau wiedergibt. Der älteste, romanische Teil, der östliche Arm des Kreuzgangs, ist von römischen, auf einfachen Konsolen ruhenden Kreuzgewölben überdeckt (Fig. 26). Zwischen dem letzten, an das südliche Querhaus sich

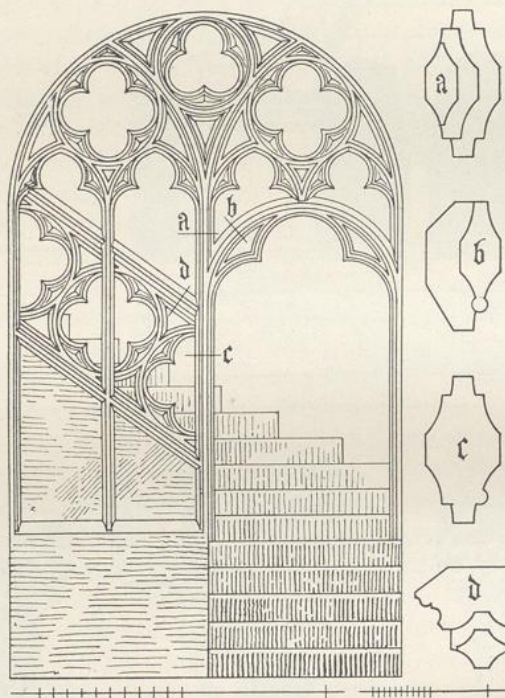


Fig. 30. Der Dom; Treppe zum oberen Kreuzgang neben der Sakristei.

anschließenden Gewölbefelde und der Sakristei ist ein Vorraum geschaffen, von dem eine rundbogige Tür mit einfachem Bogenfeld und einem von Rundstab, Kehle, Rundstab gegliedertem Gewände in das Querhaus führt. Andererseits vermittelt eine durch spätgotisches Maßwerk abgeschlossene Treppe (Fig. 30) den Zugang zum oberen Kreuzgang. Die Säulen der nach dem Hof sich öffnenden Bogenstellungen, je drei von einem halbkreisförmigen Entlastungsbogen überspannt, haben schöne, zum Teil verzierte Würfelkapitäl mit Sattel (Fig. 28); reichere Formen zeigen die vorletzten beiden nördlichen Joche (Fig. 27 und 29). An den stark verwitterten Basen lassen sich nur in einem Falle und zwar an dem Teilsäulchen der Nische hinter der Treppe die Eckknollen mit Bestimmtheit nachweisen.





Fig. 35, 44 u. 45.

DER DOM; Flügelaltar der Margarethenkapelle, Rosenkranzbild, Apostelfiguren im Chorumgang.

In den beiden anderen Armen des Kreuzganges ist schon die Einwirkung des gotischen Stils zu erkennen (Fig. 31). Die Arkaden- wie Entlastungsbogen sind spitzbogig. Die Säulen tragen schmucklose Kelchkapitälé romanischer Form und noch dreigeteilte Eckblätter an den Basen. Die rippenlosen Gewölbe mit stark vortretenden Graten sind durch gedrückt-rundbogige Gurten rechteckigen Profils getrennt, die ungegliederten Schildbogen von geringerer Spannweite wieder spitzbogig geschlossen. Vom Westarm führt eine rundbogige Tür in das Seitenschiff der Kirche. Die beiden Ausgänge

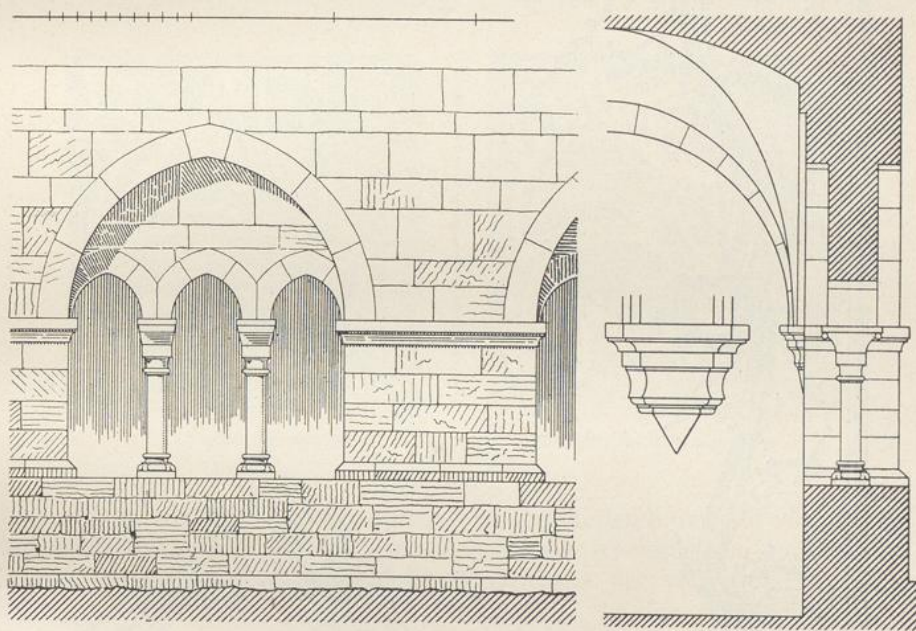


Fig. 31. Der Dom; System des Kreuzganges im Süd- und Westflügel.

nach dem Binnenhofe zeigen im Äußern eine neue Umrahmung, jedoch sind die romanischen Säulen mit verzierten Kelchkapitälén in der innern rundbogigen Leibung erhalten. Im Äußern unterscheidet man leicht das alte unregelmäßige Mauerwerk von dem neuen der Strebepfeiler und des oberen Kreuzganges.

Von den Räumen, welche sich an den östlichen Kreuzgang anschließen, Kapitelsaal. sei hier nur der Kapitelsaal erwähnt, dessen innere Ausstattung aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammt. Eine einfache Täfelung zieht sich an den Wänden ringsum. Die übrige Fläche bis zur Kehle der in Fig. 32 dargestellten Stuckdecke wird von Gemälden eingenommen (siehe dort). Die Fensterwand ist erneuert und zugleich eine Tür nach dem Chorumgang angelegt, da der Raum als bischöfliche Sakristei Verwendung finden soll.



Fig. 32. Der Dom; Stuckdecke des alten Kapitelsaales.

Die ehemalige, gotische Margarethenkapelle, an der Stelle der jetzigen Schatzkammer gelegen, war vom südlichen Kreuzgang durch die vermauerte Tür im sechsten Joch, von Osten her gerechnet, zugänglich und von zwei spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt. Der trennende Gurt und die Diagonalrippen, durch dasselbe Birnstabprofil gegliedert, waren ohne Unterbrechung an den Wänden abwärtsgeführt, die Schlußsteine der Gewölbe mit dem Wappentier der Familie von Bar geschmückt. Das zweiteilige Maßwerkfenster eines jeden Feldes hatte gekehltes Pfostenprofil, der Fußboden Ziegelbelag mit eingedrückten Tierfiguren. Einige Stücke desselben werden im Osnabrücker Museum aufbewahrt (Fig. 33 und 34).



Fig. 33 und 34. Der Dom; Tonfliesen, aufbewahrt im Museum.

Dem westlichen Kreuzgangflügel ist eine in den Binnenhof vortretende, dem heiligen Michael geweihte, mit rippenlosem Kreuzgewölbe geschlossene Kapelle angebaut. Das obere Geschloß ist Ende des vorigen Jahrhunderts bei Anlage des oberen Kreuzganges hinzugefügt. In dem Bruchsteinmauerwerk der Ostseite erkennt man noch die Schräge des alten Giebels. Die Maßwerkfenster sind neu.

Ein Agnus dei auf einem Oval in Wachs, 12,5×16 cm groß, darunter ein Wappen mit drei Motten (Barberini); auf der Rückseite der heilige Franziskus, wie er die fünf Wundmale empfängt. „Mihi autem absit gloriari nisi in cruce Domini nostri Jesu XPI“ lautet die Umschrift.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten um die Mitte des XIX. Jahrhunderts sind die alten Altäre fast sämtlich entfernt. Nennenswerte Reste von dem barocken Hochaltar, der aus dem Dominikanerkloster übernommen war, finden sich in den Räumen des oberen Kreuzganges; dort auch ein gotischer, verfallener Schrein, 1,32 m hoch, 1,63 m breit, ohne Figuren und Flügel, der in dem oberen, durchbrochen geschnitzten Maßwerk drei von Fialen beseitete, geschweifte Wimperge zeigt.

1. Das einzige beachtenswerte Stück bewahrt die jetzige Margarethenkapelle. Es ist ein spätgotischer Altarschrein, ohne Bemalung, in kräftigen

Formen aus Eichenholz geschnitzt (Fig. 35, Taf. VI). Auf der Predella in Flachrelief die Wappen der beiden Familien von Bar und der von Busche-Gesmold; dazwischen eine im Korbbogen geschlossene Nische mit einer Darstellung des Martyriums der heiligen Margarethe in voll ausgearbeiteten Figuren. Der Schrein selbst zeigt drei Felder. Die mittlere Nische umschließt eine Madonna mit dem Kinde, die vor einer von stilisiertem Wolkenband umrahmten Strahlenglorie steht und mit dem in Fig. 44, Taf. VI, dargestellten



Fig. 36. Der Dom; Altarrelief der Kreuzkapelle.

Rosenkranzbild große Ähnlichkeit zeigt. In den seitlichen Nischen die Gestalten der heiligen Margarethe und des Apostels Johannes. Den oberen Abschluß bilden, der unteren Teilung entsprechend, drei kräftig gehaltene Wimperge, von einem zweiten System durchkreuzt, dessen Spitzen sich nach der Mitte hin umbiegen. Die bekrönenden Figuren, auch die Flügel des Altares, sind nicht mehr vorhanden.

2. In der Kreuzkapelle ist über der barocken Mensa des Altares in einer rundbogig geschlossenen Nische ein farbig gehaltenes Steinrelief, eine Kreuzigungsgruppe aus spätgotischer Zeit erhalten (Fig. 36). Am Fußende des Kreuzes das Wappen der Familie Snetlage, auf einem Spruchband darunter in der Ende des XV. Jahrhunderts wieder beliebten Kapitelschrift die Worte: „DEVS · PPICIVS · ESTO · MĪ · PCCTORI · A° · DNI · MĪ° · QVĪ° · DĒCI · SEPTĪO“. Zur Rechten kniet als Donator ein Domherr, dahinter sind drei Jünger sichtbar: Petrus, Jakobus minor und Simon Zelotes; zur Linken die Mutter

Jesu, von Johannes gestützt, daneben eine andere trauernde Frau, sämtliche Figuren ohne Heiligenschein; im Hintergrunde eine gemalte Darstellung der Stadt Jerusalem.

3. Auf dem Altare in dem kapellenartigen Ausbau an der nördlichen Seite des Chorumgangs ist eine lebensgroße, aus Holz geschnittene und bemalte Pieta aufgestellt und gehört ebenfalls dem Ausgang der Gotik an. Sie hatte früher das gegenüber hängende Gemälde (siehe dort unter 2) zum Hintergrunde.



1. Zwei silberne Altarleuchter in Kandelaberform, dem Ende des XVII. Jahrhunderts angehörend, 1,08 m hoch, mit Akanthus, stilisierten Blumen, gebuckelten Schuppen und Rippen geschmückt (Fig. 37); auf dem weit ausladenden Lichtteller das fürstbischöfliche Wappen. Goldschmiedzeichen:  **LB**

2. Sechs silberne Barockleuchter mit getriebenen Ornamenten und gebuckelten Knäufen, 91 cm hoch, auf ähnlichem Sockel wie das zugehörige Altarkreuz (siehe Kruzifixe unter 7); Goldschmiedzeichen wie dort (Fig. 38).



Fig. 38. Der Dom; Altarleuchter.

3. Zwei Leuchter von ähnlichem Aufbau, doch weniger reich verziert, 43 cm hoch.

4. Drei Paar silberne Leuchter in reich gegliederter Kandelaberform, dem XVIII. Jahrhundert angehörend, 58, 67 und 76 cm hoch, mit dem nebenstehenden Goldschmiedzeichen:  **IH**  **12**

5. Zwei Messingleuchter, 34,5 cm hoch, nach gotischer Art mit drei Knäufen am walzenförmigen Schaft (Kreuzkapelle).

6. Vier Messingleuchter aus der Empirezeit, 44 cm hoch (Marienkapelle).

Zwei silberne, barocke Ampeln, in Form einer Ampelnbauchigen Vase, für das ewige Licht bestimmt. Die größere, 51 cm hoch, befindet sich in der Sakraments-



Fig. 37. Der Dom; Altarleuchter.

Altarleuchter.

kapelle und ist mit Akanthus, gebuckelten Schuppen und Rippen geschmückt. Die kleinere, 21 cm hoch, vor dem Aufgang zur Vierung aufgehängt, trägt am Bauch, von zierlichem Akanthuslaub umrahmt, drei Medaillons mit den Monogrammen Christi, Marias und Josephs.

Bildwerke. In der Schatzkammer und einem Raum des oberen Kreuzganges wird eine Reihe von Bildwerken aufbewahrt, die zumeist der spätgotischen Zeit angehören.

1. Erzengel Michael auf einem Drachen stehend und mit einem betenden Kindchen auf der rechten Hand, aus Holz geschnitzt und mit leuchtenden Farben bemalt, im ganzen 80 cm hoch (Fig. 39).

2. Eine Heilige mit Buch vor einer mit Wimperge bekrönten Rückwand, aus Holz und bemalt.

3. Erzengel Michael mit dem Kreuzstab in der Rechten, auf einem Drachen stehend. Die 1 m hohe Figur aus Holz ist mit Leinwand überzogen, dann mit Kreidegrund versehen und bemalt (Fig. 40).



Fig. 39
Der Dom; geschnitzte Figur des Erzengels Michael.



Fig. 40.
Der Dom; geschnitzte Figur des Erzengels Michael.

4. Gruppe der heiligen Anna selbdritt, 96 cm hoch, aus Holz geschnitzt und über Kreidegrund bemalt. Die heilige Anna und Maria, sitzend dargestellt, halten das Jesuskind zwischen sich; auf den Köpfen eiserne Zapfen, die zur Befestigung von Nimben oder Kronen gedient haben mögen (Fig. 41).

5. Die folgenden Figuren aus Sandstein, etwa 85 cm hoch, haben wahrscheinlich den Aufbau des alten Lettners geschmückt; eine jede trägt am Fuße ein Wappenschild in Tartschenform.

Paulus? mit Buch und umgekehrtem Schwert; Wappen derer von Voß.



Fig. 41. Der Dom; Gruppe der heiligen Anna selbdritt.

Wappen zeigt vier sich an den Ecken berührende Quadrate, darunter ein Dreieck.

Apostel mit Buch; im Wappen ein Rad mit drei Speichen (Fig. 43).

Der hl. Augustinus mit Krummstab, ein Herz auf der Hand tragend; Wappen durch einen mit drei Rauten verzierten Balken schräg rechts geteilt.

Die hl. Elisabeth mit einem Schwert im Arm, in der Hand ein Körbchen mit Rosen, das von einem Knaben gestützt wird; Wappen derer von Quernheim.

Die hl. Katharina mit Krone, Schwert und zerbrochenem Rade; Wappen derer von Kersenbrock.

Maria mit dem Kinde, zu ihren Füßen zwei kniende Gestalten; Wappen mit drei Doppellilien.

Christus, über der Weltkugel thronend, nur mit einem Mantel bekleidet dargestellt, die Hand zum Segen erhoben, etwas größer wie die vorigen, 93 cm hoch; Wappen unkenntlich.

6. Eine Madonna mit dem Kinde, die Mutter Anna, Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist gehören nebst einem Bischof einer anderen Gruppe von Steinbildwerken an, die in der reichen

Johannis mit Kelch; Wappen mit Querbalken, oben ein auf die Kante gestelltes Quadrat mit Lilien an den Ecken.

Jakobus major mit Pilgerstab und Tasche; Wappen derer von Schade (Fig. 42).

Mathäus (?) mit Beutel und Stab, um den ein Tuch geschlungen; Wappen derer von Busche-Gesmold.

Bartholomäus mit Buch und Messer; Wappen derer von Blankena.

Thomas mit Winkelmaß; Wappen derer von Hacke.

Jakobus minor mit Walkerbaum; Wappen derer von Drele.

Philippus mit einem Kreuz im Arm, in der Hand ein Buch;



Fig. 42 und 43.
Der Dom; Sandsteinfiguren.

Bemalung einen weit lebendigeren Eindruck machen. Ähnlichen auf niederländischen Einfluß zurückzuführenden Typus zeigen eine 55 cm hohe Darstellung Christi im Elende und die von einer Kreuzgruppe stammende Mutter Maria, die von Schmerz überwältigt dem Johannes in die Arme sinkt, 50 cm hoch.

7. Beachtung verdienen ferner zwei kniende, etwa 40 cm hohe Sandsteinfliguren der Maria und Johannes des Täufers mit zum Gebet erhobenen Händen, letzterer in jugendlichem Alter dargestellt.



Fig. 46. Der Dom; bemaltes Flachrelief einer Kreuzgruppe.

8. Ein schönes Rosenkranzbild der Madonna mit dem Kinde, als Hochrelief in Stein gehauen, gehört dem Ausgang des Mittelalters an (Fig. 44, Taf. VI).

9. Acht spätgotische Apostelfiguren, aus Sandstein in Lebensgröße gemeißelt, sind im östlichen Teil des Chorumganges unter Baldachinen und auf mit Wappen geschmückten Konsolen an den Wänden untergebracht (Fig. 45, Taf. VI). An den Konsolen sind ihre Namen in schönen gotischen Großbuchstaben eingegraben: „Bartholomaeus, Jacob, S. Andreas, S. Joannis, S. Thomas, S. Simon, S. Judas.“ Die Bemalung ist erhalten, die Gewänder mit goldenen Säumen sind abwechselnd blau und weiß. Die den Apostel Bartholomäus tragende Konsole trägt außerdem auf einem Schriftband die folgende Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „lambertus de · snetlage · decanus.“ XV (1515) (vgl. Altarbild der Kreuzkapelle).

10. Durch stimmungsvolle Bemalung ausgezeichnet sind zwei sonst roh geschnitzte Flachreliefs, 0,58×0,60 groß. Eins derselben, die Kreuzgruppe darstellend, ist in Fig. 46 wiedergegeben; das andere führt uns die Gefangennahme Christi vor Augen.

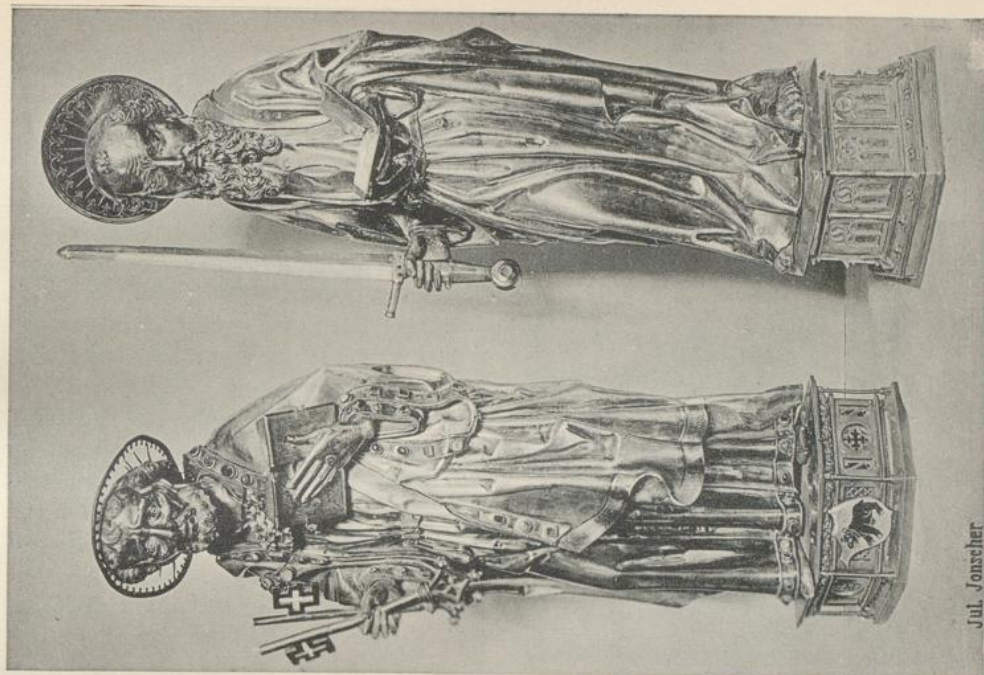
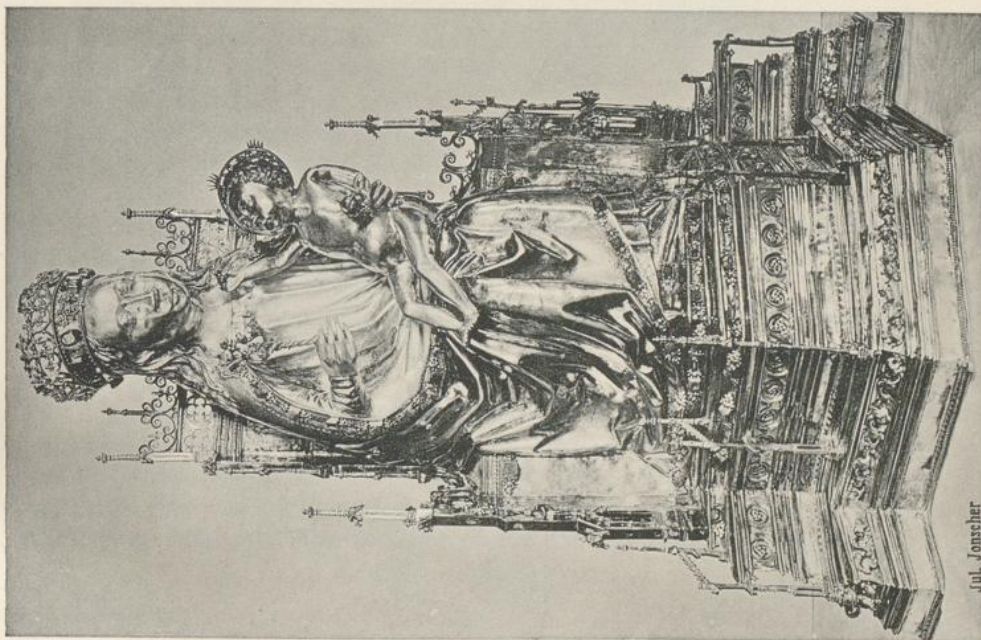


Fig. 47—49.
DER DOM; Madonna, Brachiale, Apostelfiguren.

11. Spätgotische, sitzende Figur der Mutter Gottes mit dem Kinde, aus Silber getrieben, zum Teil vergoldet, ohne Sockel 39 cm hoch (Fig. 47, Taf. VII). Sie hält in der Linken eine Jerichorose. Das Gesicht ist ohne Ausdruck und zudem durch Beschädigung entstellt. Das Kindchen erfreut sich an dem Blinken eines Edelsteins, den es der Mutter entgegenhält. Unter der Krone, mit edelsteinbesetztem Reifen und schönem Blattkranz ausgestattet, quillt das volle Haar hervor, über den Mantel niederflutend, der am Saum mit ziseliertem Linienornament und Edelsteinen verziert ist (letztere ausgebrochen und durch eine andere undurchsichtige Masse ersetzt). Die hohe Rückenlehne des mit Architekturformen umkleideten Thrones schließt mit einem zierlich durchbrochenen Kamm und wird seitlich durch Strebewerk und Fialen begrenzt. Von den kleinen, diese Architektur belebenden Figürchen sind nur zwei musizierende Engel, der hl. Georg und der Erzengel Michael erhalten. Der hohe Unterbau in Gestalt eines halben Sechsecks, das sich zwischen die schräg gestellten Seitenwangen des Thrones legt, ist durch Horizontalgesimse reich gegliedert, dazwischen Maßwerk- und Blattfriese, an den Kanten Strebewerk.

12. Spätgotische, silberne Statue des hl. Petrus, ohne Untersatz 42 cm hoch, hält in der Linken ein aufgeschlagenes Buch, in dem mit vertieften Kleinbuchstaben geschrieben steht: „beatus · es · symo · bar · jona · tu · es · christus · filius · dei · vivi ·“. Das Untergewand ist vergoldet. Der Rückenmantel, mit edelsteinbesetzten Säumen und Kapuze versehen, trägt anstatt der Schließe ein zierliches Schmuckstück aus der Renaissancezeit, eine naturalistisch gebildete, goldene Nelke, aus deren Blumenkrone ein in Email gebildetes Elfchen hervorschaut; am Untersatz das Barsche Wappen in Email (Fig. 49, Taf. VII).

13. Die Statue des Apostels Paulus, ebenfalls in Silber getrieben, der vorigen nachgebildet, in Haltung und Faltenwurf weniger schön (Fig. 49, Taf. VII).

Ein Bischofsstab in Renaissanceformen trägt auf einem länglichrunden Bischofsstab. Medaillon ein Wappen mit der Beischrift: „Johannes Bisschopinck, Episcopus Aureliopolitenus“ († 1545 zu Münster), (Fig. 50). Der untere aus Silber hergestellte Stab ist hohl und durch zwei Knäufe gegliedert. Die obere Endigung aus Holz, mit Silberblech beschlagen und mit aufgelegten vergoldeten



Fig. 50. Der Dom; Bischofsstab.

Akanthusblättern verziert, zeigt in der Krümmung vor vergoldeter Glorie und in Silber getrieben einerseits den Apostel Johannes, andererseits eine sitzende Madonna.

Brachialen.

1. Ein mit Silberblech bekleidetes, romanisches Brachiale aus Holz, 36 cm hoch, trägt auf der inneren Handfläche eine mit Kristallplatte geschlossene Goldkapsel, zwei gekreuzte Holzsplitter umschließend (Fig. 48, Taf. VII). Die Schräge des etwas ausladenden runden Fußes sowie die an der Handwurzel und in der Mitte um den Arm gelegten Zierstreifen sind mit gekörneltem Goldfiligran und Edelsteinen besetzt.

2. Dieselbe Ausführung zeigen zwei einander gleiche Brachialen, eine linke, eine rechte Hand, 56 cm hoch. Sie enthalten Reliquien des heiligen Crispinus und Crispinianus, sind mit drei Zierbändern geschmückt und auf einer Seite geöffnet.

3. Der spätgotischen Zeit gehört ein anderes Brachialenpaar an von 45 cm Höhe. Die Armbänder unten, oben und in der Mitte zeigen vergoldetes Blattornament im Charakter der Zeit; zwei schlitzartige Öffnungen auf der Innenseite des Armes.

Calvarienberg.

An der Wand des westlichen Kreuzgangflügels aufgerichtet ist eine barocke, aus Holz geschnitzte Kreuzigungsgruppe, mit den fast lebensgroßen Figuren Christi, der Schächer, der Mutter Jesu und Johannes.

Chorgestühl.

Ein Chorgestühl, von dem Bruchstücke in den Räumen des Kreuzgangs aufbewahrt werden und das aus dem Dominikanerkloster stammt, siehe dort.

Ciborien.

1. Silbervergoldetes Ciborium in Gestalt einer zylindrischen Dose von 6 cm Durchmesser und 4 cm Höhe, dem XV. Jahrhundert angehörend. Der Mantel, durch vier von Fialen bekrönte Strebepfeiler gegliedert, trägt in zwei Reihen übereinander eine Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „hinricvs · broxel · decretor · doctor · ac · rector · primi · altaris · me · fieri · fecit · orate · pro · eo.“ Der Deckel, von einem Zinnenkranz umgeben, steigt nach der Mitte leicht an und wird in vier Teile zerlegt durch mit Krabben besetzte Streifen, die von den Strebepfeilern nach dem ebenfalls mit Zinnenkranz versehenen und von einem Crucifixus bekrönten Mittelstück laufen. Eine ringsum geführte Inschrift lautet: „miserere · mei · deus · secūdv · magnvm“. Auf der Innenseite des Deckels ist ein Agnus dei eingraviert, auf das eine seitlich angebrachte Hand hinweist mit den Worten: „ecce + agnvs + dei + ecce.“

2. Silbervergoldetes Ciborium in Kelchform, ohne Deckel 27 cm hoch; unter dem runden Fuß die Widmung: „Pro Conv. Vecht 1750“. Der runde Schaft hat einen birnförmigen Knauf. Der untere Teil der zylindrischen, unten abgerundeten Kupa trägt übergeschobenes, durchbrochen gearbeitetes Ornament (Bandwerk mit Akanthus und Engelsköpfen). Der 17 cm hohe mit Knauf abschließende Deckel von geschwungenem Profil wird von einem kleinen Crucifixus bekrönt.

Crucifixe.

1. Zwei romanische Vorträgekreuze in gleicher Ausführung, 31 cm hoch, 24 cm breit, sind in Bronze gegossen und mit Silberblech umkleidet

(Fig. 51, Taf. VIII). An den Enden der Kreuzarme Vierpaßformen, welche auf der Vorderseite mit einem Stern, auf der Rückseite mit den Evangelistensymbolen in getriebener Arbeit geschmückt sind; hier auch in der Kreuzung ein Medaillon mit dem Agnus dei. Der Körper aus massivem Silber, das Haupthaar gescheitelt, die Füße noch ohne Wundmale. Der vergoldete Knauf,

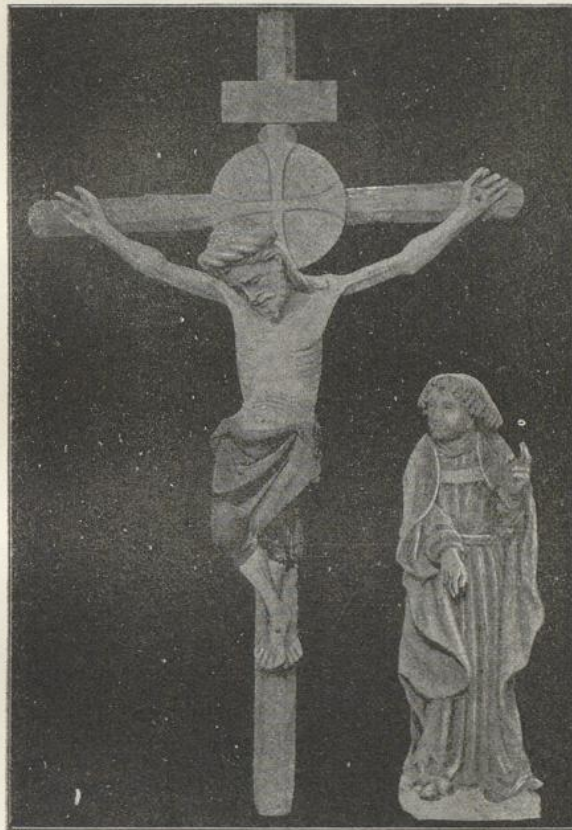


Fig. 54. Der Dom; Crucifixus.

welcher das Kreuz mit der 1,18 m hohen, silberbeschlagenen Tragstange verbindet, ist auf den acht Rauten des Umfangs mit vierblättrigen Rosetten geschmückt.

2. Das große, romanische Triumphkreuz, etwa 6 m hoch, hat nach der sorgfältigen Wiederherstellung durch den Bildhauer Seling seinen alten Platz wieder erhalten und ist durch Fig. 52, Taf. VIII, in dem vordem verwahrlosten Zustande wiedergegeben. Der einstige reiche Farbenschmuck ist erneuert, die gemalten Evangelistensymbole an den Kreuzenden sind wieder aufgefrischt.

3. Der in Fig. 54 dargestellte Crucifixus im naturalistischen Typus des XIV. Jahrhunderts, 1,25 m hoch, wird in der Schatzkammer aufbewahrt.

4. Ein frühgotisches Kristallkreuz, 84 cm hoch, 52 cm breit, trägt einen silbervergoldeten, tief herabhängenden Körper mit hoch gezogenen

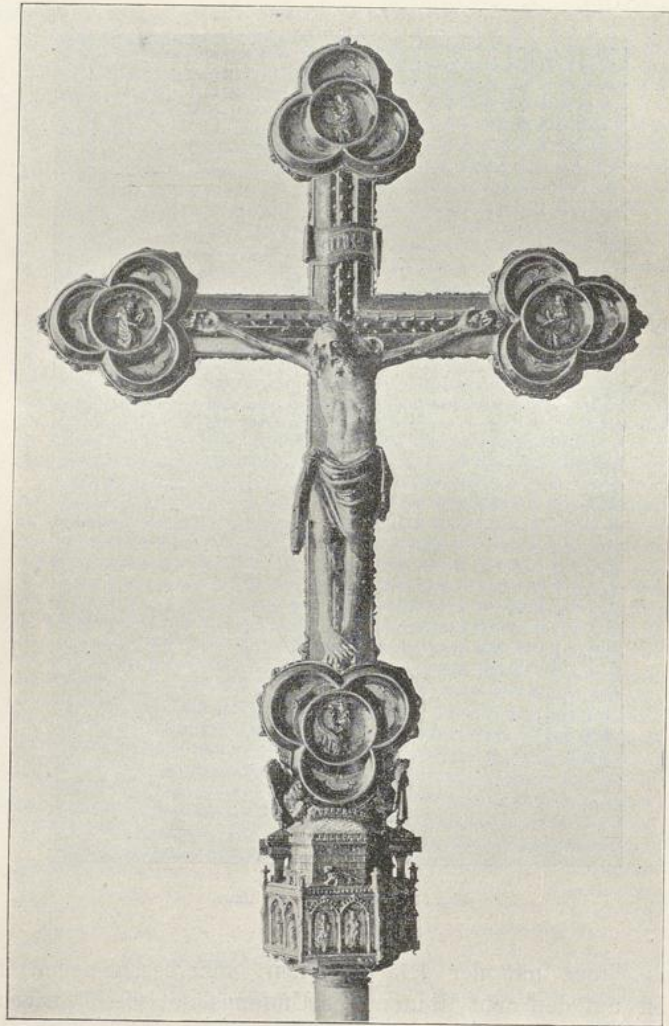


Fig. 55. Der Dom; Vortragekreuz.

Beinen, langem Schurz und tauförmig gewundener Dornenkrone (Fig. 53, Taf. VIII). Im Nacken desselben befindet sich eine durch eine Klappe verschließbare Höhlung, Reliquien enthaltend. Die einzelnen Kristallstücke, aus denen das Kreuz sich zusammensetzt, sind durchbohrt, über eine mit



Fig. 51—53.
DER DOM; Crucifixe.

bemaltem Pergament umwickelte Eisenstange gesteckt und an den Verbindungsstellen durch Metallhülsen gefaßt. Der unter dem Kreuz mit einer Kristallkugel abschließende Fuß besteht aus einer runden vergoldeten Metallscheibe, die mit eingravierten Blättern, Tiergestalten und Rosetten geschmückt ist und aus einem hoch gestellten, halbovalen Kristallstück, das mitten auf dieser Platte durch einen ornamentierten Bügel gehalten wird.

5. Zwei spätgotische in Silberblech hergestellte Vortragekreuze mit massivem Körper. (Fig. 55) In den Dreipaßendigungen kreisförmige Medaillons mit sitzenden Prophetenfiguren, gegossen und fein ziseliert. Die Rückseite trägt eingraviert in der Mitte den Pelikan und an den Enden die Evangelistensymbole. (Die letzteren, wie auch die Propheten haben mit Kleinbuchstaben beschriebene Spruchbänder). Die übrige Fläche ist mit schönem Blattornament bedeckt. Der sechseckige obere Knauf der zugehörigen Tragstange ist mit zierlichen Architekturformen umkleidet. Jede Seite zeigt in spitzbogigen, gekuppelten Nischen zwei Apostelfiguren. Darüber ist ein kleiner schreitender Löwe angeordnet, und zwar auf der Schräge, die nach dem etwas verjüngten, burgartig gestalteten oberen Teil des Knaufes überleitet. Zwei vorgekragte Bastionen tragen Engelsfiguren, die stützend beiderseits gegen die untere Endigung des Kreuzes sich lehnen.

Ein drittes, ganz gleiches Vortragekreuz, das sich nur durch den nicht stilgerecht gehaltenen Körper unterscheidet ist um die Mitte des XIX. Jahrhunderts angefertigt.

6. Der barocke, 75 cm hohe Crucifixus auf dem Hochaltare erhebt sich auf einem mit Silberblech umkleideten Holzsockel und ist mit getriebenem Ornament verziert, das die eingelassenen Reliquienkapseln umrahmt. Der 26 cm große silberne Körper hängt an einem einfachen mit Edelsteinen besetzten Kreuz. Die Rückseite des Sockels trägt auf einem von Akanthus umrahmten Schild die Inschrift: „MAURUS ABBAS 1692“.

7. Silbernes Altarkreuz aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts, 1,55 m hoch, Fig. 56. Die einwärts gebogenen Flächen des mit Akanthus, Blumenranken und Engelsköpfchen verzierten Sockels zeigen auf länglich-

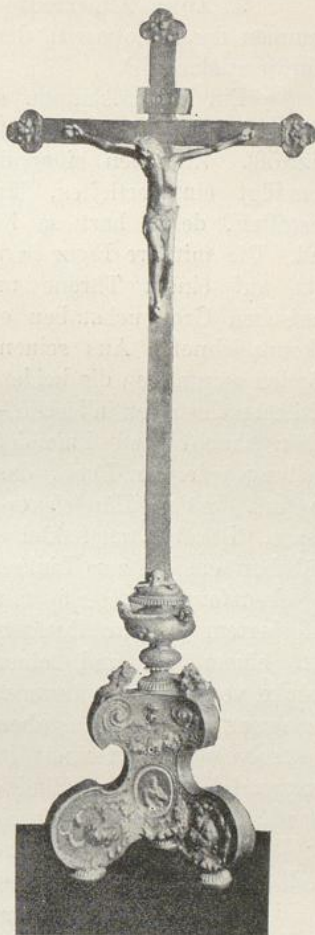


Fig. 56.
Der Dom; silbernes Altarkreuz.

runden Medaillons das bischöfliche Wappen und die Bildnisse Karls des Großen und des hl. Petrus. Goldschmiedzeichen: (Vgl. Altarleuchter 2.)



8. Der gleichen Zeit gehört ein hölzerner Crucifixus mit 89 cm großen Körper an, der in einem Raum des oberen Portikus sich befindet (Fig. 57.)

9. Zwei Altarkreuze aus schwarzem Holz mit Silberbeschlag entstammen der Rokokozeit; der silberne Körper 17 cm groß (eins davon in der Sakramentskapelle).

Elfenbeinkamm
Karls
des Großen.

Ein Bischofskamm, sog. Kamm Karls des Großen, von rechteckiger Form, 21 cm hoch, 14 cm breit gehört noch dem XI. Jahrhundert an (Fig. 58). Zwischen einer doppelten Reihe von dünnen und dicken Zähnen eingefügt ein vertieftes, lünettenartiges Feld mit einer Gruppe von drei Gestalten, deren bartlose Köpfe mit Haarkrone und Nimbus ausgestattet sind. Die mittlere Figur in römischem Gewande, mit unbekleideten Füßen sitzt auf einem Throne und ist durch die auf dem oberen Bogen in römischen Großbuchstaben eingeschnittene Inschrift als „† SCS · PETRVS.“ gekennzeichnet. Aus seinen Händen empfangen die beiden seitlichen Gestalten in bischöflicher Tracht und kniender Stellung jeder ein Buch, das sie mit beiden Händen erfassen. Darüber ragen kleine Stäbchen empor, zur Linken in Kreuzform endigend mit aufgelegtem S, zur Rechten mit einem R und einer Krücke versehen. Dompropst Berlage ergänzt die Buchstaben zu „solve“ und „retine“ in bezug auf die Löse- und Bindegewalt, die dem Bischof durch die Weihe erteilt wird, während Domkapitular Schriever in den seitlichen Figuren die Repräsentanten der beiden geistlichen Stände sieht und demzufolge „sacerdotium“ und „religio“ liest. Auf der Rückseite zeigt das Feld drei ineinander überfließende Kreise, der mittlere mit einem Stern, die seitlichen mit Rosetten gefüllt; in den Zwickeln einfache Blattformen.

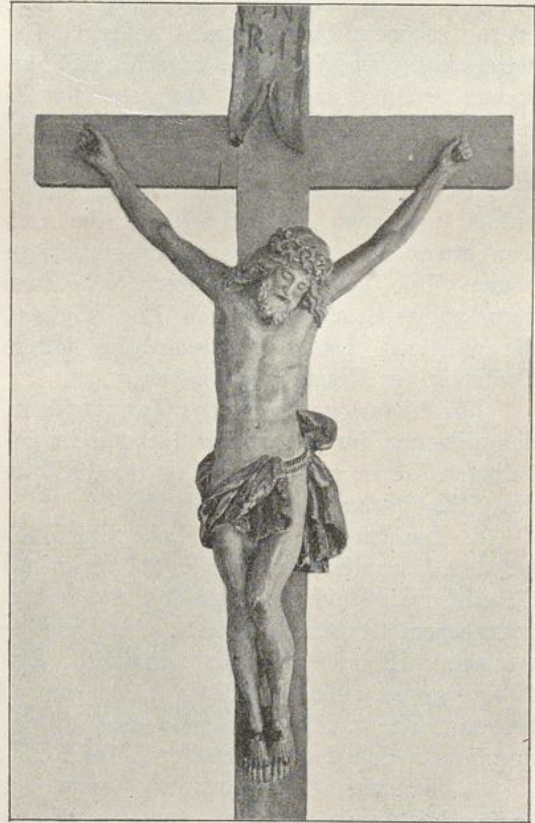


Fig. 57. Der Dom; Crucifixus.



Fig. 58. Der Dom; Elfenbeinkamm.

„cruce necatus · dele [?] creatus simque beatus“. Petrus hinter ihm legt die Hand auf seine Schulter; zur andern Seite des Kreuzes Maria und Johannes. Auf der rechteckigen Inschrifttafel darunter lesen wir in vertieften gotischen Kleinbuchstaben:

„Decan; gratus de Beuessen
cognomiatus · Albertus natus militis
xpc tibi datus.“

und seitlich daneben, offenbar später hinzugefügt:

„obyit m° cccc° lvm°“.

Daher ist die Jahreszahl mit Vorbehalt aufzunehmen, zumal der flatternde Lendenschurz des Gekreuzigten für den Anfang des XVI. Jahrhunderts spricht.

2. Zwei Epitaphien mit ganz ähnlicher Umrahmung sind in die Südwand der Michaelskapelle eingelassen. Das eine mit etwas reicher profiliertem Gewände hat ebenfalls eine Kreuzgruppe zum Vorwurf mit einem Cruci-

Der sogenannte Stab Karls des Elfenbeinstab Karls des Großen, 1,60 m hoch, besteht aus 11 Elfenbeinzylindern, die durchbohrt und über eine mit Spitze versehene Eisenstange geschoben sind; der obere Teil fehlt; ohne Kunstwert.

1. Das bemalte Sandstein-Epitaphium des Albert von Beuessen an der Chorwand des südlichen Umganges zeigt in einer rechteckigen Nische mit spätgotischer Umrahmung eine Kreuzigungsgruppe (Fig. 59). Am Fuße des Kreuzes das Wappen des daneben knienden Donators, dem ein Spruchband beigegeben mit den Worten:



Fig. 59.
Der Dom; Epitaphium des Albert v. Beuessen.

fixus desselben Charakters. Unter dem Kreuze kniet ein Ehepaar, dahinter stehen links und rechts Johannes und Maria, diese betend, jener legt die eine Hand auf die Schulter des Mannes. Die Heiligenscheine, die bei dem vorhergehenden Bildwerk fehlen, sind hier als große, rautenförmig gemusterte Scheiben gestaltet. Am Fuß des Kreuzes ein Wappenschild mit einer Hausmarke.

Das andere Epitaphium hat eine Unterschrift in gotischen Kleinbuchstaben „Anno dñi m cccc lxiij Gerd Marschalek Kunneke ziin Vrowe.“ und bringt das jüngste Gericht zur Darstellung. Christus thront auf einem Regenbogen, der über den Pforten von Himmel und Hölle aufsetzt; diese durch den Drachenschlund, jene durch die spitzbogige Tür, zu der Petrus mit dem Schlüssel Einlaß gewährt, in den beiden unteren Ecken angedeutet. Darüber kniet einerseits Johannes der Täufer, andererseits die Mutter Maria. Zur Rechten Christi ein Schwert mit Spruchband, zu beiden Seiten schweben Engel mit Posaunen. Unter dem Regenbogen in betender Stellung eine männliche und eine weibliche Gestalt.

3. Von den beiden andern Bildwerken, welche außerdem diese Wand der Michaelskapelle zieren, wird die figurenreiche, ebenso bewegte wie schöne Gruppe der Kreuzigung noch dem Anfang des XVI. Jahrhunderts angehören. Das andere, ein Renaissance-Epitaphium vom Jahre 1594, zeigt in rundbogig geschlossener Nische die Himmelfahrt mit der Gestalt des Donators im Vordergrund. In der Umrahmung tragen seitlich zwei Männergestalten mit gekreuzten Armen und Volutenpolster das bekrönende Gebälk. Auf dem Frieze desselben wie auf der Tafel unterhalb des Bildfeldes verwitterte Inschriften.

Ähnlich gestaltet ist das Denkmal des Domsyndikus Dr. Christian Prasse (?) mit ebenfalls zerstörter Inschrift an der äußeren Wand des südlichen Kreuzgangflügels.

4. Das Denkmal des 1607 verstorbenen Lic. Philippi Henrici Mensingy an der Giebelwand der Michaelskapelle mit einer Darstellung der Geburt Christi, beseitet von korinthischen Säulen, die auf Konsolen vortreten und ein durchlaufendes Gebälk mit schwerer Sima tragen; zu beiden Seiten freie ornamentale Endigungen; darunter eine Inschrift auf noch streng gehaltener Kartusche. Die Bekrönung bildet eine kleinere Säulenstellung, die ein Reliefbild der Verkündigung umrahmt und in dem halbkreisförmigen Giebelfelde ein Wappen enthält.

5. Das frühbarocke Sandstein-Epitaphium des Balduin Voß an der Westwand des nördlichen Querhauses, bemalt und reich vergoldet, baut sich in drei Etagen übereinander auf (Fig. 60). Das 1,12 × 0,87 m große Relief im untern Mittelfelde stellt den Gekreuzigten dar vor einem Felsen, aus dem das Wasser des Lebens quillt und den Kreuzstamm umspülend in einem Strom nach vorn sich ergießt. Am Ufer sitzen die Seligen und schöpfen daraus. Darüber schwebt ein Agnus dei, dessen Strahlenglorie sich hinter Wolken verliert. Zwei Engel halten ein Schriftband mit den Worten: „Vidi supra montē syon agnū stantē apo 14.“ Weiter oben erscheint der heilige

Geist in Gestalt einer Taube. Im Vordergrund kniet rechts der Donator, dahinter hält ein Prophet eine Schrifttafel des Inhalts: „Effvnda super vos aqvam mvndam et mvndabimini Eze: 36.“ Ihm entspricht zur Linken des



Fig. 60. Der Dom; Epitaphium des Balduin Voß.

Kreuzes der auf den Gekreuzigten hinweisende Johannes der Täufer, mit dem Begleitwort: „Ecce agnus dei qui tollit peccata mvndi [joan: 1]“. Den Raum der schlanken Seitenfelder füllt links eine Darstellung des Sündenfalles;

darüber ein rundes Medaillon mit der Inschrift: „In adamo omnes morivntvr“ Auf der Gegenseite liest man: „in christo omnes vivificantvr“ über dem Auferstandenen mit dem Siegespanier. Auf dem Fries des Gebälkes ist die Zeit der Entstehung angegeben: „Positvm anno · 1 · 6 · 11.“

Auf der unteren rechteckigen von einer Kartusche umrahmten Inschrifttafel in schräg gestellten römischen Majuskeln:

„Osnaburgiadam summa Bolduinus in aede
Praepositus nomen Voss cui stemma dedit
Gloria quo major possit superare tonantis
Et templi pariter clarius esse decus:
Haec statuit monumenta sibi dum vescitur aurâ
Aetheria dubiae sic memor usque necis
Ergo pia quisquis lustras haec munera mente,
Bolduini exemplo, sit tibi vita rogos
Nunquam te properae capiant obliviae mortis,
Ut comes ad superas hunc comitere domos.
HaeC sibi praepositi, magno prae CLarVs honore
ConfeCit LaChesi pensa trahente ferâ.
obiit anno 1617. die 2 septembris aetat: 60.“

Das Relief im folgenden Geschoß führt die Taufe Christi vor Augen. Auf der Archivolte der umrahmenden Nische findet sich die Beischrift: „Hic est filius meus dilectus in quo mihi bene complacui.“ Das Gebälk zeigt über der Mitte eine hängende Verkröpfung, auf der sich die kleinere Säulenstellung des dritten Geschosses aufbaut, welche die Wappen der von Voß und von Quernheim umschließt. Zu beiden Seiten sind über den Säulen des zweiten Geschosses die Wappen der von Kluver und der von Nagel angeordnet. Die bekronende Figur hält ein Schild mit der Aufschrift: „Ego sitiendi dabo de fonte aquae vitae gratis.“ Oberhalb der unteren, seitlichen Säulenstellungen erkennt man links die Wappen der von Schulte und von Knehem, rechts die Wappen der von Horn und von Tribbe. Nur bei einer der Prophetengestalten, die über diesen Wappen sich erheben, ist die Inschrifttafel erhalten: „Ampli⁹ lava me ab iniquitate mea et a peccato meo mvnda me Psalm 50.“

6. Das in kräftigen Regenceformen gehaltene, aus verschiedenfarbigem Marmor hergestellte Kersenbrocksche Denkmal an der Westwand des südlichen Querhauses zeigt zu unterst zwei von Gewänden umrahmte rechteckige Felder. Das eine enthält eine lateinische Inschrift; das andere, einst geöffnet, diente als Tür für den jetzt zur Sakramentskapelle hergerichteten Raum. Über dem Teilungsposten zwischen den Feldern das Familienwappen, von einem schwebenden Putto gehalten. Dann folgt ein beiderseits mit kräftigen Voluten sich verjüngendes Sockelglied für das eigentliche Bildwerk, das den Dompropst Ferdinand von Kersenbrock fast in Lebensgröße darstellt, wie er die Hände, zum Gebet erhoben, auf das vor ihm stehende, seine Gestalt halb verdeckende Betpult stützt. Ein Engel hält ihm ein Kreuz entgegen, während über ihm vor einer Draperie der Tod mit dem Stundenglas erscheint.

7. Bruchstücke von den bei der Wiederherstellung des Domes entfernten und zerstörten Epitaphium werden in der Schatzkammer und im Raum Nr. 16 des oberen Kreuzganges aufbewahrt, darunter folgende Reliefs: Geburt Christi; Beschneidung; Anbetung der drei Könige; Auferstehung und Himmelfahrt Christi und Kreuztragung.

Silbernes Gefäß für die heiligen Öle in Gestalt einer mit Zinnen bewehrten, von vier kleinen Löwen getragenen Burg von rechteckigem Grundriß, 10 cm lang, 4 cm breit, 12 cm hoch (Fig. 61). Die auf der oberen Plattform angebrachten drei Türmchen sind für die Aufnahme der Öle bestimmt und mit entsprechender Bezeichnung versehen. An einer

Gefäß für die heiligen Öle.

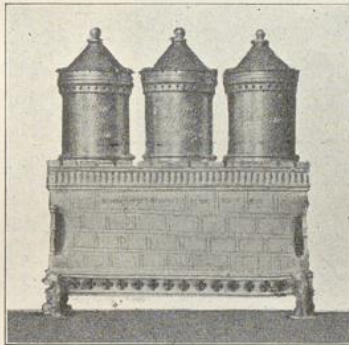


Fig. 61.
Der Dom; Gefäß für die heiligen Öle.

Langseite des unteren Teiles eine Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „Henricus · brumzele · me · fieri · fecit.“ (ein Brumzel, decret. doctor, war 1455 Pfarrer am Dom.)

1. Im Saale des bischöflichen Palais finden sich zwei Tafelbilder. 1,82 m hoch, 139 m breit. Das eine mit der Jahreszahl LXXXIII (1484) stellt die heilige Sippe dar (Fig. 62, Tafel IX). Die Namen der Gestalten sind mit gotischen Kleinbuchstaben auf beigefügten Schriftbändern verzeichnet. In der Mitte thront die heilige Anna; zu ihren Füßen sitzt Maria mit dem Kindchen auf dem Schoß; verlangend streckt es die Hand aus nach der

Nelke, die ihm von der heiligen Anna entgegengehalten wird. Zur Linken stehen „cleophas, joseph, joachim“; zur Rechten „alpheus, zebede^{ws}, sol^omee“. Vor der letzten Gruppe ist „maria sal^ome“ in sitzender Stellung gebildet; sie bietet ihrem Kinde „joseph just^o“ die Brust. Auf der Gegenseite in entsprechender Stellung hält „maria · cleophas“ den kleinen „johāes emā^{ta}“ auf den Armen. Vor der Mittelgruppe erblickt man vier spielende Knaben: „jacob^o maior“ mit dem Stab, „symon“ mit der Keule, „judas thate^o“ mit dem Schwert und „jacob^o minor“.

Das andere Bild zeigt vor spätgotischem Teppichmuster die heilige Anna selbdritt mit Kopftuch und lang herabwallendem, rosafarbenem Mantel. Die Linke legt sie auf die Schulter der vor ihr stehenden jugendlichen Maria, die die Hände zum Gebet erhoben hat; auf der Rechten trägt sie das Jesuskind.

Diese Gemälde, der rheinisch-westfälischen Schule zugeschrieben, bildeten früher einen beiderseits bemalten Altarflügel, der dann bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts als Wand eines Verschlages diente und stark beschädigt war. Es wurde in die beiden Hälften zerlegt, gereinigt, und ergänzt.

2. Derselben Zeit und Schule entstammt das auf Holz gemalte Bild (Fig. 63), das ursprünglich als Hintergrund einer Pieta gedient hat und daher ein leeres Kreuz mit angelehnter Leiter zeigt (siehe Altäre unter 3). Unter demselben erblickt man Männer mit ernsten Zügen, die bei der Abnahme des

Leichnams tätig gewesen und trauernde Frauen mit Salbbüchsen in den Händen. Zur Rechten des Kreuzes kniet Johannes.

3. Im jetzigen Kapitelsaale hängt außer einer Reihe von Porträtbildern früherer Domherren ein Tafelbild auf Kreidegrund gemalt, das in einem rundbogig geschlossenen Rahmen die Madonna mit dem Kinde vor einem landschaftlichen Hintergrunde zeigt und noch dem XVI. Jahrhundert angehören wird.

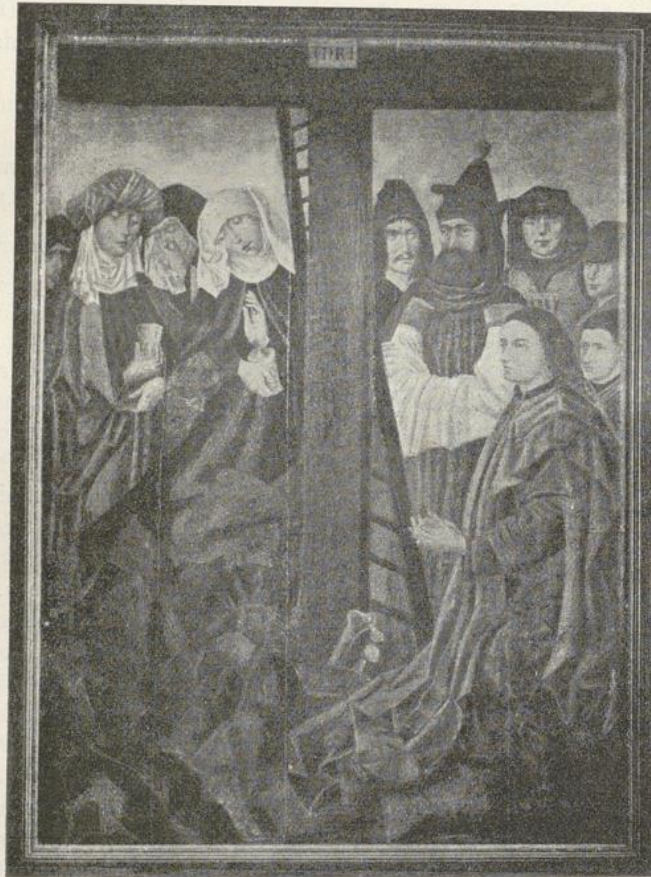


Fig. 63. Der Dom; Tafelgemälde.

4. Das auf Leinwand gemalte Ölbild, an der Chorwand des nördlichen Umgangs aufgehängt, 2,03 m hoch, 3,20 m breit, von geringem Kunstwert, ist gegen 1500 entstanden und stellt das Leiden des Heilandes in Gethsemane in den drei verschiedenen Momenten dar, durch Schriftbänder erläutert, die mit gotischen Kleinbuchstaben beschrieben sind. Christus kniet mit zum Himmel gerichteten Antlitz; auf dem Schriftband die Worte: „In angestlykē

lyden · rop ick vader tho dy · desse pyne tho vormyden · mach et syn so vorhore my.“ In sich zusammengesunken spricht er sein zweites Gebet: „In bevē vñ in vruchthē · se ick dat grothe lydē · vader tho dy is m̃y sugthē · vorhor my in dessen lyden.“ Zum dritten Male wendet er sich an den Vater, auf den Erdboden hingestreckt, den er mit seinen blutigen Schweißtropfen netzt: „Ich gheve mynē willen · vader an dyne hant · dynē thorē tho stillē · dar ick b̃y tho ut ghesant.“ Zur Linken des Beschauers sind die schlafenden Jünger gebildet; darüber trägt ein Spruchband die Worte, welche Jesus zu ihnen gesprochen, als er sie schlafend fand: „Tristis est anima mea usq; ad mortem, mortem autem crucis.“ Zur Rechten sieht man Judas mit der Hohenpriester Schar in den Garten eintreten, im Hintergrunde eine am Meer gelegene mittelalterliche Stadt. Davor steht weiter auf einem Felsen ein Kelch. Der Engel, der ihn dem Herrn gereicht, erscheint in den Wolken. Auf dem beigefügten Schriftband liest man: „Starke dy d̃i grote her · dē livare not is ṽmer · stithē vat' vñ blot · is merer pine dan de dot.“

5. Motivbild in Form eines Klappaltares an der Südwand der Kreuzkapelle, in geöffnetem Zustande 84,5 m hoch, 115 cm breit, mit der Bezeichnung „IB fec“. Im Hauptbilde die Verurteilung Christi durch Pilatus; vor landschaftlichem Hintergrunde zeigt der rechte Flügel den Gekreuzigten, der linke den Donator kniend; Unterschrift: „PRO MEMORIA HONORABILIS DOMINI GERHADI RASTORF VICARY ET COMMISSARY OBYT ANNO 1608.“

6. Die auf Leinwand hergestellten Gemälde, welche im ehemaligen Kapitelsaale die Wandfläche über der Vertäfelung in fortlaufender Reihe bedecken, haben eine Höhe von 1,83 m. An der Südwand ist über der Tür zur Chorsakristei der Gekreuzigte mit tief herabgesunkenem Korpus vor düsterem Hintergrunde abgebildet, darunter die Inschrift:

„Pro Post̃ris placuit picturas ponere Palandt
Plura petis propriis ponere plura potes.
Crato Wernerus Ra Palandt Eyl et Hameren
Eccles; Cathed, Osnab, Decanus vic: Me-
tropolitanus Obedientiarius in Essen et
Consiliarius Patriae, Posuit 1690.“

Das Gemälde zur Linken, 2 m breit, schildert den Tod des Hauptmanns Sissera (Buch der Richter Kap. 4). Zur Rechten wird Abraham in mittelalterlicher Rüstung von dem greisen Melchisedeck, der über dem Priestergewand einen Hermelinmantel trägt, empfangen; Breite 2,23 m. Auf dem anschließenden 2,95 m breiten Bilde der Westwand eine Darstellung aus der Legende des heiligen Augustinus.

Die folgenden Bilder bringen Szenen aus Karls des Großen ruhmreicher Vergangenheit, zunächst die Taufe Wittekinds, dann Karl der Große, wie er inmitten seines Hofstaats thronend, die Gesandtschaft des Harun al Raschid empfängt. Dazu gehören wird das nur 91 cm breite Bild einer Fürstin in huldigender Stellung, hinter der ein Mohr mit einem Kamel sichtbar wird. Jetzt ist es auf der Nordwand hinter dem 2,87 m breiten Gemälde angeordnet,

auf dem Karl, begleitet von einem Bischof, den Befehl gibt, die Erssäule zu zertrümmern. Im Hintergrunde ragt der Dom von Osnabrück empor, dessen Südwestturm noch den hohen viereckigen Helm trägt. Der kleinere Turm ist schon mit der Haube dargestellt, der Vierungsturm von einem Gerüst umgeben. Den Beschluß bildet ein 89 cm breites Bild der Madonna mit dem Kinde.

7. Eine Sammlung von Kupferstichen und Ölgemälden wird im Raum Nr. 16 des oberen Kreuzgangs aufbewahrt.

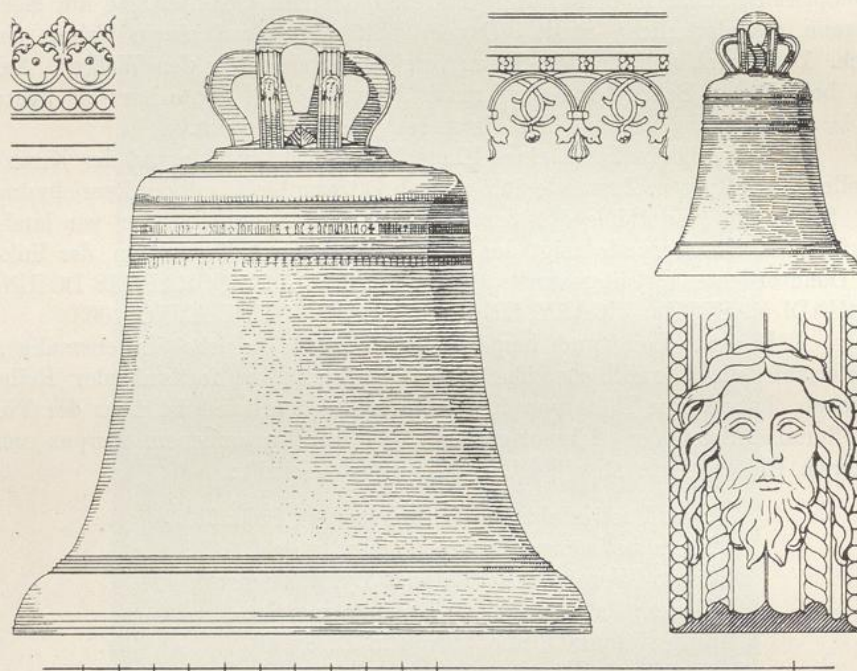


Fig. 64 und 65. Der Dom; Glocken.

Glasmalerei. Wappen in Schwarzlot auf Glas gemalt mit der Unterschrift: „Friederich, Ferdinand, Adam Korff ex Haerkoffen, Thumb Cüster und Archidiaconus Anno 1703.“

Glocken. Das Domgeläute besteht aus sieben Glocken, die auf den beiden Westtürmen untergebracht sind, davon die vier größeren (eine vom Jahre 1855) im südlichen.

1. Glocke von 1,65 m unterem Durchmesser (Fig. 64); auf dem Mantel erscheint zweimal das 42 cm hohe Bild der heiligen Jungfrau mit dem

Kinde, auf einer Mondsichel stehend und von einer Strahlenglorie umgeben; zu ihren Füßen ein spitzovales Siegel. Etwas höher hinauf stehen neben einer dieser Figuren die Worte: „gherardus · de · wou · me · fecit.“ Am Halse nach oben und unten von ornamentalen Bogenfriesen (Fig. 64) eingefasst die Inschrift: „† nouiter · formata · maria · sum · vocitata · · cupro · conflata · laudiq₃ · dei · p̄parata · · annis · m e c c e simul · octua · quiq₃ · · xpisti · sacrata · sum · laudibus · ac · deputata ○“ Die Worte in gotischen Kleinbuchstaben sind durch Rosen oder Lilien getrennt; am Schluß der Inschrift der erhabene

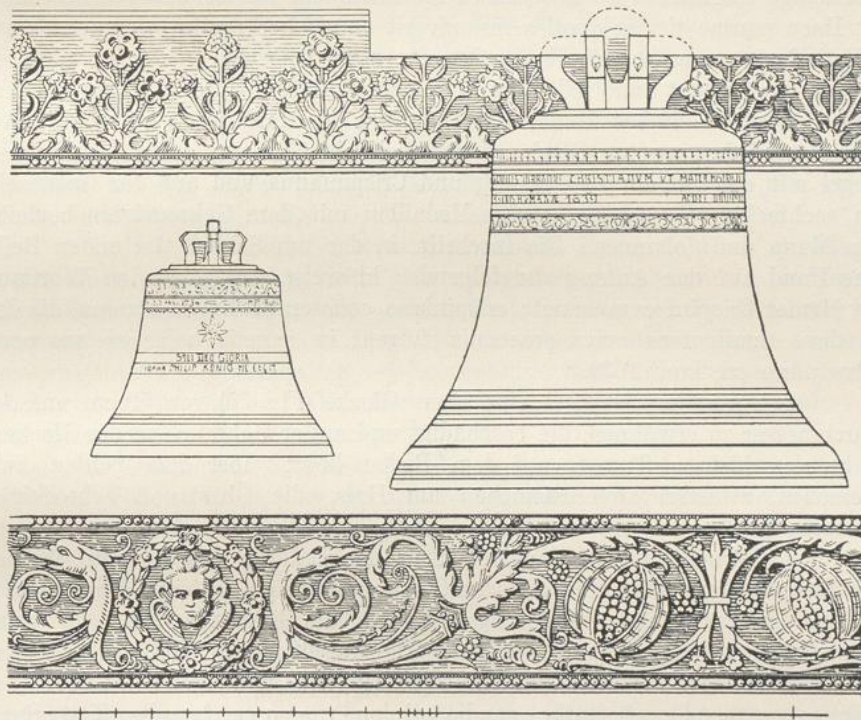


Fig. 66 und 67. Der Dom; Glocken.

Abdruck einer Münze, zwei weitere am Mantel. Die Öhre der Krone sind auf der Vorderseite mit einem ausdrucksvollen Christuskopf geschmückt (Fig. 64).

2. Zwei von demselben Gießer herrührende Glocken ähnlich wie die vorhergehende geformt, jedoch der Streifen am Hals nach unten nur durch zwei Riemchen abgeschlossen. Die Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben lautet bei der einen mit 1,19 m unterem Durchmesser: „† anno · milleno · quadringent · octuageno · qūito · conflata · glorie · sumi · dedicata · nominor · regina · tempestatibus · medicina · gherardus · de · wou · me · fecit.“, bei der

ändern mit 1,06 m unterm Durchmesser: „† cordula · sonāte · diva · delubra · visitare · ast · es · tonātem · supplex · studeas · flagitare · gherardus · de · wou · me · feēt · mccccxxxvi.“

3. Glocke ohne Inschrift von 1,06 m unterem Durchmesser; am Bord durch eine Doppelkehle gegliedert, zwischen Schlag und Mantel ein von zwei Stäben beseiteter Wulst, der ebenfalls auf der Haube wiederkehrt, am Hals zwei und drei Riemchen. Die Krone einfach gehalten.

4. Zwei Glocken von 1,29 und 1,20 m unterem Durchmesser, in der Form wie sie Fig. 67 wiedergibt, tragen am Hals unter schönem Ornamentstreifen eine zweizeilige Inschrift in lateinischen Großbuchstaben. Bei der ersteren liest man: „† Haec mariae titulos quoties resonaverit omnis hoc rogitat clerus turbaque christiady m vt mater miseris succurrrens atque piorum patronam vitae sic quoque mortis agat anno redemptionis humanae 1639.“ Unterhalb des Streifens zeigt ein 10 cm hohes Relief das Brustbild der Maria mit dem Kinde. Auf dem Mantel der zweiten Glocke findet sich ein 6×4 cm großes, spitzovales Siegel mit den Bildern des Crispin und Crispinianus und auf der Gegenseite ein rechteckiges 7×10 cm großes Medaillon mit dem Gekreuzigten begleitet von Maria und Johannes. Die Inschrift, in der am Schluß der ersten Reihe eine Hand auf den Anfang der folgenden hinweist, hat folgenden Wortlaut: „† Memet Crispini cum sancto crispiniano consecrant huius nomina diā loci tv deus omnipotens civis praeconia fvlgent in sanctis nobis sis via porta salvs anno cristiano 1639.“

5. Außerdem ist noch eine ältere Glocke (Fig. 65) von 59 cm unterem Durchmesser zu erwähnen, die beschädigt und außer Gebrauch in der Glockenstube des kleinen Turmes auf dem Boden liegt; über dem Schlag zwei Riemchen, zweimal zwei Riemchen am Hals, die Öhre von achteckigem Querschnitt.

6. Ferner zwei Schlagglocken in der Laterne des kleinen Turmes. Die Stunden verkündet eine gotische Glocke von 77 cm unterem Durchmesser, die in der Form und Verzierungsweise an die kleineren von „de wou“ gegossenen Glocken lebhaft erinnert. Die Inschrift am Hals in gotischen Kleinbuchstaben: „† anno · milleno · quadringent · nonuageno · et octo · ad · junctis · post · xpi · natiuitatis · gaudia · diuina · tu · posce · famulis · Katherina.“ Die Viertelstundenglocke (Fig. 66) mit 69 cm unterem Durchmesser ist bemerkenswert durch den Schmuck, der mittelst natürlicher Pflanzenblätter hergestellt ist. Am Mantel die Inschrift:

„SOLI DEO GLORIA
IOHAN PHILP KÖNIG ME FECIT“

In einem zweiten Inschriftstreifen am Hals unterhalb der in der Ausführung mangelhaften, von Putten belebten Akanthusranke wird das Jahr des Gusses erwähnt: SUMPTIBUS RDMI CAPITULI OSNABURGENSIS · ANNO · 1734 ·

Grabsteine.

1. Aus gotischer Zeit ist nur ein Grabstein erhalten, der in der Marienkapelle das Grab des Bischofs Konrad III. von Diepholz († 1482)

deckt. Die rechteckige Steinplatte mit aus Bronze gegossenen Wappen an den Ecken:

Hoya	Osnabrück und Diepholz
Braunschweig-Lüneburg	Oldenburg

trägt folgende Umschrift in gotischen Kleinbuchstaben:

„Post m bis duo ccl ter xxx hiis duo jüge
 p⁹ potēciane martis habēte die
 presul magnific⁹ alto de sāgwine nat⁹
 de depholt Conrad in dño recubat
 Deuotvs mitis humilis sat ubiq³ virilis
 Claustra reformat fana m̃g reparat
 hic pacis septra vigisep qui rexerat eva
 hac nunc sartecta claudit int'ea.“

Eine lebensgroße Bischofsgestalt aus Sandstein, die früher in der Kapelle gestanden, jetzt aber in einem Raum des Kreuzgangs aufbewahrt wird, nachdem sie von ihrem letzten Standort an der Wand unter dem großen Turm entfernt ist, wird für das Bild Konrads gehalten.

2. Der bei Mithoff erwähnte Grabstein des Otto Bar, mit der in Umrißlinien eingegrabenen Gestalt in spätgotischer Umrahmung, der in der ehemaligen Margarethenkapelle sich befand, ist bei der Umgestaltung der letzteren verschwunden. Die Umschrift derselben lautete: „Anno millesimo quadringentesimo septuagesimo septimo crastino beati urbani pape et martiris obiit venerabilis Dominus Otto Bar canonicus hui⁹ ecclesie cujus anima per Dei misericordiam requiescat in pace.“

3. Das gleiche Schicksal hat der nach unten verjüngte Grabstein des Nicolaus Voß erfahren, der in der Wand des Kreuzganges, der Michaelskapelle gegenüber, eingemauert war und ebenfalls eine in Umrißlinien gezeichnete Gestalt mit einem Kelche zeigte nebst vier Wappen. Die Umschrift besagte: + Anno · domini · millesimo · quadringentesimo · quinquagesimo · pmo · ipo · die · bti · Johannis · apli · et · ewangeliste · obiit · dominus · Nicolaus · voss · cano [nicus · hui⁹ · ecclesie] · cuius · anima · requiescat · in · pace · amen.“

4. Im Chorumgange liegen einige Grabsteine aus späterer Zeit, meist stark abgetreten; auf dem einen neben der Kreuzkapelle, der von einem Ornamentstreifen umrahmt ist, erkennt man noch das Wappen mit der Unterschrift „von Beverfoerde, darunter ein Chronostichon: „obIt aetatls septVagInta septem In CoeLls VIVIt seD paVperes benefaCtore prIVatl sVnt.“ (1790).

5. An der Nordseite der Michaelskapelle ein kleiner 1,40 × 0,65 m großer Grabstein der 1599 verstorbenen Tochter des „Philips, Heinrich Mensinges“ mit einer Umschrift in hochdeutscher Mundart. Er zeigt das Hochbild des Kindes mit zum Gebet erhobenen Händen unter einer Bogen-nische stehend, deren Schlußstein mit einem Engelskopf verziert ist; in den Zwickeln 2 Wappen, unterhalb der Figur eine streng gehaltene Kartusche mit dem Spruch Marc. 10: „Lasset die Kindlein usw.“.

6. Der Grabstein des Arnoldus de Kappel ex arce Warmenau oriundus † 1676 liegt im Kreuzgang zu Füßen der Kreuzigungsgruppe.

Hostiendose.

1. Spätgotische Hostiendose in zylindrischer Gestalt von 7 cm Durchmesser und 2 cm Höhe, aus vergoldetem Silber hergestellt, am Mantel mit durchbrochenem Vierpaßmaßwerk geschmückt. Scharf gezeichnetes Blattornament, das um einen dornigen Stab sich schlingt und beiderseits von gedrehten Stäbchen begleitet wird, bildet die Umrahmung des Deckels. Dann

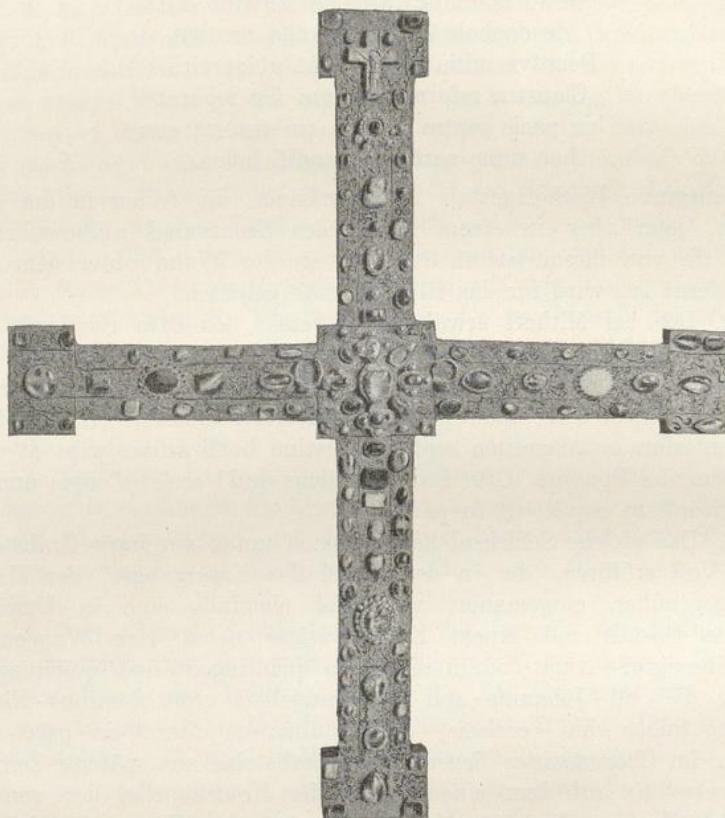




Fig. 68. Der Dom; Kapitelkreuz.

folgt ein Kranz von kreuzblättrigen Blüten und geschliffenen Steinen, der die mittlere Scheibe aus durchsichtigem Bergkristall umfaßt. Auf der Unterseite der Dose ist eine sitzende Madonna mit dem Kinde eingraviert, von einer Strahlenglorie umgeben.

2. Silbervergoldete Hostiendose in Zylinderform von 7,4 cm Durchmesser, zum Kelch unter 8 gehörend (Fig. 75); auf dem Deckel von schönem Regenceornament umrahmt ein rundes Medaillon aus bemaltem Porzellan, zwei eine Monstranz tragende Engel darstellend. Goldschmiedzeichen:  

Die Kanzel mit Schalldeckel, in Rokokoformen, ist an der Südseite Kanzel. des Schiffes aus dem östlichen Hauptpfeiler vorgekragt. Sie besteht, vierseitig ausgebildet, aus Holz mit einem Überzug aus Marmorstuck von rötlicher Färbung; blaugrüne Voluten an den Ecken, mit weißen Engelsköpfen verziert. Auf den drei freien, gewellten Seitenflächen von Muschelwerk umrahmte, vergoldete Flachreliefs, die dreifache Berufung Petri darstellend: 1. der Herr fordert Petrus auf, seinen Beruf zu verlassen und ihm nachzufolgen; 2. er überreicht ihm die Schlüssel; 3. er spricht zu ihm: „Weide meine Schafe!“ Der untere abschließende Knauf wird von drei in Wolken gehüllten Engelsköpfen gebildet. Eine Tür mit ornamentaler Bekrönung und von stilisierten Palmen, die den Schalldeckel zu tragen scheinen, beseitet, schließt die Kanzeltreppe, die durch den Pfeiler hindurch vom Seitenschiff aus emporführt.

Romanisches, mit vergoldetem Silberblech überzogenes Kapitelkreuz Kapitelkreuz. aus Holz, 68 cm hoch, 60 cm breit (Fig. 68). Die mit gekörneltem Goldfiligran bedeckte Vorderseite ist mit Perlen und Edelsteinen übersät, unter letzteren sechs antike Gemmen mit Tieren und mythologischen Figuren und zwei große Kameen mit weiblichen Köpfen. Ein kleiner goldener Crucifixus auf der oberen Krücke in byzantinisierender Auffassung, trägt auf den oberen Kreuzarmen verteilt in Majuskeln die Inschrift: „jes · nazaren rex judeorx A Ω.“ Ein anderer noch kleinerer Crucifixus von gotischem Typus ist am Fußende nachträglich aufgeheftet. Beachtenswert sind auch die beiden Votivringe, welche durch goldene Kettchen am mittleren Quadrat des Kreuzes befestigt sind und deren einer die Buchstaben L und E trägt.

Auf der Rückseite sind über der Kreuzung und auf den Krücken runde Medaillons angebracht, die in Zellenschmelz ausgeführte, bildliche Darstellungen zeigen; in der Mitte das Lamm, auf den übrigen ein Bischof, ein kniender Engel mit Kelch, ein anderer mit Palmenzweig und Christus in kniender Stellung. Der übrige Belag ist in gotischer Zeit erneuert, wie das eingravierte Blattornament erkennen läßt.

Gespalten, vorn ein halber Adler; hinten oben ein Stern, unten eine Lilie; über dem Schild das Brustbild des Apostels Petrus. Kapitelswappen.

Von den silbervergoldeten Kelchen gehören drei der gotischen Zeit Kelche. an, die übrigen sind im Stil des Barock gehalten.

1. Ein 18 cm hoher Kelch aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts trägt auf dem runden Fuße unter einem aufgehefteten Crucifixus die Inschrift: „detlef melle“ in gotischen Kleinbuchstaben. Der flachgedrückte Knauf des runden Schaftes ist von schmalen und gezahnten, strahlenförmig vom Schaft ausgehenden Blättern umhüllt, die Stirnseite der acht zylindrischen Zapfen mit einer Rosette geziert. Die Kupa trichterförmig, leicht ausgebaucht; die Patene mit eingraviertem Weikekreuz hat in ihrer Vertiefung einen Vierpaß.

2. Gotischer Pontifikalkelch, wenig jünger als der vorherige, 23 cm hoch (Fig. 69, Taf. X). Das regelmäßige Sechseck des Fußes wird in der Aufsicht von einem schmalen Streifen umrahmt, der in schönen Großbuchstaben die Inschrift trägt:

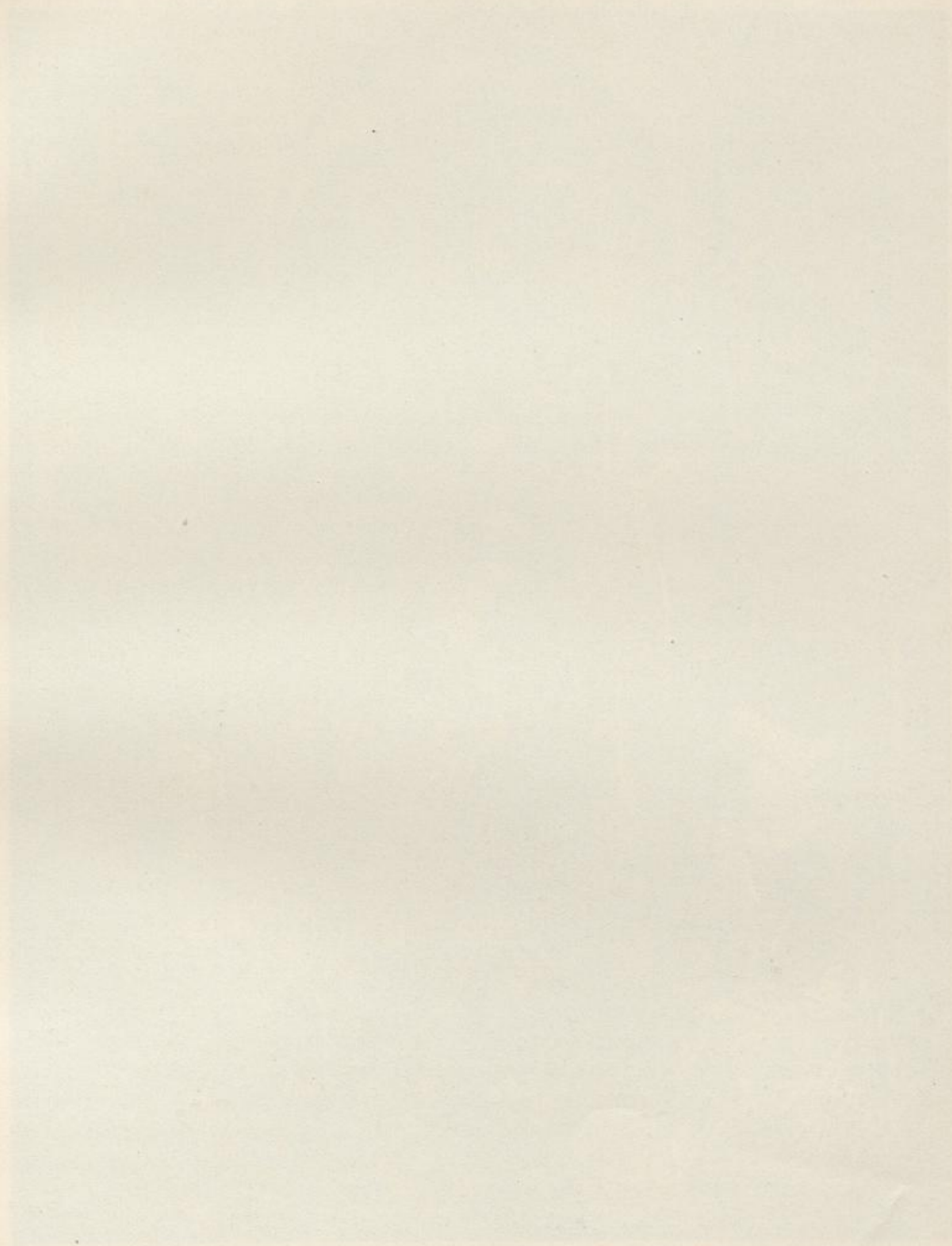
„† hoc x vas x dat x christe x gerhart x tibi x keleman x iste x
 qvem x corpvx x sangvis x foveat x tvvx x vt x vetvx x angvis x non x
 possit x plenvm x sibi x nvne x prebere x venenvm.“

Die übrige Fläche ist in Maßwerkformen aufgelöst. Über jeder Seite ist ein rundbogiges Feld angeordnet mit Darstellungen aus dem Leiden Christi in gegossener, fein ziselierter Arbeit: die Gefangennahme des Herrn; Christus vor Pilatus; Ecce homo die Kreuztragung; die Kreuzigung und Auferstehung. Die Zwickel an den Ecken des Fußes sind mit dreigeteiltem Eichblatt gefüllt. Die Dreipaßfüllungen der nach oben sich anschließenden Kreise wie die Figurennischen des Schaftes zeigen einen gemusterten blauemaillierten Grund. Den Kanten des sechseckigen Schaftes sind kleine Strebepfeiler vorgelegt. Dazwischen bildete der Künstler zu unterst in sechs von geschweiften Wimpergen bekrönten Nischen sitzende Prophetenfiguren, sodann unter und über dem Knauf in ähnlicher Anordnung, nur daß die Nischen schlanker, die Wimperge geradlinig gehalten sind, je sechs stehende Apostelfiguren. Der flache mit Maßwerk und Blättern geschmückte Knauf zeigt auf Wolken schwebende Engelfiguren zwischen den sechs zylindrischen Zapfen, die mit den Symbolen der vier Evangelisten und der Auferstehung (Pelikan und Phönix) geziert sind. Die Form der einfachen Kupa weicht wenig von der einer Halbkugel ab.

Die zugehörige Patene von 23 cm Durchmesser zeigt einen Sechspäß in der Mitte und ein von Blattwerk umrahmtes Weihekreuz mit einer segnenden Hand, die den einen Kreuzbalken überdeckt.

3. Ein spätgotischer Kelch, 31 cm hoch, übertrifft den vorigen noch im Reichtum des Ornaments (Fig. 70, Taf. X). Selbst die trichterförmige Kupa ist von zierlichem Rankenwerk in getriebener Arbeit umhüllt, in der Mitte durch ein schmales Band geteilt, einen Stab, um den sich bewegte Distelblätter legen, in Abständen von Rosen unterbrochen. Im oberen Teil, wo eine halbkreisförmige Fläche zum Ansetzen des Mundes schlicht gelassen ist, mischen sich Tierfiguren unter die Blätter und Blüten in den zu Kreisen ineinander geflochtenen Zweigen, hier Vögel in verschiedenen Stellungen, dort symbolischen Charakters der Pelikan, das Lamm mit der Kreuzesfahne, das Einhorn und die vier Evangelistenzeichen.

Der Fuß, eine sechsblättrige Rose, deren abgestumpfte Blätter nach dem Kielbogen gezeichnet sind, ist am senkrechten Rande mit durchbrochenem Maßwerk versehen. Die nach dem Schaft sich hebende obere Fläche ist in sechs Felder geteilt, die in getriebener Arbeit auf dem mit Blumenranken gefüllten Hintergrunde figürliche Darstellungen tragen: Christus betet in Gethsemane; er wird an die Martersäule gebunden, von Kriegsknechten geschlagen; er trägt das Kreuz. Das folgende vierte Relief zeigt uns den Heiland mit Stricken am Kreuz befestigt, während die Henkersknechte im Begriff stehen, die Nägel einzutreiben. Nicht weniger bewegt ist die Kreuzigungsgruppe selbst. Im letzten Felde wird die Erscheinung des Erlösers in der Vorhölle geschildert; er thront auf einem Regenbogen, zu beiden Seiten knien Adam und Eva, die von darüber schwebenden Engeln mit einem Stabe berührt werden.



UNIVERSITÄT PADERBORN



Fig. 62.
DER DOM; Tafelgemälde.

Im Gegensatz zu dem Flächenschmuck des oberen und unteren Teils ist der sechseckig angelegte Ständer und Knauf dazwischen mit mehr architektonischem Zierat umgeben. Der Knauf ladet mit einer Hohlkehle aus und umgibt den Ständer, wie ein Umgang um den hohen Chor einer Kirche sich herumzieht. Vor den von Maßwerkfenstern durchbrochenen Seitenflächen sind die Figuren des triumphierenden Erlösers, der Apostel



Fig. 71. Der Dom; Barockkelch.

Petrus, Paulus und Johannes und zweier Heiligen auf Konsolen untergebracht. Die nackten Körperteile sind hier wie bei den untern Gruppen unvergoldet gelassen.

Über das Alter des Kelches gibt eine Inschrift Aufschluß, die unter einer der getriebenen Platten des Fußes verborgen sein soll. Sie lautet: „Fecit michy Egelbertus Hofftege f. aurifaber de Cosvldyge año MCCCCLXVIII.“



Die zugehörige Patene mit eingraviertem Weihekruz und einem Sechspäß in der mittleren Einsenkung ist 24 cm groß.

4. Barocker Kelch, 30 cm hoch, mit unechten in Silber gefaßten Steinen und Akanthuslaub reich verziert (Fig. 71). Unter dem nach einem



Sechspfaß gezeichneten Fuß befindet sich die Inschrift: Otto Episcop⁹ columbencensis ex S. R. T. comitibus a Bronchio R. St. in Gronsfeldt ecclesiae Osnabrugensis coadministrator apostolicus templo R. R. P. P. societatis Jesu Osnabr. A^o 1699. O. P. E. Die sechs Buckel desselben tragen abwechselnd aus Steinen zusammengesetzte Rosen und ovale Medaillons aus bemaltem



Fig. 72. Der Dom; Barockkelch.

Porzellan mit den Darstellungen der Verspottung, der Dornenkrönung und Kreuztragung Christi. In gleicher Anordnung sind das Abendmahl, die Kreuzabnahme und die Grablegung an dem unteren Teil der Kupa angebracht. Der kleine Knauf des runden Schaftes ist  mit drei geflügelten Engelsköpfen verziert. Goldschmiedzeichen: 

5. Barocker Kelch mit einem Fuß in Sechspfaßform, auf den Buckeln desselben in ovalen gegossenen Reliefs die Verkündigung, Geburt und Kreuzigung Christi, die Himmelfahrt und Verherrlichung der Mutter Maria und endlich ein Wappen mit drei einem Herzen entwachsenden Rosen (Fig. 72). Der übrige Raum wird von breit gehaltenem Akanthus erfüllt, der auch am

unteren Teil des Schaftes sich hinaufzieht und am birnförmigen Knauf drei Marterwerkzeuge enthaltende Medaillons umrahmt. An dem übergeschobenen und durchbrochen gearbeiteten unteren Teil der Kupa sind drei Putten mit Marterwerkzeugen in den Händen und von Weinlaub umspielt, in schwebender Stellung gebildet. Goldschmiedzeichen:  

6. Ähnlicher Kelch, jedoch nur 22 cm hoch; von den drei Medaillons auf dem Fuße zeigt nur eins ein gegossenes Relief in Silber, die Kreuzigung



Fig. 73. Der Dom; Regencekelch.

wiedergebend; die andern sind mit Marterwerkzeugen geschmückt und wie das umrahmende Akanthusornament in getriebener Arbeit hergestellt. An der Kupa schauen zwischen großen Blumen drei geflügelte Engelsköpfe hervor.

7. Ein einfacher Barockkelch, 21 cm hoch, mit birnförmigem Knauf, trägt auf dem Sechspassfuß ein eingraviertes Kreuz und auf der Unterfläche die Inschrift: „Joann · Albertus Busch · Cathed: Ecc. Osnab Vicarius · 1708.“ mit beigefügtem Wappen. Die unten abgerundete zylindrische Kupa ist am oberen Rande schwach auswärts geschweift. Im Meisterzeichen ist nur der zweite Buchstabe S kenntlich. Zwei ähnliche Kelche haben etwas reicher gegliederten Fuß, einer von diesen mit dem Meisterzeichen IR [?].

8. Kelch im Regencestil, 24,5 cm hoch (Fig. 73, vgl. Meßkännchen und Hostiendose). Der sechsblättrige gebuckelte Fuß, der ohne Trennung in den untern walzenförmigen Teil des Schaftes übergeht, ist mit schönem Ornament bedeckt, das sich frei über die leicht gepunzte Fläche verteilt und drei bemalte Porzellschildchen mit den Darstellungen der Verspottung, des Ecce homo und der Kreuzigung umrahmt. Im plastischen Schmuck des birnförmigen Knaufs wechseln drei bis zur Hälfte entkleidete Männergestalten mit grotesken Tiermasken ab. An der Kupa, mit gleichem Ornament wie der Fuß bedeckt, sind wiederum drei Porzellanmedaillons angebracht, das Abendmahl, die Ölbergsszene und die Geißelung wiedergebend. Die zugehörige Patene, 16,5 cm im Durchmesser, ist schmucklos.

Krone Karls
des Großen.

Sogenannte Krone Karls des Großen aus Silberblech, außen vergoldet. Der nach oben sich erweiternde Reifen ist mit acht nach Kreissegmenten ausgeschnittenen Zinken besetzt und mit eingraviertem Ornament und vier Steinen (einer fehlt) geschmückt. Diese wahrscheinlich ursprüngliche Form ist in spätgotischer Zeit bereichert. Die Zinken haben abwechselnd drei- und einteilige Blätter als Bekrönung erhalten; den großen Blättern entsprechend sind zwei sich kreuzende Bügel angebracht, die über der Mitte einen aus zwei Kristallkugeln bestehenden Knauf tragen.





Fig. 74 und 75. Der Dom; Meßkännchen, Hostiendose.

Kußtäfelchen.

Ein silbernes Kußtäfelchen zeigt auf ovalem, von einer Taube bekröntem Schild eine Kreuzgruppe mit Maria und Johannes, auf der Rückseite eingraviert das Kapitelswappen.

Lichthalter.

Zwei in Silber getriebene, als Lichthalter dargestellte Engel, über Wolken schwebend, auf hölzernem Fuß, stammen aus der Rokokozeit; Goldschmiedzeichen:  

Meßkännchen.

Die zu dem Kelch unter 8. gehörenden silbervergoldeten Meßkännchen, 10,6 cm hoch, sind mit gleichem Ornament verziert und zeigen unter der Ausgußstülle einen geflügelten Engelskopf (Fig. 74). Der 26,5 × 35 cm große, ovale



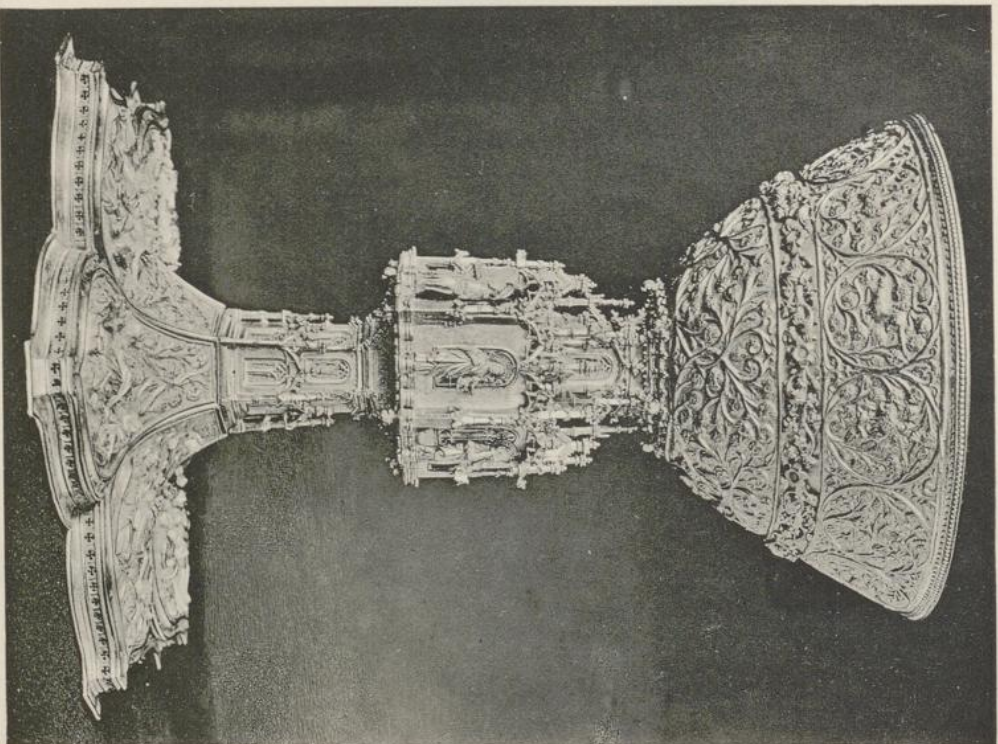
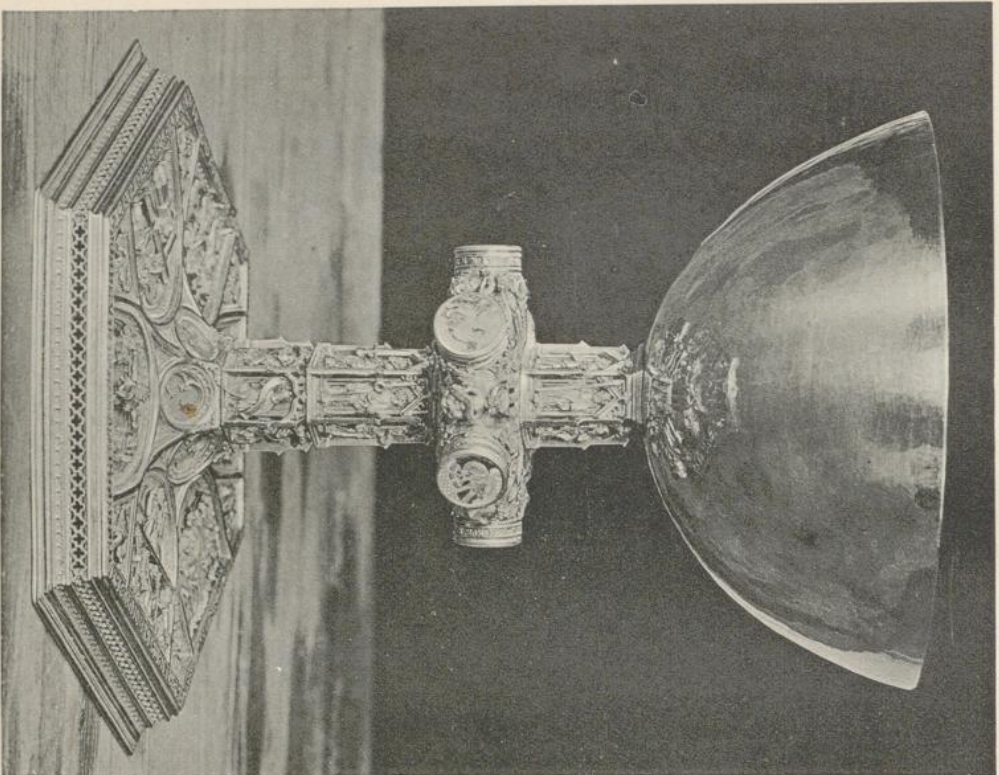


Fig. 69 u. 70.
DER DOM; gotische Kelche.

Teller, ebenfalls mit sehr schönem Regenceornament bedeckt trägt auf dem Rande vier Medaillons aus bemaltem Porzellan, Christi Verkündigung, Geburt und Darstellung im Tempel und die Anbetung der heiligen drei Könige enthaltend (Fig. 76).

Weniger schön ein anderes Paar nur versilberter Kännchen mit Teller, ebenfalls dem XVIII. Jahrhundert angehörend.

Ein spätgotisches Monile zählt 180 Korallenkugeln. Das angehängte Monilen. runde, silberne Medaillon ist durch eine Hornplatte geschlossen und zeigt auf der Rückseite eingraviert eine von Blattwerk umrahmte Darstellung der Veronika mit dem Schweißstuch.

Ein anderes Monile enthält 545 Korallen, die durch 8 Steine in bestimmte Gruppen geteilt sind.

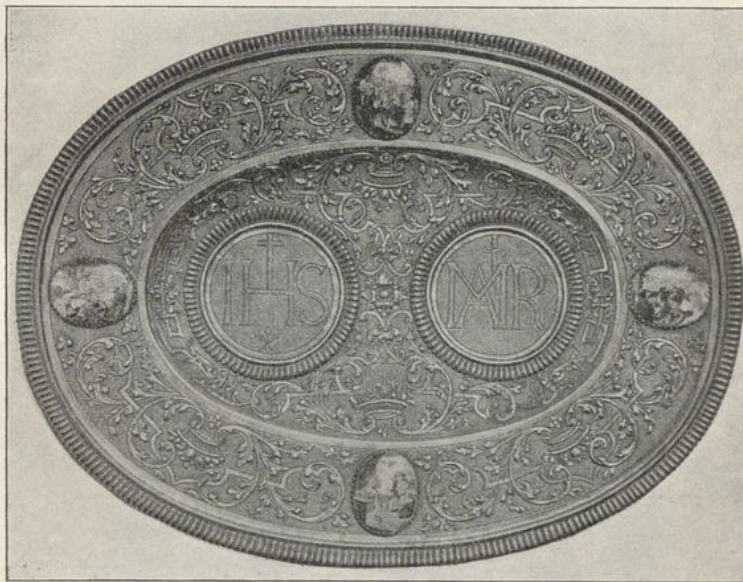


Fig. 76. Der Dom; Teller für Meßkännchen.

Die in Regenceformen gehaltene, silberne, teilvergoldete Monstranz in Sonnenform, 70 cm hoch, trägt auf dem ovalen achtblättrigen Fuß vier Medaillons mit den sitzenden Gestalten der Evangelisten in Relief. Die übrige Fläche, hin und wieder mit Edelsteinen besetzt, wird von Bandornament, mit Akanthus untermischt, bedeckt. Auf dem untern Teil des reich gegliederten runden Schaftes ein drei Ringe führendes Wappen mit Krone und Beischrift: „P. G. S 1719“. Der herzförmige, für die Hostie bestimmte Behälter wird von silbernem, wie am Fuß gezeichnetem Ornament in durchbrochener Arbeit umrahmt. Weinreben und Kornähren ziehen sich hindurch, Edelsteine leuchten

wie Tautropfen auf den Blättern, und eine vergoldete Strahlenglorie schaut dahinter hervor. Über dem Ornament schweben Engelgestalten zu beiden Seiten der Kapsel, darunter die Madonna mit Krone und Szepter, darüber Gott Vater und der heilige Geist in Gestalt einer Taube unter zeltförmigem, mit dreiteiligen Zatteln besetztem Baldachin. Ein Kreuz krönt das Ganze. Goldschmiedzeichen:



Fig. 77. Der Dom; Monstranz.

Ölkannen. Drei silberne Ölkannen in Form einer bauchigen Flasche, 15, 17 und 19 cm hoch, mit Deckel und Ausguß auf von Greifenklauen gehaltenen Kugelfüßen.

Paramente.

1. Zwei Leinwandreste, mit romanischen Ornamenten bestickt.
2. Bursa aus altem, gemustertem Stoff, im Innern mit Leder gefüttert.
3. Eine 32 cm hohe, 20 cm breite Stickerei aus gotischer Zeit, die heilige Veronika mit dem Schweißstuch, beseitet von zwei knienden Engeln, darstellend.

4. Drei Kreuzfahnen, 53 cm hoch, 73 cm breit, aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, mit Darstellungen der Auferstehung, der Himmelfahrt Christi und der Ausgießung des hl. Geistes in Reliefstickerei auf gemusterter, weißer Seide; letztere ist erneuert.

5. Ein 55×77 cm großer Rest vom sogenannten Hungertuche aus gotischer Zeit zeigt rechteckige und rautenförmige Leinwandstücke, die mit

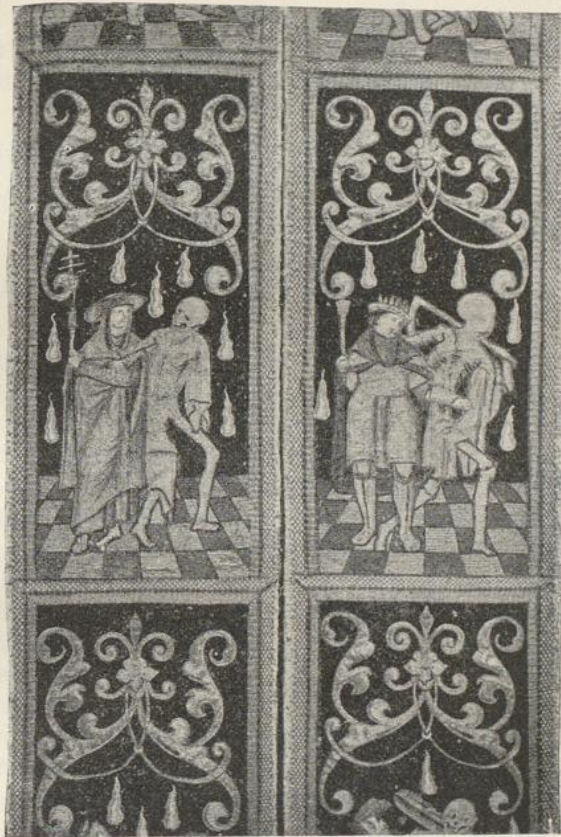


Fig. 78. Der Dom; Rand eines Pluviales.

Menschen und Tierfiguren oder mit Sternen bestickt und durch Knüpfarbeit verbunden sind.

6. Ein dem XVI. Jahrhundert angehörendes Pluviale aus dunkelrotem Samt mit sehr schöner, in Seide ausgeführter Reliefstickerei, Totentanzszenen darstellend. Das Rückenschild, 41×44 cm groß und unten abgerundet, zeigt drei Ritter hoch zu Roß, die sorglos auf die Falkenbeize ausziehen, aber vom Tode ereilt werden. Auf den drei übereinander ange-

ordneten Feldern der beiden vorderen, 24 cm breiten Streifen erscheinen je ein Bischof, Kardinal und Papst und dementsprechend je ein Graf, Herzog und Kaiser; von dem hinter ihm stehenden Totengerippe erfaßt, umgeben von züngelnden Flämmchen des erlöschenden Lebenslichts. Den Raum über den Gruppen füllen mit Goldfäden gestickte Arabesken (Fig. 78).

7. Drei Gobelins aus der Renaissancezeit mit figürlichen Darstellungen, umrahmt von einer breiten mit Blumen verzierten Kante, und zwar: 1. Moses am brennenden Dornbusch, 3,40 m hoch und 2,70 m breit; 2. Moses schlägt Wasser aus dem Felsen, 3,16 m hoch und 4,70 m breit; 3. Moses errichtet die eiserne Schlange in der Wüste, 2,65 m hoch und 3,70 m breit.

8. Altarvelum von violetter Farbe, 0,95 × 2,60 m groß, mit barocken Arabesken in Gold- und Silberfäden bestickt.

Pokal. Barocker, silberner Pokal in Kelchform. Die geschweifte Kuppe trägt unter dem schmalen, glatten Streifen des Bords drei geflügelte, durch Fruchtgehänge verbundene Engelsköpfchen in getriebener Arbeit; darunter eingraviert die Bildnisse der Heiligen Crispinus und Crispinianus. Der runde Fuß ist ebenfalls mit Ornament bedeckt; drei Muscheln zieren den kleinen Knauf des Schaftes.

Reliquiare. Romanisches Opferreliquiar aus dem XI. Jahrhundert in Form eines rechteckigen Tragaltärechens von 11 cm Höhe, 22 cm Länge und 15 cm Breite, im Kern aus Eichenholz, das mit geschnitzten Elfenbeinplatten und Silberblech umkleidet ist. Die Schräge des Sockels und der Abdeckplatte zeigt schönes, in Silberblech gestanztes Ornament. Dieselbe Verzierung trägt der vergoldete Streifen, welcher die vier um ein rechteckiges Mittelfeld gruppierten Elfenbeinreliefs der Deckplatte umrahmt (Fig. 79, Taf. XI). Zu unterst ist die Opferung Isaaks dargestellt. In den schmalen Feldern zu beiden Seiten der Mitte heben männliche Gestalten ihre Gaben (Lamm und Ährenbündel), die sie Gott darbringen wollen, mit verhüllten Händen zum Himmel empor; über ihnen erscheint aus stilisierten Wolken die segnende Hand Gottes (Fingerhaltung nach griechischem Ritus). Das obere, dem untern entsprechende Rechteck zeigt das Lamm, auf einer Schriftrolle stehend, von runder Mandorla umgeben, die von schwebenden Engeln getragen wird. Die Mitte, von einem glatten Goldblechstreifen umrahmt, umschließt ein gut erhaltenes Miniaturbild, von einer durchsichtigen Hornplatte überdeckt. In rautenförmigem Felde thront Christus auf dem Regenbogen, umgeben von den Evangelistensymbolen.

Die Elfenbeinreliefs an den Seitenflächen des Reliquiars schildern Szenen aus dem Leben Christi teils ohne ausgesprochene Trennung aneinander gereiht, nur an den Ecken durch kräftige Wulste unterbrochen, welche mit vergoldetem Silberblech bekleidet und mit Spirallinien verziert sind. Die eine Langseite beginnt mit der Verkündigung. Dem Engel und der Maria ist noch eine weibliche Figur ohne Nimbus, vielleicht die hl. Anna, zugesellt, die mit der Linken einen Vorhang zurückschlägt und mit Staunen den Worten des Engels lauscht, während Maria wie abwehrend die Hände erhebt. Die folgende Gruppe der Geburt Christi im Rahmen einer mit Toren und

Türmen versehenen Stadtmauer weicht von der gewöhnlichen Darstellungsweise ab. Auf dem Ruhbett, zu dessen Fußende mit nachdenklich gestütztem Haupte Joseph Platz genommen, liegt die Mutter Maria hingestreckt; den Oberkörper etwas erhoben, von einer Frau gestützt, breitet sie die Arme verlangend nach dem Jesuskinde aus, das in Windeln gewickelt im Hintergrunde dargestellt ist, in einer Krippe liegend, darüber ein Rinds- und Eselskopf. Die Seite schließt mit der Anbetung der drei Könige, die abweichend von den übrigen Figuren in kurzen Obergewändern und engen Beinkleidern erscheinen.

Die Kreuzigung auf der angrenzenden Breitseite zeigt Christus mit etwas nach rechts geneigtem Haupte mit fast wagerecht ausgebreiteten Armen an das Kreuz geheftet. Die nebeneinander gestellten Füße ruhen auf dem suppedaneum, bis zum Knie fällt der parallel gefaltete Lendenschurz herab. Zu beiden Seiten des oberen Kreuzarmes, der mit einer Inschrifttafel endigt, sind Sonne und Mond, zwei Köpfe mit seltsamer Kopfbedeckung, angebracht. Ein Kriegsknecht erhebt die Lanze, um die Seite des Herrn zu öffnen, ein anderer reicht ihm den mit Essig getränkten Schwamm. Maria und Johannes, letzterer mit Bart, sind zu beiden Seiten in größerem Maßstab angeordnet.

Die andere Langseite füllen zwei Gruppen: die drei Marien am Grabe und der Auferstandene, wie er den Jüngern hinter verschlossenen Türen erscheint.

Auf der zweiten Breitseite Christus vor sternbesätem Hintergrunde in einer Mandorla, die von vier über Wolken schwebenden Engeln getragen wird.

2. Gleiche Form hat ein anderes, stark beschädigtes, romanisches Reliquiar aus dem XII. Jahrhundert, 16×14 cm groß bei 12 cm Höhe, aus Eichenholz mit Silberblech beschlagen, doch ohne Elfenbeinschnittwerk. Wie dort sind auch hier die Schrägen der Sockel- und Deckplatte mit romanischem Ranken- und Blattornament verziert. Die von Säulchen getragenen, rundbogigen Blendarkaden der Seitenflächen umschließen sitzende Apostelfiguren in schwachem Relief getrieben und mit Wachs hintergossen, je vier an den Langseiten, zwei an jeder Breitseite. Ihre Namen sind in mit Unzialen untermischter Kapitalschrift an der Platte des oberen Gesimses angegeben:

„† petrvs · paulvs · johannes · jacobvs
 ... ilippvs · jacob
 us · andreas · tomas · bartolomevs · jud
 ... symon · mat...“

Es ist aber zweifelhaft, ob die Figuren, von denen drei vollkommen zerstört sind, in der ursprünglichen Anordnung verblieben sind. Denn die mit Petrus bezeichnete Gestalt hält eine Schriftrolle in der Hand, während Paulus mit einem Schlüssel in der Linken dargestellt ist; die andern Apostel, von denen einer ohne Bart, haben ein offenes oder geschlossenes Buch in der einen Hand, die andere segnend erhoben.

An der Platte des Sockels ist ebenfalls eine Inschrift angebracht in gleichen Lettern wie oben:

„† ... uestim · ar · ie · petri · apli · crist · an ·
 i · ... hannis · pavli · sebasti · ... mavrici · ... ari emag · am...“

und als Fortsetzung dieses Reliquienverzeichnisses auf der Unterseite des Reliquiars:

„† ipoliti · et · s · · · et hermetis m̄ri · s. ber · · · ardi · confess · felicitatis · mr.“

Auf dem Deckel, der mit schlichtem Silberblech beschlagen und von einem 2,5 cm breiten Ornamentstreifen umrahmt ist, befindet sich ein 4,5 cm großes, kreisförmiges Elfenbeinrelief, einen weiblichen Kopf mit Stirnbinde darstellend, dem Anschein nach das Bruchstück eines älteren Bildes. Die ebenfalls kreisförmige Silberfassung desselben ist mit Palmettenornament zwischen zwei Perlschnüren verziert.

Die Apostelfiguren sowie die ornamentierten Teile sind vergoldet, die vertieften Buchstaben an einigen Stellen noch mit einer schwarzen Masse gefüllt.



Fig. 81. Der Dom; Apostelfiguren eines Reliquiars.

3. Ein romanisches Reliquiar in Buchform aus Eichenholz, 27 cm lang, 21 cm breit, 8 cm dick, im Innern mit violetter, gemusterter Seide ausgeschlagen, im Äußern einst mit Silberblech bekleidet, trägt auf dem Deckel ein Elfenbeinschnittwerk in flachem Relief die Madonna mit dem Kinde darstellend, ein Kniestück 15 cm hoch, 11 cm breit (Fig. 80, Taf. XI). Die eingedrückten Nasen, die länglich geschlitzten Augen und vorgeschobenen Lippen der Gesichter, die schematische Parallelfältelung der Gewänder geben dem Bildwerk ein stark byzantinisches Gepräge. Die schmale, umrahmende Leiste zeigt seitlich eine einfache romanische Blattranke, oben und unten mit dem Grabstichel eingeritzt eine Inschrift in römischen Großbuchstaben: „† SCA MARIA“ beziehungsweise „MATER DMI“.

4. Ein anderes Reliquiar in Form eines Diptychons, in gotischer Zeit aus Eichenholz gearbeitet, in aufgeklapptem Zustande 28 cm hoch, 50 cm breit, zeigt zu unterst fünf Reihen quadratischer Fächer, die mit durchsichtigen, durch vergoldete Silberblechstreifen gefaßten Hornplatten bedeckt sind und Reliquien enthalten. Darüber sind auf jeder Tafel drei gedrückte, mit nasenbesetztem Rundbogen geschlossene Nischen angeordnet, die in vergoldetem Silberblech getriebene, sitzende Apostel- und Prophetengestalten

umschließen (Fig. 81). Diese tragen sämtlich Bücher in den Händen; die Propheten sind durch Kopfbedeckung und Schultermantel gekennzeichnet, die Apostel barhaupt dargestellt, unter ihnen Petrus mit lang gestiltem Schlüssel. Die Bleche füllen die Nischen nicht aus; oberhalb unregelmäßig beschnitten, sind sie zu beiden Seiten durch schmale Füllstreifen mit schönem Ornament (Arabesken mit Drachengestalten) erbreitert. Man vermutet deshalb, daß sie ursprünglich einen anderen Gegenstand geziert haben, der nach dem Charakter der Figuren der romanischen Zeit angehörte. Die Außenseite der Tafeln ist ohne Schmuck.

5. Ein kleines Reliquiar in Urnenform mit Silberbeschlag, 3,5 cm groß, aus Horn hergestellt und rot gebeizt.

Der dreiteilige, auf Löwenklauen ruhende Fuß aus vergoldeter Bronze und von durchbrochener schöner Arbeit, mit Drachengestalten verziert, trägt über einer Kristallkugel auf kurzem, sechseckigem Schafte eine rechteckige, 9 × 12 cm große Platte, umrahmt von einem mit Edelsteinen besetzten Streifen frei aufliegenden, vortrefflichen Goldfiligrans (Fig. 82). Auf der Platte bemerkt man ein silbervergoldetes Täubchen mit einem Kreuz im Schnabel, unter einer flachen Kristallschale geborgen. Letztere trägt wiederum einen Achatbecher mit silbernem Fuß, der mit dem oberen Rande durch vier Büge verbunden ist. Der Deckel dieses Gefäßes bildet gleichzeitig den Fuß für den aufrecht gestellten, die Reliquien enthaltenden, hohlen Kristallzylinder, der nach oben durch einen Deckel mit Kristallknopf und Kreuz abgeschlossen wird.



Reliquienmonstranz.

Fig. 82. Der Dom; Reliquienmonstranz.

1. Die romanischen Reliquienschreine des Crispinus und Crispinianus aus Eichenholz, mit zum Teil vergoldetem Silberblech beschlagen, 49 cm lang, 20,5 cm breit, unterscheiden sich nur durch den figürlichen Schmuck (Fig. 83 und 84, Taf. XII). Die Schmiede der unteren Bodenplatte ist mit gestanztem Ranken- und Blattwerk bedeckt. Die Schrägen des Rahmenwerks zeigen ziselirtes Linienornament. Das in Maßwerkformen aufgelöste Firstgitter ist später hinzugefügt, auch die Kronen auf den Köpfen der Heiligenfiguren sind nicht ursprünglich. Die eine Lang- und eine Giebelseite der Schreine sind ausgezeichnet durch große Halbedelsteine, die auf den Teilstreifen angebracht sind, und durch kräftigeres Relief der Figuren. An den übrigen Seiten sind außerdem nur die Figuren vergoldet. Daher ist anzunehmen, daß

Reliquienschreine.

die beiden Schreine nebeneinander auf der Rückwand eines Altars gestanden haben.

Der Schrein des Crispinus zeigt auf der Vorderseite in der Mitte die auf einem Throne sitzende heilige Jungfrau mit dem Kinde, zur Linken eine Jungfrau mit Buch, zur Rechten einen Heiligen mit Palmenzweig und Buch. Auf der Rückseite wie auf den Dachflächen sind Apostelfiguren angebracht. An der einen Breitseite erblicken wir den thronenden Christus in der Mandorla, zu den Seiten A, Q; im Giebelfeld darüber ein halbkugelig geschliffener Rauchtropas von 4 cm Durchmesser. Die andere Breitseite zieren in flacherem Relief ein Bischof in vollem Ornat, doch ohne Stab mit einem Buch in der Hand und daneben ein Diakon mit Palme und Buch. Im Giebelfelde bedeckt ein ovaler Kristall ein Miniaturgemälde der Kreuzigungsgruppe.

Unter den Edelsteinen sind antike Gemmen und vier Bandachate. Die Inschrift auf dem untern Streifen des Daches lautet in romanischen und gotischen Majuskeln: „lavreet · hoc · ob · opvs · hermannvm · gratia · christi · vt · fieret · svmpvts · capse · qvi · contvlt · isti.“

Der Schrein des Crispinianus trägt auf der Vorderseite des Kastens ebenfalls das Reliefbild der Maria mit dem Kinde, in der Mitte Christus mit zum Segen erhobener Rechten, beide in sitzender Stellung (Fig. 83, Taf. XII). Das dritte Feld sowie die Nischen der Dachfläche und der Rückseite umschließen stehende Apostelfiguren, die mit Ausnahme des durch den Schlüssel gekennzeichneten Petrus ein Buch in der Hand halten. Die eine Breitseite mit einem antiken, blauen Glasfuß, einen Satyrkopf darstellend, (4 cm hoch, 3 cm breit) im Giebelfeld ist mit den Figuren zweier Heiligen geschmückt, von denen der eine ein Buch, der andere eine Pergamentrolle in der Hand hält. Die andere Breitseite zeigt in flacherem Relief den Gekreuzigten mit Maria und Johannes (Fig. 84, Taf. XII). Das Kreuz fehlt wie auch die Andeutung der Wundmale; die Füße, nebeneinander gestellt, ruhen auf einer Konsole. Das Giebelfeld trägt einen großen Wolkenachat. Die teils verdorbene, bei der Wiederherstellung des Schreines weiter entstellte Inschrift der Querleisten dieser Seite lautet in Großbuchstaben

oben: „ri · cvm · debent · es te Henrico“

unten: „peracta · res · vir · s · vult · amici . .“,

während man auf der unteren Dachleiste der Vorderseite liest:

„ . . m · capsā · tenet · hec · et · crispinianvm · qvorvm · scire · manvm · mereantvr · crimine .“ und am Dachrande selbst „ . . crisp . .“

Unter den Edelsteinen befindet sich eine antike Gemme (Intaglio).

2. Der frühgotische aus Eichenholz gezimmerte Reginenschrein, mit teilweise vergoldetem Silberblech beschlagen, stellt eine Kirche dar mit einfach gegliederten Strebepfeilern an den Ecken und ist im Kasten 0,50 × 1,25 m groß bei einer Höhe von 0,90 m bis zum First (Fig. 87). Den beiden Langseiten sind offene Bogenstellungen vorgelegt, deren mit Schuppen ornamentierte Pultdächer sich gegen die Hochwand lehnen. Die Flügeltürchen der schlanken, vorderen Breitseite verbergen ein vierteiliges, reich gegliedertes Maßwerkfenster. Ihre über den nasenbesetzten Rundbögen mit Maßwerk

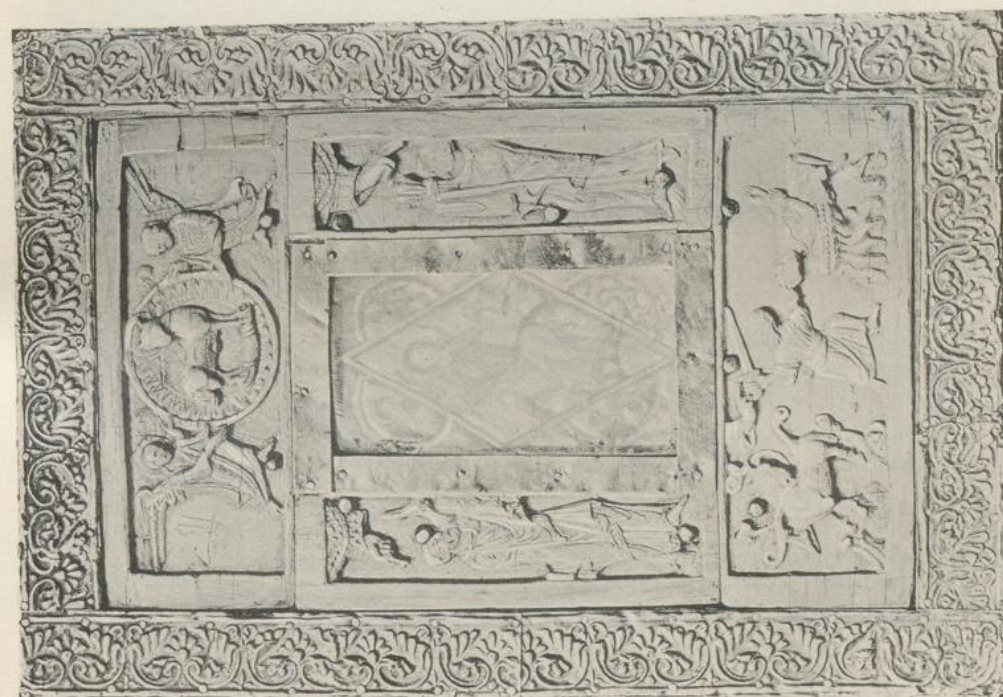


Fig. 79 u. 80.
DER DOM; Deckel eines Opferreliquiars, Elfenbeinrelief.

gegliederten Wimperge ragen bis in den reich mit Steinen gezierten Giebel hinein; die Kantenblumen aus späterer Zeit, ebenso die drei Kreuzblumen auf dem First mit dem durchbrochenen Maßwerk zwischen ihnen. Die andere Breitseite zeigt im Giebelfelde rund geschliffene Steine von besonderer Größe; die Fläche darunter füllte eine Kreuzgruppe, wie vor der Wiederherstellung des Schreines noch zu erkennen gewesen sein soll. Die Dachflächen,

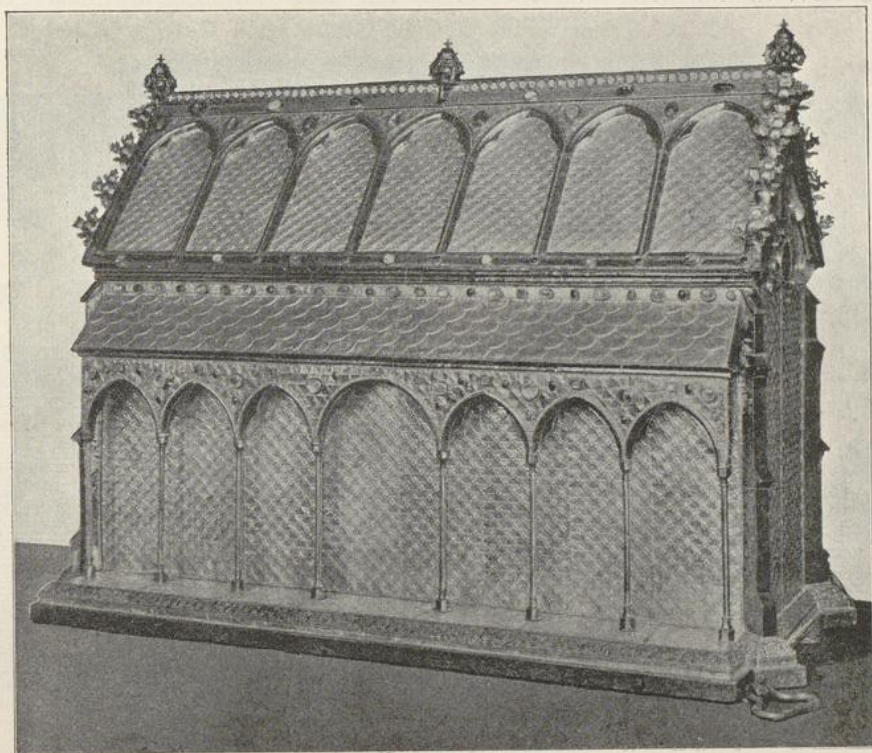


Fig. 87. Der Dom; Reginenschrein.

durch sieben Bogenblenden gegliedert, entbehren jetzt ebenfalls des figürlichen Schmuckes wie auch die Reihe der Statuen unter den seitlichen Bogenstellungen entfernt und verkauft wurde, um die schwedische Brandschatzung damit zu bezahlen. Besondere Beachtung verdienen drei auf der einen Dachfläche angebrachte, mittelalterliche Gemmen mit flach eingeschnittenen, menschlichen Figuren von roher Zeichnung. Die schönen Ornamente auf der Schräge des Sockels zeigen noch romanische Anklänge.

Der eichene Schutzkasten des Schreines ist in Fig. 88 wiedergegeben. Der reiche Eisenbeschlag ahmt an den senkrechten Flächen von Wimpergen bekrönte Bogenstellungen nach, während auf den Dachflächen durch gekreuzte

Bandeisen die Deckung angedeutet wird, nach oben abgeschlossen durch einen mit Blättern und Blumen geschmückten Streifen. Die Dachlinie an den Giebelseiten begleitet ein vergoldetes Messingband mit der Inschrift in gotischen Großbuchstaben: "x p m · regina · ne · nos · ventvra · mors · deprimat · exora · evm mortis · venerit · hora ·", andererseits: „....e sentina · mvndi · dve · sancta · regina ·“

3. Der gotische Reliquienschrein des Bischofs Permerius (zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts) aus Eichenholz mit teils vergoldetem Silberblech

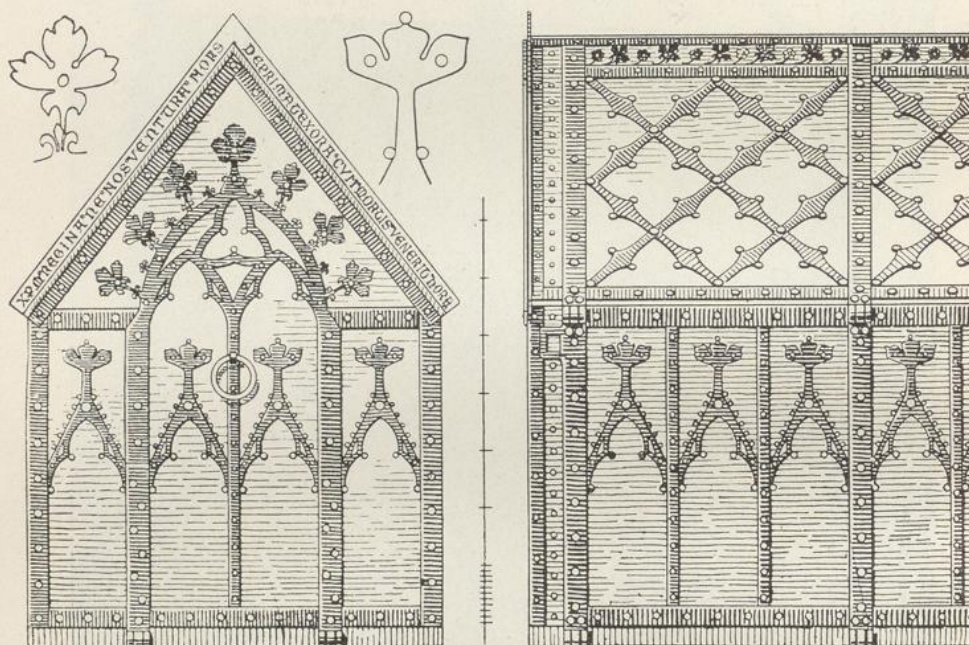


Fig. 88. Der Dom; Schutzkasten des Reginenschreines.

beschlagen, mit Halbedelsteinen verziert, hat die Form einer einschiffigen Kirche, 62×30 cm groß und bis zum First gemessen 42 cm hoch. Der Sockel wird durch das stark vortretende abgeschrägte Brett des Bodens gebildet und ist an der senkrechten Kante mit einem Rundbogenfries geschmückt, der auch als Umrahmung der Dachflächen wiederkehrt. Die Seitenflächen sind durch Strebepfeiler gegliedert, dazwischen fünf spitzbogige Maßwerkfenster. Die eine Giebelseite in gleicher Weise durchbrochen, die andere mit gemustertem Silberblech bekleidet und mit großen Steinen geschmückt. Die Dachfläche weist rundbogige Nischen auf, deren dreiteilige Maßwerkblenden wie die unteren durchbrochenen Fensterfüllungen vergoldet sind. Auch hier ist der Firstkamm erneuert. Der figürliche Schmuck beschränkt sich auf die Langseiten, wo vor jedem Mittelfenster eine Bischofsfigur, in den vier Eckfeldern gekrönte Frauen-

gestalten, unter letzteren die hl. Barbara, untergebracht sind, ist aber von besonderem Kunstwert.

4. Wenig später entstanden ist der Cordulaschrein, ein genaues Abbild des vorigen, nur daß das Fenster der Vorderseite reicher gebildet ist (Fig. 85 und 86, Taf. XII). In der Füllung der oberen Rose hat sich das Fischblasenmotiv in die sonst strenger gehaltenen Maßwerkformen eingeschlichen, was Lübke veranlaßte, den Schein in das XV. Jahrhundert zu verweisen, zumal die Statuetten hier nicht mit derselben Feinheit durchgebildet erscheinen.



Fig. 89. Der Dom; Schale.

An der Langseite, wo wir auf der Sockelschräge in gotischen Kleinbuchstaben lesen:

„cardvla · corda · ivva · qve · mvltis · clavderis · intra.“

sieht man einen Heiligen mit Buch, eine gekrönte Frauengestalt mit Palmenzweig (bei beiden fehlt das Attribut, das sie auf der linken Hand getragen haben), dann wieder einen Heiligen mit Buch und Stab und einem Schwert im Rücken; auf der andern Seite erscheint ein Papst mit der Tiara, eine gekrönte Frauengestalt mit Palmzweig und ein Heiliger (Antonius) mit Stab und T-förmigem Kreuz auf dem Mantel. Am Sockel darunter nennt sich der Verfertiger des Schreines:

„bochroit · nicolai · custos · domus · hoc · strvit · anno.“

Nicolaus Brockroden war 1441 Thesaurar und Domkustos.

Schachfiguren Karls des Großen. Fünfzehn Schachfiguren aus Bergkristall, nach Dr. van der Linde dem XIV. Jahrhundert angehörig, in plumper Form, mit eingeschliffenen Verzierungen, werden durch Überlieferung Karl dem Großen zugeschrieben.

Schalen. 1. Eine frühgotische, kupferne Schale von 23 cm Durchmesser, mit stark beschädigtem Zellenemail verziert. Der flache Rand zeigt einen Zackenkranz, die Innenfläche figürliche Darstellungen, umrahmt von frühgotischen Blattranken auf blauemailliertem Grunde (Fig. 89). In dem kreisförmigen Felde der Mitte kniet ein Ritter mit zum Gebet erhobenen Händen vor einer weiblichen

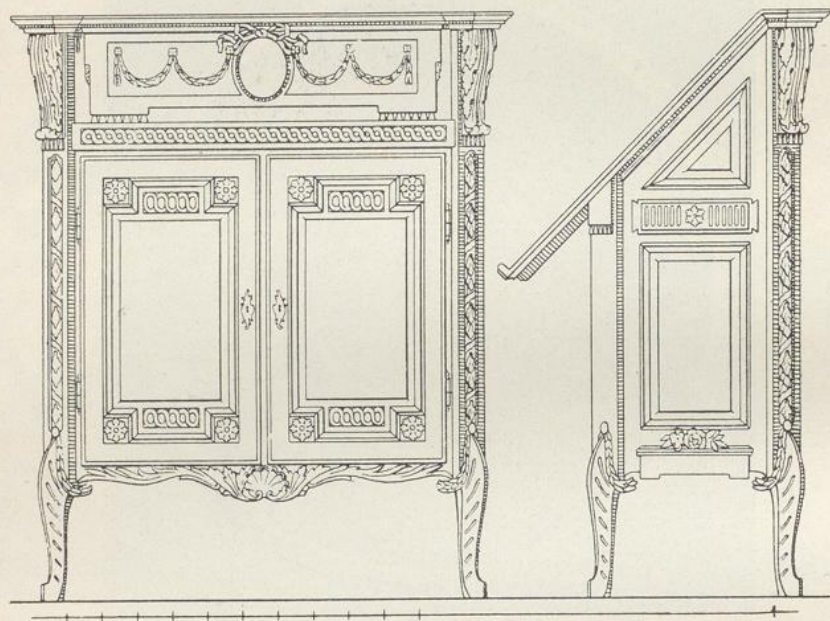


Fig. 90. Der Dom; Singspult.

Gestalt. Auf der anschließenden leicht aufwärts gebogenen Wandung in zweien der halbkreisförmigen Felder eine sitzende und eine davor kniende Gestalt; in den beiden andern ist eine Jagdszene zur Darstellung gebracht. Die Unterseite der Schale ist mit eingraviertem Linienornament geschmückt.

2. Zwei silberne flache Schüsseln von 48 cm Durchmesser, auf dem Boden eingraviert das Kapitelswappen.

3. Kristallschale in Form eines länglichen Vierpasses auf ähnlich gestaltetem Fuß mit kurzem walzenförmigem Schaft, im Ganzen 8 cm hoch. Der Rand des Fußes und der runde Knauf zeigen Emailschnuck, weiße Blüten und grüne Blätter auf schwarzem Grund. Ende des XVI. Jahrhunderts.

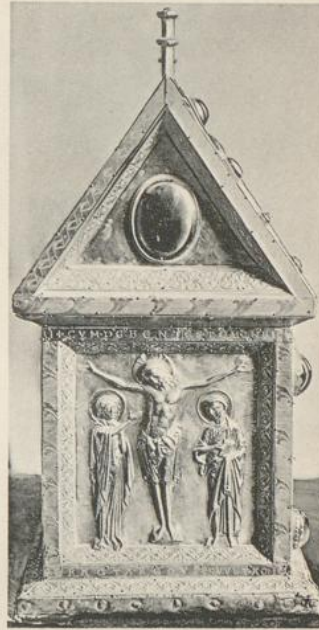
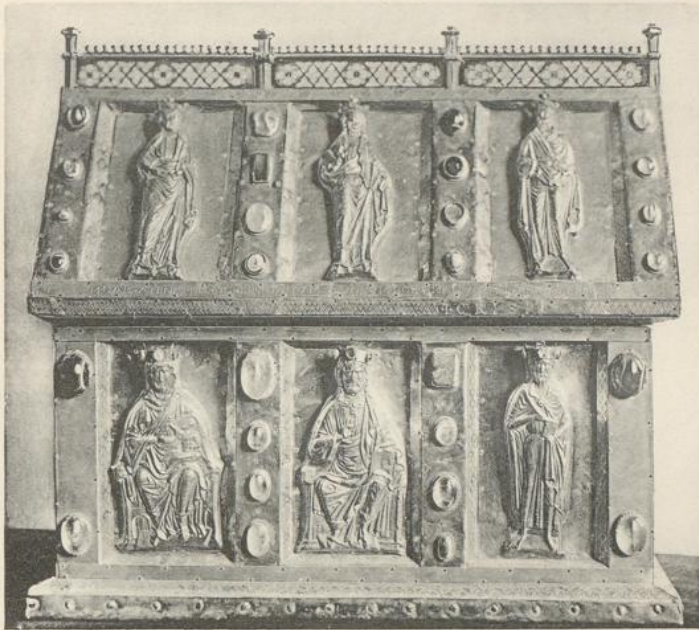


Fig. 83—86.

DER DOM; Reliquenschrein des Crispinianus, Cordulaschrein.

Zwei frühbarocke Paramentenschränke in der Sakristei, mit geschnitztem Schränke. Flachornament verziert, zweitürig, durch drei korinthische Pilaster mit Sockel und reichem Gesims gegliedert; einer von diesen hat Füllungen mit einfachen Intarsien und die Inschrift: „ANNO CIO IOCXVIII CAPITVLVM OSNABVRGENSIS.“

Vier Singepulte im Empirestil stehen im oberen Kreuzgang unbenutzt Singepulte. (Fig. 90).

Der in Fig. 91 abgebildete Sandsteinsockel zeigt frühgotische Formen, Sockel auf der oberen Schräge romanisches Ornament und wird eine freistehende Säule getragen haben.

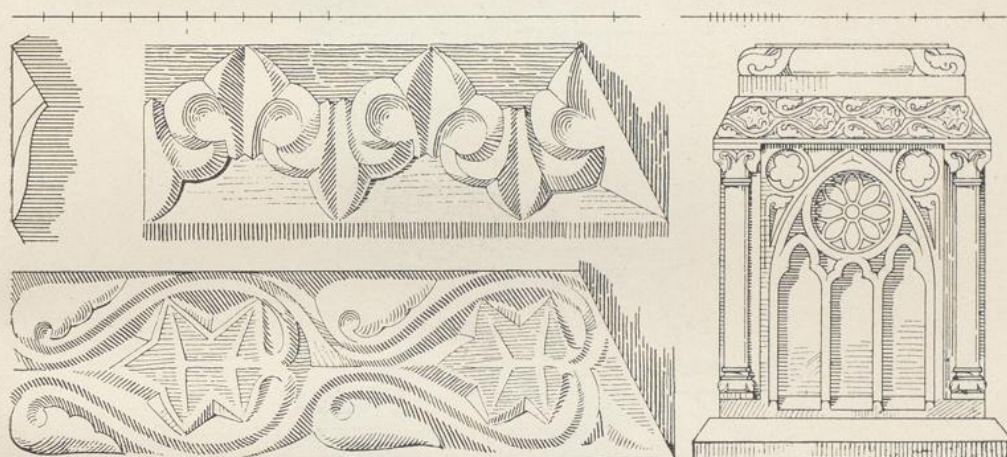


Fig. 91. Der Dom; Sandsteinsockel einer Säule.

Zwei barocke, zinnerne Standleuchter in Kandelaberform mit einem Standleuchter. durch drei Voluten gebildetem Sockel, 1,41 m hoch, sind zu beiden Seiten des Aufgangs zum hohen Chor aufgestellt.

Von den in Fig. 92 dargestellten Steinmetzzeichen finden sich die oberen in der Sakristei, die unteren am großen Turm.

Das spätgotische Tabernakel aus Sandstein an der Südwand der Kreuzkapelle, 1,24 m breit, erhebt sich auf einem Sockel, der durch vier von Strebepfeilern beseitete Nischen gegliedert ist. Aus der abschließenden Schräge wächst die umrahmende Architektur des eigentlichen Schreines heraus. Die 75 cm hohe, 50 cm breite Öffnung ist durch ein vergoldetes Messinggitter geschlossen, das in der Mitte das Lamm Gottes, in den Ecken die Symbole der Evangelisten, umrahmt von gut verteilten Maßwerkformen, zeigt. Sie liegt in einer spitzbogigen Nische mit Maßwerkblenden im Bogenfeld, beiderseits von zwei Fialen begrenzt, zwischen denen die Kehle

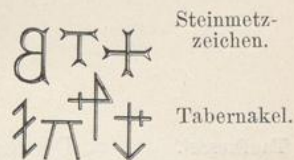


Fig. 92. Der Dom; Steinmetzzeichen.

ursprünglich mit Figuren unter Baldachinen ausgestattet war. Die bekrönende geschweifte Wimperge reicht in den oberen Aufbau hinein, der in schönen Verhältnissen sich verjüngend mit Nischen und Fialenwerk bis zum Gewölbe emporsteigt. Unter dem grauen Anstrich verbirgt sich die einstige, reiche Bemalung.

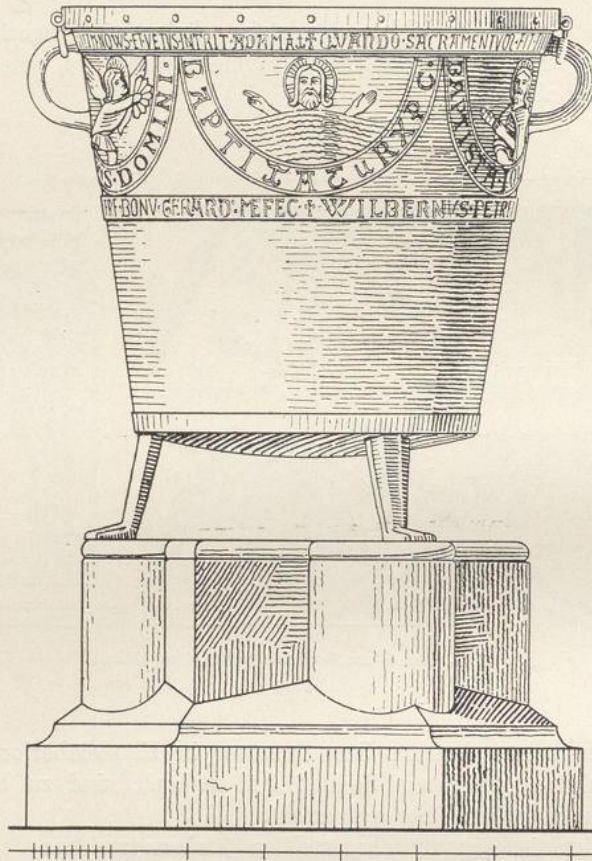


Fig. 93. Der Dom; Taufkessel.

Taufkessel.

Der bronzene Taufkessel (Fig. 93) dem XII. Jahrhundert angehörend, ruht mit drei Löwenfüßen auf einem sechsseitig ausgebildeten Sandsteinsöckel. Die Schräge des oberen Bords trägt in römischen und romanischen Großbuchstaben die Inschrift: † quando · sacramentvm · fit · aqve · simplex · elementvm · † · verbo · virtvtis · opatvr · dona · salvtis · † · nam · redit · ad · vitam · novvs · et vetvs · interit · adam A Ω“. Dann folgt ein Streifen mit fünf flach vortretenden Reliefs in halbkreisförmigen, von Schriftbändern umrahmten Feldern, nach unten durch ein horizontales Band abgeschlossen, dessen Inschrift uns den Namen des Künstlers verrät: „† wilberns · petre · confert

istvd · tibi · donvm · † vt · p te · svmmvm · possit · habere · bonv · gerard · me fec.“
 Von den erwähnten Reliefs beziehen sich drei auf die Taufe Christi. Davon zeigt das mittlere den Herrn, wie er nur mit Kopf und Händen aus dem durch Wellenlinien dargestellten Wasser emporragt, die Rechte zum Schwur (nach griechischem Ritus) erhoben. Die Umschrift lautet: „baptizatvr xpc.“

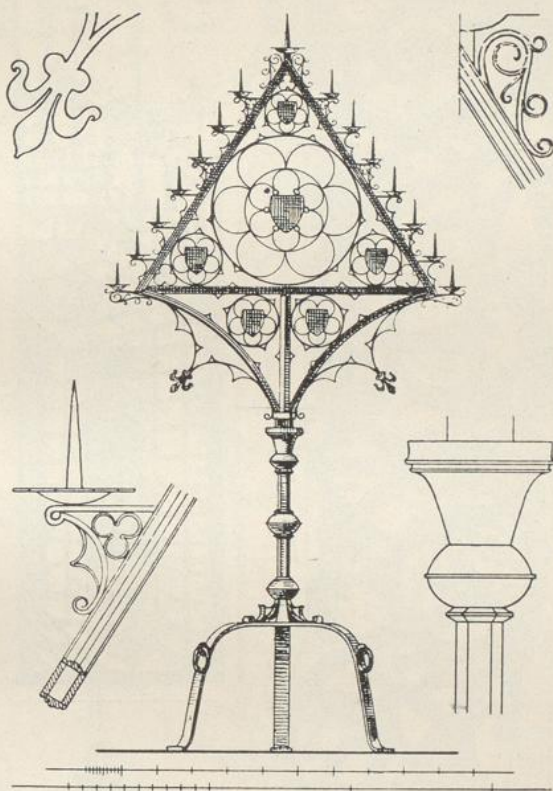


Fig. 94. Der Dom; Teneberleuchter.

und die des Bildfeldes zur Rechten mit Johannes dem Täufer in Halbfigur, dem Herrn zugewandt, die Hände zum Gebet erhoben: „baptista · johannes“. In dem Relief zur Linken erscheint ein Engel, der mit dem Tuche zum Abtrocknen in hastigem Fluge herbeieilt und mit „angelvs · domini.“ bezeichnet ist. In den beiden übrigen Feldern die Apostel Petrus und Paulus mit entsprechender Umschrift, jener mit dem Schlüssel, dieser mit einem Buch und abweichender Weise kahlköpfig dargestellt.

Der spätgotische Teneberleuchter, zum größten Teil aus Bandeisen geschmiedet, ist in Fig. 94 wiedergegeben.

Teneber-
leuchter.

Türen aus
Schmiedeeisen.

Von den durchweg aus Bandeisen konstruierten Toren, die bis Ende des XIX. Jahrhunderts die beiden Aufgänge zum Chor abschlossen, ist ein Flügel in Fig. 95 dargestellt.

Eine schön geschmiedete Tür (Fig. 96) wird im Raum Nr. 16 des oberen Kreuzgangs aufbewahrt.

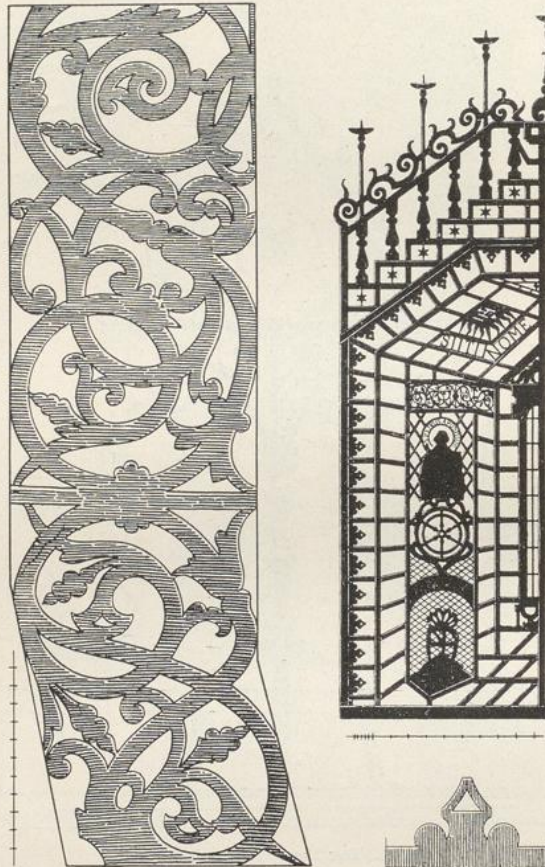


Fig. 95. Der Dom; schmiedeeiserner Türflügel.

Das die Kreuzkapelle abschließende Gitter ist ebenfalls beachtenswert (Fig. 97).

Vortragestäbe.

Zwei etwa 1 m lange Vortragestäbe für Kirchendiener aus Holz mit Silberblechüberzug haben in der Mitte einen sechseckigen, mit spätgotischen Architekturformen geschmückten Knauf; auf jeder Seite desselben eine Nische mit einer Apostelfigur auf blau emailliertem Grunde. Als Bekrönung zeigt der eine Stab einen Blätterknauf, der andere die Statuetten der beiden Apostelfürsten.

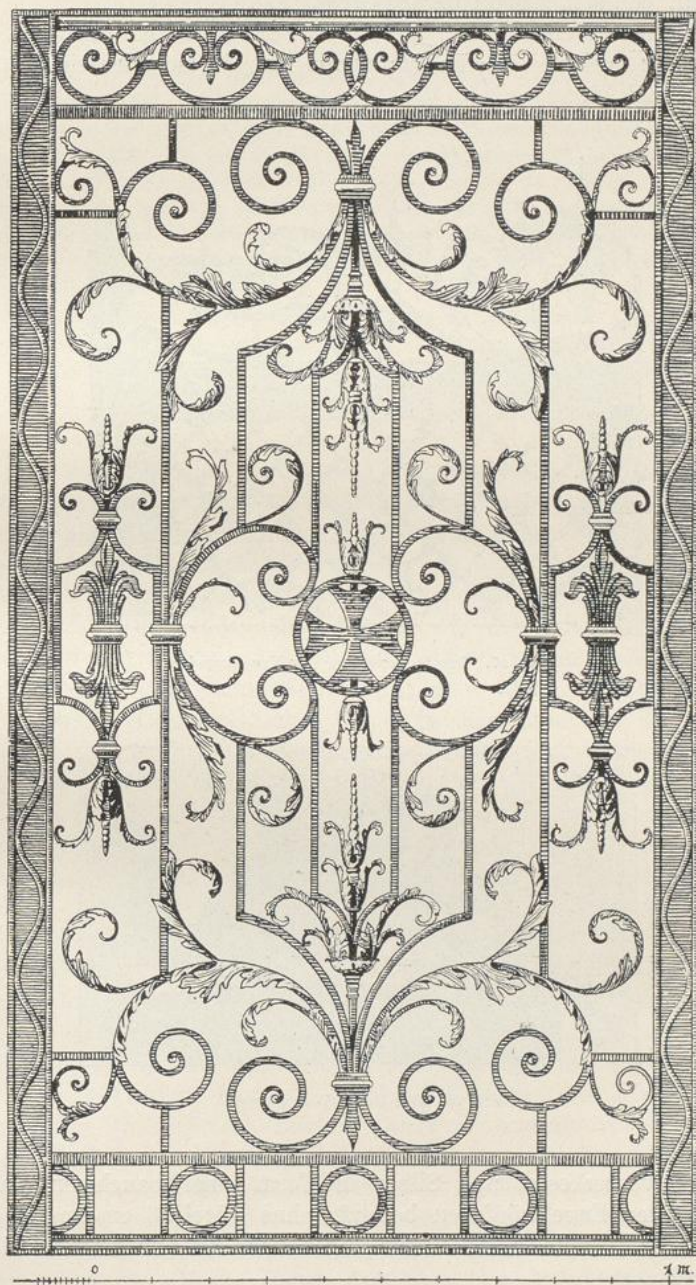


Fig. 96. Der Dom; schmiedeeiserne Tür.

Waschkessel. Ein stark ausgebauchter, bronzener Waschkessel aus gotischer Zeit, 26 cm hoch, befindet sich in der Sakristei (Fig. 98).

Weihrauchfaß. Silbernes Weihrauchfaß in Gestalt einer Rokokovase, mit Deckel 19,5 cm hoch; auf der oberen Handhabe ein Goldschmiedzeichen IH mit beigefügter Zahl 12.

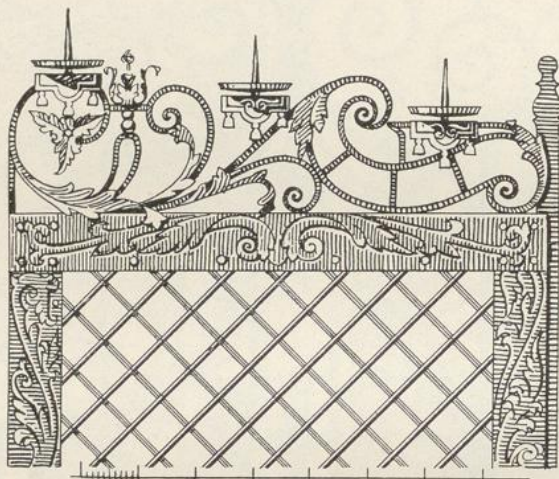


Fig. 97. Der Dom; Gitter der Kreuzkapelle.

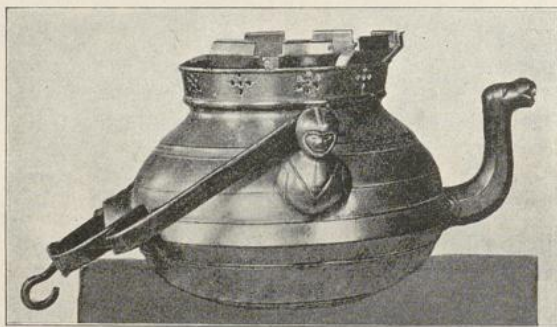


Fig. 98. Der Dom; Waschkessel.

Weihwasserkessel. Weihwasserkessel aus Silber in Form einer bauchigen Vase, mit sechs geflügelten Engelsköpfchen besetzt, ohne Bügel 23 cm hoch. Der mit Silberblech beschlagene Holzstiel des zugehörigen Wedels zeigt in der Mitte einen Knauf.

Die Johanniskirche.

Literatur: Berlage, Beiträge zur Geschichte der Kirche, Pfarre und des Stiftes St. Johann zu Osnabrück (in Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde, Band X, 305 ff.). — Balke, Das 600jährige Jubiläum der Grundsteinlegung der St. Johanniskirche am 25. März 1856. — E. Müller, Die Kirche und Pfarre des hl. Johannis zu Osnabrück. Festschrift zum 600jährigen Jubiläum der Kirchweihe am 28. August 1892. — Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, Band VI, Seite 117 ff. — W. Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. — Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts. — King, Study-book, Vol. III.

Quellen: Osnabrücker Urkundenbuch. — Kirchenarchiv von St. Johann. — Königl. Staatsarchiv, Urkundenfonds St. Johann; Akten im Abschnitt 29 und 335; Handschriften. — Historischer Verein zu Osnabrück, Akten unter B III 260 und Handschriften V 401 und 402. — Osnabrücker Geschichtsquellen.

Die in der Neustadt gelegene Johanniskirche ist das zweitälteste Gotteshaus Osnabrücks. Als sie 1011 der gelehrte Bischof Detmar in Verbindung mit einem Kollegiatstift errichtete, lag sie außerhalb der Stadt, in einem sumpfigen Terrain, der sogenannten Wüste, weswegen sie auch dem Prediger in der Wüste, dem heiligen Johannes dem Täufer, geweiht wurde. Dieser älteste Bau, von dem uns nichts weiter als der aus weißem Sandstein gehauene Taufstein überkommen ist, war vermutlich ein Steinbau und zwar ein recht stattlicher, mit Schindeln gedeckt, denn allein zur Unterhaltung des Daches überweist 1088 der Bischof Benno II. dem Baufonds die ansehnliche Jahressumme von 1 Pfund ad emendum scindulas. Die Kirche muß an der Nordseite der jetzigen, dort, wo jetzt der Portikus sich befindet, gelegen haben. Beim Umbau des Kapitelsaales zur Knabenschule stieß man im vorigen Jahrhundert unter dem Fußboden auf eine starke, von Norden nach Süden laufende Fundamentmauer, auf welcher die östliche Chormauer gestanden haben mag; ebenso hat man an der Nordseite altes Mauerwerk aufgedeckt, das einem früheren Bau angehörte. Das rasche Anwachsen der Gemeinde, an deren einzelne Mitglieder das Kollegiatstift gegen eine jährliche Korn- oder Geldabgabe Land zum Bebauen überlassen hatte, brachte das Kapitel im XII. Jahrhundert mit dem Domklerus in Konflikt, weil die Ausdehnung der Johannispfarre die Kirchspielsgrenzen des Domes beeinträchtigte. Durch den Vergleich von 1147 legte Bischof Philipp die beiderseitigen Pfarrgrenzen fest, welche sich am St. Jürgenort, Ecke der Großen- und Hamkenstraße, berührt haben. Zugleich nahm der Bischof diese Gelegenheit wahr, dem Streben des Kollegiatstiftes nach einer gleichberechtigten Stellung neben der Domkirche entgegenzutreten, indem die Kanoniker von St. Johann fortan verpflichtet waren, an gewissen Tagen den Festen der Domkirche beizuwohnen. Hierdurch wie auch durch die übliche Regel, daß man zum Propst des Stiftes einen Domherrn erwählte, wurde dauernd die kirchliche Abhängigkeit des Johannisstiftes vom Dom zum Ausdruck gebracht.

Vordale mit mehreren Säulen

Als die Kirche Detmars zu klein wurde, beschloß Bischof Bruno einen Neubau, zu dem er am 25. März 1256 den Grundstein legte. Geldmangel und die damalige politische Unsicherheit — es war die Zeit des Interregnums — verzögerten die Fortsetzung des Baues ganz erheblich und selbst die Anordnung vom Jahre 1269, die Einkünfte einer erledigten Präbende zwei Jahre lang dem Baufonds zufließen zu lassen, vermochten nicht zu hindern, daß die Einwölbung erst am 22. Juni 1289 beendet und das Dach sogar erst am 18. August 1291 vollendet wurde. So konnte denn erst nach fast 36jähriger Bauzeit Bischof Konrad im Herbst 1292 die kirchliche Weihe vollziehen; die Feier aber wurde eingeleitet mit der im Jahre 1289 gegossenen und 35 Zentner schweren Glocke.

Wie alte Darstellungen auf dem Priestersitz des Chors und auf einem Reliquiar erkennen lassen, waren beide Türme, wie noch jetzt der nördliche, mit einer stumpfen Pyramide bedeckt; seine Rokokohaube hat der Südturm im Jahre 1740 erhalten, als das vorige Dach der Sturm abgehoben hatte. Auf dem offenen Gewölbe des Nordturms stand ehemals die Orgel, vermutlich jene, welche nach den Iburger Annalen der Magister Johann von Recklinghausen im Februar 1448, gebaut hat und die dann auf Befehl des Bischofs Franz Wilhelm, vermutlich wegen Unbrauchbarkeit, 1659 entfernt wurde. Ähnlich wie im Dom hat man auch in der Johanniskirche im XVIII. Jahrhundert die Orgel auf einer mächtigen Bühne mitten vor die prächtige Rose gestellt, bis sie endlich ihren gegenwärtigen Standort im Gewölbe des Südturmes erhalten hat.

Gehört die dreischiffige Hallenkirche dem sich stark der Gotik zuneigenden Übergangsstil an, so fällt der Bau des einen großen rechteckigen Hof umschließenden Kreuzganges neben der Kirche in die Zeit der reinen Gotik; 1313 entstand hier an der Nordecke des Kreuzganges straßenwärts durch den Propst Friedrich von Bar die Kreuzkapelle, die dem Verfall geweiht zu sein scheint, da sie seit längerem nicht mehr für gottesdienstliche Zwecke benutzt wird. Jünger als die Kreuzkapelle ist die Grabkapelle, welche Dietrich von Staël auf dem Binnenhofe im südlichen Flügel des Kreuzganges errichtete; sie dient gegenwärtig als Taufkapelle, nachdem sie gleichfalls lange Zeit unbenutzt dagestanden hat.

Abgesehen vom Kirchenschatz, in dem eine verhältnismäßig große Anzahl von Kunstwerken älterer Zeit erhalten ist, findet sich im Innern der Kirche wenig, das an die Vergangenheit gemahnt; manches ist entweder verloren gegangen, so eine im Jahre 1443 angefertigte Monstranz oder durch Alter oder Unverstand vernichtet worden, wie z. B. nach dem Bericht des Albert Suho (1428 Kantor an St. Johann) ein Crucifix des Hauptaltars. Von den Freskogemälden und Wandmustern, die einstmals die Kirchenwände zierten, ist nichts mehr zu sehen; der Lettner, der nach den vorhandenen Bruchstücken ein Meisterwerk gewesen sein muß, wurde im XVIII. Jahrhundert abgebrochen und im Pfarrgarten vergraben. Der bei der letzten Wiederherstellung entfernte Hochaltar entstammte der Überlieferung zufolge der im Jahre 1759 abgebrochenen Augustinerkirche, die ihn schmückenden Gemälde —



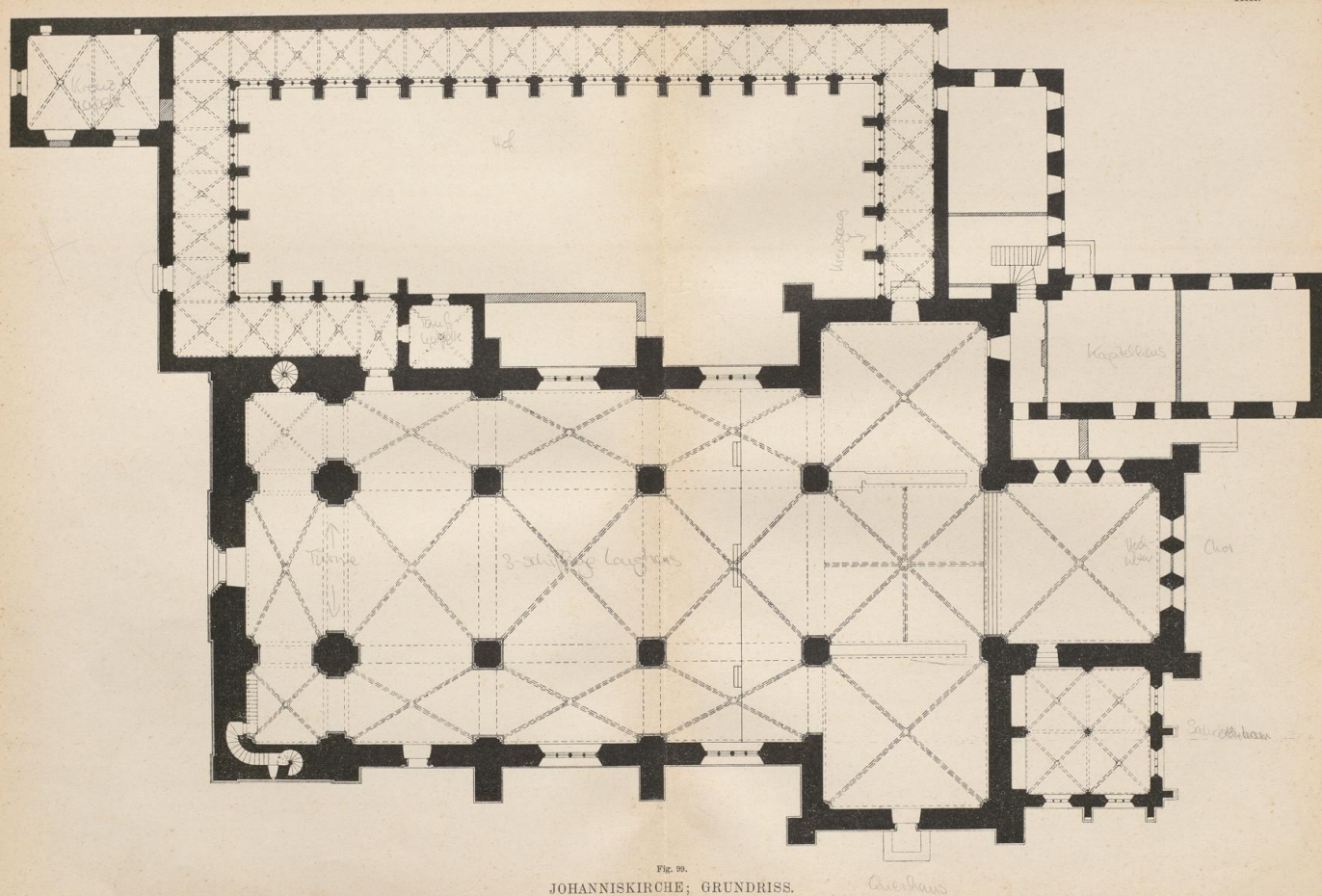


Fig. 99.

JOHANNISKIRCHE; GRUNDRISS.

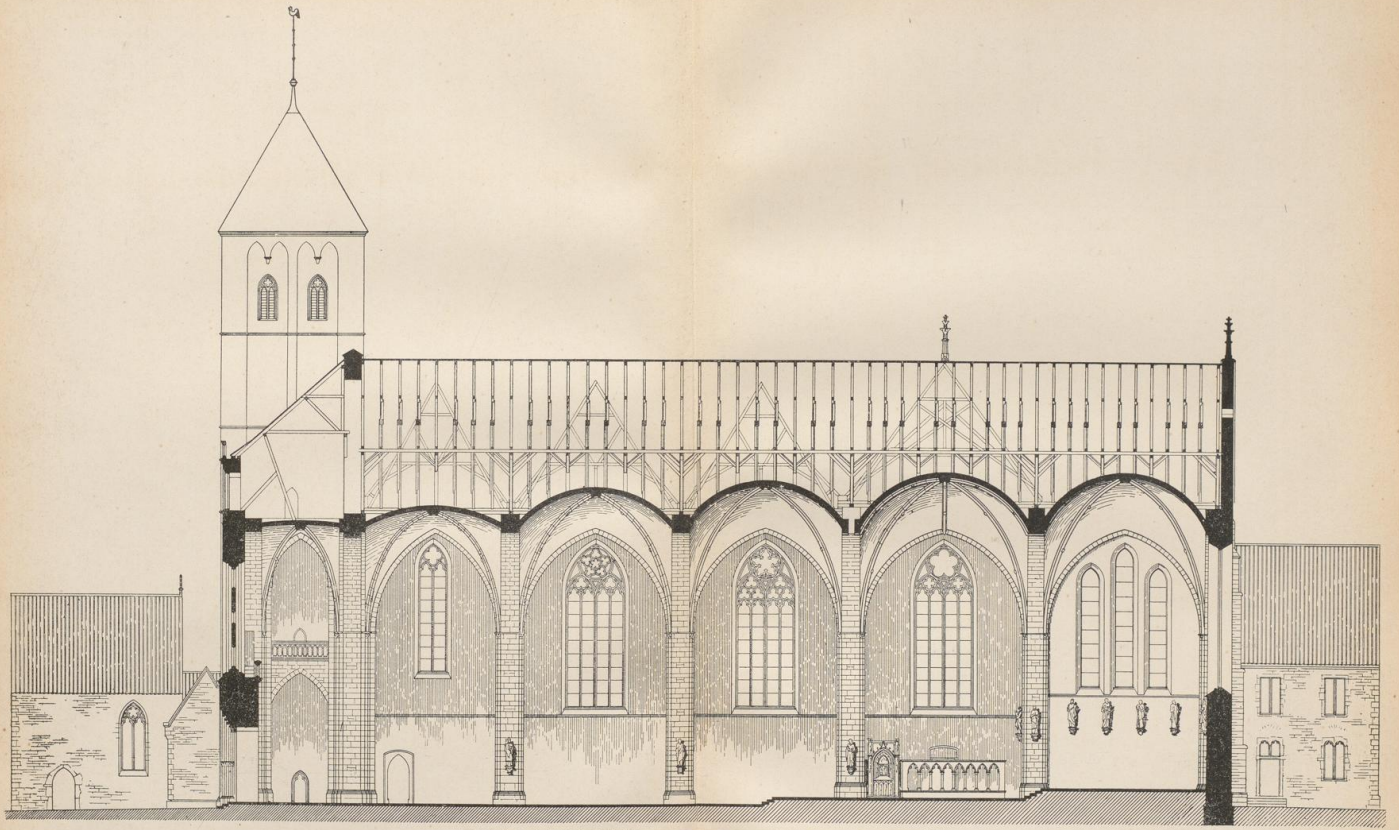


Fig. 100.

JOHANNISKIRCHE: LÄNGENSCHNITT.

M: 1:250



Fig. 101.

JOHANNISKIRCHE; SÜDANSICHT.

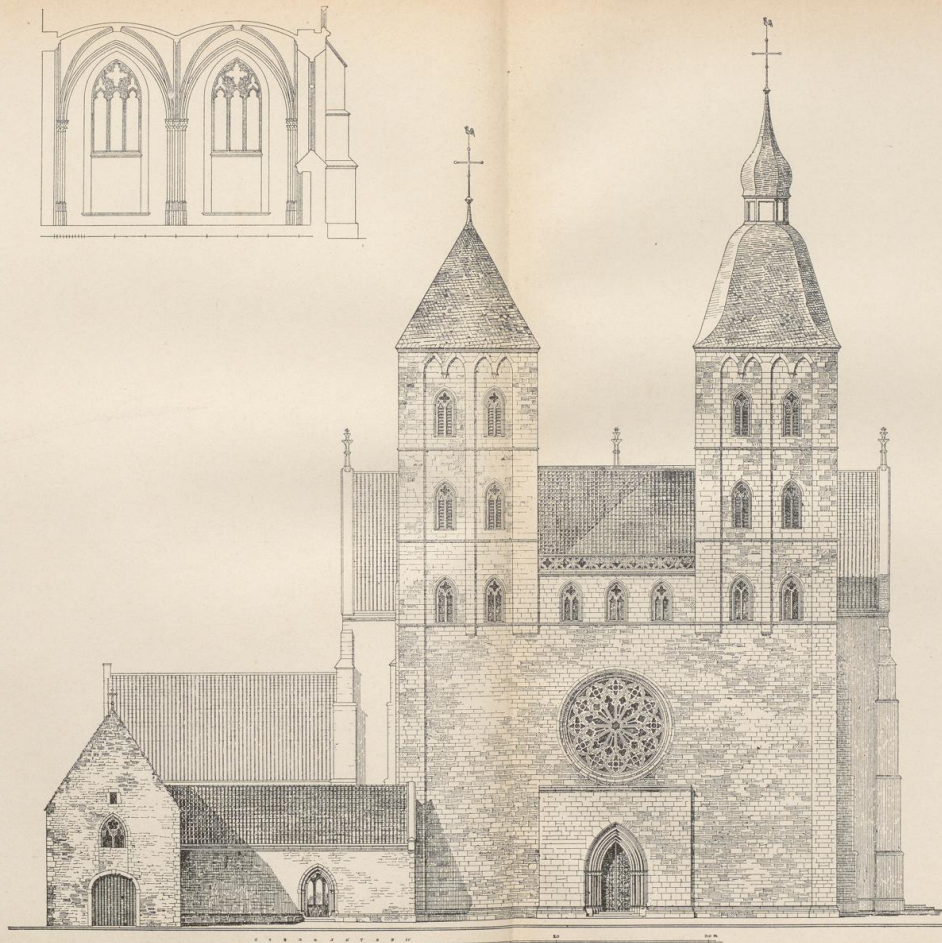


Fig. 102 und 103.

JOHANNISKIRCHE; WESTANSICHT, SCHNITT DURCH DIE SAKRISTEL.

die Kreuzigung Christi und die Enthauptung Johannis des Täufers — hatte 1683 der Meister Veltmann aus Coesfeld gefertigt. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts zählte man 37 Altäre. Gelegentlich einer Visitation im Jahre 1628 hatte Bischof Franz Wilhelm ihre Zahl auf 15 herabgesetzt, von denen weitere acht bei der Aufhebung des Kapitels 1803 geschwunden sind und dann nochmals vier bei der jüngsten Kirchenrenovation. Diese wurde im Sommer 1885 in Angriff genommen und durch den Baumeister Behnes in Osnabrück ausgeführt. Im Äußern wurde der düstere mit Steinkohlenstaub untermischte Kalkbewurf entfernt und die unschöne Verstärkung der Strebepfeiler auf der Südseite des Langhauses beseitigt, da der Bauleitende richtig erkannte, daß die an den Wänden sich zeigenden Risse und Schäden nicht durch das ungenügende Widerlager, sondern durch die infolge von Dachschäden eingedrungene Feuchtigkeit verursacht waren. Die vermauerten Schallöffnungen der Türme wurden wieder geöffnet. Die fehlende Maßwerkalerie über dem Zwischenbau ist damals eingefügt, das verfallene Westportal ganz erneuert und die beschädigte Umrahmung der südlichen Türen ergänzt. Die Sakristei erhielt ein neues Dach und eine Maßwerkalerie. Im Innern wurde der Putz erneuert, von den Pfeilern, Wölbgliedern und Fensterleibungen die dicke Tünche entfernt und unter den Fenstern ein Gesims eingefügt. Dabei fanden sich Spuren der alten Wandmalereien, unter den Fenstern ein Teppichmuster, darüber die gelblich graue Wandfläche durch Fugenstriche in Quader eingeteilt.

Neben der Kirche lag das noch 1376 stehende Kloster, in welchem die Stiftsgeistlichen ihr gemeinsames Leben führten, bis sie es im Jahre 1240 aus unbekannten Gründen aufgaben und zerstreut in der Stadt Einzelwohnungen bezogen. Später wurden die bei der Kirche und in den benachbarten Straßen liegenden Häuser angekauft und zu Wohnungen der Geistlichen umgeändert; daher der Name der bei der Johanniskirche einmündenden Pfaffenstraße.

Mit dem Kapitel war seit früher Zeit eine Schule verbunden, welche den jungen Klerikern zur Einführung in den künftigen Beruf dienen sollte. Ihr Aufblühen im XVI. Jahrhundert wurde Anlaß eines langwierigen Schulstreites, weil das Domkapitel über die Schule, die der Domschule den Rang ablaufen zu wollen schien, die Oberaufsicht beanspruchte; sie ist bald danach zur Bedeutung einer gewöhnlichen Pfarrschule herabgesunken.

Die Reformation ist an dem Johannisstift nicht spurlos vorübergegangen, fast ein Jahrhundert lang hat sie auch hier unter den Geistlichen ihre Anhänger gefunden. Dietrich von Mörs verkündete als erster 1533 die neue Lehre von der Kanzel der Johanniskirche und auch Hermann Bonnus, Osnabrücks kirchlicher Reformator, hat von ihr aus Luthers Wort gepredigt. Der schwankenden Haltung der Geistlichkeit setzte erst der energische Bischof Franz Wilhelm († 1661) ein Ziel, ohne indes hindern zu können, daß das Kapitel seit dem Westfälischen Frieden unter seinen Mitgliedern auch einen evangelischen Kanonikus zählte.

Die Säkularisation im Jahre 1803 wurde auch dem Johannisstift verhängnisvoll; und als seit dem Beschluß von 1808 die vakanten Benefizien

nicht wieder besetzt werden durften, löste sich das Kapitel in der Folgezeit allmählich auf. Aus der ehemaligen Stiftskirche wurde somit die jetzige Pfarrkirche St. Johann.

Beschreibung.

Die weiträumige Hallenkirche aus der Übergangszeit zeigt im Grundriß die Form eines Kreuzes, dessen Ostarm den Chor bildet; in der einspringenden Südostecke ein Sakristeianbau, das dreischiffige Langhaus durch zwei Türme mit Zwischenbau geschlossen (Fig. 99, Taf. XIII — Fig. 103, Taf. XVI). Als Material ist Bruchstein (Muschelkalk) mit Hausteingliederung verwandt, nur Türme, Westfront und Sakristei zeigen Quadergemäuer. Die Dächer sind mit glasierten Dachpfannen belegt, ausgenommen das der Sakristei und die Turmspitzen, die

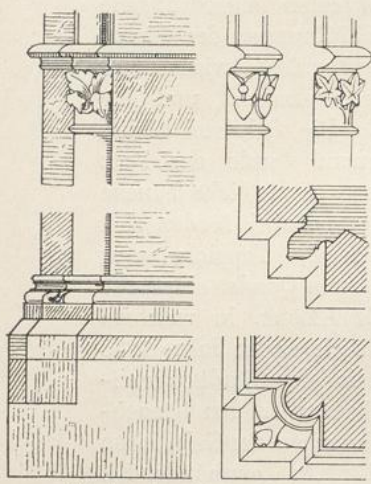


Fig. 104. Johanniskirche; Sockel und Wölbangfang der Pfeiler im Langhaus.

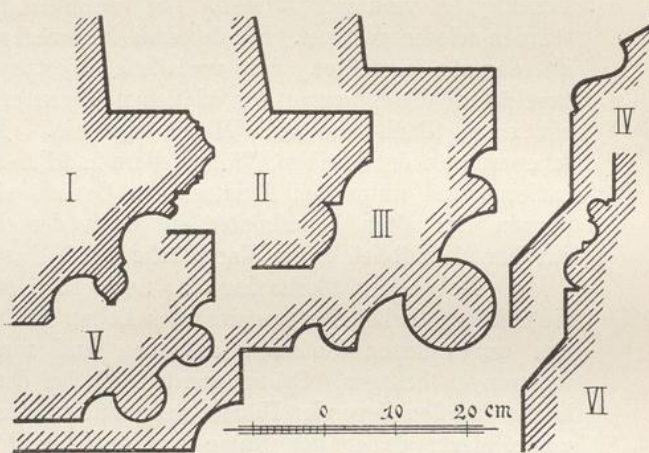


Fig. 105. Johanniskirche; Profile I, II, III und V Türleibungen, IV Turmsockel, VI Sockel der Schiffspfeiler.

mit Schiefer bekleidet sind. Die hohen lichten Räume des Innern sind sämtlich durch spitzbogige Kreuzgewölbe aus Bruchstein und von 0,36—0,40 m Dicke überdeckt, durch breite, ungliederte Gurte getrennt, denen wenig aus der Mauer vortretende Schildbögen entsprechen. Die mit tellerartigen Knöpfen versehenen, birnstabförmigen Diagonalrippen stützen sich auf die laubwerkgeschmückten Kapitäle der Dienste, die in die einspringenden Ecken der im Grundriß kreuzförmigen Pfeiler und Vorlagen gelegt sind (Fig. 104). Die gemeinsame Basis weist die Gliederung der attischen auf, während der Kämpfer nur durch einen kräftigen Wulst zum Ausdruck gebracht ist. An allen vorkommenden Säulenfüßen ist das romanische Eckblatt zu bemerken.

Chor.

Der Fußboden des quadratischen Chores ist um vier Stufen gegen den des Querhauses erhöht, zu dem vom Langhaus wiederum drei Stufen emporführen. Die hierauf gegründete Vermutung auf das Vorhandensein einer Krypta hat sich nach angestellten Nachgrabungen als irrig erwiesen.

In jeder der äußeren Chorwände sind über einem durchlaufenden Hohlkehlgesims drei schlanke, spitzbogige, von einfacher Schräge umrahmte Fenster, von denen das mittlere höher hinaufragt, zu einer Gruppe vereinigt. Die Sakristeitür in der Südwand weist die Formen reifer Gotik auf. Ihre zierliche, reich gegliederte Umrahmung (Fig. 105, I) ist spitzbogig geschlossen und in der äußeren Hohlkehle durch Laubbossen belebt. Mit Blattwerk geschmückte Konsolen stützen das Bogenfeld mit dem Agnus dei in einer

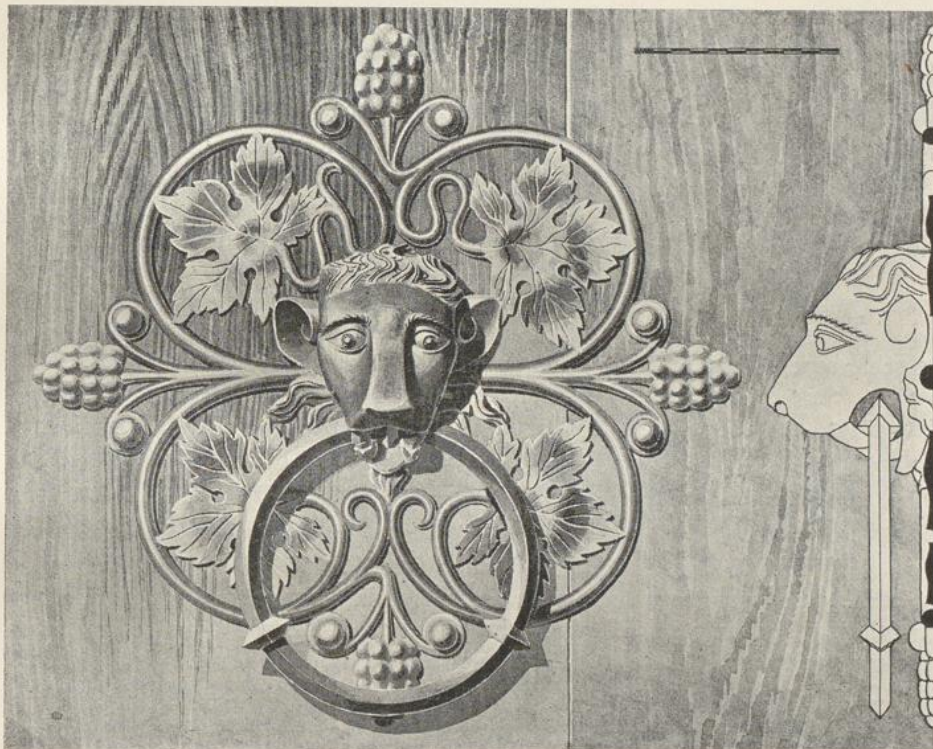


Fig. 105. Johanniskirche; Löwenkopf der Sakristeitür.

Umrahmung des sich durchdringenden Fünfpasses und Fünfecks. Die eichene Tür trägt noch aus gotischer Zeit den bronzenen Löwenkopf mit Ring im Rachen auf einem mit Weinlaub gezierten Schild von durchbrochener Arbeit (Fig. 106).

Im Äußern wird der Chor durch Kapitelhaus und Sakristei teilweise verdeckt. Die Fenster, wie im Innern ausgebildet, gingen einst tiefer herab, wie es im Gefüge der Ostwand noch zu erkennen ist. Der Sockel eine einfache Schräge; an den Ecken quadratische Strebepfeiler, die mehrfach zurückgesetzt, im oberen Teil nur noch lisenenartig über die Mauer vortreten. Das

aus Kehle und kräftigem Wulst bestehende Hauptgesims ist nur seitlich angeordnet, bis zur Ostwand durchgestoßen und erscheint hier als Vorkragung unter dem von schmaler Hohlkehle umrahmten Giebel. Dieser ist von einer schlanken Kreuzblume bekrönt, wird durch drei kleine Dreipaßöffnungen und dicht unter der Spitze von einer Nische mit Figürchen belebt.

Sakristei. Vom Chor führen vier Stufen zu der schönen quadratischen Sakristei hinunter, deren Architektur die edlen Formen reifer Gotik zeigt (Fig. 103, Taf. XVI). Die vier überdeckenden Kreuzgewölbe werden in der Mitte des Raumes von einem Rundpfeiler mit vorgelegten acht Diensten, an den Wänden von Vorlagen aufgenommen, welche den Mittelpfeiler zur Hälfte wiederholen. Die Gurt- und die etwas schwächeren Diagonalrippen weisen dasselbe Birnstabprofil auf. Die Schlußsteine sind mit Reliefs geschmückt, von denen zwei die sitzende Figur eines Bischofs zeigen, die beiden andern je einen Heiligen, der über ein Buch sich neigt. Die hohen Kapitäle der Dienste sind von einer doppelten Reihe stilisierter Eichenblätter umgeben. Reiches Licht fällt durch die vier gleichartigen, dreiteiligen Maßwerfenster der Ost- und Südseite; unter dem nächst dem Querhaus belegenen Fenster befinden sich zwei Nischen, deren Rundbögen mit sog. Nasenwerk besetzt sind. Die eine derselben dient als Piscina, die andere umrahmt einen flachbogig geschlossenen Kamin, in dem jedoch jetzt ein Schrank aufgestellt ist.

Im Äußern sind die freien Seiten der Sakristei durch Strebepfeiler verstärkt, um die das Kaffsims herumgeführt ist. Der Sockel ist als einfacher Ablauf gebildet, das Hauptgesims durch Kehle, Wulst, Plättchen gegliedert; den oberen Abschluß bildet eine durchbrochene Vierpaßgalerie, die das beschieferte Zeltdach zum Teil verdeckt.

Querhaus. Von den drei fast quadratischen Gewölben des Querhauses ist das mittlere durch weitere vier Rippen gegliedert, die sich gegen die Scheitel der Gurtbogen stützen. Die Vierung wird gegen die Abseiten durch 2 m hohe Chorschranken abgeschlossen, die bei der letzten Wiederherstellung der Kirche zu offenen, von doppelter Säulenreihe getragenen Bogenstellungen der früheren Nischengliederung entsprechend umgestaltet sind. Die Fenster der Ostwand gleichen denen des Chores, nur sind hier je zwei zu einer Gruppe vereinigt. Ihre Sohlbänke liegen höher als die der 3,88 m breiten, hohen, viergeteilten Fenster in den Stirnseiten, deren einfach abgeschrägte, alte und junge Pfosten aus regelmäßigen Kreisformen zusammengesetztes Maßwerk tragen. Im nördlichen Kreuzarm führt eine rechteckige, in flachbogiger Nische liegende Tür in den Kreuzgang, während die ebenfalls rechteckige Tür zum östlich anschließenden früheren Kapitelsaale von dem halben Birnstabprofil (Fig. 105, II) umrahmt ist. Etwas reichere Ausbildung zeigt die spitzbogig geschlossene Südtür, eine Dreiviertelsäule in der äußeren Einfassung enthaltend (Fig. 105, III). Darüber sieht man in einer rechteckigen Umrahmung eine Figur, die Hände nach antiker Weise zum Gebet erhoben, mit weiten zurückgefallenen Ärmeln und schematischer Andeutung der Falten. Die weitere Ausbildung des Äußeren entspricht der der Chorarmes, nur enthält das Giebeldreieck hier eine spitzbogige Öffnung mit

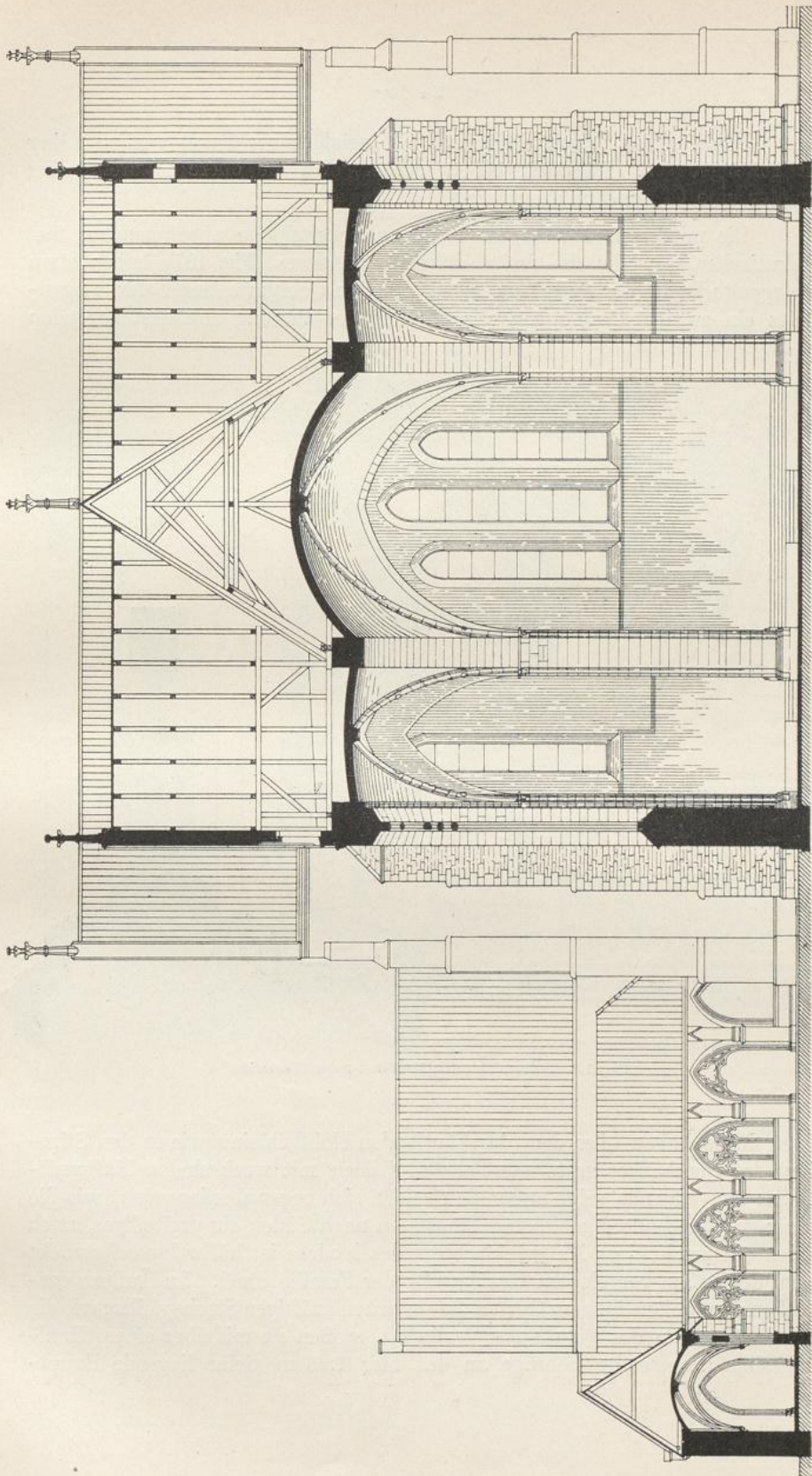


Fig. 107. Johanniskirche; Querschnitt durch das Langhaus.

einem Mittelsäulchen ausgestattet und mit kreisförmiger Durchbrechung über den Teilungsbogen. Im Südgiebel wiederholt sich die obere Figurennische; darunter eine Öffnung in Kreuzform.

Langhaus. Die mittleren, nach Westen hin an Scheitelhöhe abnehmenden, fast quadratischen Gewölbe des dreischiffigen Langhauses (Fig. 107) haben etwa die doppelte Breite der seitlichen, deren gestelzte Quergurte unter dem Bogenansatz ein zweites Gesims aufweisen. Die der Vierung zunächst liegenden

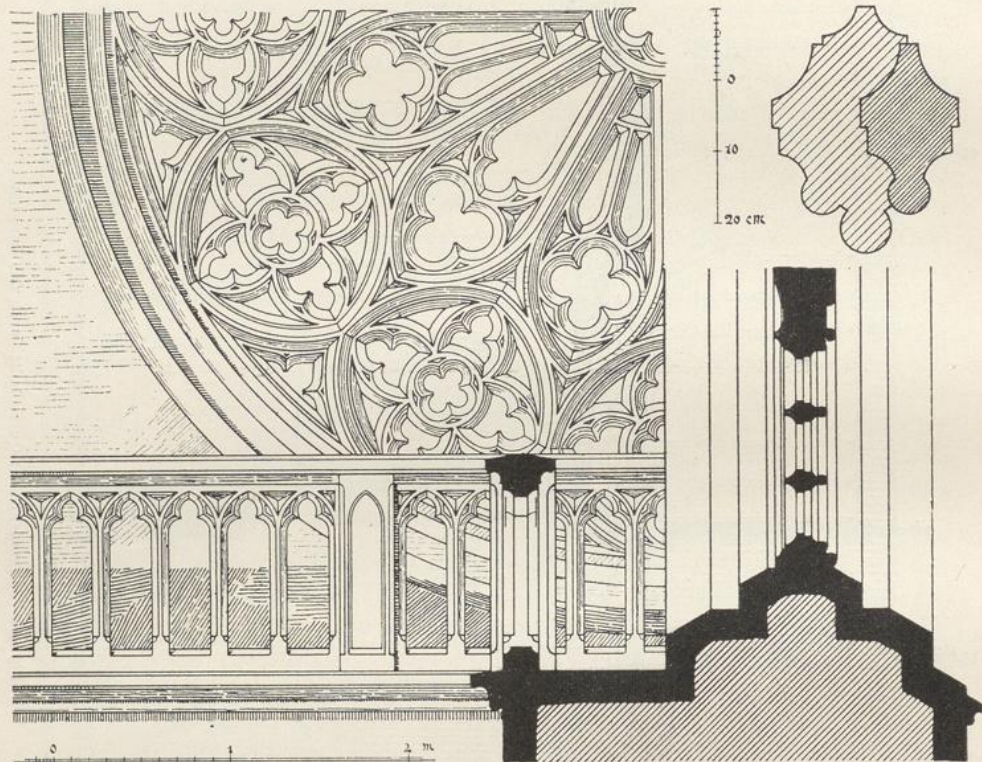


Fig. 108. Johanniskirche; Radfenster der Westseite.

beiden Joche haben über dem durchlaufenden Hohlkehlsims wie in den Stirnseiten des Querhauses gestaltete Fenster, jedoch mit wechselnden Maßwerkformen; das folgende zeigt außer den beiden sich gegenüberliegenden, wie die Südtür des Querhauses gebildeten Eingängen nach Süden ein dreiteiliges, nach Norden ein zweiteiliges Maßwerkfenster; das letztere ist höher hinauf gerückt wegen der außen vorgelegten Grabkapelle der Familie Staël. Im Äußern entsprechen den breiten inneren Gurten die einfachen kräftigen Strebepfeiler; wie die Eckverstärkungen des Querhauses gegliedert, stoßen sie mit über einem Hohlkehlgesims ansetzender Schräge an das hier 1,23 m tiefer liegende Haupt-

gesims. Die etwas überhöhten, von einer Kreuzblume bekrönten Giebel der drei in das Hauptdach einschneidenden Seitenschiffsdächer zeigen in spitzbogiger Nische eine rechteckige Öffnung und im Süden weiter oben eine gleiche von kleineren Abmessungen. Die Abdeckplatte hat vorn wie dachwärts ein Hohlkehlsims mit kleiner Schräge.

Die Türme über quadratischem Grundriß von 5,60 m innerer und 9,50 m äußerer Seitenlänge ruhen einwärts auf starken Pfeilern und öffnen sich in hohen Bogen nach den Seitenschiffen und dem Zwischenbau. Die durch zwei in der Mauerdicke liegende Wendeltreppen zugänglichen, gewölbten Emporen mit zierlicher Brüstung über dem aus Wulst und Kehle bestehenden Gesims sind oberhalb des in flachbogiger Nische liegenden Hauptportals durch einen Laufgang verbunden. Die schöne, zwölftellige Fensterrose von doppelter Schräge umrahmt und von bedeutenden Abmessungen ist in Fig. 108 in größerem Maßstabe wiedergegeben. Das zweialtrige mit Nasen besetzte Maßwerk zeigt im Innern gekahlte Profile, im Äußern kräftige Rundstäbe, die bei den Teilungspfeilern zu Säulchen ausgebildet sind. Das Türchen zur Treppe des Nordturmes, von Rundstäben umrahmt (Fig. 105, V) ist durch einen nasenbesetzten Spitzbogen geschlossen, während die Tür im andern Turme, durch eine aus der Westwand vorgekragte Treppe in 2,49 m Höhe zugänglich gemacht, im Gewände den halben Birnstab zeigt.

Türme und
Zwischenbau.

Im Äußeren sind Zwischenbau und Türme zu einem Baukörper vereinigt. In massiger Form, nur durch Ecklisenen gegliedert, steigt er ohne Unterbrechung auf bis 18,64 m oberhalb des Sockelgesimses (Fig. 105, IV). Das tief in die Wand einschneidende spitzbogige Portal, im Lichten 1,94 m breit, zeigt durch Kehlen verbundene Säulchen im reichgegliederten Gewände und liegt in einem wenig vortretenden Mauervorsprung, der mit gotischer Sima und Schräge unter dem wirkungsvollen Radfenster, dem Hauptschmuck der Fassade, abschließt. (Vor der letzten Wiederherstellung befanden sich neben dem spitzbogigen Mittelportal zwei ebensolche doch kleinere Blenden mit reichgegliedertem Gewände; auch ließ sich noch erkennen, daß über den Öffnungen einst drei steile von Fialen beseitete Wimperge angebracht waren.) Über dem im Halbkreis abgedeckten unterschrittenen Gurtgesimse ist der Zwischenbau um ein Stockwerk erhöht und belebt durch drei zweiteilige, von einer Hohlkehle umrahmte Maßwerkfenster. Das Pfostenprofil zeigt hier schon den Rundstab. Das aus Wulst und Kehle bestehende Hauptgesims trägt über der Schräge eine durchbrochene Maßwerkbrüstung, hinter der sich das abschließende Pultdach gegen den Langhausgiebel lehnt. Seitlich wachsen die Türme in drei durch Hohlkehlgesimse getrennten Stockwerken empor, verstärkt durch teils vorgekragte Eck- und Mittellisenen. Die dadurch gebildeten Felder enthalten, soweit nicht die anstoßenden Dächer es verbieten, je ein Fenster, wie die des Zwischenbaues ausgebildet; jedoch sind beim Süd-turm im zweiten und dritten Geschoß die Maßwerkprofile gekahlt, und im unteren Geschoße ist der Umrahmung noch ein kräftiger Wulst eingefügt. Nach Süden ist ferner im oberen Geschoß ein breiteres Fenster zum Einbringen großer Glocken angelegt. Unter dem aus Wulst und Kehle zusammen-

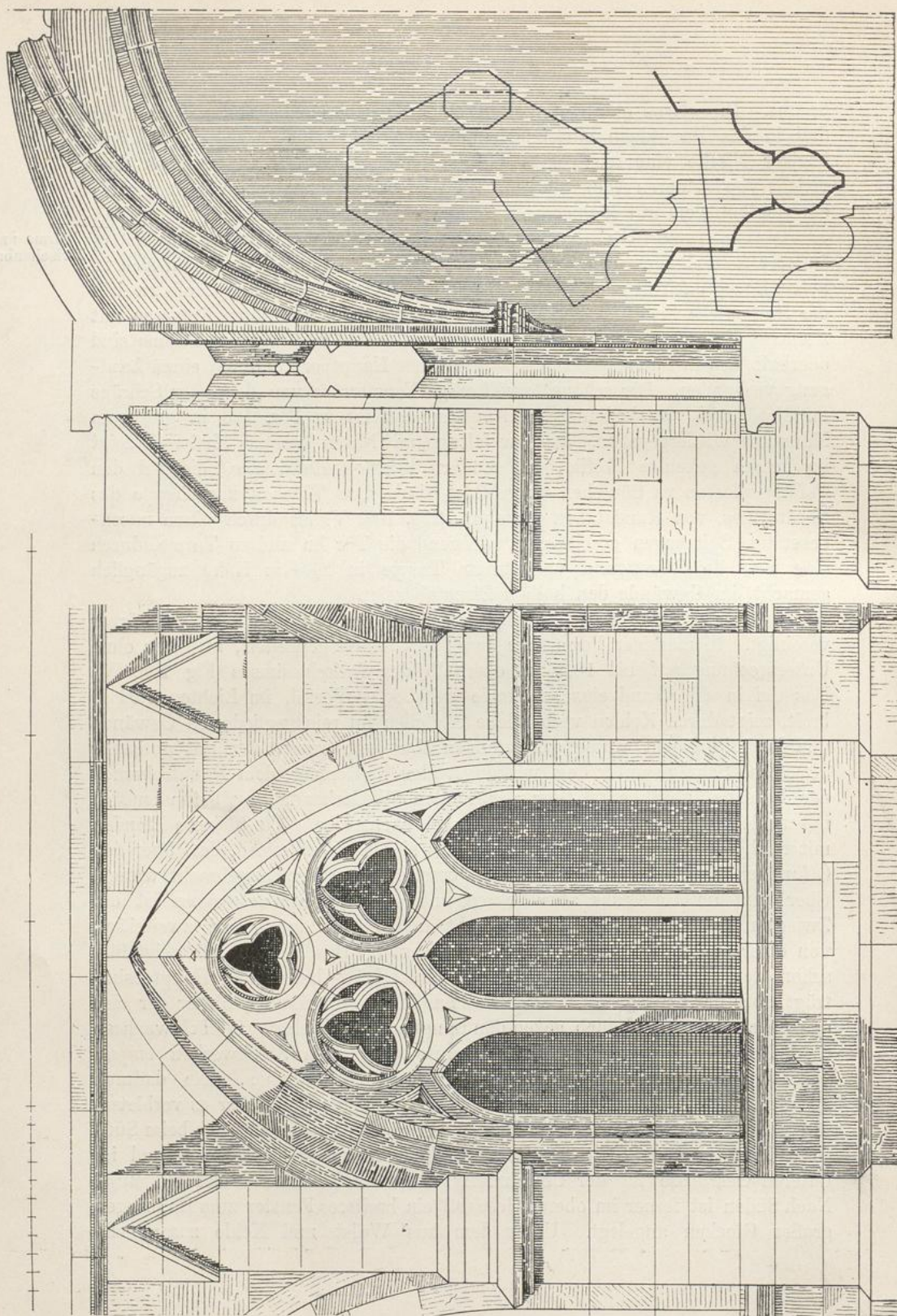


Fig. 109 und 110. Johanniskirche; System des Kreuzganges.



Fig. 112.
JOHANNISKIRCHE; Altarschrein.

gesetzten Hauptgesims sind zwischen den Lisenen zwei auf Konsolen zusammen-treffende Spitzbogen angeordnet. Der nördliche Turm schließt mit einem Zeltdach von 60° Neigung ab und wird überragt von der welschen Haube des südlichen, die von der quadratischen Grundform zur achteckigen mit Kupfer gedeckten Laterne überleitet. An der Rückseite dieses Turmes erkennt man oberhalb des Seitenschiffes die Spuren eines ehemaligen Dachanschlusses, über welchem erst die Lisenen ansetzen.

Der an der Nordseite der Kirche gelegene Kreuzgang umschließt mit Kreuzgang. dieser einen Hof von länglich rechteckiger Form. Der Westflügel, von dem eine spitzbogige Tür mit einem Säulchen im Gewände ins Freie führt, tritt über die Flucht der Turmfront vor und mündet mit Wiederkehr in das westliche Gewölbe des Seitenschiffes. Der bei der Beschreibung des Langhauses schon gedachten Verbindungstür gegenüber gelangt man durch eine andere in den Binnenhof. Der Ostflügel liegt in Richtung des Querhauses und ist mit diesem durch eine rechteckige, von einem doppelten Rundstab umrahmte Tür verbunden. Am entgegengesetzten Ende öffnet sich in der Ostwand eine spitzbogige Tür mit reicher gegliedertem Gewände nach außen, während die kleinere daneben, mit dem Profil eines halben Birnstabs umfaßt, durch einen geraden Sturz überdeckt wird, der auf Vorkragungen der seitlichen Gewändestücke ruht.

Die Architektur zeigt die Formen der Frühgotik. Fig. 109 und 110 erläutern das System der aus Bruchsteinen hergestellten Überwölbung, wie die birnstabförmigen Gurt- und Diagonalrippen auf Konsolen aufsetzen zugleich mit den rechteckigen Schildbogen. Auch im Äußeren werden diese sichtbar und umrahmen im Verein mit den einfachen, doch gut gegliederten Strebepfeilern die spitzbogigen Öffnungen, die durch dreiteiliges Maßwerk geschlossen sind; Leibung und Pfosten durch Schrägen gegliedert. [Nur im östlichen Kreuzgangflügel beobachtet man in beiden Fällen gekahlte Profile; auch ist das Maßwerk reicher gestaltet und späteren Charakters. Die Schlußsteine der Gewölbe tragen Blattschmuck oder figürliche Darstellungen, so die Evangelistensymbole, das Lamm Gottes, Christus, einen Engel, einen Heiligen mit Buch; außerdem kommen zwei Wappen vor (v. Tribbe und v. Horn). An einem Strebepfeiler des östlichen Flügels die eingehauene Jahreszahl 1734.

Die Taufkapelle, ursprünglich eine Grabkapelle der Familie Staël, Taufkapelle. schließt sich an den südlichen, kurzen Kreuzgangflügel an, ist mit einem Kreuzgewölbe von derselben Ausbildung überdeckt und wird durch ein kleines, zweiteiliges Maßwerkfenster erhellt.

Die an der Nordwestecke des Kreuzgangs aus Bruchsteinen erbaute Kreuzkapelle. Kreuzkapelle aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts ist durch zwei aus Ziegeln hergestellte Kreuzgewölbe geschlossen, deren doppelt gekahlte Gurt- und Diagonalrippen von Konsolen aufgenommen werden. Die beiden Schlußsteine sind mit dem Bär des Barschen Wappens geschmückt. Die spitzbogige Tür in der Südwand sowie die nach dem Kreuzgang führende sind vermauert, ebenso das in der Südwand liegende zweiteilige Maßwerkfenster mit gekahltem

Pfostenprofil, das in schräger Leibung liegend im Innern noch vollkommen sichtbar ist. Gleiche Ausbildung zeigte das Fenster der Westwand, ehe das im Korbogen geschlossene Tor hier eingebrochen wurde. In der Nordwand bemerkt man im Inneren zwei Nischen, die östliche mit nasenbesetztem Spitzbogen geschlossen; die westliche höher liegend und von rechteckiger Form. Der letzteren entspricht im Äußeren eine vermauerte, flachbogige Öffnung. Den

Ostgiebel des mit Ziegeln gedeckten Satteldaches krönt ein gut erhaltenes Steinkreuz (Fig. 111).

Kapitelhaus.

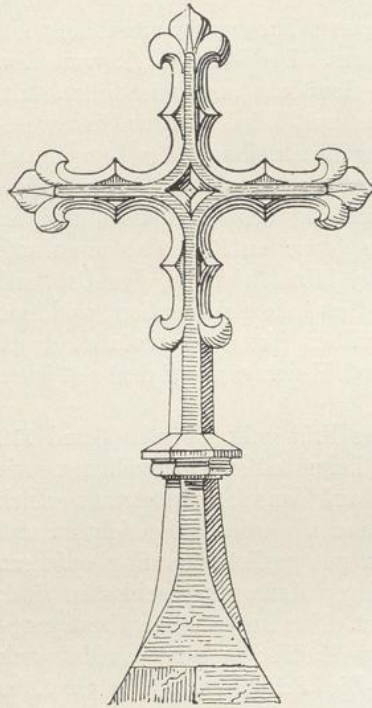


Fig. 111.

Johanniskirche; Steinkreuz der Kreuzkapelle.

Das in Bruchsteinen aufgeführte, frühere Kapitelhaus an der Ostseite des Kreuzganges ist jetzt zu einer Knabenschule eingerichtet. Der südliche, parallel zum Chor gelegene Flügel, dessen Erdgeschoß vom Kapitelsaal eingenommen wurde, enthält in beiden Geschossen je zwei Klassenzimmer. Dahinter ist neben der Kirche und mit dieser durch eine Tür verbunden ein kleiner Raum für Sakristeizwecke abgetrennt; eine schöne, gedoppelte Holztür mit quadratischen Feldern verschließt den Ausgang nach dem eingebauten, niedrigen Schuppen an der Südseite. Der Chorwand gegenüber zeigt sich in Höhe des Obergeschoßfußbodens eine Reihe von einfachen Kragsteinen, die eine Holzkonstruktion getragen haben können. Die Fenster sind durch gekahlte Mittelpfosten geteilt, im Erdgeschoß durch gekuppelte, aus dem Sturz herausgemeißelte Kleeblattbogen geschlossen, die der oberen Reihe gerade überdeckt und ebenso das dreiteilige, jetzt

vermauerte in der Ostwand. Die vielen rechteckig umrahmten Öffnungen des Ostgiebels, davon eine größere als Luke gestaltet, deuten auf die einstige Bestimmung des Dachbodens, als Lagerraum für Getreide zu dienen.

In dem andern Flügel des Gebäudes befindet sich die aus Sandstein hergestellte Treppe, daneben oben noch ein Klassenzimmer und unterhalb desselben ein Raum, der vom Kreuzgang aus zugänglich ist und zur Aufbewahrung von Geräten benutzt wird. Eine vermauerte Tür in der Nordwand trägt über dem Sturz eine barocke Kartusche mit verwitterter Inschrift; über dem Eingang zur Treppe die Jahreszahl 1806. Die rechteckigen Fenster sind mit einfachen Sandsteingewänden ausgestattet.

Altäre.

Den aus Quadern aufgemauerten Hochaltar am östlichen Ende des hohen Chores deckt eine mit Wulst und Kehle profilierte Sandsteinplatte von

3,35 m Länge, 1,73 m Breite und 0,22 m Dicke. In dem an der vorderen Seite geschlossenen Sepulcrum hat sich beim Öffnen eine altertümliche, wenige Reliquien enthaltende Bleikapsel mit den Worten Seti Silvestri auf dem Deckel gefunden. Der gotische Altarschrein trägt auf der Rückseite die Jahreszahl 1512; es ist derselbe, den Mithoff im nördlichen Seitenschiff gesehen, der jetzt aber, von dem grauen Ölfarbenanstrich gereinigt, seinen ursprünglichen Platz wieder erhalten hat. Die einstige reiche Bemalung ist nicht wieder hergestellt (Fig. 112, Taf. XVII). Die Predella zeigt über einem mit durchbrochenem Maßwerk geschmückten Sockel in 15 von Fialen getrennten im Kielbogen geschlossenen Nischen den Weltenrichter in der mittleren und größeren, zur Linken und Rechten die Mutter Maria und Johannes den Täufer in betender Stellung, denen sich beiderseits Apostelfiguren anschließen. Der Schrein selbst, 2,70 m hoch, 3,77 m breit und 0,38 m tief, enthält drei von Rechtecken umrahmte spitzbogige Nischen mit Holzschnitzereien vor einem architektonischen Hintergrunde, welcher die Innenansicht eines Kirchenchores wiedergibt. Die breiten Kehlen der Umrahmungen sind mit Figurengruppen unter Baldachinen geschmückt. Die mittlere Nische über niedrigem Sockel mit durchbrochenem Maßwerk nimmt die ganze Höhe des Schreines ein, die seitlichen, halb so breit und niedriger, haben noch rechteckige Felder über sich. Die Flügel des Schreines sind abhanden gekommen.

Altar
platz

Die figürlichen Darstellungen sind wie folgt angeordnet: Im Hintergrunde der linken Nische ist dargestellt, wie Pilatus sich die Hände wäscht und Jesus von Kriegsknechten hinweggeführt wird. Die vordere Hauptgruppe gibt die Kreuztragung wieder. Als letztere bei der Reinigung des Altares losgelöst wurde, zeigte sich auf der hinterliegenden Fläche in Relief eine Wassermühle, zu der ein Müller den beladenen Esel treibt. Die Bildnisse in der Umrahmung gemahnen an das erste Auftreten Christi: 1. des Johannis Bußpredigt, 2. die Taufe Christi, 3. u. 4. die Versuchung des Herrn, wie ihm vom Satan ein Stein geboten wird und wie er den Teufel von sich weist. Die Mittelnische umschließt eine Darstellung des Kalvarienberg. In der Umrahmung werden die Vorgänge geschildert, welche der Kreuzigung vorausgehen und folgen: 1. die Dornenkrönung, 2. die Entkleidung Christi, 3. das Ecce homo, 4. die Beweinung Christi, 5. Christus erscheint seiner Mutter. Das Hauptbild der rechten Nische zeigt uns den Erlöser, wie er dem Grab entsteigt, den Kreuzesstab in der Hand. Den Hintergrund füllt die Himmelfahrt, während in der Umrahmung: 1. das Noli me tangere, 2. Christus offenbart sich den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, 3. er speist mit ihnen, 4. der ungläubige Thomas zur Darstellung gebracht sind. Die Figuren in den Zwickeln über den seitlichen Nischen sind durch die beigelegten Attribute als Evangelisten gekennzeichnet; über der Mitte dagegen deuten die Opferung Isaaks und die Errichtung der ehernen Schlange in der Wüste auf den Opfertod Christi hin. Nicht von derselben Künstlerhand scheint die Enthauptung Johannes des Täufers in dem rechteckigen Felde über der linken Nische gefertigt, ebensowenig wie die Statuetten der heiligen Ursula und zweier Heiligen auf der Gegenseite.

Altarleuchter.

Sechs silberne, barocke Altarleuchter in Kandelaberform, 79 cm hoch, haben einen dreiteiligen auf Kugelfüßen ruhenden Sockel, dessen nach einwärts gebogene Flächen gebuckelte, von breit gehaltenem Akanthus umspielte Medaillons aufweisen.

Schöner in Aufbau und Arbeit sind zwei ähnlich gestaltete Leuchter desselben Stils, 55 cm hoch, denen zwei kleinere von 40,5 cm Höhe sich zuordnen.

Bei zwei anderen, 47 cm hohen, ist die Schnörkellinie des Sockels energisch gebrochen, auch die obere der langgezogenen Voluten mit einem Engelsköpfchen geziert.

Vier weitere Leuchter, 38,5 cm hoch, von ähnlicher Formgebung zeigen das Akanthuslaub mit Bandornament untermischt.

Gleichen Stilcharakter haben acht Messingleuchter von 64 cm Höhe, während zwei Rotgußeuchter, 46 cm hoch, von gefälliger Form, mit rundem, vielfach gegliedertem Fuß einer etwas früheren Zeit entstammen.

Zwei Messingleuchter nach gotischer Art mit drei Knäufen am walzenförmigen Schaft, 42 cm hoch.

Becher.

Silberner Becher auf rundem Fuß, 20 cm hoch, mit gebuckeltem Ornament und dem eingravierten Bildnis Johannes des Täufers verziert. Inschrift: „Ecclesiae S. Jois 1708.“ (Fig. 118.)

Beichtstühle.

Drei Beichtstühle in Barockformen; die Vorderseite derselben ist durch vier korinthische, mit Sockeln ausgestattete Säulchen gegliedert, die ein einfaches Gebälk tragen; vor dem Mittelsitz eine niedrige, kastenartig vortretende Tür. Außerdem zeigt der eine dieser Beichtstühle mit gewundenen Säulenschäften über der Mitte ein von einer Säulenstellung umrahmtes Gemälde, ein zweiter trägt als Bekrönung ein rundes, von Akanthus umrahmtes Medaillon.

Bildwerke.

1. Die sitzende Figur eines Papstes (Petrus?) über Eichenholzkern in Silber getrieben, ohne Sockel 34 cm hoch, entstammt der romanischen Zeit (Fig. 113, Taf. XVIII). Sie hält in der Linken ein Buch, auf dem vier Schlüssel liegen. Die Kasel zeigt unter der schmalen Borte des Halsausschnittes über der Brust ein Schild in Dreipaßform; der Besatz, ein Kreuz in Yform ist mit Goldfiligran und rundgeschliffenen Steinen (meist ausgebrochen) verziert, ebenso die Randeinfassung an den Ärmeln der Dalmatica. Der übertrieben große Kopf aus bemaltem Holz ist mit einer hohen Rundkappe bedeckt. Der Sessel mit dem Ansatz einer Rückenlehne ist seitlich mit vergoldeten, von Säulchen getragenen Rundbogen geschmückt, der obere Leisten, ebenso der durch Kehle und Wulst gegliederte Sockel mit zierlichem gestanztem Arabeskenornament bedeckt. Die unteren Glieder des Sockels sind später hinzugefügt.

2. Sitzende Madonna mit dem Kinde, der gotischen Zeit angehörend, aus Silberblech über Holzkern, die Köpfe und Hände nur bemalt (Fig. 114, Taf. XVIII). Halsausschnitt und Ärmel der vergoldeten Gewänder sind mit



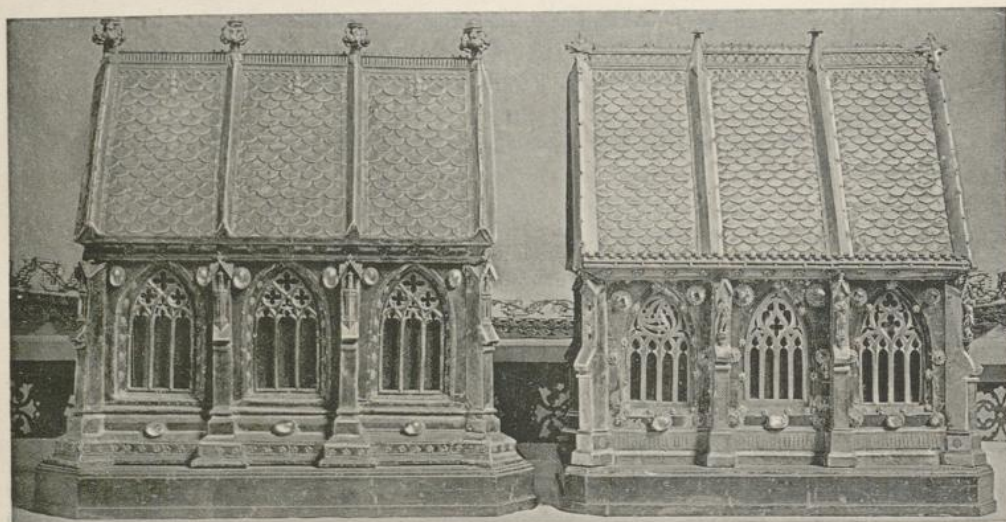


Fig. 113—115.

JOHANNISKIRCHE; Papstfigur, Madonna, Reliquienschreine.

Borten besetzt, die aufgelötetes geometrisches Linienornament zeigen, zum Teil mit gefaßten Steinen untermischt. Der Sessel hat eine hohe, mit Wimperg abschließende Rücklehne und ist ebenfalls wie auch der in strengen Maßwerkformen verzierte Untersatz mit Silberblech überzogen.

3. Die Sandsteinfliguren des Bischofs Dietmar und des Papstes Cornelius, in vollem Ornat, 88 cm hoch, dem XIV. Jahrhundert angehörend, werden in der Sakristei aufbewahrt (Fig. 116).

4. Eine gewisse Ähnlichkeit mit den vorigen haben die fast lebensgroßen Statuen an den östlichen Vierungspfeilern; nach Westen gerichtet Christus, die Weltkugel in der Linken und mit segnender Rechten, hinter seinem Haupte ein als Scheibe gebildeter Nimbus; andererseits die gekrönte Maria mit zum Gebet erhobenen Händen. Die tragenden Konsolen zeigen einen Engel mit Schriftband. An den Innenflächen der Pfeiler sind Johannes der Evangelist und Johannes der Täufer auf Laubkonsolen einander gegenübergestellt, die Reihe der Apostel schließend, die im Chore, je vier an den Langseiten, zwei an der Ostwand, untergebracht sind und zusammen mit den Statuen der Apostelfürsten an den westlichen Vierungspfeilern einer etwas späteren Zeit angehören. Dafür spricht außer der größeren Bewegtheit, die in Haltung und Faltenwurf sich kund gibt, der Schmuck der Konsolen: lebendig gezeichnete Blätter in mehr stilisierten Formen oder Wappenschilder; zwei dieser Tragsteine zu beiden Seiten der Sakristeitür sind besonders ausgezeichnet durch männliche Figuren in kauernder Stellung.



Fig. 116. Johanniskirche; Sandsteinfliguren.

5. Zwei Figuren in Sandstein, 64 cm hoch, wahrscheinlich zu dem Sakramentshäuschen gehörend: die heilige Katharina und ein Heiliger mit Fackel und aufgeschlagenem Buch, auf einen Affen tretend, dessen Hinterteil als Eselskopf gestaltet ist.

6. Eine Doppelfigur der Jungfrau Maria mit dem Kinde, in Holz geschnitzt und bemalt, 1,80 m hoch, oben mit einer Öse zum Aufhängen versehen, jetzt in die vordere und hintere gleich ausgebildete Hälfte zerlegt, wird einem Muttergottesleuchter angehört haben.

7. Kreuzgruppe aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts als 95 cm hohes und 55 cm breites Sandsteinrelief in einer Nische des nördlichen Kreuzgangflügels.

8. Ähnliche Kreuzgruppe, 75 cm hoch, 50 cm breit, neben dem Staëlschen Epitaphium.

9. Ein Ecce homo als Hochrelief aus Sandstein befindet sich an der Ostwand des südlichen Kreuzschiffes in einer ähnlichen, doch einfacher gehaltenen Umrahmung wie das unter 1. beschriebene Epitaphium; XVI. Jahrhundert.

10. Eine lebensgroße in Holz geschnitzte Figur der Jungfrau Maria mit dem Kinde ist an der Wand des südlichen Kreuzgangflügels auf einer Barockkonsole untergebracht, letztere mit der Inschrift „S Aloysius Patronis Familia efflorenti“, ferner „sub umbra alarum marum“ und „cholasticus ad S Joem“.

Bogen aus Silberblech.

Chorgestühl.

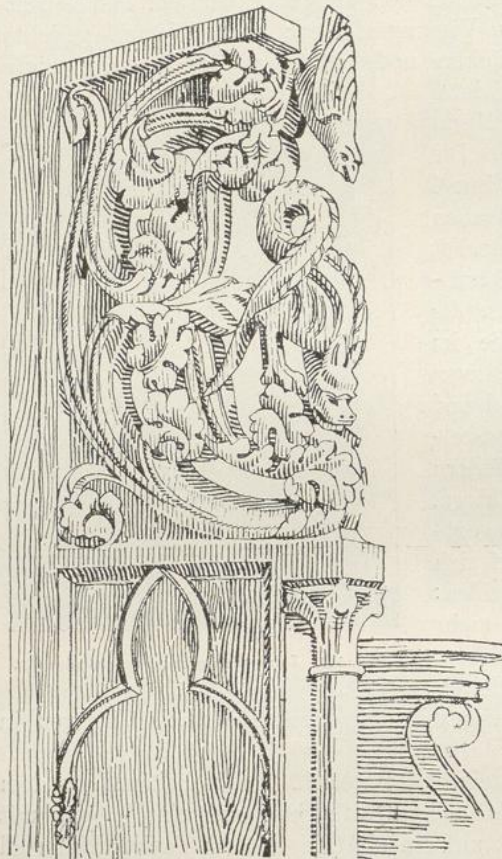


Fig. 117. Johanniskirche; Chorstuhlwange.

Silberner Bogen in Rokokoformen für die Ausstellung des hl. Sakraments bestimmt, 1,10 m hoch, 0,86 m breit, mit zwei Armleuchtern ausgestattet.

Das zu beiden Seiten des Chores aufgestellte, zweireihige Chorgestühl, durch kräftige Formen gegliedert, stammt aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts. An der Nordseite zeigt die Seitenwange der hinteren Sitze kräftige, mit krautigen Krabben besetzte Ranken in durchbrochener Arbeit (Fig. 117). Bei dem andern Gestühl richtet sich ein Löwe in der mit Weinlaub gezierten Ranke empor; in den Zwickeln oben ein Hahn, unten eine Drachengestalt. Auf den niedrigeren Wangen der vorderen Sitzreihen liegt dort ein Ungetüm mit weit aufgesperrtem Maul, hier ein Hund, der einen Hasen ins Fell beißt. Armlehnen und Miserikordien sind einfach gehalten.

Ciborium.

Silbernes Ciborium in Kelchform, ohne Deckel 20 cm hoch, dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts angehörend (Fig. 119). Der sechsblättrige Fuß, am Rande mit Arabesken in Treibarkeit verziert, zeigt auf der ansteigenden Fläche eingraviertes Ornament. Kupa und Deckel mit gebuckelten Rippen verziert. Goldschmiedezeichen:



Crucifixe.

1. Zwei silberne teilvergoldete Vortragekreuze aus dem XIV. Jahrhundert, 41,5 cm hoch, 32 cm breit (Fig. 121). Die Kreuzenden zeigen auf

die Kante gestellte Quadrate, die wie auch die Fläche der Balken von einem schmalen, mit Rosetten besetzten Bande umsäumt sind, und tragen die Reliefs der Evangelistensymbole in kreisförmigen Medaillons. Auf der Rückseite als Sinnbilder der Auferstehung: über der Kreuzung der Phönix, oben der Pelikan, unten der Kalandrius. Die seitlichen Arme sind ohne Zierde, bei einem der



Fig. 118 - 120. Johanniskirche; Becher, Ciborium, Kelch.

Kreuze fehlt das obere Relief. Die zugehörigen Tragstäbe mit spätgotischem Knauf haben dieselbe Form wie der beim Kapitalkreuz beschriebene.

2. Crucifixus aus Eichenholz um 1400 gefertigt, 84 cm hoch, 64 cm breit (Fig. 122). Auf den kleeblattförmigen Endigungen erscheinen die in Relief geschnitzten Evangelistensymbole in quadratischer Umrahmung.

3. An der Nordwand des Kreuzganges, nahe der Barschen Kapelle hängt ein hölzerner, bemalter Crucifixus, wahrscheinlich ein ehemaliges

Triumphkreuz, dem Anfang des XV. Jahrhunderts angehörnd. Der lebensgroße Körper mit fast wagerecht ausgebreiteten Armen und bluttriefenden Wundmalen trägt auf dem strähnigen Haupthaar eine aus Tauen geflochtene, mit Stacheln besetzte Krone; der mäßig lange Schurz ist über der Mitte geknotet. Die Kreuzbalken sind gefast und mit Ästen besetzt.



Fig. 121. Johanniskirche; Vortragekreuz.

4. Altarkreuz in Rokokoformen gehalten, 70 cm hoch, auf schwarzem Holzsockel, dessen Vorderfläche ein dem Kußtäfelchen gleiches Schild aus Silberblech trägt. Das einfache Holzkreuz mit muschelförmigem Silberbeschlag an den Enden erhebt sich über einer Kugel aus vergoldetem Kupfer mit bienenzellenartig gebuckelter Oberfläche. Der 15 cm große Körper gegossen und vergoldet. Die Strahlenglorie hinter dem geneigten Haupte, der ovale Kranz, der diese in einiger Entfernung umgibt, sind mit Schnörkeln, in Silberblech getrieben, und mit geschliffenen Steinen verziert.

5. Der gleichen Zeit gehört ein zweites Altarkreuz an, 79,5 cm hoch, aus schwarzem Holz, mit 26 cm großem, hohl gegossenem, silbernem Korpus.

Die Nagelköpfe sind als kleine Sternchen gebildet und kleine Anhänger aus Kupferblech daran befestigt, auf denen die Blutstropfen in Email dargestellt sind. Der Nimbus zeigt Strahlen aus Silber und Bergkristall. Die Schrifttafel, die kleeblattförmigen Kreuzenden und der Sockel sind mit geschliffenen Steinen besetzt.

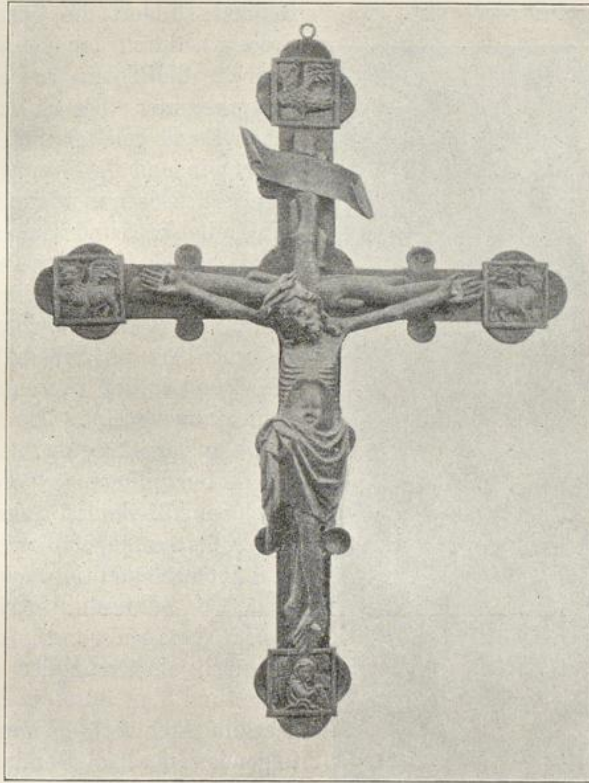


Fig. 122. Johanniskirche; Crucifixus

6. Ein drittes Altarkreuz, 69,5 cm hoch, aus Ebenholz mit einem 23 cm großen, aus Elfenbein geschnitzten Körper und einer aus vergoldetem Silberblech geschnittenen Strahlenglorie. An den Kreuzenden kleine, aufgeheftete Engelsköpfchen aus Silber, am Fußende ein Totenkopf. Auf einer silbernen Rokokokartusche an der Vorderseite des Sockels zwei Wappen mit der Überschrift

„Respice Finem Freyherr v. Molke
Frau Schauwein Gräfin v. Freudmanstorff.“

1. Das Sandsteinepitaphium an der Ostwand des südlichen Kreuz- Epitaphien- schiffes, eine vortreffliche Arbeit in den Formen der lombardischen Früh-

renaissance, zeigt in rechteckiger Umrahmung ein Reliefbild des jüngsten Gerichtes mit zum Teil voll ausgehöhlten Figuren (Fig. 123). Oben thront über Wolken der Weltenrichter, ein Regenbogen sein Sitz, der Erdball ein Schemel seiner Füße; hinter ihm eine Strahlenglorie mit gekreuztem Schwert und Szepter, zu beiden Seiten die Schar der Seligen. Unter den Aposteln, die ihn umgeben, kniet im Vordergrund der Donator. Der untere Teil des



Fig. 123. Johanniskirche; Epitaphium.

Reliefs schildert die Vorgänge auf der Erde, wo durch den Ton der Posaunen geweckt die Toten aus ihren Gräbern hervorkommen; die Guten steigen von einem Engel geleitet und unter Wolken verschwindend die Treppe zum Himmel hinan; die Bösen werden von geflügelten mit Greifenkopf und Klauen ausgestatteten Gestalten in den Drachenschlund der Hölle gestoßen. In der vielgliedrigen Umrahmung ein Rundstab, der nach gotischer Art mit einem Fußglied versehen und in den oberen Ecken Durchschneidungen zeigt. Die seitlichen, auf Konsolen vorgekrachten Pilaster mit ornamentierten Füllungen werden in der Mitte durch ein Medaillon unterbrochen, in dem links ein jugendlicher Kopf, rechts ein Totenschädel erscheint. Das bekrönende Zahnschnittgesims ist über diesen Vorlagen verkröpft und wiederholt sich als Trennglied zwischen dem Bilde und der unteren mit Akanthus geschmückten rechteckigen Inschrifttafel folgenden Inhalts: „Domine Jesu Christe, Rex gloriae libera animas omnium fidelium defunctorum de ore leonis, ne absorbeat eas tartarus, sed signifer sanctus Michael repraesentet eas in

lucem sanctum.“ In dem bekrönenden Bogenfeld eine Darstellung des Sündenfalles; an dem Baum der Erkenntnis hängt ein Wappenschild (gespalten, vorn ein halber Adler, hinten ein Balken, mit drei Mondsicheln belegt). Das Deckgesims begleitet ein Rankenzug von zierlicher Zeichnung und durchbrochener Arbeit.

2. Auf dem Sandsteinepitaphium des Konrad von der Borgh an der Ostwand des nördlichen Kreuzschiffes vom Jahre 1586 ist die Ölbergscene mit der knienden Figur des Donators im Vordergrund in Relief gebildet. In der Renaissanceumrahmung tragen zu beiden Seiten weibliche mit Fides und Spes bezeichnete Gestalten ein über ihnen verkröpftes Gebälk. Ihre Sockel

sind mit einem von Beschlägornament umgebenen Löwenkopf verziert und ruhen auf Konsolen, die als weibliche Masken gebildet sind. Auf der Predella dazwischen folgende Inschrift: „Reverendo ac consultissimo viro dño conrado von der borgh juris utriusq licentiato necnon hujus et wildeshusensis ecclesiarum decano prvdentissimo testamenti sui executores pio zelo poni curarunt anno post natum Christum 1586.“ Unterwärts als freie Endigung zwei aus Akanthuskelchen sprießende Voluten, die sich unter dem mittleren Engelskopf begegnen. In der bekrönenden Kartusche ein Wappen, beseitet von zwei weiblichen Gestalten, die als Attribute ein Schwert bzw. eine Säule aufweisen.

3. Sandsteinepitaphium des Caspar Monnick vom Jahre 1597, an der Nordwand des Kreuzganges. In dem fast quadratischen Reliefbild, 85 cm hoch, 70 cm breit, kniet der Donator unter dem Kreuze; im Hintergrunde die Auferstehung; als Umrahmung eine Architektur in Renaissanceformen. Das Gebälk wird von zwei männlichen Gestalten getragen, welche seitlich angeordnet und durch die Unterschrift als „JOAN: BAB“ und „JOAN: EVA“ bezeichnet sind. Ihre Sockel begrenzen die mit einer Inschrift versehene Predella und

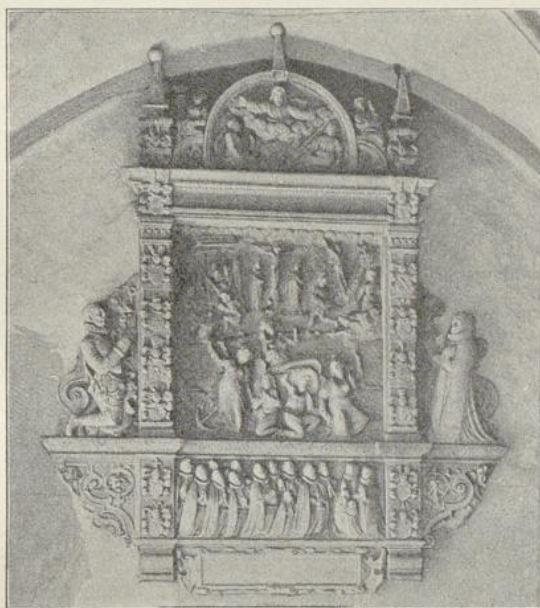


Fig. 124. Johanniskirche; Epitaphium des Diderich Staël.

sind mit Wappen der von Westrup und von Osterwe geschmückt. Unterwärts und seitlich freie Endigungen, mit Beschlägornament verziert. Die bekrönende Verdachung, im Halbkreisbogen geschlossen, mit pyramidenförmigen Aufsätzen versehen, umschließt die Wappen der von Monnick und von Brauwe.

4. Von demselben Meister wird das größere Staëlsche Epitaphium über dem Eingang zur Taufkapelle gefertigt sein (Fig. 124). Das Hauptbild zeigt im Vordergrund eine Gruppe von Auferstehenden, umgeben von den sinnbildlichen Frauengestalten der Hoffnung, der Liebe und des Glaubens. Im Hintergrunde, ohne Trennung aneinander gereiht: die Geburt, Kreuzigung und Auferstehung des Herrn. Auf dem Frieze des Gebälks die Inschrift: Der Eddeluester Diderich Stael ist gestorben im Jaer · 1591 · den 30. Martii. De Edle Vilehren dugentriche Sophia von Dineklage starff dē 28. July.

In dem halbkreisförmigen Bildfelde der Bekrönung erscheint Gott Vater über Wolken, unter ihm der heilige Geist in Gestalt einer Taube.

An den Bogen lehnen sich beiderseits weibliche Gestalten, links mit Weberschiffchen, rechts mit Spule und Spinnrocken ausgestattet. Die seitlichen Pilaster sind mit einer Reihe von Wappen besetzt, weitere am Fuß der sie bekrönenden Pyramiden und am Sockel:



Fig. 125.
Johanniskirche; Epitaphium
des Dekans Mallincroth.

links:

1. Stael,
2. Vanoer (?),
3. Langen,
4. Middach,
5. Baer,
6. Westerholt,
7. Make,
8. Depenbrock.

rechts:

1. Dincklage,
2. Wale,
3. Hecket,
4. Dincklage,
5. Brauwe,
6. Hake,
7. Oldenesch,
8. Lutten.

Zu beiden Seiten kniet das Ehepaar vor den ornamentalen seitlichen Endigungen, die über den ebenfalls mit Beschlägornament verzierten Vorkragungen der Predella sich erheben. Auf der letzteren die zwölf Söhne und vier Töchter der Familie in kniender Stellung. Die Inschrift auf der unteren Kartusche lautet:

Der Edeluester Didrich Stael
Darzu Sophia sein gemahl
Von Dinglag, diss gedechtnis han
zu ehren sich aufrichten lan
welch Gott gedient, den armē geben
Zwelff Sonss gezeugt, vier tochter eben
Eindrechtig auch, in fridt vnd rhu
Gebracht die zeit deß lebens zu
Erwarten der posaunen schall
mit den erwelten Gottes all.

5. Frühbarockes Sandsteinepitaphium
des Dekans Mallincroth an der Ostwand

des nördlichen Kreuzschiffes. Im Rahmen einer Säulenstellung, die über einem kräftig vortretenden, mit zwei Wappen verzierten Gesims sich erhebt, ist die Grablegung Christi in Relief gebildet. Die beiden korinthischen Säulchen sind durch das über der Mitte dreieckig vorspringende Gebälk verkröpft; die oberen Endigungen fehlen. Die bekrönende Kartusche trägt auf länglich rundem, von Engeln beseitem Schilde ein Relief, die drei Frauen vor dem geöffneten Grabe darstellend. Nach unten schließt der Aufbau ebenfalls mit einer Kartusche in kräftigen Formen ab. Die Inschrift derselben lautet in schräggestellten lateinischen Großbuchstaben: „Deo o · m · auspice · Eberhardus · A Mallincroth Ex dioecesi monast · nobili genere ortus Administrato per decenivm hvivs collegii decanatv concordibvs cleri primarii votis anno 1592



Fig. 126.

JOHANNISKIRCHE; Kapitelkreuz, Kelche.

electvs · Decanvs majoris eceliæ Mindensis: Adeptaq; ab illmo principe Ernesto dyce brvn · et lynebr · ex singvlari gratia praepositvra in bvriace · ano 1598 postvlatvs anno 1600 · praepositvs · leverensis · vivvs fideiq; suae commissis ad hvc prospiciens · consilio · fide · indvstria: Monum hoc in perpetvam svi memoriam · f · f anno 1606.“ (Fig. 125.)

Ein silbernes Gefäß für die heiligen Öle besteht aus drei sich berührenden, hohlen Zylindern auf gemeinsamer Grundplatte mit drei Kugelfüßen. Den Deckel krönt ein vasenförmiger Knauf. Goldschmiedzeichen wie S. 102 unter Ciborium. Gefäß für die heiligen Öle

Von den drei Glocken des südlichen Turmes ist eine neu, eine zweite Glocken von 1,31 m unterem Durchmesser ohne Inschrift. Die dritte und größte, die Marienglocke von 1,60 unterem Durchmesser, ist im Jahre 1855 umgegossen. Sie trägt auf dem Mantel das Brustbild der Maria mit dem Kinde und oben die zweizeilige Inschrift: „† SEDECIMO SEĆLO IVNGE ANNVM · [ET] LVSTRA NOVENA BAPTISTA OCTOBRI MENSE REFVSA VOCOR · IOSEPHVS MICHELIN ME FECIT.“

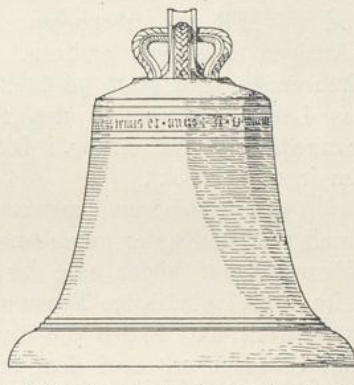


Fig. 126. Johanniskirche; Glocke.

Von den vier Glocken des nördlichen Turmes ist die älteste vom Jahre 1366 mit 96 cm unterem Durchmesser in Fig. 126 wiedergegeben. Die Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben lautet: „† Hoc · sacrum · munus · tibi · sit · laus · trinus · et · unus † A · D · M · CCC · LX · VI.“

Die zweite Glocke von 94 cm unterem Durchmesser, wie die folgenden ohne Inschrift, hat unterhalb der Haube ein glattes, beiderseits von zwei Riemchen begleitetes Band, zwischen Mantel und Schlag ein Plättchen und nochmals zwei Riemchen am Bord. Die dritte mit stark verjüngtem Mantel und 67 cm unterem Durchmesser zeigt ein Riemchen am Bord, zwei Riemchen zwischen Mantel und Schlag und einen durch Doppelriemchen begrenzten Streifen unter der Haube, während die gleich große vierte nur ein Riemchen zwischen Mantel und Schlag, eine raue, horizontal gestreifte Oberfläche und eine ähnliche Krone wie die gezeichnete Glocke aufweist.

Als Fußbodenbelag des Kreuzganges findet sich eine Anzahl von Grabsteinen. Grabplatten verwendet, die, meist sehr abgetreten, nur noch die typische Form eines sich verjüngenden Rechteckes mit gebrochenen Ecken oder mit über den Schmalseiten errichteten Dreiecken erkennen lassen. Sie gehören zum größten Teil dem XV. Jahrhundert an. Einer trägt das in Umrisslinien gezeichnete Bild einer Nonne; auf einem anderen ist die Jahreszahl 1409 zu entziffern, während die eingerissenen Figuren, die zu beiden Seiten eines Kreuzes knien, nur am Fußende sichtbar sind. Ein dritter mit der Jahreszahl M · V · LXII zeigt ein einfaches Kreuz mit Kleeblattendigungen. Ein vierter stammt aus dem Jahre 1483 und ist mit Majuskeln beschrieben. Ein fünfter

von 1609 zeigt eine weibliche Figur in der damaligen Tracht, darunter das Wappen der Mönch. Ferner ist in der äußeren Wand des südlichen Seitenschiffes ein großer Grabstein eingemauert, der auf einem mittleren, ovalen Medaillon ein Wappen mit einem Eichkätzchen zeigt (von Beverförde), oben und unten nochmals je zwei Wappen auf kleineren, von Kränzen umrahmten Feldern.

Kanzel. Die hölzerne, in Empireformen gehaltene Kanzel mit Schalldeckel an der Südseite des Mittelschiffes ist ohne Kunstwert.

Kapitelkreuz. Das Kapitelkreuz, 55 cm hoch, 49 cm breit, aus Holz mit vergoldetem Silberblech bekleidet, wird dem XIV. Jahrhundert angehören (Fig. 126, Taf. XIX). Die Vorderseite ist mit kantig geschliffenen Steinen reich verziert und mit Filigran überzogen, dessen gekörnelte Fäden mit kleinen vierblättrigen Röschen endigen. Nur die rechteckigen Erbreiterungen der Kreuzenden sind glatt gelassen. Auf der Rückseite eingraviert in der Mitte das Lamm Gottes, an den Enden die Evangelistenzeichen, und zwar in mangelhafter Ausführung. Die übrige Fläche ist mit Ornament aus der Empirezeit bedeckt.

Die zugehörige Tragstange, 2 m lang, mit Silberblech beschlagen, wird durch fünf in Kupfer getriebene und vergoldete Knäufe gegliedert. Der obere silberne Knauf bildet eine Architektur, die, im Sechseck angelegt, an jeder Seite zwei spitzbogige Fenster mit spätgotischem Maßwerk zeigt, während Strebewerk und Fialen die Kanten gliedern. Kehlen leiten unten und oben zum Schaft über. Auf dem erneuerten Silberbeschlag der Stange als Goldschmiedezeichen das Osnabrücker Rad und GP.

Kelche. 1. Gotischer, silbervergoldeter Kelch, 16,4 cm hoch, mit trichterförmiger Kupa (Fig. 126 links, Taf. XIX). Der runde Fuß, am senkrechten Rande mit kleinen Kreuzen verziert, trägt als Signaculum einen aufgelegten Crucifixus, darüber einen ungeschliffenen, grünlichen Stein und auf der Unterfläche die Inschrift L:N·S·JACOBI·MAI“. Der runde Ständer ist zu beiden Seiten des flachen Knaufes rautenförmig gemustert. Der letztere mit Maßwerk verziert, zeigt auf den rautenförmigen Schilden der sechs Zapfen den Namen i h e s u s in gotischen Kleinbuchstaben.

2. Ähnlicher Kelch, 16,7 cm hoch, jedoch mit zylindrischen Zapfen am Knauf und eingraviertem Weihekreuz in Tatzenform (Fig. 126 rechts, Taf. XIX); unter dem Fuße die Bezeichnung: „N: 8 · S · S · PHI: ET JAB:“

3. Ein silbervergoldeter Barockkelch, 24,5 cm hoch, hat große Ähnlichkeit mit einem Kelche des Domes, dort unter 5. beschrieben. Auf den drei Medaillons des Fußes Darstellungen der Verkündigung und Geburt und der Marterwerkzeuge.

4. Silbervergoldeter Barockkelch, 19 cm hoch. Auf den Buckeln des sechsblättrigen Fußes abwechselnd großblättrige Blumen in getriebener Arbeit und Medaillons mit gegossenen Reliefs, die Verkündigung, Geburt und Kreuzigung darstellend. Der birnförmige Knauf ist mit Engelsköpfen verziert. Unter dem Fuße nennt eine Inschrift den Geber: „dd · R D Sixtus: Andr. Stael:

Can : et : Schol obiit : 1722 2 Jul : RJP Ad : vicar · quarta Stempelii : et · San Matthäi. Auf der 14 cm großen Patena ein Wappen mit einem Schragen, oben eine Rose.

5. Einfacher Barockkelch, silbervergoldet, 23 cm hoch mit Sechspassfuß, birnförmigem Knauf und konischer, unten abgerundeter Kupa.

6. Silberner, teilvergoldeter Empirekelch, 22 cm hoch, mit Medaillons und steifen Gehängen verziert (Fig. 120); Goldschmiedzeichen: J N, Beschau-stempel unkenntlich.

Der in Fig. 127 dargestellte mit Maßwerkformen verzierte Sitz befindet sich in der Taufkapelle. Die Rückenlehne ist in der Mitte seltsamer Weise rechteckig ausgeschnitten.

Eine Anzahl barocker Kirchenstühle mit schön geschnitzten Wangen (Fig. 128) stammt aus dem Kloster Marienstätte.

Das silberne 18,7 cm hohe Fußtäfelchen mit Holzfuß trägt auf der Vorderfläche ein in Gold gefaßtes Medaillon von Rokokoschnörkeln umrahmt.

Der an der Südseite des hohen Chores aufgestellte gotische Levitenstuhl, 2,80 m lang, 2,93 m hoch und 0,76 m tief, aus Eichenholz gefertigt wird gegen 1400 entstanden sein (Fig. 130, Taf. XX).

Die geschwungenen nach oben in Laubbossen endigenden Mittel- und Seitenlehnen, welche die drei Sitze trennen und begrenzen, tragen kleine Figürchen. Auf die letzteren beziehen sich die der Rückwand aufgehefteten Schriftbänder mit spätgotischen, schwarzen Kleinbuchstaben auf goldenem Grund. Rechts vom Mittelsitz hält die „Synagoga“ mit verbundenen Augen den Kopf eines Ziegenbockes in der Linken, in der Rechten die zerbrochene Lanze. Das Schriftband gibt die Erklärung: „Erroris · plena · sum · caeca · salutis · egena ·“. Die gekrönte „Ecclesia“ mit dem Siegespanier, zur Linken des Mittelsitzes trägt in der erhobenen Linken einen Kelch, in den sich ein Blutstrom, durch mehrere Metallfäden nachgebildet, aus der Brustwunde des weiter oben dargestellten Agnus dei ergießt. Ihr sind die Worte in den Mund gelegt: „Me · de · peccatis · lavat · agnus · sanguine · gratis ·“. Neben dem eine Garbe darbringenden „Kain“, der die rechte Seitenlehne krönt, liest man: „Accipe · plasmator · imundus · quod · dat · arator ·“. Die Figur auf der Gegenseite mit einem Schäfchen auf dem Arm ist mit „Abel“ bezeichnet und daneben der Spruch gesetzt: „Hic · Deus · oblat · agnellus · sit · tibi · gratus ·“. Die Rückwand zeigt in den Vier- und Dreipaßfiguren des reich und zierlich gezeichneten Maßwerks über der Mitte das Agnus dei, daneben Vogelfiguren

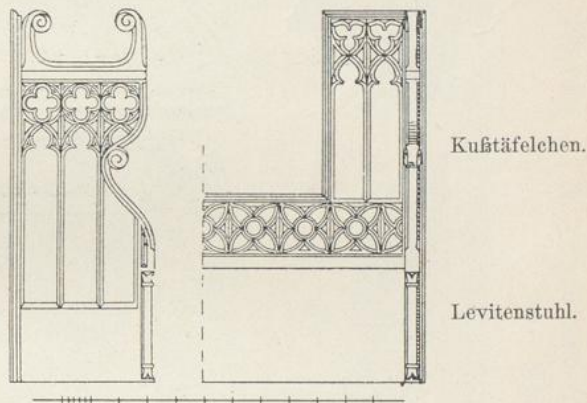


Fig. 127. Johanniskirche; Gestühl.

als Sinnbilder der Auferstehung: links der dem Feuer entsteigende Phönix und der Pelikan, der seine Jungen mit seinem Herzblut besprengt und zu neuem Leben erweckt; rechts trägt ein Adler, vom Nest auffliegend, sein Junges der Sonne entgegen und auf die dem Ei entschlüpfende junge Brut

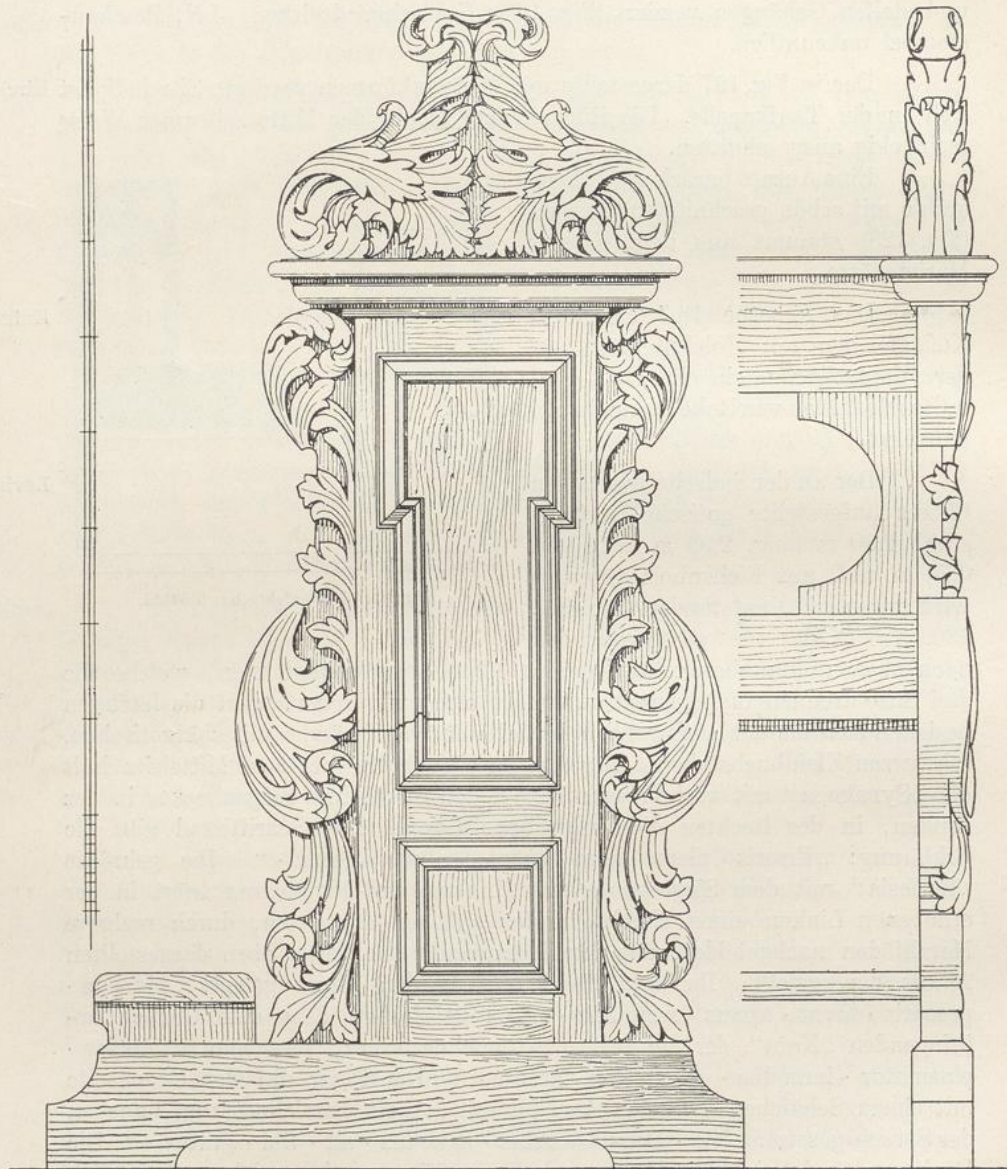


Fig. 128. Johanniskirche; Wange eines Kirchenstuhles.

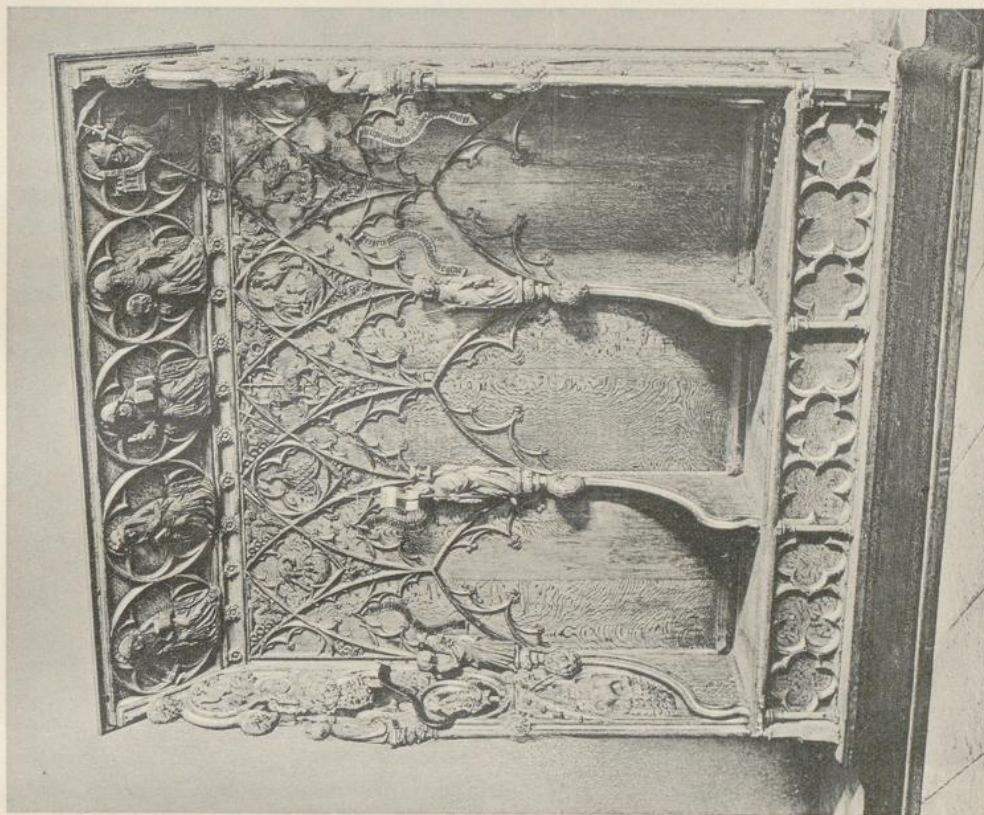
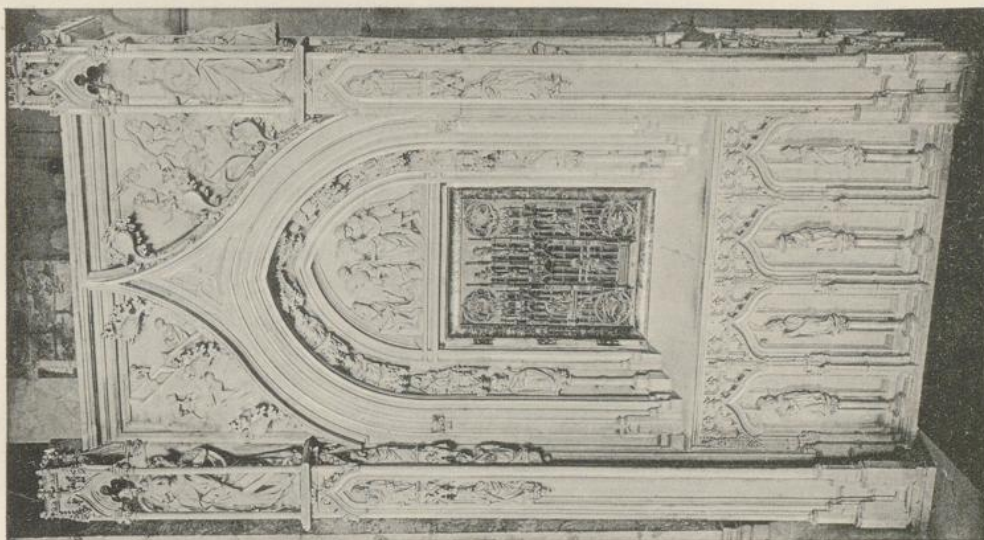




Fig. 129 u. 130.

JOHANNISKIRCHE; Sakramentshäuschen, Levitenstuhl.

blickt der sagenhafte Vogel Kalandrius nieder, „der denjenigen das Leben gibt, die er gnädig anschaut“. Engel mit den Marterwerkzeugen (Geißel, Lanze, Kreuz, Dornenkrone, Nägel und Rute) schweben in den Zwickeln, welche zwischen den Maßwerkbogen und dem abschließenden, hin und wieder mit Rosetten geschmückten Hohlkehlsims verbleiben. In kräftigerem Relief sind die sitzenden Figuren in den von Kreisen umschlossenen Fünfpaßfüllungen des nach vorn geneigten, oberen Abschlusses gehalten. Die Mutter Gottes sitzt zur Rechten des in der Mitte thronenden Christus, letzterer mit zum Segen erhobener Rechten und dem aufgeschlagenen Buch des Lebens in der Linken (der bei Mithoff a. a. O. erwähnte Spruch: „Ego sum alpha et omega, principium et finis“, ist nicht mehr zu finden); zu seiner Linken Johannes der Täufer, der auf das beigegebene Agnus dei hinweist. „In principio · erat · verbum“ ist auf dem Spruchband vermerkt, das dem Evangelisten Johannes mit einem Becher in der Hand zugeordnet ist, links von Maria, während die Reihe andererseits eine Bischofsfigur schließt, die kniend, den Krummstab im Arm, ein Kirchenmodell auf den Händen trägt. Sie stellt den Gründer der Kirche dar. „Hoc · Dethmarus · ego · praesul · templum · tibi · lego ·“ Nicht weniger reich sind die Seitenwangen des Stuhles gebildet. Das Maßwerk an der Vorderseite des Sitzes ist auch hier durchgeführt. Darüber umschließt die spitzbogige Nische an der Außenseite der linken Wange eine Frauengestalt, über deren Bedeutung auch das Spruchband nicht aufklärt, da seine Aufschrift verschwunden. An der Innenseite findet sich die Darstellung eines Elefanten als Sinnbild der Keuschheit. In den kräftigen mit Laubwerk geschmückten Ranken des oberen, durchbrochen gearbeiteten Teils ist auf beiden Seiten sichtbar Moses am Berg Horeb nachgebildet, dem aus dem feurigen Busch die Worte: „Depone · calceamenta · de · pedibus · tuis · locus · in quo · stas · terra · sancta · est ·“ entgegenklingen, wie das beigefügte Spruchband verkündet. Als Gegenstück bringt die andere Seite die Opferung Isaaks. „Ne · exstendas · manus · super · puerum ·“ lautet die Beischrift. In der Nische darunter sieht man auf der Innenseite einen Löwen mit seinen Jungen, außen die Gestalt des Zacharias mit dem Spruche: „Tu · puer · propheta · altissimi · voc ·“

1. Meßkännchen aus Silber, von einfacher, gefälliger Form. Auf dem Meßkännchen. Streifen am oberen Rand die Bezeichnung: „S · GERTRAVTS · BERCH“, darunter eingraviert schönes Ornament mit Fruchtgehängen; auf dem Deckel: „AO · DOM · 1629“. Dieselbe Inschrift findet sich auf dem Rande des ovalen 19,5×17 cm großen Tellers. Den Halt für die Kännchen bilden stark gebuckelte, mit Fruchtgehängen verzierte, kreisförmige Medaillons.

2. Ovaler, silberner Teller für Meßkännchen, 22,5×31 cm groß; auf dem schmalen Rande Blattornament. Den Stand der Meßkännchen bezeichnen aufgelötete Medaillons mit der Aufschrift: „E · S · J · B · O ·“ und „· 17 · 12 ·“

3. Silbervergoldete Meßkännchen, ohne Deckel 11 cm hoch. Die Form des zugehörigen Tellers zeigt die Durchdringung eines länglichen Vierpasses mit einem Rechteck,  dessen Ecken durch Kehlen gebrochen sind. Goldschmiedzeichen: 

Monstranz. Die Monstranz aus dem XVIII. Jahrhundert. (Besichtigung nicht gestattet.)

Relief. Das in Fig. 131 wiedergegebene Sandsteinrelief Johannes des Täufers, noch dem XIII. Jahrhundert angehörend, aber in spätgotischer Umrahmung (1481) findet sich in einer Wand des 1859 erbauten Marienhospitals eingemauert und ist hier aufgeführt, weil es den Schutzheiligen der Kirche darstellt.

Reliquien-
schreine.



Fig. 131. Johanniskirche; Sandsteinrelief.

schließt mit dem Bildnis des Bischofs Dietmar. Die einzelnen Worte sind durch Rosetten oder spätgotische Blumen getrennt; hinter „johēs“ ein kniender Mönch mit über den Kopf gezogener Kapuze, einen Kelch in der Linken, die Rechte zum Segen erhoben. An Stelle der Fialen sind hier kleine Figuren auf Säulchen vor den Strebepfeilern angeordnet; teils verschwunden, sind ihre Namen noch auf dem Gesims darunter zu lesen: Sc · amor; Sc⁹ ioes (erhalten); Sc · laudi (?eine weibliche Figur mit einem um die Stirn gelegten Strick und zum Gebet erhobenen Händen); S⁹ georg (erhalten); S · mauri; Sc · serva⁹; Sc⁹ · lamb; Sc cristofei[?] Die Flächen über den Fenstern sind mit Perlen und teils rund, teils kantig geschliffenen Steinen geschmückt. Die Giebel der

1. Gotischer um 1400 gefertigter Reliquienschein in Gestalt einer einschiffigen Kirche, aus Eichenholz, mit zum Teil vergoldetem Silberblech überzogen, 33,5×56 cm groß und bis zum Kamm gemessen 49 cm hoch (Fig. 115 links, Taf. XVIII). Das Traufgesims, die Kehle der Fensterumrahmungen sind mit kleinen Rosetten verziert; in den Zwickeln rund geschliffene Steine. Vor einem der vierteiligen Fenster an den Breitseiten befindet sich eine kleine männliche Gestalt in betender Stellung, darüber ein Spruchband, das in gotischen Kleinbuchstaben die Inschrift trägt: „miserē mei de⁹.“

2. Ein etwas späterer Schrein (Fig. 115 rechts, Taf. XVIII), dem vorigen in der Größe und im Aufbau gleich, hat auf dem Sockel eingraviert eine Inschrift in gotischen Minuskeln: „anno · dñi · m · cccc · xcix · veabilis · dñs · johēs · wackerde · ōkeburgensis · canoic⁹ · sci · iohīs · osnaburgensis · me · figere · fecit ·.“ Sie

Breitseiten zeigen in der Spitze, auf Konsolen stehend „St. Sebastian“ und „S. Maria“.

Das in die nördlichen Chorschränken eingebaute gotische Sakramentshäuschen aus Sandstein, 2 m breit, 1,3 m tief, ist nur bis 4 m Höhe erhalten (Fig. 129, Taf. XX). Die für die Aufnahme der Monstranz bestimmte Öffnung liegt in einer spitzbogigen, portalartig ausgebildeten Nische. Das Bogenfeld enthält ein Relief, das eine Legende aus dem Leben des Apostels Johannes zum Vorwurf hat. Er segnet den mit Gift gefüllten Kelch, um

Sakraments-
häuschen.



Fig. 132 und 133. Johanniskirche; gesschnittze Füllungen.

ihn dann vor den Augen des durch Krone und Szepter gekennzeichneten Prokonsuls von Ephesus zu leeren, ohne Schaden zu nehmen. Das reich gegliederte Gewände zeigt in der inneren, breiten Hohlkehle acht Prophetengestalten, die unteren beiden (zur Rechten der gekrönte David) auf zierlichen Säulchen stehend, die übrigen in sitzender Stellung, von Baldachinen überdacht und wieder auf solche aufsetzend. Vor den Nischen des unteren Sockels stehen auf Säulchen die vier Kirchenväter. Schlank aufsteigende, quadratische Vorlagen schließen den Aufbau beiderseits ab und endigen in einem von Säulchen getragenen Gehäuse mit den größeren Gestalten der Jungfrau Maria und des Engels der Verkündigung. Der untere Teil dieser Vorlagen zeigt an den drei freien Flächen ohne Unterbrechung vom Boden aufschießende Blenden, die am oberen Ende die Statuetten der zwölf Apostel, in zwei Reihen übereinander auf Konsolen angeordnet, umschließen. Eine geschweifte Wimperge mit schweren Laubbossen schwingt sich über der oberen Nische von Pfeiler zu Pfeiler, das jetzt abschließende Gurtgesims durchstoßend. In

15*

den Zwickeln sind Szenen des jüngsten Gerichtes in Relief gebildet, die Auferstehung der Guten zur Linken; zur Rechten zerren und stoßen widerliche Teufelchen die Verdammten in den Drachenschlund der Hölle hinab.

Die von einer flachen Kehle umrahmte Tür, aus vergoldetem Messing in durchbrochener Arbeit hergestellt, ist mit Maßwerkformen und Fialenwerk reich geziert. In der Mitte steht der Apostel Johannes, rechts und links die heilige Jungfrau und der Engel der Verkündigung auf Konsolen und unter Baldachinen; in den vier Ecken die Symbole der Evangelisten in mit Maßwerk gefüllten Kreisen.

Schränke. Zwei neuere Paramentenschränke der Sakristei zeigen alte, von dem Chorgestühl des Klosters Marienstätte herrührende, 37×61 cm große, geschnittene Füllungen, die mit Wappen, umrahmt von sehr schönem, flandrischem Renaissanceornament, verziert sind (Fig. 132 und 133).

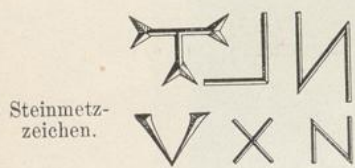


Fig. 134.

Taufstein. Johanniskirche; Steinmetzzeichen.

Von den in Fig. 134 dargestellten Steinmetzzeichen ist die obere Reihe an den Pfeilern im Innern der Kirche beobachtet, die untere an Werkstücken des Kreuzgangs.

Der schmucklose Taufstein aus Sandstein von zylindrischer Form, 1,07 m hoch, von 1,03 m äußerem Durchmesser, seit 1887 in der Taufkapelle untergebracht, soll vordem unter der Turmhalle, noch früher mitten in der Kirche vor der Kanzel gestanden haben.

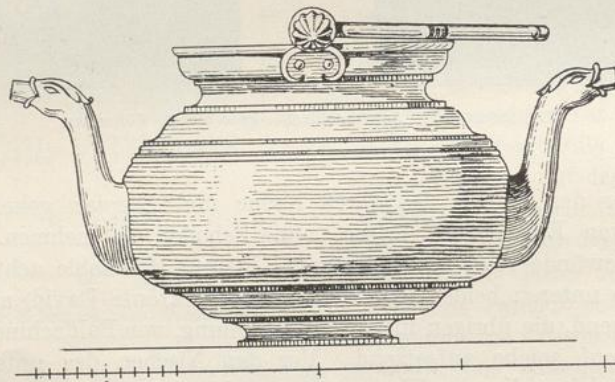


Fig. 135. Johanniskirche; Waschkessel

Vortragestab. Silberner, teilvergoldeter Vortragestab, 1,09 m lang, 1,5 cm dick (um 1400); 12 cm über der unteren Endigung ein als sechsseitiges Kapellchen ausgebildeter Knauf mit drei Apostelfigürchen geschmückt, darunter Johannes und Andreas. Im übrigen ist der Stab durch fünf vergoldete Bunde gegliedert und trägt auf dem mit Blattwerk geschmückten Kapitäl der Spitze die 5 cm hohe Statuette Johannes des Täufers.

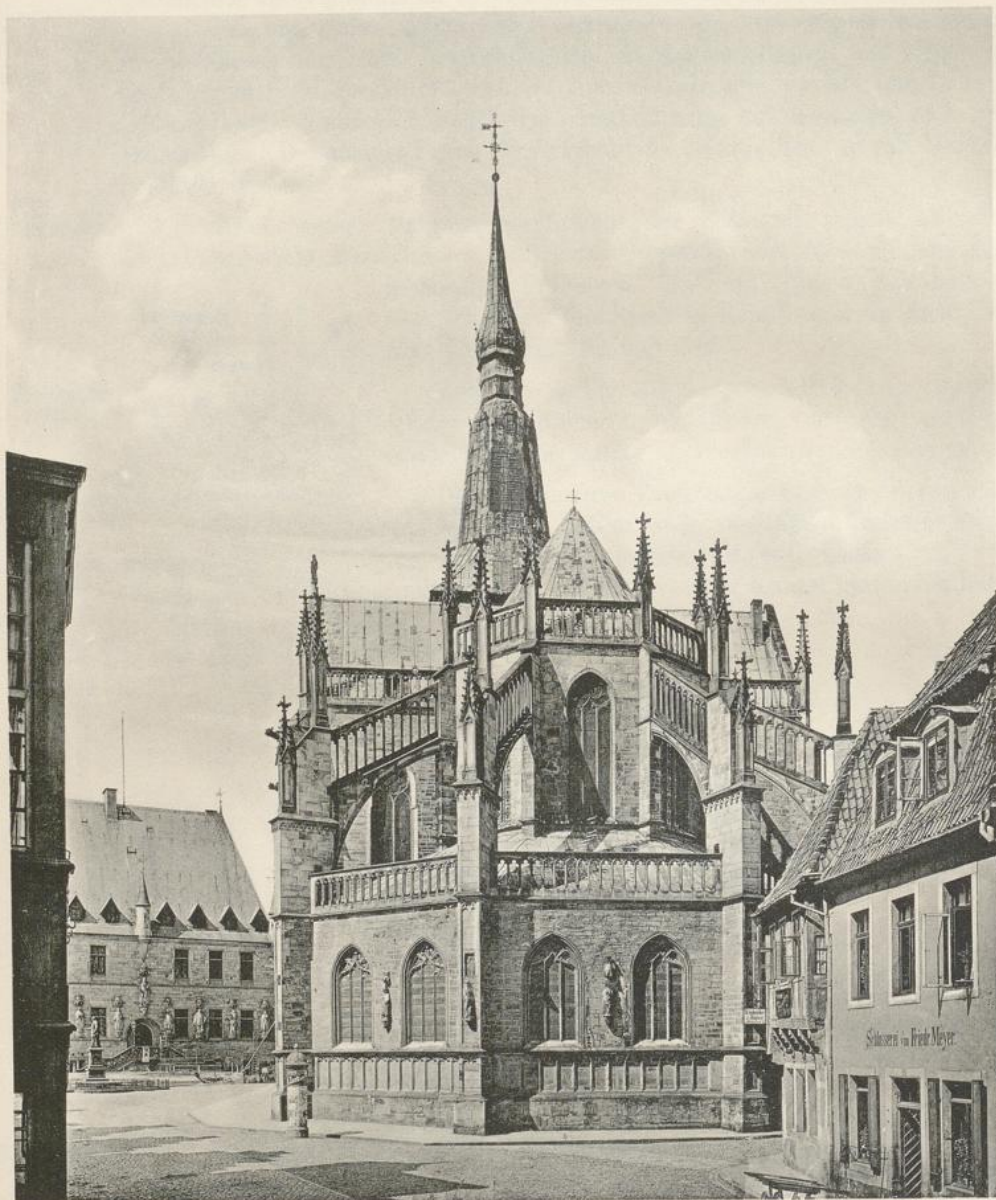


Fig. 148.
MARIENKIRCHE; Ostansicht.

Die auf der Nord- und Ostseite des Chores angeordneten Wand- Wandschränke. schränke zeigen eine mehr oder weniger reiche Sandsteinumrahmung. Ihre rechteckigen Öffnungen liegen in rundbogigen Nischen, von Filialen beseitet und mit geschwungenem Wimperg überdeckt; eine derselben durch ein in Maßwerkformen aufgelöstes Messinggitter abgeschlossen.

Ein bronzener Waschkessel in Renaissanceformen mit Henkel und Waschkessel. zwei einander gegenüberliegenden Gußtüllen befindet sich in der Sakristei (Fig. 135).

Silbernes Weihrauchfaß, ohne Deckel 12,5 cm hoch, hat die Form Weihrauchfaß. einer Rokokovase, die am Bauch mit einem Bandgeflechtstreifen verziert ist.

Silbernes Weihrauchschiffchen, 8,7 cm hoch, mit rundem Fuß und Wehrauchschiffchen. ornamentiertem, vasenförmigem Schaft. Auf dem Deckel eingraviert das Bildnis Johannes des Täufers und die Inschrift: „CAPITVLVM · ECCLESIE · S · JOANNIS · ANNO 1 · 6 · 52.“

Die Marienkirche.

Literatur: Warhafter Bericht und gründliche Beschaffenheit der beiden uralten Pfarrkirchen unser L. Frawen und St. Catharinen 1628. — Friderici-Stive, Geschichte der Stadt Osnabrück, I. — Abeken, Die St. Marien-Kirche; o. J. — J. D. H. Meyer, Das dritte Jubelfest der Einführung der Reformation in die Stadt Osnabrück, 1843. — Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. 1853. — Nordhoff, Die westfälischen Domkirchen. (Jahrbücher des Vereins vom Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft 88. 1889.) Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen. VI. — Berlage und Lütz Mitteilungen über die kirchlichen Altertümer Osnabrücks (Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, XI). — F. Schultze, Die Marienkirche in Osnabrück und ihre innere Ausstattung (Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang XLV, 1895). — Regula, Die St. Marienkirche in Osnabrück. 1903. — Regula, Die Grabsteine in der St. Marienkirche (Mitteilungen a. a. O., Band XXX). — Baltzer, Taufstein in der Marienkirche in Osnabrück (Die Denkmalpflege, Jahrgang II, 1900). — Dülhe, Geschichte der Kirchen und der Reformation im Fürstentume Osnabrück. 1879. — Der Osnabr. Chronica 4. Teil, 144 ff. (1792).

Quellen: Kgl. Staatsarchiv Osnabrück: Abschnitt 29; Handschrift 211. — Stadtarchiv Osnabrück: Urkunden und Akten; Fach 51–56. — Das Kirchenarchiv, deponiert im Staatsarchiv Osnabrück. — Historischer Verein zu Osnabrück: Handschrift V 401. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen.

Die Marien- oder Marktkirche ist von je her die Kirche der Bürger Geschichte. gewesen im Gegensatz zum Dom als der Kirche des Klerus. Sie lag im östlichen Teil des Marktes, auf dem sich das gesamte bürgerliche Leben, vornehmlich der Handelsverkehr abspielte, gegenüber dem Rathaus, den Fleisch- und Brotbänken. Die jetzige Kirche enthält im unteren Teil des Turmes noch einen Rest des ältesten Baues, der aber nur ein einschiffiges Langhaus gehabt haben wird, da in Richtung der Pfeilerreihen, welche die drei Schiffe der heutigen Anlage trennen, sich alte Fundamentmauern gefunden haben.

Diese älteste Kirche wird zum ersten Male 1177 erwähnt, ist aber sicherlich älter und wird vielleicht nach dem Brande des Domes im Jahre 1100 zunächst als Notkirche gebaut gewesen sein, bis sie sich infolge des Anwachsens der Bevölkerung mehr und mehr zur Pfarrkirche für die am Markt und in den benachbarten Straßen wohnende Bürgerschaft herausbildete. Das Domkapitel wahrte sich die Oberhoheit über sie. Nachdem die Marienkirche bereits seit 1248 ihm zur Hebung seiner Einkünfte inkorporiert worden war, durften nach einem Kapitelsbeschuß von Jahre 1248 nur Domvikare oder andere Geistliche des Domkapitels das Pfarramt versehen. Dieses Abhängigkeitsverhältnis hat bis zur Einführung der Reformation 1543 gedauert.

Wie aus der Architektur der oberen Turmgewölbe und der Bildung der beiden westlichen Chorpfeiler hervorgeht, wird die Kirche in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts fast ganz erneuert sein, und noch sind keine 100 Jahre verflossen, so hören wir von weiteren Umbauten, die dem Langhaus die jetzige Gestalt gegeben haben. Um die nötigen Gelder hierfür aufzubringen, stellte der Kirchenrat 1306, wie es heißt, einen Block auf, in den die Gemeindeglieder ihre Geldspenden hineinwerfen sollten. Die neue Kirche wurde 1324 geweiht, obschon außer dem Turm nur das Mittelschiff und die beiden Seitenschiffe fertiggestellt waren, welche damals nur bis zu den beiden Eckpfeilern des jetzigen Chores reichten. Der fünfseitige Chor nebst dem ebenfalls fünfseitigen Umgang sind in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts angebaut worden. Die Überlieferung, daß englische Kaufleute den Kirchenbau vollendet hätten, ist durch nichts begründet und auch deshalb schon schwer verständlich und wenig glaubwürdig, weil Osnabrück sich gerade in jener Periode eines bedeutsamen Handelsaufschwunges, besonders im Binnenhandel, erfreute und infolgedessen sicherlich über genügende Geldmittel für die Fortsetzung des Baues verfügte. Der Ursprung jener Sage mag aber darauf zurückzuführen sein, daß die in Osnabrück gefertigten Tuche starken Absatz in England fanden, und daß daher von dort englisches Geld in reichlichen Mengen für den Kirchenbau zufließte. Nur in diesem Sinne wird von einer Mitwirkung englischer Kaufleute zu reden sein.

Das Hoyasche Wappen, neben anderen im Scheitel des Chorgewölbes angebracht, scheint darauf hinzudeuten, daß sich Bischof Erich I. († 1442) oder Bischof Albert († 1454) um die Förderung des Baues verdient gemacht haben, vermutlich von beiden derjenige, der in den Kreuzflügeln des Domes die kleinen romanischen Fenster durch die gotischen ersetzte. Aus eben dieser Zeit stammt ferner die Sakristei mit dem Steinbildnis des Pfarrers Koch oder Kock aus dem Jahre 1433; man wird ihn wohl als ihren Erbauer ansprechen dürfen. Nach längerer Pause wurde 1590, wie eine Inschrift im Chorumgang bezeugt, die Kirche wieder hergestellt und 1595 die Turmuhr erneuert, deren bereits 1383 in den Stadtrechnungen Erwähnung geschieht. Der Magister Johann Renturpf schenkte am 15. August 1611 eine sechszehnarmige Krone aus Messing, die in Nürnberg gearbeitet war und ungefähr der Kanzel gegenüber „in eisernen Stangen“ aufgehängt wurde; für die Beschaffung

der Kerzen und damit bei der Fröhpredigt die Kirche besser erleuchtet sei, schenkte er außerdem eine Stiftung von 3 Rthl. Rente.

Der große Brand, welcher 1613 Osnabrück heimsuchte, fügte der Marienkirche beträchtlichen Schaden zu. Es brannte der Turm ab, welchen erst kurz zuvor Bernd Leverding aus Schüttorf im Auftrage des Bürgermeisters und berüchtigten Hexenverfolgers Rudolf Hammacher 1588 hatte aufsetzen müssen, ebenso ging das Dach in Flammen auf, wobei nicht bloß die Turmglocken und viel Blei verschmolzen, sondern auch wertvolle, auf dem Dachboden lagernde Kunstgegenstände zugrunde gegangen sein sollen.

Obwohl Osnabrücks Wohlstand kurz vor dem Ausbruch des großen Krieges bereits im Rückgang begriffen war, schritt die Bürgerschaft ungesäumt zur Wiederherstellung ihres Gotteshauses, hierbei von auswärtigen Freunden und Gönnern unterstützt. Der Junker von dem Bussche-Hünnefeld schenkte die erste Glocke, und die Herzöge von Braunschweig verehrten das erforderliche Blei zum Belegen des Daches; da es nicht ausreichte, mußte der übrige Teil des Daches mit Ziegeln gedeckt werden. Die alte, beim Brande verloren gegangene Burgglocke, mit welcher laut ihrer Inschrift

Wann ick sla an einen bord,
is dar upror, brand oder mord.
Wann ick sla an beide banden,
sind dar nye heren vorhanden.

die Bürger in Gefahr und Not oder zu wichtigen Versammlungen oder die Armen zum Empfang von Spenden zusammen berufen wurden, wurde ebenfalls durch eine neue ersetzt. Ihre Umschrift lautet nach Mithoff:

Wan · ich · gehe · an · einen · bordt ·
So · ist · aufrhur · brand · oder · mordt ·
Aber · auf · handgiften · tach.
So · ist · an · beide · bordt · mein · schlag ·

Anno 1613.

Die Baugeschichte der älteren Periode ist mit der Wiederherstellung der abgebrannten Teile im großen und ganzen beendet; 1753 wurde die jetzige Turmspitze aufgesetzt und 1794 eine neue Uhr für den Turm bestellt. Der Bildhauer Jöller mann aus Haselünne fertigte 1735 eine Holzkanzel im Barock, welche jetzt in der nördlichen Abseite neben dem Turm an einem eigens hierfür erbauten Pfeiler pietätvoll erhalten bleibt, 1774 entstand die Apostelprieche mit den 12 Apostelporträts usw., vielleicht ein Geschenk derer von Gülich, da die Nordseite der Prieche das Familienwappen dieses Geschlechts ziert. Um dieselbe Zeit erhielt die Kirche folgende Fenster geschenkt:

von dem Krameramt ein „Fensterlucht“ hinter der Kanzel,
von dem Schmiedeamt ein „Fensterlucht“ nach dem Markte,
von dem Bäckeramt ein „Fensterlucht“ an Seiten der Schule (d. h. des Ratsgymnasiums, das damals dicht hinter der Marienkirche an der Turmstraße lag),

von dem Schusteramt ein „Fensterlucht“ nach der Wachte (der Bürgerwache, welche am Fuße des Turmes lag),
 von den Ratsherren Rudolf Klincke und Johann Hermann Meyer „ein Fensterlucht“ auf dem Chor, nahe bei des Rats Fenster,
 von der Frau Altermann Oldenburg und Bernhard Hermann Meyer „ein Fensterlucht“ auf dem Chor, nahe bei des Rates Fenster anderer Seite.

Schließlich ist noch der neuen Orgel zu gedenken, welche die Natrufer-, Heger- und Martinilaischaft 1795 schenkten, ein Werk des Orgelbauers Courtain. Sie war ein dringend notwendiger Ersatz für das alte ehrwürdige Orgelwerk, das noch aus der Zeit 1560—1570 stammte und seit 1640 nicht mehr repariert worden war.

Das XIX. Jahrhundert ist in der Baugeschichte der Marienkirche dadurch gekennzeichnet, daß seine erste Hälfte die Periode des tiefsten Verfalles darstellt, daß dagegen in der zweiten jener verheißungsvolle Anfang stilgerechter und künstlerischer Wiederherstellung des verfallenen Gotteshauses einsetzt, die noch lange nicht abgeschlossen sein wird. Weil man sie für Zierrat hielt und ihre konstruktive Notwendigkeit verkannte, wurden z. B. die Bogen, welche vom Umgang zum Chor „in einem für Westfalen vereinzelt dastehenden Formenreichtum“ aufgeführt waren, abgebrochen. Ähnlich verfuhr man mit den Galerien des hohen Chors und des Umgangs, mit den Giebelverzierungen und Strebepfeilerabschlüssen. Zur dreihundertjährigen Jubelfeier der Einführung der Reformation in Osnabrück (2. Febr. 1843) bot daher die Kirche ein wenig würdiges Äußere, auch innen sah es traurig aus. Der Kirchenfonds reichte aber damals gerade hin, die mehrfach übertünchten Wände nochmals mit einem neuen Anstrich zu versehen und die in der Kirche zerstreut liegenden Grabsteine in die Gänge zu verlegen.

Um den fortschreitenden Verfall des Bauwerkes aufzuhalten — das der Strebepfeiler beraubte Chorgewölbe zeigte bedenkliche Risse —, konnte in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Wiederherstellung des Äußeren nicht mehr hinausgeschoben werden. Sie wurde durch den Architekten Th. Schultze aus Osnabrück ausgeführt und zog sich durch die Jahre 1873—84 hin. Zunächst wurden das Strebewerk und die Galerien des Chores auf Grund einer Ende des XVIII. Jahrhunderts von Reinhold gestochenen Ansicht der Kirche wieder errichtet, dann die Türen der Südseite (der bildnerische Schmuck der Brauttür durch den Professor Fuchs aus Köln) erneuert, die fehlenden Wimperge ergänzt und oben in den Giebeln die nur noch in kümmerlichen Resten und an den alten Dübeln zu erkennenden Maßwerkverzierungen wieder eingefügt. Damit waren aber die von der Gemeinde aufgebrachten Mittel erschöpft und erst das 1899 fällig gewordene reiche Legat des 1861 verstorbenen Apothekers Veltmann ermöglichte die Instandsetzung des Innern, die von 1901—1903 unter Leitung des Bauinspektors a. D. Hillebrandt aus Hannover vor sich ging. Die beschädigten Werkstücke der Pfeiler und Gewölbe wurden ausgewechselt und auf der Nordseite des Langhauses das Maßwerk der Fenster und die äußere Umrahmung der beiden Türen erneuert. Das alte Gestühl und die barocke Kanzel mußten neugotischen

Schöpfungen weichen. Im nördlichen Seitenschiff wurde die Schülerprieche eingebaut und ferner der Fußbodenbelag der Kirche erneuert. Die Ausmalung erfolgte nach Angaben des Professors Schaper aus Hannover unter Anlehnung an die im Chor und Umgang aufgedeckten spätgotischen Gewölbemalereien. Außerdem erhielt die Kirche eine Zentralheizung und elektrische Lichtanlage; das Dach wurde in Kupfer eingedeckt.

Was die äußere Geschichte der Marienkirche anbelangt, so verknüpft sich mit ihr das bedeutsamste Ereignis im religiösen Leben Osnabrücks, nämlich die Einführung der Reformation. Am 2. Februar 1543 verkündete im Auftrage des Rates der Lübecker Superintendent Hermann Bonnus von der Kanzel der Marienkirche Luthers Wort öffentlich zum ersten Male. Vorübergehend gelang es zwar dem Katholizismus, noch einmal der alten Lehre Eingang zu verschaffen, aber die Besetzung der Stadt durch die Schweden 1633 gab die Kirche den Protestanten zurück, freilich nicht ohne erhebliche und schwerwiegende Opfer. Außer einer drückenden Kriegskontribution von 40 000 Talern hatten die Sieger vom Rate auch die Herausgabe der Kirchenglocken von St. Marien gefordert, um sie für artilleristische Bedürfnisse einzuschmelzen. Es gelang, diese Gefahr durch eine Summe von 200 Rtlr abzuwenden, aber um die Kriegsgelder aufzubringen, mußte auch die Marienkirche ihren Anteil leisten, und zwar durch Veräußerung ihrer Kunstschätze an einen Osnabrücker Goldschmied. Es wurden damals gegen einen Erlös von 62 Rtlr. folgende Gegenstände im Gesamtwert von 351 Lot Gold und Silber verkauft:

1. eine silber vergoldete Monstranz mit erhobener Spitze, 172 Lot schwer
2. ein mit Figuren besetzter silbervergoldeter Kelch, 92 Lot schwer;
3. der Beschlag von zwei „indianischen Nüssen“, 41 Lot schwer;
4. ein silberner Becher, 9 Lot schwer;
5. ein kleiner silberner, innen vergoldeter „Iepfeldopf“, 1 Lot schwer;
6. der silberne Beschlag eines kleinen Marienbildes, 36 Lot schwer;
7. ein kleines goldenes Ornament, „so an diesem Marienbild gestochen“, im Werte von 12 Talern.

Trotz der großen pekuniären Opfer, die damals die Bürgerschaft zu tragen hatte, hat sie dennoch 1634 vermocht, aus freiwilligen Beiträgen ein neues Kirchengestühl zu beschaffen, von dem noch gegenwärtig einige Teile erhalten sind; das alte hatten die Katholiken 1628 bei der gewaltsamen Beschlagnahme der Kirche in ihrer Zerstörungswut gegen alles, was an die evangelische Lehre erinnerte, herausgerissen.

In der Marienkirche sind Angehörige der vornehmsten Stadtfamilien beerdigt worden, und unter denen, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, ist auch Justus Möser zu nennen, Osnabrücks größter Sohn. Sein Grab, in der Südseite des Chorumganges, ist die einzige Grabstätte in der Kirche, von der wir mit Bestimmtheit wissen, daß unter ihr die Gebeine des Entschlafenen ruhen. Alle übrigen Grabsteine (ca. 40) sind im Laufe der Zeit mehrmals verlegt und je nach dem Raumbedürfnis beliebig durcheinander geschoben worden. Ihre jetzige Lage bezeichnet daher mit Ausnahme des

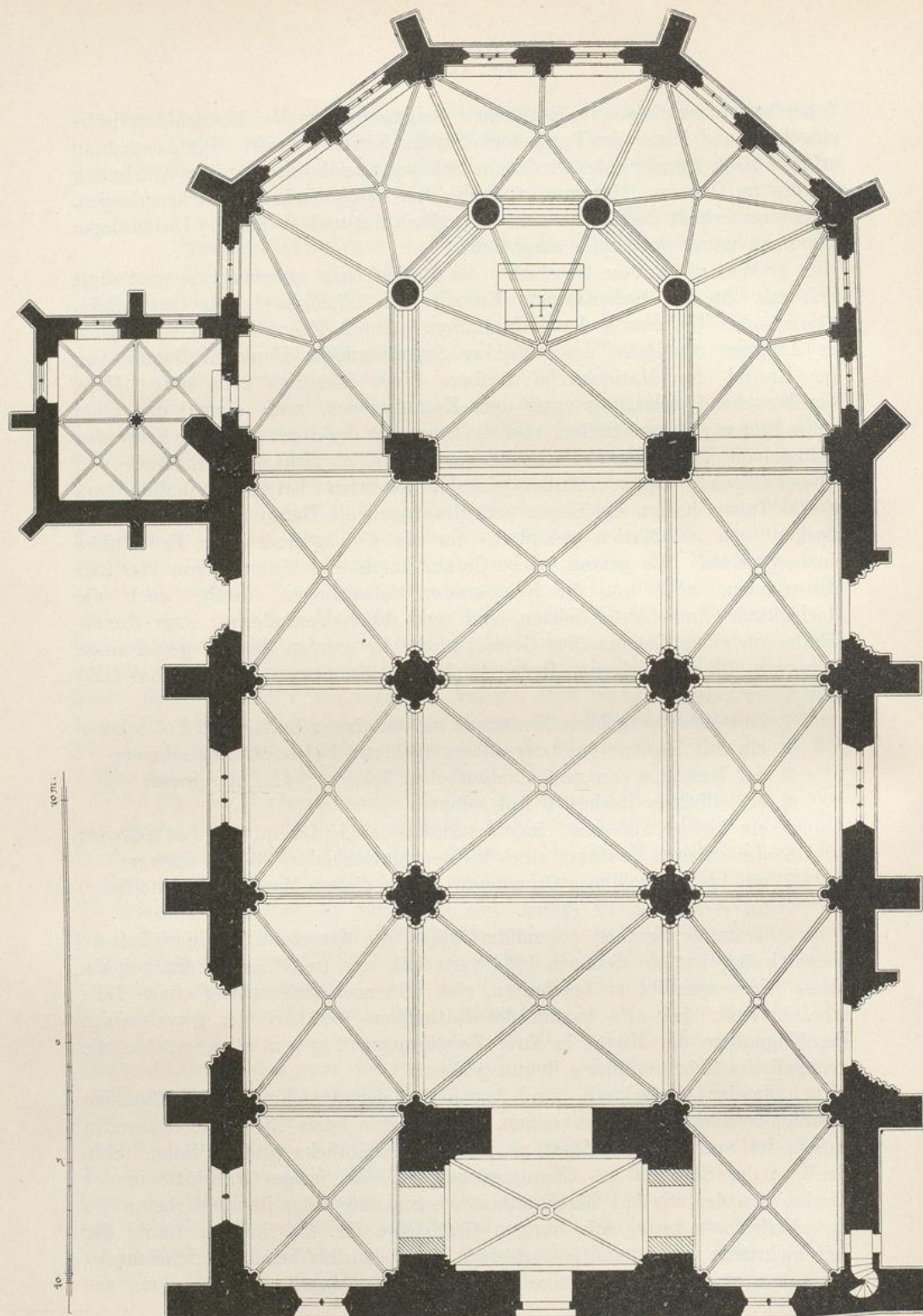


Fig. 136. Marienkirche; Grundriß.

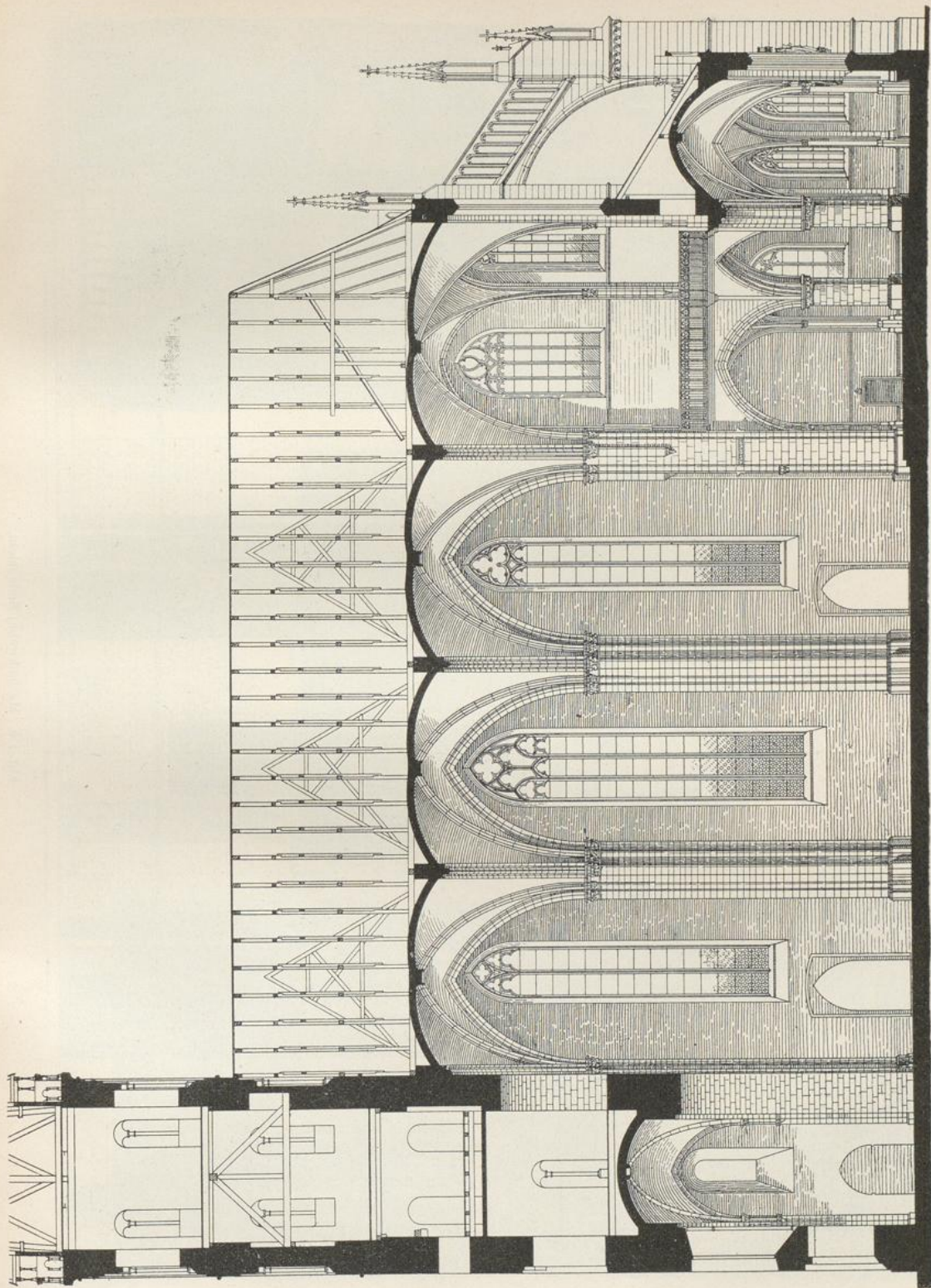


Fig. 137. Marienkirche; Längenschnitt.

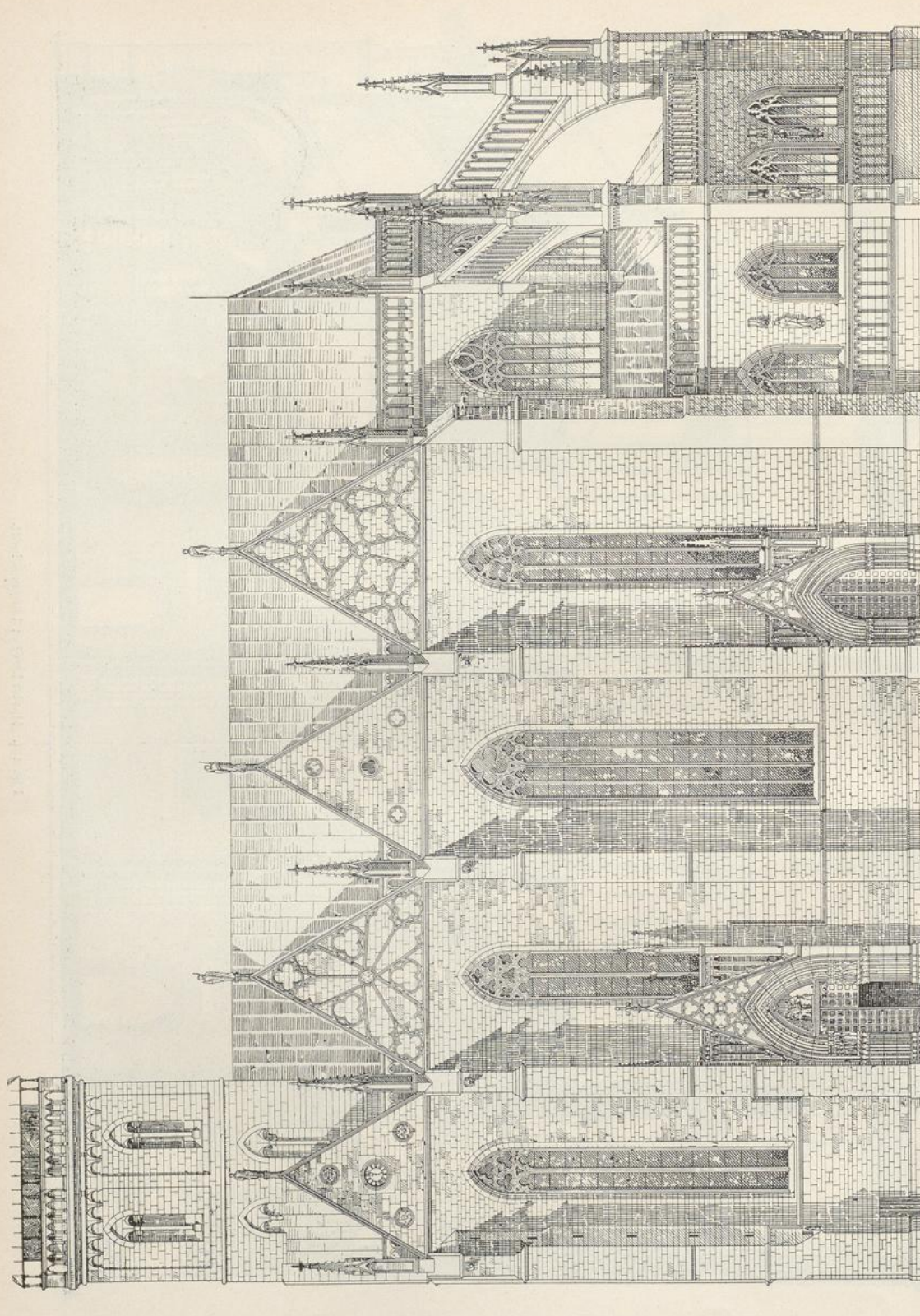


Fig. 138. Marienkirche; Südansicht.



Fig. 149—151.
MARIENKIRCHE; Bildwerke der Brauttür.

Möserschen Steines nicht mehr die wirkliche Grabstelle der auf ihnen benannten Toten.

Fesselt die Marienkirche durch ihre reiche Ausstattung den Blick, so nimmt sie nicht weniger das kunstgeschichtliche Interesse gefangen, denn ihre Formen zeigen die Entwicklung der Architektur vom XII.—XV. Jahrhundert. Romanisch ist der Westturm, verrät jedoch in seinen oberen Teilen die Zeit des Überganges. Das ausgesprochene Gepräge der Hochgotik trägt das dreischiffige in Hallenform angelegte Langhaus, dessen Seitenschiffe mit einem vierten Gewölbe den Turm umfassen; der Chor mit Umgang und im Norden angebaute Sakristei entstammt der spätgotischen Epoche (Fig. 136—138).

Der Turm von rechteckigem Grundriß, aus demselben Konglomerat-Turm. sandstein erbaut wie die älteren Teile des Domes, öffnet sich nach dem Mittelschiff in einem hohen Spitzbogen, der zu Anfang dieses Jahrhunderts noch verbreitert ist, um die Apostelprieche nach rückwärts ausdehnen zu können; die nach den Seitenschiffen führenden niedrigen Öffnungen, zur selben Zeit aus statischen Gründen eingeschränkt, waren früher rundbogig geschlossen und ohne Profil in die dicken Turmmauern eingeschnitten, ebenso der jetzt zu einem Fenster umgestaltete Westeingang. Diese unteren Teile, ebenso einfach behandelt wie Turm und Kreuzgang des Gertrudenberger Klosters (zwischen 1137—1141 erbaut) mögen einem Westbau angehört haben, der die 1177 erwähnte Marienkirche im Westen schloß. Das spitzbogige Gewölbe der Turmhalle aber wird erst im Anfang des XIII. Jahrhunderts eingespannt sein; es erinnert in seiner Ausbildung an die der Klosterkirche auf dem Gertrudenberge: dieselben wulstförmigen Diagonalrippen mit gleich profiliertem Schlußring. Dieselben mit kräftigem Wulst gedeckten romanischen Kelchkapitäre, wie sie außerdem an dem schönen Nordportal des Domes begegnen. An den Schmalseiten sind die rechteckig profilierten Schildbogen über dem Kämpfergesims gestelzt und zeigen unter dem Ansatz der Bogenkrümmung Kapitäre in gleicher Höhe mit den Eckdiensten, die für die Diagonalrippen bestimmt und nur bis zu dem vorerwähnten Kämpfer herabgeführt sind (Fig. 139). In der Überdeckung der Fenster hat sich jedoch der Rundbogen behauptet; bei dem westlichen ist die vordere Kante der schrägen Leibung noch durch einen Rundstab gebrochen, der wie beim Chor des Domes mit einem Fußglied und mit Bunden im Kämpfer und Scheitel ausgestattet ist. Im Äußern ist die Leibung dieses Fensters rechteckig in die Wand eingeschnitten, während das entsprechende der Nord- und Südwand nach den Seitenschiffen hin durch eine Bogenstellung umrahmt ist, deren wulstförmige Archivolt im Scheitel durch einen mit Diamantschnitt verzierten Bund gefaßt wird. Die Säulchen haben schon Knollenkapitäre

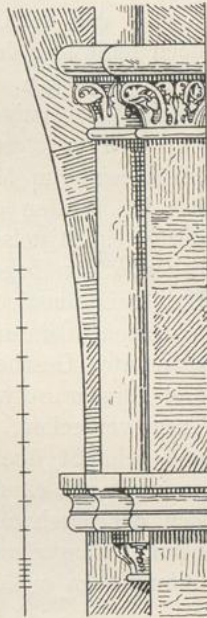


Fig. 139.
Marienkirche; Kämpfer-
gliederung des Turm-
gewölbes.

und gotisch gezeichnete Basen. Die beiderseits angeordneten Blenden von ähnlicher Ausbildung sind auf der Südseite mit durch Wulst und Kehle gegliedertem Kleeblattbogen geschlossen; eine derselben zeigt über dem Scheitel ein von zwei Türmchen flankiertes Ziergiebelchen. Ein wulstförmiges Gurtgesims schließt dieses Turmgeschoß ab. Der zum Teil mit Knollen besetzte Rundbogenfries darunter, der die beiden Mittel- und Ecklisenen verbindet, zeigt dieselbe dekorative Verwendung des Spitzbogens, wie sie an der Nordseite des Domchores zu beobachten ist. Auch hier sind die tragenden Konsölen von verschiedener Gestalt und zum Teil verziert. Unterhalb dieses Geschosses zieht sich ein weit vortretendes, oben im Viertelkreis abgedecktes Gesims, an der wagerechten Unterfläche mit Wassernase versehen, hin und wird den Anschluß eines Pultdaches überdeckt haben. Denn vor der letzten Wiederherstellung waren noch über der schon erwähnten unteren Öffnung der Anschnitt eines Gewölbes und darüber drei einfache Kragsteine sichtbar; letztere werden die Konstruktionsteile des Daches getragen haben.

Auf der Gegenseite des Turmes ist die Wandfläche ähnlich gegliedert; doch fehlt hier der Bogenfries, auch zeigen die seitlichen Blenden gekuppelte Bogenstellungen, die rechts vom Mittelfenster spitzbogig und nochmals von einem Kleeblattbogen umrahmt sind.

Das folgende, jetzt zur Bälgenkammer eingerichtete Geschoß, zu dem früher eine im Mauerwerk der Südwestecke angelegte Wendeltreppe führte, hat im Westen ein rundbogiges Fenster. Das der Nord- und Südseite ist durch ein Mittelsäulchen geteilt und durch gekuppelte in spitzbogiger Blende liegende Rundbogen geschlossen. Im Innern ist die Fensternische wieder im Halbkreis überdeckt. Von derselben Form sind die zum größten Teil vermauerten Öffnungen der drei oberen, durch wulstförmige Gurtgesimse getrennten Geschosse, die an den Schmalseiten je zwei, an den Breitseiten je drei Fenster aufweisen, auch dort, wo jetzt die Dächer des Langhauses den Turm verdecken. Das oberste Geschoß ist außerdem durch Lisenen gegliedert und schließt über der Kehle des durch einen Bogenfries bereicherten Hauptgesimses mit einer in Bogenstellungen aufgelösten Brüstung. Darüber erhebt sich der geschwungene, in Blei gedeckte, mit einer Laterne bekrönte Turmhelm, indem eiserne Säulchen das über dem Umgang vorschießende Dach unterstützen (vgl. Fig. 148, Taf. XXI).

Langhaus.

Der Hallenbau des dreischiffigen Langhauses, im Anfang des XIV. Jahrhunderts aus Lüstringer und Baumberger Sandstein erbaut, hat außer den beiden quadratischen Gewölbfeldern zu beiden Seiten des Turmes drei Joche, mit rechteckigen Kreuzgewölben überdeckt. Während die Breite der älteren einschiffigen Kirche im jetzigen Mittelschiff beibehalten ist, hat die Höhe eine beträchtliche Steigerung erfahren. Denn der Schildbogen des westlichen Gewölbes reicht mit seinem Scheitel in das untere der drei oberen Turmgeschosse hinein, das früher noch über das Kirchendach hinausragte, wie die vom Dachboden aus sichtbaren, vermauerten Öffnungen beweisen. Die wirkungsvoll gegliederten Gurte und die birnstabförmigen Kreuzrippen,

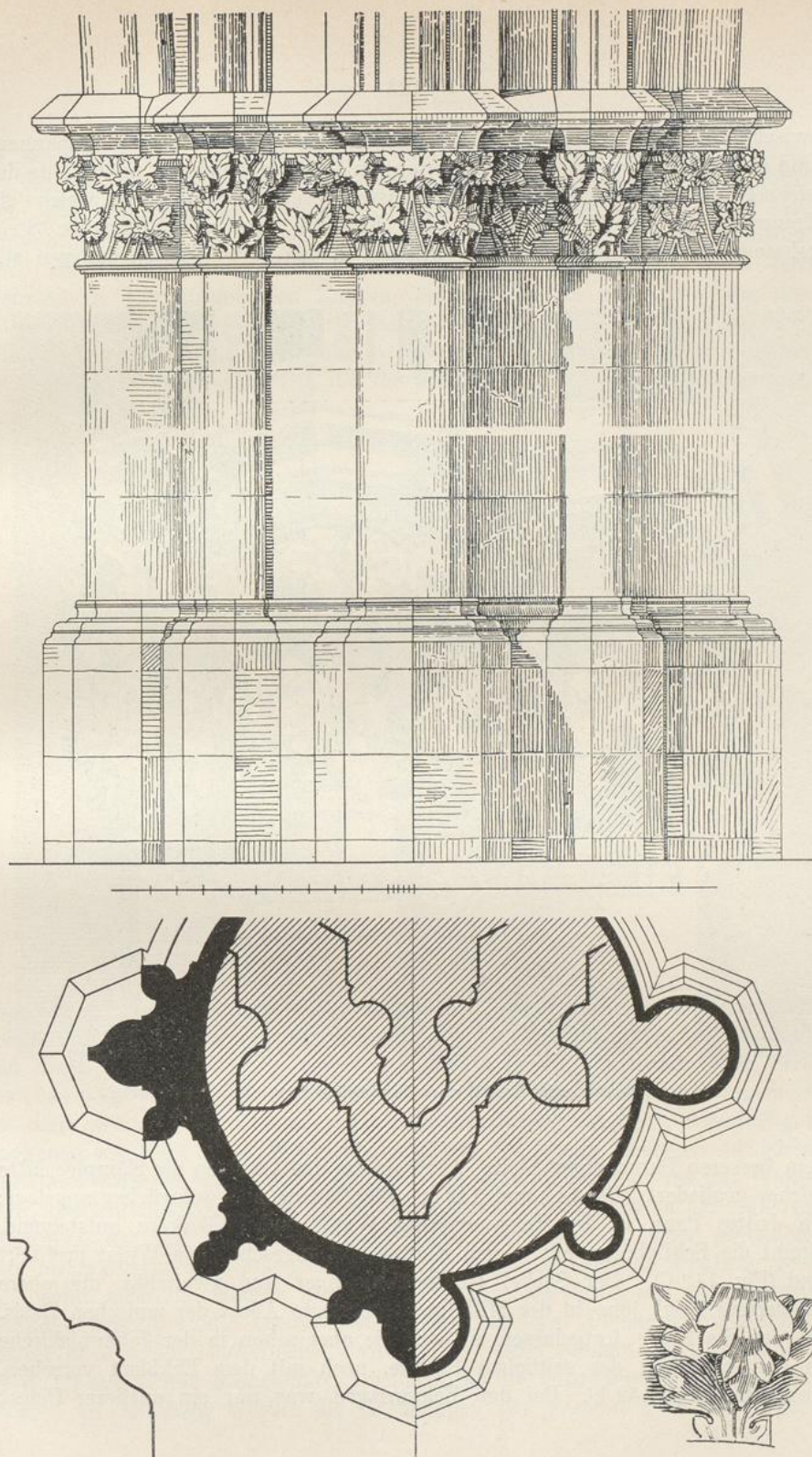


Fig. 140. Marienkirche; Sockel und Kapitäl der Langhauspfeiler mit dem Ansatz der Wölblieder.

zwischen die sich die 32 cm dicken Ziegelsteinkappen der Gewölbe spannen, sind in Fig. 140 dargestellt. Die Zeichnung erläutert zugleich die Ausbildung der vier schlank aufsteigenden, mit acht Diensten besetzten Rundpfeiler, welche die Trennung der Schiffe bewirken. Die Kapitäle sind aus Lüstringer Stein gehauen, die der entsprechenden Vorlagen in den Seitenschiffen dagegen aus



Fig. 141. Marienkirche; Kapitäl eines Wandpfeilers im nördlichen Seitenschiff.

dem besseren Baumberger Stein. Auch ist bei den letzteren die Kämpferplatte reicher gegliedert (Fig. 141 und 142 c). Die Dienste sind schwächer angelegt; ein drittes Paar, in der Ecke zwischen Wand und Pfeilerkern aufsteigend, nimmt die Schildbögen auf, deren Kanten mit zugeschärftem Wulst profiliert sind (Fig. 142 C). Der Sockel ist hier niedriger und zweiteilig, die obere Gliederung zeigt jene in der Mittelgotik gepflegte Abart der ionischen Basis, bei der die Kehle fortgelassen ist, wie sie aber schon in der Johanniskirche an den Säulchen der seitlichen Portale, noch mit dem Eckblatt versehen, vorkommt (Fig. 142 b). Bei den Eckvorlagen war nur ein mittlerer Dienst

für die Kreuzrippe, daneben zwei kleinere für die Schildbogen erforderlich. Die Kapitäle derselben sind an der Ostwand weiter herumgeführt als nötig und sind nur sichtbar geblieben, da die Wandfläche nach ihnen hin abgeschrägt ist. In den Pfeilern zu beiden Seiten des Chores sind uns wieder Reste des älteren Baues erhalten. Von annähernd quadratischer Form, mit Diensten in den ausgeeckten Kanten, erinnern sie an die Ausbildung der entsprechenden Stützen in der Johanniskirche; auch die Gliederung der zylindrischen, mit Kehle und Wulst ausladenden Dienstsockel kommt dort an der Basis eines Rundstabes vor, der die Treppentür des Nordturmes umrahmt

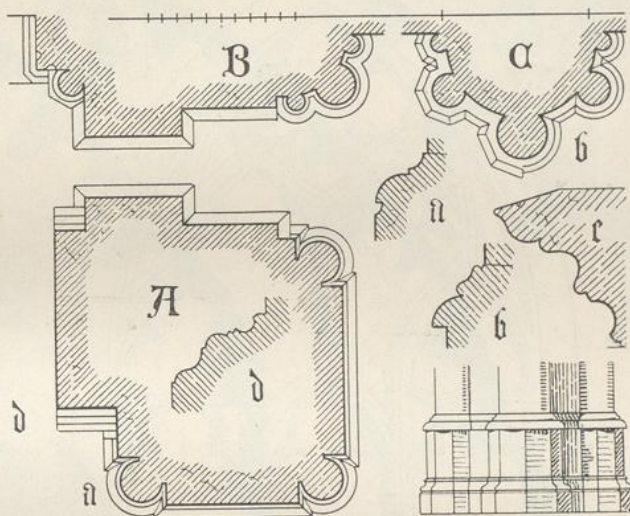


Fig. 142. Marienkirche; Profile.

(Fig. 142 a). Dieselbe Sockelform zeigen die östlichen Eckvorlagen in den Seitenschiffen, die deshalb im unteren Teil für gleichaltrig zu halten sind und deren jetzige Form aus der ursprünglichen durch Abarbeiten leicht herzustellen war (Fig. 142 B). Ob diese Ecke vordem einem Kreuzschiff angehört hat oder ob die in der Übergangszeit erneuerte Kirche schon ein dreischiffiges Langhaus wie jetzt hatte, dem sich der Turm mit seinen niedrigen seitlichen Anbauten vorlegte, bleibt dahin gestellt. Jedenfalls bezeichnet das mit Weinlaub verzierte Hohlkehlgesims an den Chorpfeilern die Höhenlage des früheren Kämpfers, der mit dem des Turmgewölbes übereinstimmt, aber gegenüber den dort verwandten Formen eine mehr zur Gotik hinneigende Richtung verrät, wenn auch die Blätter ohne Modellierung und Bewegung steif nebeneinander gereiht sind. Dieses Gesims war um den Pfeiler herumgeführt, soweit er aus der Mauerfläche vortrat. Erst beim Neubau des Langhauses ist es an den Ecken ausgeklinkt, um Platz für die höher hinauf zu führenden Dienste zu schaffen, welche die Kreuzrippen der jetzigen Gewölbe tragen,

während man weiter oben für die Aufnahme der Gurte stärkere Dienste über kegelförmigen, mit Maßwerk verzierten Kragsteinen einsetzte. Auf der Gegenseite des Langhauses wurden die Turmecken abgeschrägt und mit Diensten besetzte Vorlagen angelehnt.

Die Schlußsteine der Seitenschiffsgewölbe sind mit Laubwerk geschmückt, die des Mittelschiffes zeigen, von Osten beginnend, einen Adler, das Lamm Gottes und eine reiche Rosette.

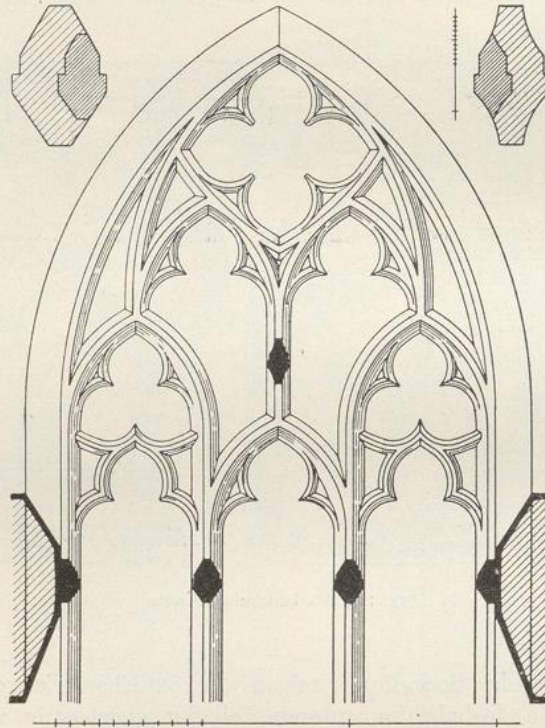


Fig. 143. Marienkirche; Maßwerkfenster der Nordseite.

Die Türen liegen in flachbogig überwölbten Nischen. Die schlanken, hohen, mit schrägen Leibungen ausgestatteten Fenster sind meist zweiteilig, die Maßwerke mit abgeschrägtem Pfostenprofil, streng und schön gezeichnet. Ein dreiteiliges Fenster in der Nordwand des mittleren Joches ist in Fig. 143 dargestellt; das gegenüberliegende ist vierteilig und zeigt ein System von alten und jungen Pfosten.

Im äußern Aufbau des Langhauses ist der Vertikalismus stark betont durch die über dem Kaffsims hoch aufsteigenden, von einer Schräge umrahmten Fenster und mehr noch durch die kräftig vortretenden Strebpfeiler. Einfach gegliedert, unterhalb der abschließenden Schräge mit Wasserspeiern

versehen, ragen sie bis zum Hauptgesims empor und klingen in den viereckigen Fialen aus, welche die der Ostseite entsprechend angeordnete Maßwerk-galerie zwischen den Giebeln der Seitenschiffsdächer unterbrechen. Letztere quer gelegt, schneiden in das über dem Mittelschiff errichtete Hauptdach ein. Die Westwand jedes Seitenschiffes ist mit einer nach dem Turm ansteigenden Giebelschräge abgedeckt, in dem Strebepfeiler der Südwestecke die zum Dachboden führende Wendeltreppe ausgespart.

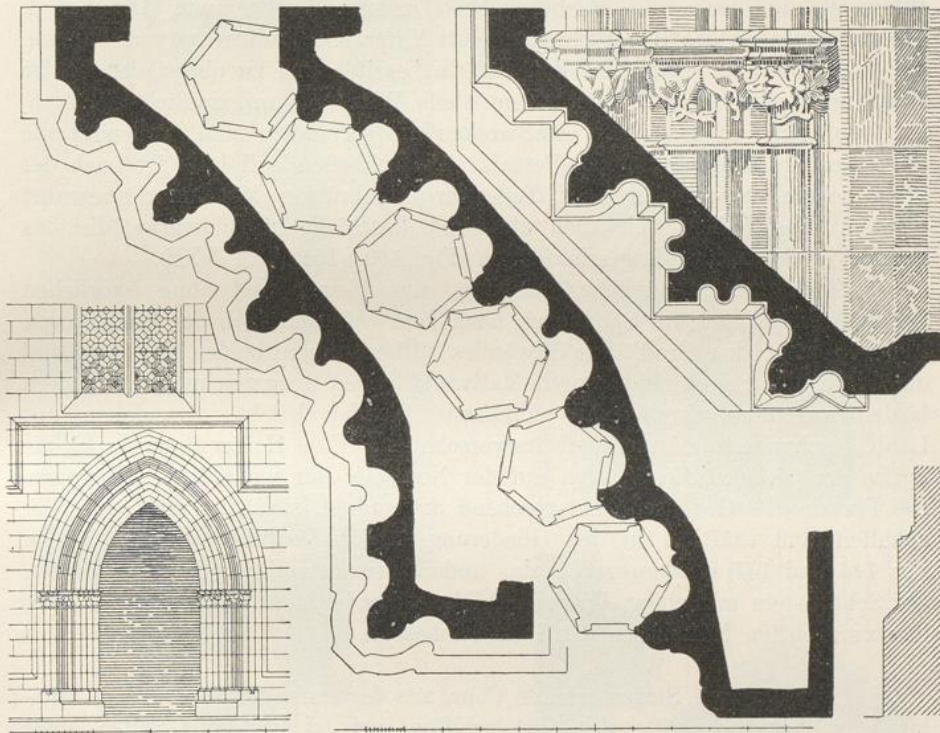


Fig. 144—147. Marienkirche; die kleine Tür der Nordseite, Profile von Türgewänden.

An der dem Markt zugekehrten und deshalb bevorzugten Südseite liegt im westlichen Joch des Langhauses das reich geschmückte, spitzbogige Hauptportal, die sogenannte Brauttür. Sie tritt über die Mauerflucht vor, denn für die Ausbildung der tiefen Leibung genügte die Mauerdicke nicht. In Fig. 146 ist das nach einer einwärts gebogenen Linie gezeichnete Profil des vielgliederigen Gewändes dargestellt. Die wulstförmig gebildeten Glieder desselben sind als Säulchen ausgebildet und mit polygonalen zweiteiligen Sockeln versehen. Noch weit unterhalb des Kämpfers zieht sich ein mit Tierfiguren belebter Laubwerkfries um die Kelche ihrer Kapitäle herum. Darüber kragen wolkenförmige Gebilde vor als Träger für die oberhalb in

den Kehlen untergebrachten Figuren, die Ecclesia mit den fünf klugen Jungfrauen zur Linken, die Synagoge mit den törichten Jungfrauen zur Rechten. Über den Baldachinen schwingt sich dann das Gewände im Bogen herum und ist in einer der Kehlen mit zierlichem Blattwerk geschmückt. Der gerade Sturz der Tür, in der Mitte mit einem Kreuz belegt, wird von Konsolen getragen, die aus den seitlichen Gewändepfeilern vortreten und mit den figürlichen Darstellungen eines geigenden Engels und eines betenden Mannes geziert sind. Das Bogenfeld füllt die Gruppe des segnenden Christus mit der Himmelskönigin zu seiner Rechten, beide in sitzender Stellung. Darüber in den Gliederungen des Bogenschlusses Gott Vater aus Wolken hervorschauend, dann ein Stern, von schwebenden Engeln beseitet und zu oberst der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Eine steile Wimperge mit seitlichen Fialen, die durch eine durchbrochene Maßwerk Galerie verbunden sind, vollendet die wirkungsvolle Umrahmung des Portals. Die schließende Holztür ist nach der alten gearbeitet, von der noch Teile im Osnabrücker Museum aufbewahrt werden. Dort finden sich auch die stark beschädigten Bildwerke, die das Portal vor der Erneuerung schmückten (Fig. 149—151, Taf. XXII).

Ein zweiter ähnlicher Eingang, nur kleiner und ohne figürlichen Schmuck öffnet sich im Spitzbogen nach dem östlichen Joch des Langhauses. Fig. 145 zeigt das Profil des Gewändes. Über diesen beiden Portalen sind die Giebel des Seitenschiffs durch Maßwerkblenden ausgezeichnet, die andern beiden nur durch kreisförmig umrahmte Blenden belebt, aus denen mit Laub geschmückte Männerköpfe hervorschauen. Eine Heiligenfigur krönt die Spitze der Giebel. Diese zeigen auf der Nordseite nur rechteckige Öffnungen. Die Portale, der Gegenseite entsprechend angeordnet, sind hier weit einfacher gehalten und kräftiger in den Gliederungen. Das östliche derselben ist in Fig. 144 und 147 wiedergegeben; das andere diesem völlig gleich, nur größer, der Schlußstein mit einem Wappenschild geschmückt und die Kehle des über ihm verkröpften Kaffsimses mit Blättern besetzt.

Chor und
Umgang.

Der um zwei Stufen erhöhte Chor, aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, hat die Breite des Mittelschiffes und ist von fünf Seiten eines Achtecks umschlossen; dabei haben aber die beiden an das Langhaus stoßenden Seiten eine solche Länge erhalten, daß bei der Wölbildung die den Trenngurt begrenzenden Kappen von gleicher Form sind. Für die Grundrißbildung des in Breite des Seitenschiffes herumgeführten, doch niedrigeren Umganges, hat sich hieraus der Vorteil ergeben, daß die Außenseiten des letzteren, da die Trenngurte in Richtung der Chorrippen angelegt sind, nahezu gleiche Länge erhalten haben. Doch ist die Chorlösung keineswegs ganz regelmäßig, wie aus dem Grundriß Fig. 136 ersichtlich. Die Überdeckung trapezförmiger Felder macht insofern Schwierigkeit, als die Außenseite eine die übrigen Spannweiten beträchtlich übersteigende Länge hat; es ergeben sich hieraus gewisse Nachteile für die Aufrißentwicklung der Schildbogen und die Anlage der Fenster. Diese sind hier dadurch beseitigt, daß man vor die Mitte jeder Außenwand einen Pfeiler legte und

von diesem eine Halbierungsrippe nach dem Scheitel des nun fünfteiligen Gewölbes führte. Die Gestalt jenes Pfeilers wird durch Fig. 152 erläutert. An der Ostwand ist der Dienst durch eine Konsole ersetzt, die zugleich als Baldachin für die vor dem Pfeiler angebrachte Marienstatue ausgebildet ist. Die Eckvorlagen, die eine jenem Pfeiler entsprechende Gliederung aufweisen, haben einen mittleren, stärkeren Dienst, der für die Aufnahme der Trenngurte bestimmt und von den seitlichen, die Rippen tragenden, durch Hohlkehlen getrennt ist. Gurte und Rippen haben dasselbe birnstabförmige Profil, nur daß es für jene kräftiger gehalten ist. Diese

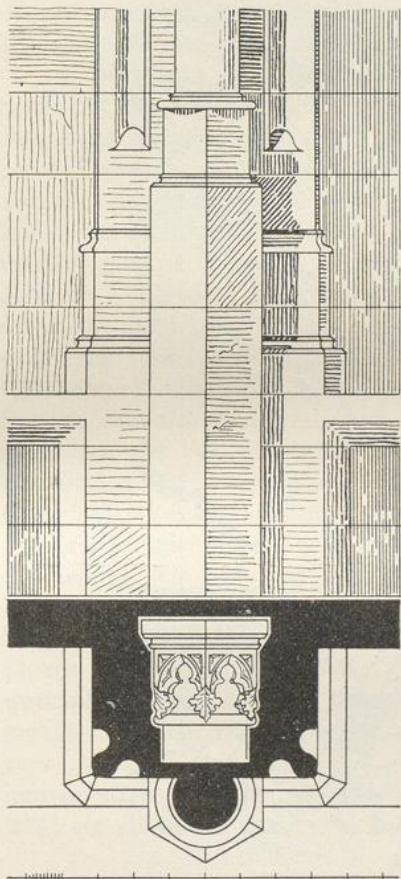


Fig. 152.
Marienkirche; Vorlage im Chor-Umgang.

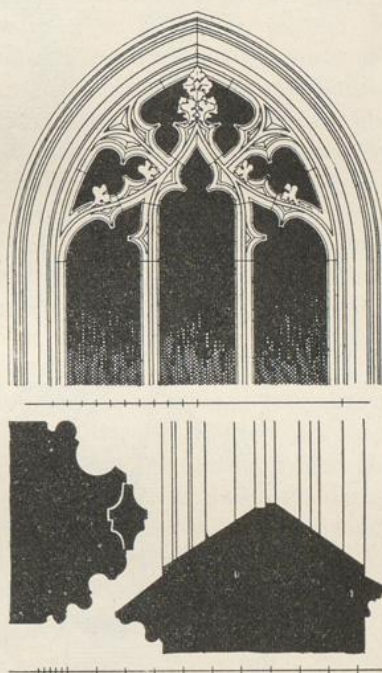


Fig. 153.
Marienkirche; Fenster des Chor-Umganges.

tragen in der Nähe der Schlußsteine kleine Wappenschilde mit aufgemalten heraldischen Zeichen und Hausmarken. Durch die Anlage von tiefen Wandbogen in den Außenmauern ist das Widerlager der Zwischenpfeiler nach innen gezogen und dadurch, daß jene nicht bis zum Fußboden herabgeführt sind, eine ringsum laufende Steinbank gebildet. Die Fenster haben in allen Feldern dieselbe Form (Fig. 153).

Die Scheidbogen zwischen Chor und Umgang werden zugleich mit den Gurten und Rippen des letzteren durch kurze Rundpfeiler aufgenommen,

deren Sockel und Kapitäle im Achteck angelegt sind; die letzteren mit sehr schönem Laubwerk geschmückt, dessen gesteigerte Bewegung in Modellierung und Umriß, in den umgeworfenen Rändern und Spitzen der Blätter den Beginn der Spätgotik anzeigt. Dem entspricht auch die weichliche Form der



Fig. 154. Marienkirche; Sockel und Kapitälbildung der Chorpfeiler, Profil der Scheidbogen.

Bogengliederung (Fig. 154). Die rechteckigen Vorlagen der westlichen Hauptpfeiler sind im oberen Teil abgeeeckt; aus dem Laubwerk des Kapitäls schaut, an den Kelch sich anschmiegend, beiderseits eine stilisierte Katze hervor. Oberhalb der Scheidbogen zieht sich ein durch Wulst und Kehle gegliedertes Gurtgesims herum. Darüber ist ein Umgang vorgekragt und mit vergoldeter, in Holz geschnittener Maßwerkbrüstung versehen, die, wo sie in den Ecken in Dreieckform vorspringt, durch einen vom Kapitäl des Rundpfeilers aufsteigenden Eckdienst unterstützt wird. Um die Anlage dieses Umgangs zu

ermöglichen, ist die Oberwand etwas zurückgesetzt und in Nischen ausgespart. Die Fenster, von einfacher Schräge umrahmt, vierteilig an den Langseiten, die übrigen dreiteilig, das Pfostenprofil gekehlt, zeigen in dem zierlichen Maßwerk das lebhaftes Linienspiel des Fischblasenmotivs. Die Birnstabrippen des Gewölbes werden von kurzen oberhalb des Umgangs vorgekragten Eckdiensten aufgenommen und tragen rings um den mit dem Osnabrücker Rad geschmückten Schlußstein, auf der Unterseite vier in Stein gehauene Wappenschilder, darunter das der Grafschaft Hoya.

Gewähren Chor und Umgang im Innern das stets wechselnde Bild herrlicher Durchblicke, stellt sich die äußere Ansicht nicht weniger schön dem Auge dar (Fig. 148; Taf. XXI). Maßvoll im Schmuck entwickelt sich der Aufbau klar und folgerichtig, wobei die verschiedene Höhenentwicklung von Chor und Umgang, die zwischen ihnen vermittelnden Strebebogen, die krönenden Maßwerkgalerien die charakteristischen Merkmale bilden. Nur vermißt man, daß das Widerlager für die Zwischenpfeiler des Umgangs nicht auch im Äußeren in die Erscheinung tritt, wenn auch eine gewisse Betonung der Mitte durch die Statuen bewirkt wird, welche, von Baldachinen überdacht und auf Konsolen stehend, zwischen den beiden Fenstern jeder Seite untergebracht sind. Die Wandfläche unterhalb des Kaffsimmes ist durch ein System senkrechter, durch nasenbesetzte Rundbogen verbundener Pfosten gegliedert; der Sockel ladet mit umgekehrter Welle und flacher Schräge aus. Das Dachgesims des Umganges ist wie auch Sockel- und Kaffsimms um die durch eine Maßwerkbrüstung verbundenen Strebepfeiler herumgekröpft, deren Vorderseite mit einer Figur besetzt ist, in derselben Höhe und Art der Aufstellung wie die zwischenliegenden Wandflächen. Die Strebebogen mit aufgesetzter Maßwerkbrüstung entwickeln sich über kleinen vorgekragten Säulchen der Strebepfeiler und stoßen gegen die den Kanten des hohen Chores vorgelegten Wandpfeiler. Auch den hohen Chor umsäumt eine Maßwerkgalerie, an den Ecken durch Fialen unterbrochen, so daß sich hier eine organische Verbindung mit dem Langhaus ergibt, die mehr noch dadurch zum Ausdruck gebracht wird, daß das Mittelschiffdach über den Chor hinweggeführt ist. Im Osten wird es durch Walmflächen geschlossen und trägt ein einfaches Eisenkreuz.

Vom nördlichen Gewölbefelde des Umganges führt eine rechteckige, Sakristei, von einem Birnstab umrahmte Tür zu der zwei Stufen tiefer liegenden Sakristei, die mit dem Chor zu gleicher Zeit erbaut ist. Der Sturz dieser Tür zeigt über der Mitte einen Christuskopf in flachem Relief mit dem Sturz aus einem Stein gehauen. In dem ursprünglichen, auch dem Langhaus zugrunde liegenden Plane wird für die Sakristei eine andere Lage, die Ausführung des Umganges überhaupt noch nicht vorgesehen gewesen sein. Denn der Eckstrebepfeiler des Langhauses ragt in die Sakristei hinein und hat erst nachträglich innerhalb derselben eine Abkantung erfahren. Der nahezu quadratische Raum ist von vier Kreuzgewölben überdeckt. Die birnstabförmigen Gurte und Rippen werden in der Mitte des Raumes von einem mit acht Diensten besetzten

Rundpfeiler, an den Wänden von Konsolen aufgenommen, die wie das Kapitäl der Mittelstütze mit schönem spätgotischem Laubwerk geschmückt sind. Zwei der Schlußsteine sind mit Blattrosetten, die beiden anderen mit dem Relief eines Löwen bzw. eines Pelikans geziert. Die von einer Kehle umrahmten, zweiteiligen und spitzbogigen Fenster, zwei in der Ostwand, eins in der Nordwand, liegen in eben solchen, rechteckigen Nischen und haben einfaches Maßwerk mit gekehltem Pfostenprofil.

Im Äußern ist Sockel und Kaffsims des Chores um die Sakristei herumgeführt, das letztere unter den hier tiefer liegenden Fenstern verkröpft. Die Strebepfeiler haben über dem Kaffsims eine zweite Absetzung und endigen dann in Höhe des Hauptgesimses, welches um 2 m tiefer als das des Umganges liegt und wie das Kaffsims profiliert ist, mit einer Schräge. Die einfachen Wasserspeier unterhalb derselben leiten das Dachwasser ab, nachdem es einen durch den Strebepfeiler hindurchgeführten Kanal durchlaufen hat. Die obere Brüstung ist mit Maßwerkblenden verziert und das mit Ziegeln gedeckte Satteldach im Norden durch einen Steingiebel geschlossen, der ein großes, durch zwei senkrechte Pfosten geteiltes, rechteckiges Fenster aufweist.

Altar. Der aus Sandstein aufgemauerte Altartisch, an dem die letzten drei der in Fig. 170 abgebildeten Steinmetzzeichen vorkommen, trägt an der Vorderseite der 14 cm dicken, 2,18 m langen und 1,65 m breiten Abdeckplatte die folgende Inschrift: „† HOC · ALTARE · SUI · EXPENSIS · EDIFICARUNT † HERMAN · ET · ELIZABETH · OPUS · ACCEPTABILE · XPO †“ in vertieften romanischen, teils noch römischen Großbuchstaben, deren Form auf den Anfang des XIII. Jahrhunderts hindeutet. Die Reliquiengruft in der Mitte, die Abeken schon erbrochen vorfand, deckt jetzt eine schwarze Marmortafel; an den vorderen beiden Ecken sind Weihekreuze eingehauen; auf der Rückseite des Altares eine 86×65 cm große und 60 cm tiefe Nische. Die Kniebänke für die Kommunikanten schließen sich in der Ausbildung den barocken Chorsitzen an.

Über der Mensa erhebt sich ein spätgotischer Altarschrein mit figurenreichen Schnitzereien. (Fig. 156, Taf. XXIII). Auf der zweistufigen Predella erblickt man zu unterst auf Goldgrund gemalt drei hingestreckte Gestalten mit beigefügten Schriftbändern, zur Linken des Beschauers Moses; ihm sind die Worte beigegeben: „Si mādate mā custodieit' pacē dab' vob' i finib' vris: doriet' et n̄ ēit qui exterreat · levitic' · XXVI“ (3. Mos. 26, 3 und 6). Auf der Gegenseite David, der bittend spricht: „Illumina oculos meos ne v̄mquā obdormiam i morte · ps · XII“ (Ps. 12, 4). Die Mitte deutet auf Sauls Bekehrung hin. Eine Hand aus den Wolken hält über ihm ein Schriftband des Inhalts: „Saul saule qđ me psegr̄. Dur' ē cot' stiml' calcitrē.“ (Apost. 9, 5), und Saul fragt: „Quis es dñe · Qđ me vis facē · apst · IX“ (Apost. 9, 6). Auf dem oberen Streifen der Predella thront in der mittleren rechteckigen Nische die Gottesmutter mit dem Kinde, in Relief gebildet; ihre Rechte hält ein Spruchband: „Ecce t̄m ex h' beat' me dicēt oīs“ (Luc. 1, 48). Zu beiden Seiten auf Goldgrund gemalt,

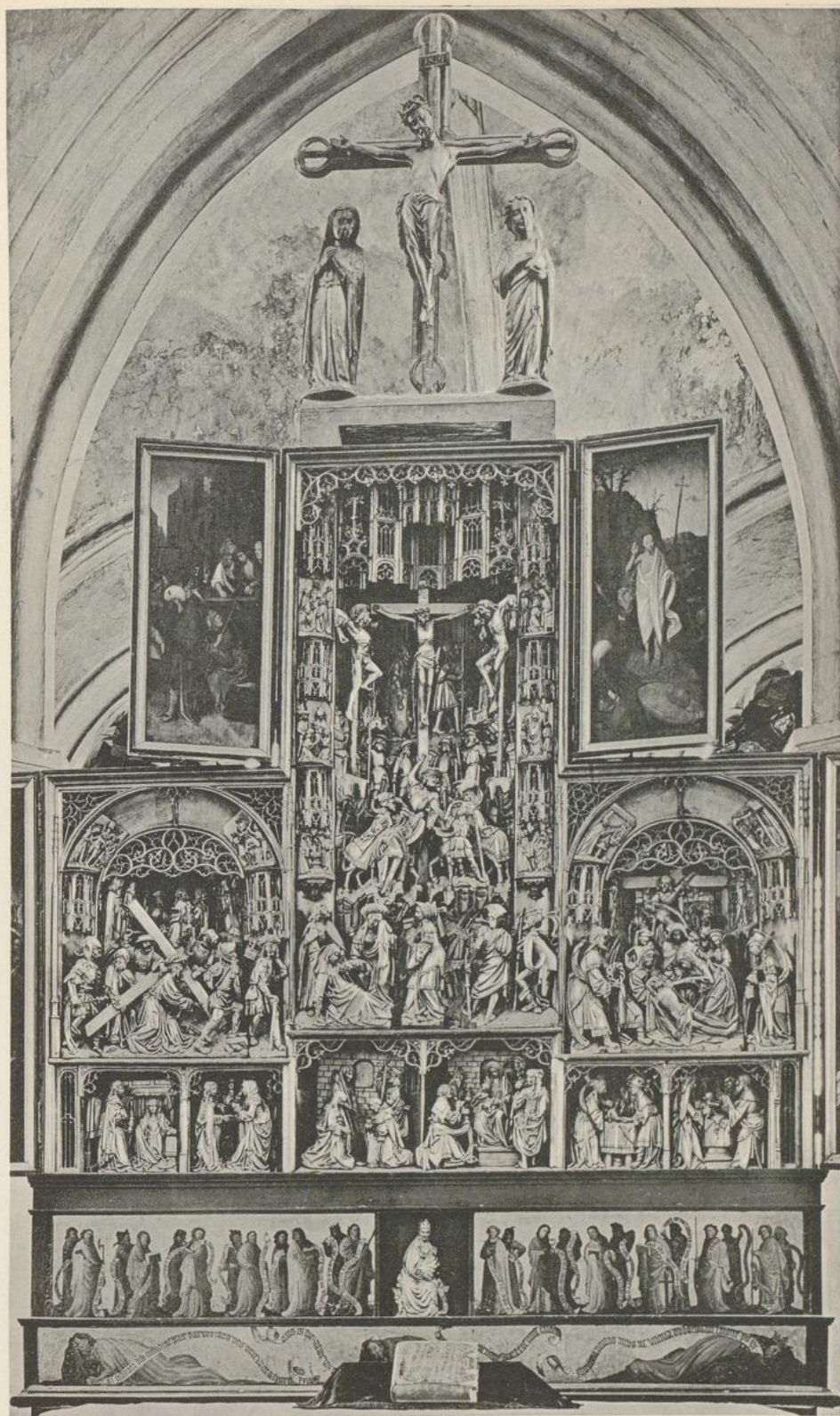


Fig. 156.
MARIENKIRCHE; Altarschrein.

in Gruppen zu zweien vereint, Apostel und Propheten mit Spruchbändern in den Händen, auf denen bei jenen einzelne Sätze des Glaubensbekenntnisses, bei diesen entsprechende Weissagungen verzeichnet stehen. Sie sind wie folgt angeordnet, vom Beschauer aus gerechnet:

1. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Stab (Petrus): „Credo ī deū patrē omīpotē c'ator' ce' ē te.“ Prophet: „Do⁹ de⁹ vet' q. . . .“

1. Gruppe zur Linken: Apostel mit Stab (Andreas): „Cō ī ih̄m x̄t'—fili ei' vnicū dūm nostrum ÷.“ Prophet mit einer Krone auf dem Haupte: „Dom dix' ad me fili' es tu · David“ (Ps. 2, 7).

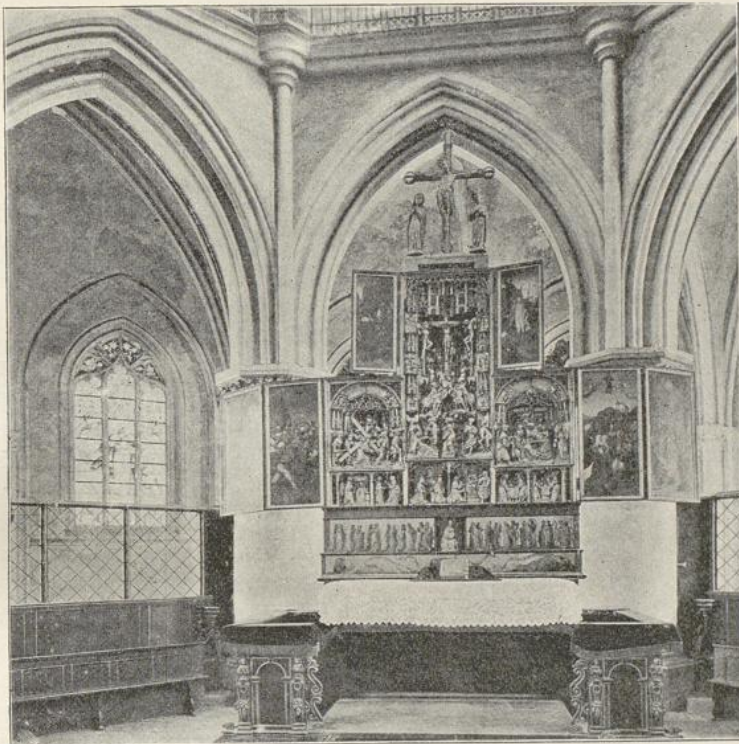


Fig. 155. Marienkirche; Altar.

2. Gruppe zur Linken: Apostel mit Stab: „Qui concept' e' de sp̄ito s'to nat' x ma'ia virg'.“ Prophet: „Ecce v̄go cōcipiꝯ 't pa' fil' · Jsa. . VI“ (Jes. 7, 14).

2. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Kelch (Johannes): „Pass' s̄b pōtō pylathō cēifix⁹ mortu⁹ 't sepl̄tus.“ Prophet: „Aspiciēt ad me q' cōfix't · Sacharie · XII“ (Sach. 12, 10).

3. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Buch: „Descēd ad īfero' ter'ia die īsurex a mortuī.“ Prophet: „O mors . . . mors' t⁹ ero īf̄ne · Osee XIII (Hos. 13, 14).

3. Gruppe zur Linken: Apostel mit Keule: „Ascēdit ad celos sedet ad dētm̄ dei patris.“ Prophet: „Qui edificat ī celo.....“

4. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Buch und Kreuz (Philippus) „Inde vētur⁹ est^{*} iudicare vivos et^{*} mortuos.“ Prophet: „Accedā ad vos iudicō et^{*} e'o test' velox · Malachie · III.“ (Maleachi 3, 5).

4. Gruppe zur Linken: Apostel mit Buch: „Credo in spiritum sanctum.“ Prophet: „Effūdā spm̄ m̄ sup' oēm carnē · Johel · III.“ (Joel 2, 28).

5. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Schwert: „Sāctā ecclesiam c... (die folgenden Worte werden von der Figur verdeckt). Prophet: „Reddā p̄p̄lis labm̄ electū ut irocēt... Zephāie“ (Zeph. 3, 9)

5. Gruppe zur Linken: Apostel mit Buch: „Remissionē peccator.“ Prophet: „Depon' do⁹ iūq'tat⁹ nosās. Micha · VIII.“ (Mich. 7, 19).

6. Gruppe zur Rechten: Apostel mit Stab: „Carnis resurrectionem.“ Prophet: „Educām...“

6. Gruppe zur Linken: Apostel mit Buch und Beil: „Et vitam eternam amen.“ Prophet: „... Dai' · XII.“ (Daniel 12).

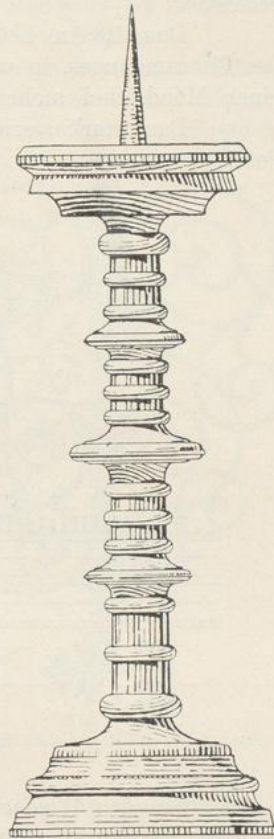
Durch spätere Übermalung mag von der ursprünglichen Wirkung viel verloren gegangen sein; die Schriftzüge in gotischen Kleinbuchstaben sind fast unleserlich geworden; auch erkennt man unter dem erneuerten Goldgrund kaum noch die Heiligenscheine, die den Aposteln im Gegensatz zu den Propheten beigegeben sind. Die Gemälde werden der Kölner Schule zugeschrieben; jedenfalls sind sie älter als der Schrein selbst, der dem Ende des XV. Jahrhunderts angehört. Der Höhe nach in zwei Teile zerlegt, zeigt er unten sechs fast quadratische Felder mit den Schnitzwerken der Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Anbetung, Beschneidung und Darstellung im Tempel und zwar so angeordnet, daß je zwei derselben einem der oberen drei Gefache entsprechen. Von diesen sind die seitlichen im Halbkreis geschlossen und mit durchbrochenem Maßwerk in den Zwickeln und im oberen Schild des Bogens verziert. In der umrahmenden Kehle sind in Kämpferhöhe Baldachine angebracht, die jedesmal eine Figur des umschlossenen Bildwerkes überdachen und gleichzeitig als Sockel für eine kleinere Gruppe dienen. Zur Linken ist die Kreuztragung gebildet, zur Rechten die Grablegung mit der Kreuzabnahme im Hintergrunde; in der Umrahmung dort Geißelung und Dornenkrönung, hier Christus, der Maria Magdalena als Gärtner erscheinend und, die im Mittelfelde dargestellten Sakramente beschließend, die letzte Ölung. Das Mittelfeld mit der Kreuzigung hat die doppelte Höhe der seitlichen und gibt dem Schrein die Kreuzform. Christus und die Schächer sind unter Baldachinen angeordnet, die den oberen Teil des Rechtecks füllen; unter dem Kreuze Geharnischte zu Fuß und hoch zu Roß, im Hintergrunde verschwinden Kriegsknechte, Volk und Pharisäer; ganz unten die Gruppe der Frauen mit Johannes. In den beiden begrenzenden Hohlkehlen sind in gleicher Weise wie in der Umrahmung der seitlichen Nischen je drei kleine Gruppen untergebracht, welche die Austeilung der Sakramente zur Darstellung bringen: Taufe, Firmelung, Priesterweihe und Ohrenbeichte, Messe, Ehe.

Die jetzt ganz vergoldeten Schnitzereien verraten den niederländischen Einfluß in Bildung und Kostüm der voll ausgearbeiteten Figuren; mehr noch die Gemälde auf den Flügeln des Altares. Die religiösen Darstellungen sind mit lebensfrischen Zügen ausgestattet und mit einer gewissen Ausführlichkeit geschildert. Die Gesichter sind derb und eckig, doch nicht ohne naturwahren Ausdruck gezeichnet; überall erkennt man die Freude an seltsamen bunten Kopftrachten, die Vorliebe für landschaftliche und architektonische Hintergründe. Bei geschlossenen Laden erblickt man auf der oberen Staffel, die besondere Flügel erhalten hat, Maria und Martha vor dem Herrn, im Hintergrunde die Gräberstadt. Die untere Reihe der Bilder führt uns den Einzug in Jerusalem, die Salbung Jesu durch Maria Magdalena, des Judas Verrat und das letzte Abendmahl vor Augen, Ereignisse, die den Szenen des Leidens und Sterbens Jesu vorausgehen. Diese selbst erscheinen bei geöffnetem Zustand des Schreines und zwar werden die geschnitzten Bilder durch die Tafelgemälde ergänzt, die auf dem linken Doppelflügel mit den Ölbergsszenen, wie Christus im Gebete ringt und wie er gefangen genommen wird, beginnen; auf den kleineren Flügeln Christus vor Pilatus und die Auferstehung. Den Schluß bilden Himmelfahrt und Ausgießung des heiligen Geistes auf dem rechten Doppelflügel. Der von Maria und Johannes beseitete Crucifixus, der den Aufbau bekrönt, gehört wieder einer früheren Zeit an, dem Ausgang des XIV. Jahrhunderts. Der Körper mit wagerecht ausgebreiteten Armen, auswärts gebogener Hüfte und noch langem Schurz, hängt an einem aus Baumstämmen zusammengefügtten Kreuz, das einem breiteren mit ringförmigen Endigungen aufgelegt ist.

Drei gotische Altarleuchter aus Messing, zwei derselben 49 cm, der dritte 56 cm hoch, mit auf dem Fuß eingravierter Hausmarke haben einen walzenförmigen Schaft mit drei Knäufen (Fig. 157). Zwei ähnliche Leuchter, 33,7 cm hoch, tragen den Namen „hermann holscher“ in gotischen Kleinbuchstaben.

Die stark verwitterten fast lebensgroßen Sandsteinfiguren, welche Bildwerke. das Äußere des Chorumganges schmücken, stellen weltliche Würdenträger dar; an der Ostwand die Madonna mit dem Kinde.

Ein rechteckig umrahmtes Relief mit dem Brustbilde Christi, dem zwei Engel über die Schulter schauen, ist in den Strebepfeiler an der Nordostecke der Sakristei eingelassen.



Altarleuchter.

Fig. 157.
Marienkirche; Altarleuchter.

In der Sakristei befindet sich ein Sandsteinrelief mit der 34 cm großen Figur eines knienden Priesters. Er hat die Hände zum Gebet erhoben; hinter ihm eine Maßwerkbrüstung; darunter folgende Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „Datū año dñi m cccc xxxiii cpe hinrico cock pastoris hujus ecclesiae.“

Das 1,8 m hohe gotische Madonnenbild an der inneren Ostwand des Chorumganges, in würdiger Haltung und schön gefaltetem Gewande, auf einer Mondsichel stehend dargestellt, ist aus Holz geschnitzt und bemalt.

Das stark verwitterte Wahrzeichen der Stadt an dem Strebepfeiler der Südwestecke,

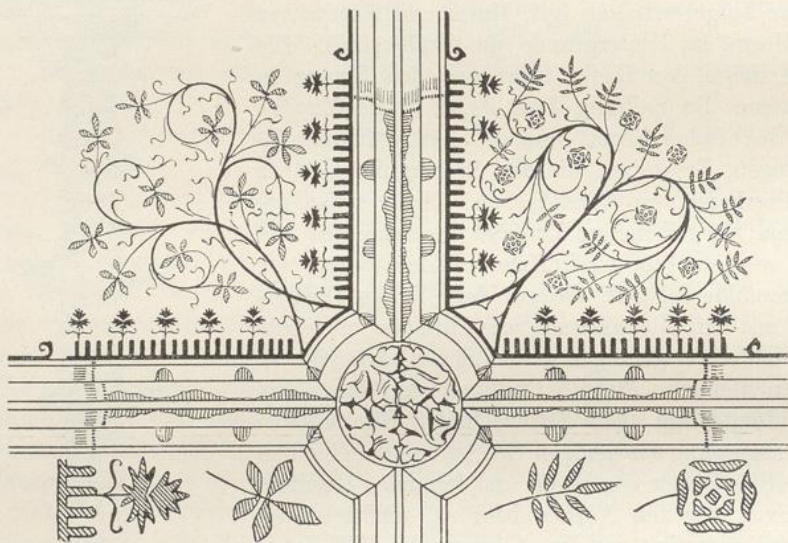


Fig. 158. Marienkirche; Gewölbemalerei.

Deckenmalerei.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden an den Gewölben des Chores, des Umganges und der Sakristei gut erhaltene Malereien aufgedeckt, flott und doch elegant gezeichnete Rankenzüge von braunroter Farbe, mit erdgrünen und gelbroten Blättern besetzt. Die Art der Verzierung, wie sie die Gewölbscheitel der Sakristei aufweisen, ist in Fig. 158 wiedergegeben. Gleichen Charakter zeigen die Malerei des Umganges und die noch reicher gebildete des hohen Chores. Die mit emporstrebenden Blättern besetzten Linien, welche Rippen und Gurte begleiten, schlingen sich über dem Scheitel der Bogen ineinander (Fig. 159). Weitere Farbspuren fanden sich an den Pfeilerkapitälern des Schiffes: Die Blattformen vergoldet, der Grund abwechselnd blau und rot, die Rosette auf dem Schlußstein des westlichen Gewölbes trägt noch die alten, leuchtenden Farben.

Emporen.

Die Apostelprieche, der Ostwand des Turmes vorgelegt, wird seitlich von Holzsäulchen mit jonischen Kapitälern, vor den darunter befindlichen Sitzen aber, um den Durchblick weniger zu beengen, von dünnen eisernen

Stützen getragen, die oben mit geschmiedetem Gitterwerk in mehrfach wechselnder Formgebung verziert sind (Fig. 160). Die mit reichem Gesims abschließende Brüstung ist durch Pilasterstellungen jonischer Ordnung gegliedert; dazwischen die in Öl gemalten Brustbilder der Erzväter, Christi und der zwölf Apostel in verkröpften Rahmen. Das Holzwerk ist in braunroter Farbe gehalten; die Gliederungen sind zum Teil vergoldet.

Weniger reich behandelt sind die Brüstungen der in den Seitenschiffen untergebrachten, jetzt noch erweiterten Emporen, die durch Wendeltreppen mit steigenden Bogenstellungen im durchbrochenen Geländer zugänglich

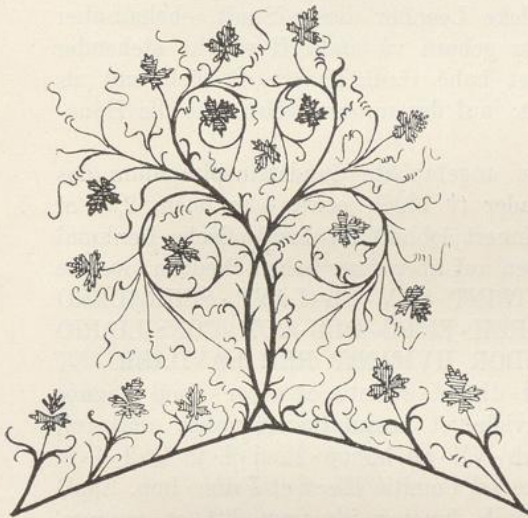


Fig. 159.
Marienkirche; Gewölbemalerei.

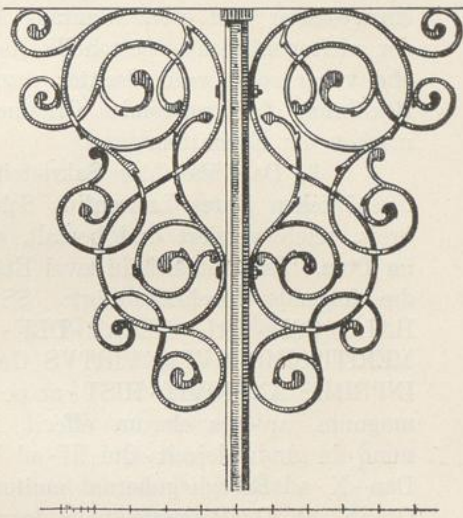


Fig. 160.
Marienkirche; geschmiedete Stütze der Apostelprielchel.

gemacht sind und auf Kandelabersäulchen mit konsolartig ausgebildeten, geschnitzten Brettbügen ruhen.

1. Das Renaissanceepitaphium des Bürgermeisters Hammacher († 1588), Epitaphien. aus Holz und bemalt, besteht der Hauptsache nach aus einer schlanken, rechteckigen von einer Säulenstellung umrahmten Tafel mit einem vielzeiligen Gedicht, das die Taten und Charaktereigenschaften des Verstorbenen schildert. Unter anderem wird darin vermerkt:

„Das Hofhaus zum Twente genannt
(Wie jedermann ist wol bekannt)
Hat er an Zinsen und jährlicher pacht
Gebessert sehr, und reich gemacht.
Den Turm so dieser Kirchen Zier
Der Statt wacht ist, nach seiner Manier
Hat er zu bauen geordnet an
Dazu sein Hülff neben andern gethan.“

In der Bekrönung erscheint das gemalte Bild des Bürgermeisters in rundbogig geschlossener Umrahmung. Auf der Kartusche der unteren Endigung sechs lateinische Distichen.

2. Auf dem kleinen, aber schönen Sandsteinepitaphium des Cunradt Toleke vom Jahre 1598 ist im Rahmen einer auf Konsolen vortretenden Säulenstellung die zahlreiche Familie des Stifters unter dem Kreuze kniend als Relief gebildet. Inschrift: „Here in dine Hende bevel ich mine Geist du hest mi erlost du tru Gott“ und „Ick hape her up di vn seg du sist mi Gott miē tū steit in dinen Henden.“ Unterhalb des Bildes stehen die Worte: Anno 1598, ahm abent Martini dē 10 Novemb ist in Gott vorstorbē der ehrngeachter und erbar Cunradt Toleke Loenher dieser Stadt, ehehaussher der vieltugentreichen petronellē Radtz geborn vō andtorff welche stehender ehe veher sohn, acht dochter erzeugt habē G. G. D. S.“ Seitlich und als Bekrönung frei endigendes Ornament; auf der unteren Kartusche die Hausmarken der Ehegatten.

3. Das über der Sakristeitür angebrachte Sandsteinepitaphium des bischöflichen Rates Laurentius Schrader († 1606), etwa 4 m hoch, 2,50 m breit, reich verziert und bemalt, erinnert lebhaft an das Voßsche Denkmal im Dom. Es baut sich in zwei Etagen auf über einer hohen Predella, welche die folgende Inschrift trägt: SS · TRINT · S · V · CL · LAVR · SCHRADERO HALB · COM · PAL · CÆSAR · DEF · ARCH · EPISC · DUC · COM · CONSILIARIO MERITISSIMO QVEM VIRTVS CANDOR HVMANIT RER LAVDABIL · ET INPRIMIS ANTIQVIT · HIST · ac posit · discipl · scientia et exper · apud magnos magnum, ap · oēs clarum effecit, invidia et aemulatio aliquoties allatravit nunq̄ de gradu dejecit · Qui III · ad Vrb · VII · ad Imppp · Rom · I · in Gall · I · in Dan · X · ad Be sgii gubernat multoties ad Comitua Elect et Princ · Imp · Epp̄ Osnab · et Dñȭ suō nōie legationib · functus illustrem litt · et monum · Italiam suis Christ · mon · illustriorem reddidit, Germ · ūm illustrare coepit. PIETATE, FIDE IN DEVM ET PRIN · MERITIS, LABO · ET VIGIL · IN BON · P · OFFICIIS IN AMICOS bñvol · in oēs posteris quod unitent' et p̄dicent, reliqt, Hēic exuvias suas condi voluit. M · H · VX · ET VI · LIB · SV · MCE · PA · OP · PP · V · LXIX · M III · D · XIV · O · clō · Io · cvi · Iv · 28 · Hanc Viator ermitu praeter meritum non sis iniquor̄ tibi vis posteros tuos.“ Im Mittelfeld der ersten Etage eine Reliefdarstellung der Verspottung Jesu; zu beiden Seiten in rundbogigen Nischen von einer Säulenstellung umrahmt die Gestalten der Apostel Petrus und Paulus. Auf den seitlichen ornamentalen Ansätzen sieht man auf ovalen Medaillons zur Linken den mit dem Löwen kämpfenden Simson, zur Rechten Jonas, wie er vom Walfisch wieder ausgespien wird. In der Mitte der zweiten beiderseits eingezogenen Etage tritt vor einer rundbogig geschlossenen Nische ein von drei Säulchen getragenes, mit der Figur des Erlösers bekröntes Rundtempelchen über einer entsprechenden Vorkragung des Hauptgesimses heraus. An der Unterfläche derselben hängt ein durchbrochen gearbeiteter Knauf. Zwischen dem Tempelchen und den beiden seitlich angeordneten Karyatiden sind nochmals zwei Reliefs eingefügt: die Kreuztragung und Geißelung. Auf dem oberen Gesims knien vier männliche

und vier weibliche Gestalten in der damaligen Tracht. Die unterhalb der Predella angebrachte Kartusche enthält die Grabschrift der Christine Hermeling, der Ehefrau Schraders, ebenfalls in lateinischer Sprache.

4. Sandsteinepitaphium des Adolph Upringrod vom Jahre 1608, in leichten Tönen bemalt. Die von Säulenstellungen eingefassten Reliefs des in Dreieckform vortretenden Mittelstückes stellen Jakobs Kampf mit dem Herrn und den König Saul dar, wie er die Lanze nach dem fliehenden David wirft, während auf einem Medaillon in der Bekrönung Hiobs Verspottung erscheint. Zur Erklärung dieser Szenen möge die auf den rechteckigen Seitentafeln vermerkte Inschrift hier wiedergegeben werden:

D O	C. S S
Esau Jacobum	V C docui Rhadam
Davidem Saul,	Byenburgum atq'
Hiobum	susatum.
Daemon excruciat	Osnabursa vocat
Crux sua quemq'	Mere flammae
pium	patria hostis.
Hi cunctia Domiō	pestis collegis
Rebus seruantur	privat.
in arctis	Hic lustra procella
Numinis aeternam	Mox septem varia
meus pia sensit	rerum jactatus
opem	ab alto
Adolphus Upriğrod	Nunc propero ad
Verbi duum praeco	portum
Mortis spe melioris	Dextram da Christe
vitae memor	benignam.
H. M.	A: clo lo cviii.
vivus evexit.	circa id: ix Br's.

5. Ein Meisterstück zierlicher Bildhauerarbeit ist uns in dem 1624 entstandenen Epitaphium der Anna Gravia, Gemahlin des Johannes Grotgesius, erhalten (Fig. 161, Taf. XXIV). Das rundbogig geschlossene Mittelfeld enthält eine Reliefdarstellung des dornengekrönten Christus vor Pilatus; in den seitlichen schmalen Nischen sind die Gottesmutter mit dem Kinde und die hl. Anna untergebracht; auf der Predella mit Inschriften bedeckte Kartuschen. Das über den Säulen verkröpfte Gebälk zeigt äußerst feine Detaillierung und ist mit Zahnschnitt und Konsolen ausgestattet. Über der mit Arabesken verzierten Attika sind drei Kartuschen angeordnet; die mittlere ragt höher hinauf und enthält die Wappen der Grave und Grotgesius; in den seitlichen die Brustbilder zweier Evangelisten in Relief. Die bekrönenden Spitzen fehlen, auch die Figuren, welche auf den Sockeln über den Säulen gestanden haben. Medaillons mit den anderen beiden Evangelisten finden sich auf der unteren Endigung zu beiden Seiten einer größeren Inschrifttafel. Die Schnörkel der Kartuschen sind zum Teil mit Perlschnüren belegt, die Schnecken derselben stark vorgezogen.

6. Das dem 1644 verstorbenen Hermanno Wanderpolio gestiftete hölzerne und bemalte Epitaphium besteht aus einer rechteckig umrahmten Inschrifttafel, beseitet von schlichten korinthischen Säulen mit verkröpftem Gebälk. Die allseitig angebrachten freien Endigungen sind mit Ohrmuschel-ornament bedeckt, das in der Bekrönung ein Wappen enthält. Auf der Spitze

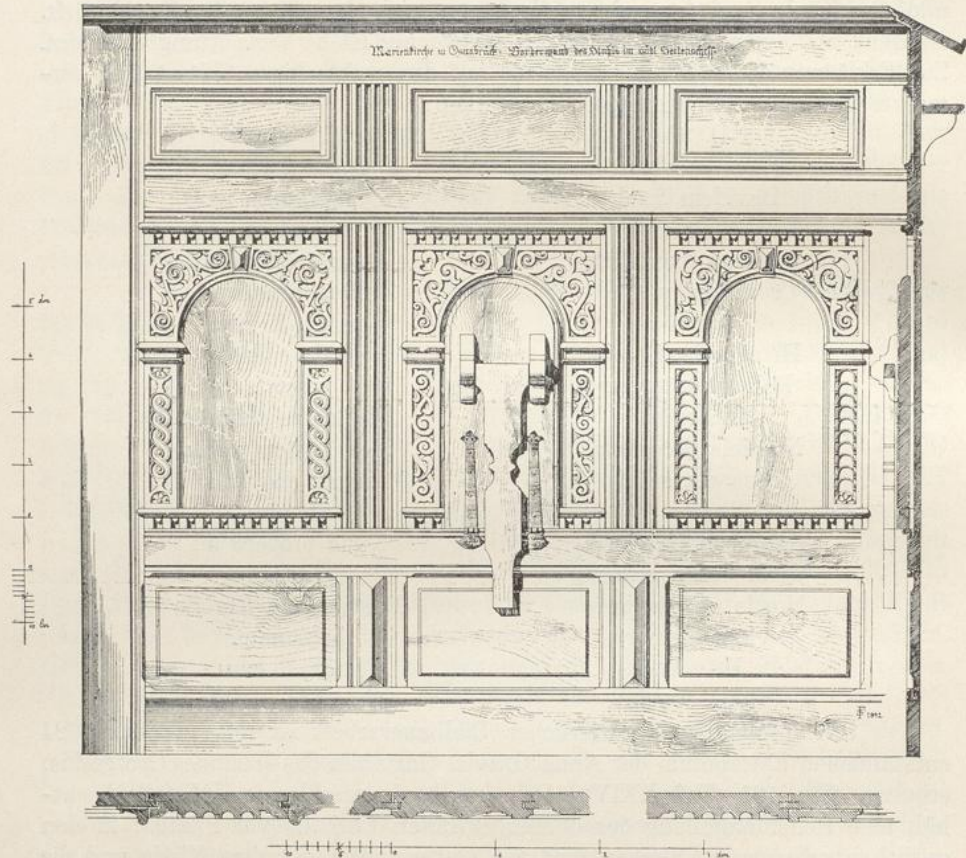


Fig. 163. Marienkirche; Vorderwand eines Kirchenstuhls.

eine Statuette Christi; über den Säulen Johannes der Evangelist und Johannes der Täufer.

7. Das in bedeutenden Abmessungen aus Holz geschnittene Epitaphium des 1691 verstorbenen Georg Heinrich von Derenthal zeigt in der verkröpften, rundbogig geschlossenen Umrahmung des Mittelfeldes das gemalte Bild des Abgeschiedenen über einer langatmigen lateinischen Lobpreisung. Zu beiden Seiten Nischen mit fast lebensgroßen, weiblichen Figuren zwischen eng gestellten, mit Weinreben umflochtenen, gewundenen Säulen korinthischer Ordnung; auf den geschwungenen Giebelansätzen darüber trauernde liegende

Frauengestalten, einen mit Segmentgiebel überdeckten Aufbau zwischen sich schließend. Unterhalb des Bildes deckt eine von schwungvollem Akanthus umrahmte Inschrifttafel die Predella. Der ornamentale Schmuck besteht aus Akanthus, Schilfblättern und Blumengewinden mit Putten und geflügelten Engelsköpfen untermischt; meist weiß gehalten, zum Teil vergoldet, hebt er sich, wie auch die ähnlich behandelten Säulen, wirkungsvoll ab von den schwarzen Flächen des Aufbaues.

18 in Öl gemalte Porträts ehemaliger Prediger schmücken die Wände der Sakristei; ebendort ein Brustbild Christi, 73 X 65 cm groß, das früher über der Kanzel hing.

Von dem einfachen, aber interessanten Gestühl des Langhauses aus dem XVII. Jahrhundert, das bei der letzten Wiederherstellung bis auf einige der best erhaltenen Sitze durch bequeme gotische Bankreihen ersetzt ist, findet sich eine durch vortreffliche Zeichnungen erläuterte Beschreibung in der Zeitschrift für Bauwesen 1895 (Fig. 163). Die reicher ausgestatteten, mit gefalteter Rückwand und Baldachin versehenen Stühle des Kirchenvorstands und des Magistrats (letzterer mit der Jahreszahl 1572), haben ihren alten Platz an der östlichen Turmwand behalten, ebenso die besonders ausgezeichneten Sitze im Turm. Auf den Buchbrettern des Gestühls finden sich in großer Zahl eingeschnittene Wappen und Hausmarken, neben denen vielfach die Jahreszahlen 1634 und 1635 vorkommen. Längs den Chorschränken ist zwischen den Rundpfeilern eine Sitzreihe eingeschoben, deren Vorderwand durch Bogenstellungen in einfachen, barocken Formen gegliedert ist, bei zweien dieser Bänke finden sich die Lehnen eines alten gotischen Chorgestühls wieder verwandt.

Den Fußboden des Chorumgangs decken eine große Anzahl alter Grabsteine. Grabplatten:

1. Ein gotischer Grabstein, nach unten verjüngt, an den Breitseiten im Umriß eines flachen Giebels begrenzt, zeigt die in Linien eingegrabene



Fig. 164. Marienkirche; Grabstein (Maßstab 1:20).

Gemälde.

Gestühl.

Gestalt eines Priesters. Zu beiden Seiten des mit untergeschobenem Kissen dargestellten Kopfes je ein Wappen auf Dreieckschild. Die Umschrift in gotischen Großbuchstaben lautet: „ANNO · DNI · MCCCLIII · IN · DIE · LETARE · OB' · IOHANNES · DE · ASSCHEBERGHE · PLEB' · HVI' · [ECCLIE · CVI' · ANIMA · REQUIESCAT] · I · PACE · AME.“ Bildgrund und Schrift sind vertieft.

2. Dieselbe Darstellungsweise begegnet auf dem in Fig. 164 wiedergegebenen Grabstein aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts mit dem Bildnis einer Nonne und einer Umschrift in gotischen Kleinbuchstaben. Die Vertiefungen waren ursprünglich mit einer Harzmasse ausgefüllt. Er lag bis zu Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Gestühl der Turmhalle, wurde bei den Wiederherstellungsarbeiten entfernt und ist seitdem verschwunden.

3. Ein dem XVII. Jahrhundert angehöriger Grabstein mit Umschrift und der in starkem Relief vortretenden Gestalt eines Geharnischten in der damaligen Tracht, von einer durch Säulen getragenen Bogennische umrahmt.

4. Kleiner Grabstein der Sophia Cathrina Elisabeth von Sidow, geb. 1642, gest. 1643; über der Inschrift die Wappen der Sidow und Baer, darunter die der Waldow und Deelen, je zwei von einer ovalen Umrahmung umschlossen.

5. Grabstein vom Jahre 1680; am Kopfe ein Totenkopf, in den Ecken die Wappen der Groten und Vorbrügges, darunter nochmals ein Doppelwappen, das ebenso wie die rings um dasselbe angebrachte Inschrift stark abgetreten ist. Der Name der Gattin ist zu entziffern: „nec non Agnesa Magareta Grotenia“; am Schluß der Inschrift die Jahreszahl *cio io clxxx*. Dieselbe Jahreszahl findet sich auf dem Grabstein des Johannes Heinrich Vetten mit einem Wappen auf ovalem Schild.

6. Grabstein des Johannes Gerhard Munich, † 1686, und seiner Ehefrau Regina Maria Lengercken; über der lateinischen Inschrift die Wappen der beiden Familien.

7. Grabstein des „Rahdtss Senior und Kirchradt“ Gerhard von Lengerke und seiner 1689 verstorbenen Ehefrau Maria Grave. In der Mitte die Wappen der beiden Familien auf einer einfachen Kartusche, darunter 2. Korinth. 5: v. 1—2.

8. Grabstein des Pastors M. Martinus ab Essen (Bild desselben in der Sakristei) † 1692 und seiner Ehefrau Susanna a Gulich, † 1676; am Kopfe die Wappen der beiden Familien auf einem Doppelschild vereinigt; das umrahmende Medaillon ist mit Schilfblatt verziert. Unter der Grabschrift drei Distichen in lateinischer Sprache.

9. Grabstein des Pastors Johannes Möser (Bild desselben in der Sakristei), † *cio · io · cxc* und seiner Ehefrau Anna Maria Münnich; die Wappen und die lateinische Inschrift sind von Akanthusranken umrahmt (Relief).

10. Grabstein des Anton de Willen, juriconsultorum Senior, † 1701, und seiner Ehefrau Anna Catharina de Lengerken; am Kopfe die Wappen der beiden Familien auf einem Doppelschild vereinigt, unter Blumengehängen und von einem Lorbeerkränze umrahmt. Die Inschrift ist von einer Akanthusranke umschlossen (Relief).

11. Grabstein des Joh. Jobst von Lengerken, † 1701, und seiner Ehefrau Anna Marg Meuschen; am Kopfende eingetieft die Wappen der Familien auf einem Doppelschild vereinigt, von einer Kartusche umrahmt. Inschrift in hochdeutscher Sprache.

12. Grabstein des Johannes Antonius a Blechen, † 1712, und seiner Gattin Lucia Gertrud a Lengerken, von gleicher Form wie der unter 10. beschriebene.

13. Grabstein des Henricus Lanemann, † 1715, mit eingeritztem Wappen in einfacher Form.

14. Grabstein des Christian Hermann Meyer, beider Rechten Doktor, † 1718; am Kopfende unter einer Draperie die Wappen der Meyer und Schröder in Relief gebildet; die unteren beiden Ecken füllt Akanthusornament.

15. Grabstein des Christian Vetten und seiner Ehefrau Catharina Elisabeth Wetters, von derselben Form wie der vorige.

16. Grabstein des Bürgermeisters Johann Pagenstecher, † 1719, und seiner Frau Margarete Brockmans, mit den Wappen beider Familien; zu beiden Seiten Akanthusornament in Regencecharakter.

17. Grabstein der Fr. Sophie Marie Goelitzen, geb. Niemans, mit derselben Ausstattung wie der vorige. Unter der Grabschrift: Genes. 35 vers 16—20.

18. Grabstein des Christian Meyer, † 1722, und seiner Ehefrau Anna Regina Vetten; über der Inschrift die unter einer Krone zusammengeschobenen Wappen der beiden Familien, beseitet von zwei Putten; am Fußende Akanthusranken (Relief).

19. Grabstein des Eberhard Hermann Rosengarten, † 1722, und seiner Ehefrau Margarete Lindemans hat dieselbe Form und Anordnung der Wappen wie der vorige, jedoch nur in Umrißlinien eingegraben.

20. Grabstein des Bernhard von Lengerken, beider Rechten Doktor, † 1725, und seiner Ehefrau Regina Elisabeth, gebohrne Wehrkamp; am Kopfende die Familienwappen unter einer Draperie, zu unterst Akanthusornament im Regencecharakter.

21. Grabstein des M. Theodor Wilhelm Jerusalem (Superintendent und Pastor primarius an St. Marien), † 1726, und der Catharina Maria Wehrkamp; am Kopfende die Familienwappen vor einer Draperie, die aus einem mit Zacken besetzten Baldachin hervorkommt.

22. Grabstein des Gerhard Rudolph Münnich, † 1727, mit einem Wappen auf dem Oval einer Kartusche, beseitet von Genien, welche eine zur Erde gekehrte Fackel halten. Die ganze Fläche wird von Zackenornament umrahmt (vertiefte Linienzeichnung).

23. Grabstein des Kaufmanns Christian Richter aus Leipzig, auf der Rückreise von Holland 1731 in Rheine gestorben; am Kopfende das Wappen, beseitet von zwei Putten in Relief.

24. Grabstein des Eitel Elverfeld, † 1738, und der Gertr. Hoenemans, mit den Familienwappen in vertiefter Linienzeichnung.

25. Grabstein des Pastors Johannes Conrad Gülich, † 1742, mit dem Wappen desselben; sein Bild befindet sich in der Sakristei.

26. Grabstein des Rudolph Klinke, † 1750, und der Catharina Elisabeth Gottfried; die Wappen der Familien auf einer Rokokokartusche.

27. Grabstein des Wilhelmus Friedericus a Blechen, † 1744, und seiner Ehefrau Maria Gertrud Hilderbrand, ist von einer Linie umrahmt, die an den Ecken von einem Akanthusblatt unterbrochen wird; am Kopfe die Wappen der Familien.

28. Grabstein des Johan Caspar von Gülich, † 1762, und der Catarina Lucia Möser, mit den Wappen beider Familien, von Rokokoornament umrahmt.

29. Grabstein mit den Wappen der Möser und Elverfeld in Rokoko-umrahmung. Inschrift unleserlich.

30. Grabstein des Johannes Gerhardus Hickmann, † MDCCCLXIII, mit Wappen.

31. Grabstein der Regina Maria Jerusalem, † 1764, mit Wappen in Rokoko-umrahmung; vertiefte Linienzeichnung, mit schwarzer Gußmasse ausgefüllt.

32. Grabstein des Wilhelm Gerding, † 1781, und der Anna Christina Sextroh, † 1779, von schmalen Ornamentstreifen umrahmt; zu oberst ein von Genien besetztes Wappen unter einem mit Troddeln besetzten Behang.

33. Grabstein des Gabriel Bernhard Pagenstecher, † 1786, und seiner Gattin Margarethe Agnese geb. Ehmsen, ebenfalls von einem schmalen Ornamentstreifen umrahmt; am Kopfe die Wappen der Familien.

34. Grabstein des Superintendenten Johann Diederich Hickmann, † 1787 (Bild desselben in der Sakristei), mit einer Perlschnur eingefast; die Wappen nur in Umrisslinien eingerissen.

35. Grabstein des Johann Christoph Terlahn, † 1788, mit den Wappen desselben und des G. M. Münnich.

36. Grabstein des 1794 verstorbenen Geschichtsschreibers Justus Möser und seiner ihm 1787 im Tod vorausgegangenen Gattin Reg. Jul. Elisabeth Brauning, von einem schmalen Ornamentstreifen umrahmt, die Familienwappen am Kopfe. Bei der Öffnung des Grabes zu Anfang dieses Jahrhunderts fand sich auf der Rückseite des Steines die Grabschrift des Rats von Derenthal, unter dessen Epitaphium er liegt.

Inschriften. Nach dem Umgang hin sind auf den seitlichen Rahmenstücken der Chorschranken Inschriften mit Farbe aufgetragen. Eine derselben berichtet von Lenethuns Aufruhr und Hinrichtung (1488); eine andere von dem großen Sterben während der Pestepidemie im Jahre 1575; die folgenden stehen im Zusammenhang mit der Geschichte der Kirche und mögen hier angeführt werden:

„Aō 1613 · d · 11 · Mart.: Sindt in dieser Stad durch verhangnis Gottes 942 Häuser sampt dieser Kirch und Thurm verbrandt. Am · 7 · V · 5 · . . .“

„In Dei · O · M · Honorem et ab eo acceptorum beneficiorum gratam Memoriam Consiliarii Ecclesiae hujus Aō M · D · XC · aedem hanc sacram instaurari curauerunt, ne accusari possent ingratitudinis, quam Haggae Propheta obiecit populo Iudaico.“

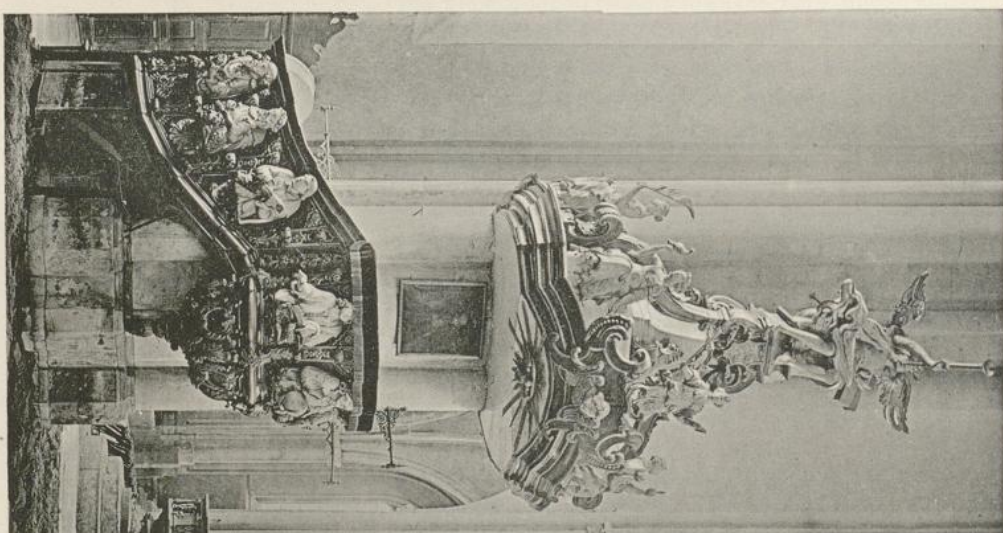
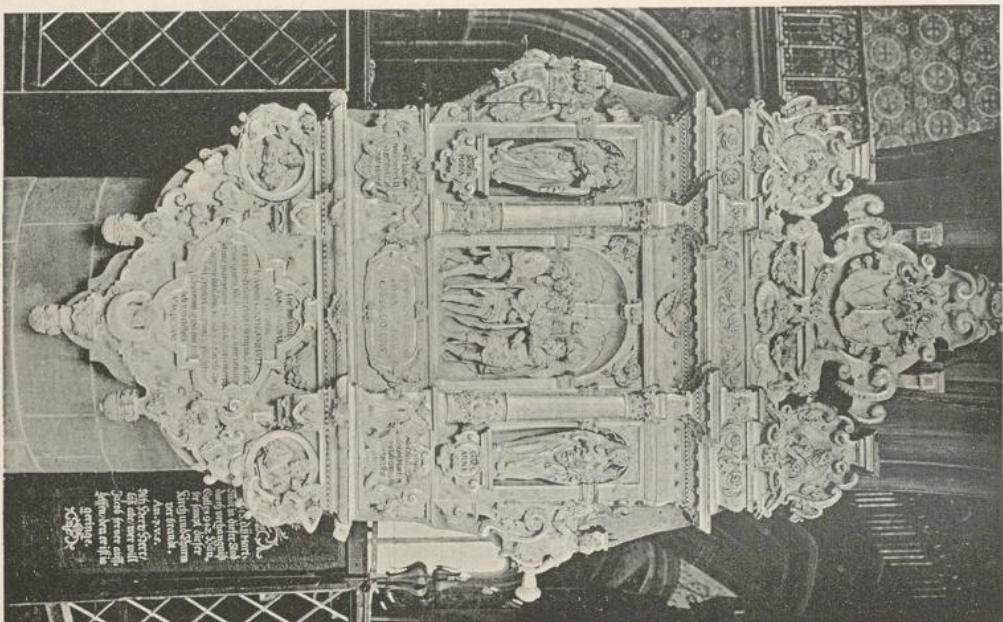


Fig. 161 u. 162.

MARIENKIRCHE; Epitaphium der Anna Gravia, Kanzel.

„Renovatum IVSSV Hujus Ecclesiae Antistitum Guil: Gerding
I. V. Det. Consul. prim. Gerh: Henr: Sieveker: Senatoris Henr. Christ.
Ameldung Quaestoris Joh. Henr. Lindeman. Cura Amel. Kloeve Korn
Structuarii Aō MDCCLXX.“

Die 1735 in Regenceformen gefertigte, hölzerne Kanzel mit Schall- Kanzel.
deckel (Fig. 162 Taf. XXIV) ruht auf einem mit Medaillons und Akanthus-
rippen verzierten, bauchig vorkragendem Träger. In den Feldern der Brüstung
als stark vortretende Brustbilder Christus mit der Erdkugel in der Rechten,
ihm zur Linken Johannes der Täufer, zur Rechten Johannes der Evangelist,
dem sich die anderen Evangelisten, an der Kanzeltreppe angebracht, anschließen.



Fig. 165. Marienkirche; Kelch.

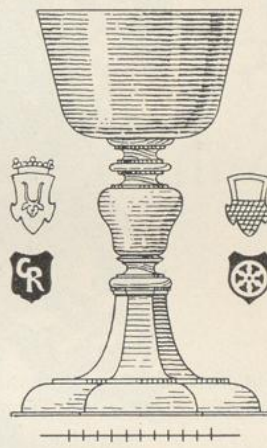


Fig. 166. Marienkirche; Kelch.

Der Schalldeckel, unterwärts mit dem heiligen Geist in Gestalt einer Taube
geschmückt, trägt allegorische Frauengestalten, überragt von dem bekrönenden
Engel des jüngsten Gerichts. Die Figuren sind in Weiß gehalten, alles
Übrige ist mit braunroter Farbe gestrichen und zum Teil vergoldet.

1. Silbervergoldeter Kelch (Fig. 165), 18,5 cm hoch, mit einem Kelche.
älteren gotischen Knauf, der mit Maßwerkformen verziert, auf den rauten-
förmigen Schildchen der sechs Zapfen den Namen Jhesus in gotischen Klein-
buchstaben trägt; zu beiden Seiten desselben ist der runde Schaft mit einem
Kranz eingravierter Blattrosetten geschmückt. Die unterhalb des Kelches
abgebildeten Goldschmiedzeichen finden sich am Fuß.

2. Ein silbervergoldeter Kelch, 28,8 cm hoch, trägt unter dem Sechsstatt-
fuß die eingravierte Jahreszahl 1645 und ist mit den vorhandenen Goldschmied-
zeichen in Fig. 166 wiedergeben. Auf einem Blatt des Fußes sind zwei
Wappen eingraviert mit der Beischrift H · I · O · · A · F · H · · A · M · S · G.

Beachtenswert ist eine bemalte mit figürlichen Reliefdarstellungen Konsole.
geschmückte gotische Steinkonsole, die sich an der Vorlage zwischen dem

Chorumgang und dem südlichen Seitenschiff zeigt. Am oberen Rand derselben eine unleserliche Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben.

Lade. Eine mit geschmiedeten Bändern versehene einfache Lade zeigt das in Fig. 167 wiedergegebene Schlüsselblech.

Orgel. Die Orgelbühne aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts ist oberhalb der Apostelprieche der Turmwand vorgelegt und wird von zwei (früher von

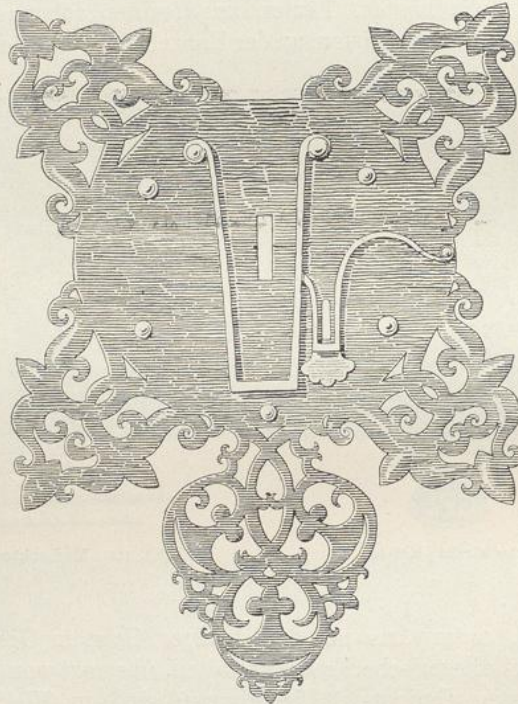


Fig. 167. Marienkirche; Schlüsselblech ($\frac{1}{4}$ natürlicher GröÙe).

vier) korinthischen Sandsteinsäulen unterstützt (Fig. 168, Taf. XXV). Der im Zopfstil gehaltene Prospekt, mit streng gezeichneten Gehängen geschmückt, bekrönt von Vasen, musizierenden Engeln und Putten, reicht hoch in den Schildbogen des anschließenden Gewölbes hinein; das Holzwerk in braun-roter Farbe mit teilweiser Vergoldung.

Reliquien-
behälter. Ein in Kreuzform, aus Messingblech hergestelltes Gefäß, 23 cm lang, 17 cm breit, 6 cm hoch, dem Ende des XV. Jahrhunderts angehörend, ist vom Provinzialmuseum in Hannover erworben und dort unter 1129 eingeordnet. Dem vergoldeten Deckel ist ein in Silber getriebenes Crucifix mit den Evangelistenzeichen auf den kreisförmigen Kreuzenden aufgeheftet.

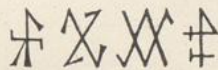
Zwei silberne Schlüssel, 19 cm groß, mit dem Osnabrücker Rad im Schlüsselrautenförmigen Griff. Auf dem kantigen Stil als Goldschmiedzeichen das Osnabrücker Rad mit dem beigefügten Namen Roesner.

Von den in Fig. 170 dargestellten Steinmetzzeichen, durch zwischen-gefügte Punkte in Gruppen geteilt, sind die ersteren an den alten Teilen der westlichen Chorpfeiler beobachtet, die dann folgenden an den Pfeilern und Fenstergewänden des Langhauses, die dritte Gruppe an Werksteinen des Chores und Umganges und die letzten drei am Altartisch.



Fig. 170 Marienkirche; Steinmetzzeichen.

Das Taufbecken aus Baumberger Kalkstein, in den zierlichen Formen Taufbecken der Frührenaissance gemeißelt, 1,18 m hoch, trägt die eingehauene Jahreszahl 1560 und die nebenstehenden Steinmetzzeichen (Fig. 169, Taf. XXV). Dem quadratischen Sockel sind an den Seiten als Schildhalter gebildete Löwen vorgelegt. Sie tragen auf ihrem Rücken die überstehenden Ecken einer zweiten um 45° gedrehten, dünneren Platte, aus der sich seitlich runde Scheiben mit den aufgelegten Reliefs der Evangelistensymbole vorschieben, die freibleibenden Ecken der unteren Platte deckend und zum Teil auf den mit Fruchtkranz geschmückten Fuß des runden Ständers übergreifend. Auf den Zwickeln der oberen Platte basisartige Scheiben, die auf der Oberfläche Dollenlöcher zeigen und eine freie Endigung, einen Pinienzapfen oder dergleichen getragen haben mögen. Der Ständer wird in der Mitte durch abwechselnd in Halbkreis- und Dreieckform, knaufartig vortretende Gliederungen unterbrochen; zu beiden Seiten derselben mit Rosetten und Einkerbungen verzierte Hohlkehlen. Die unter dem Becken ausladenden Profile werden durch eine kräftige mit Akanthusblattreihe verzierte Welle in das Achteck übergeführt. Das Becken selbst ist aber quadratisch angelegt und an den Ecken mit ornamentierten Pilastern versehen. Das obere Kranzgesims hat wieder Achteckform, dem unteren entsprechend; zwischen den vorspringenden Ecken beider sind Kandelabersäulchen eingeschoben; dahinter schauen die an den Seitenflächen des Beckens angebrachten Reliefs



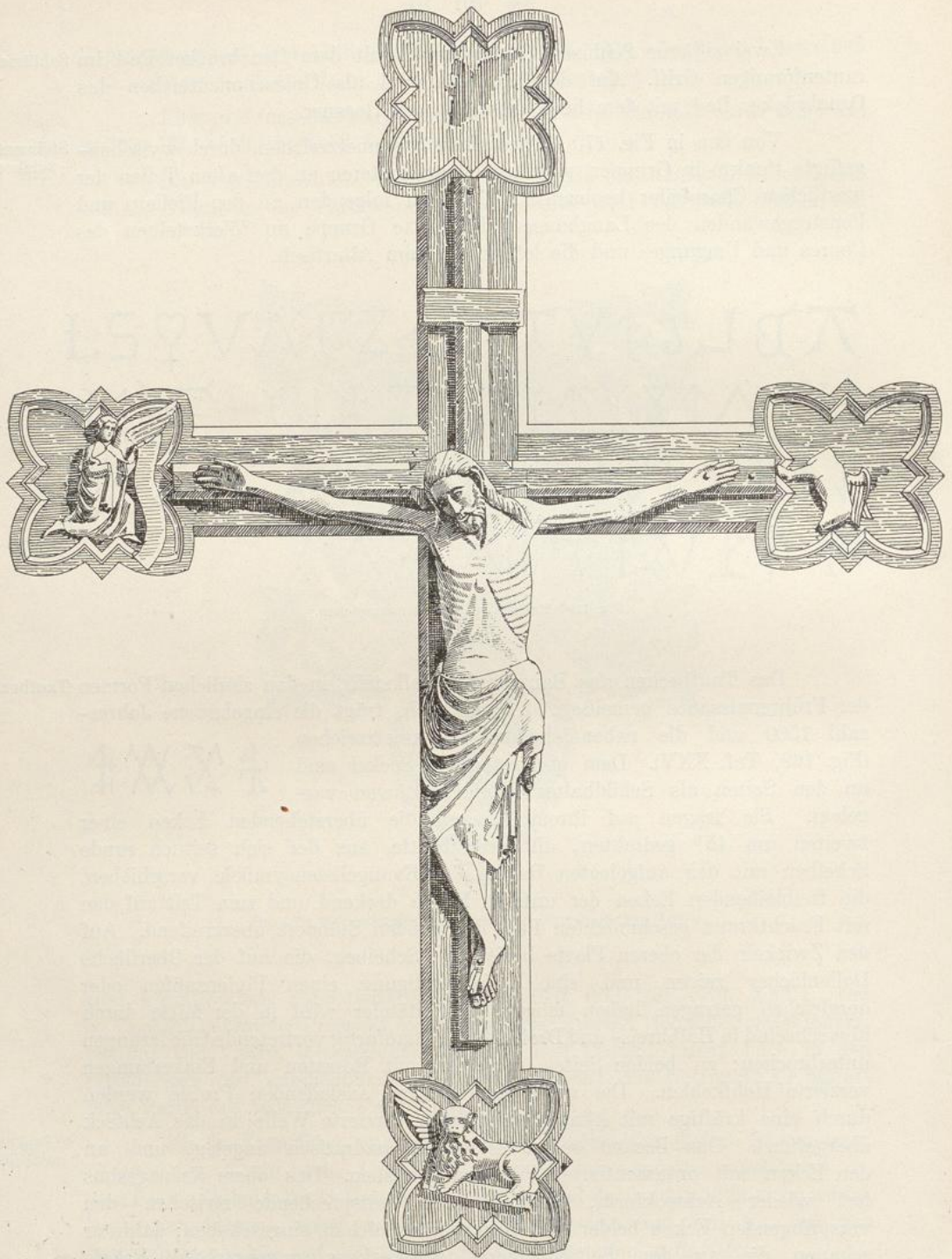


Fig. 171. Marienkirche; Triumphkreuz.

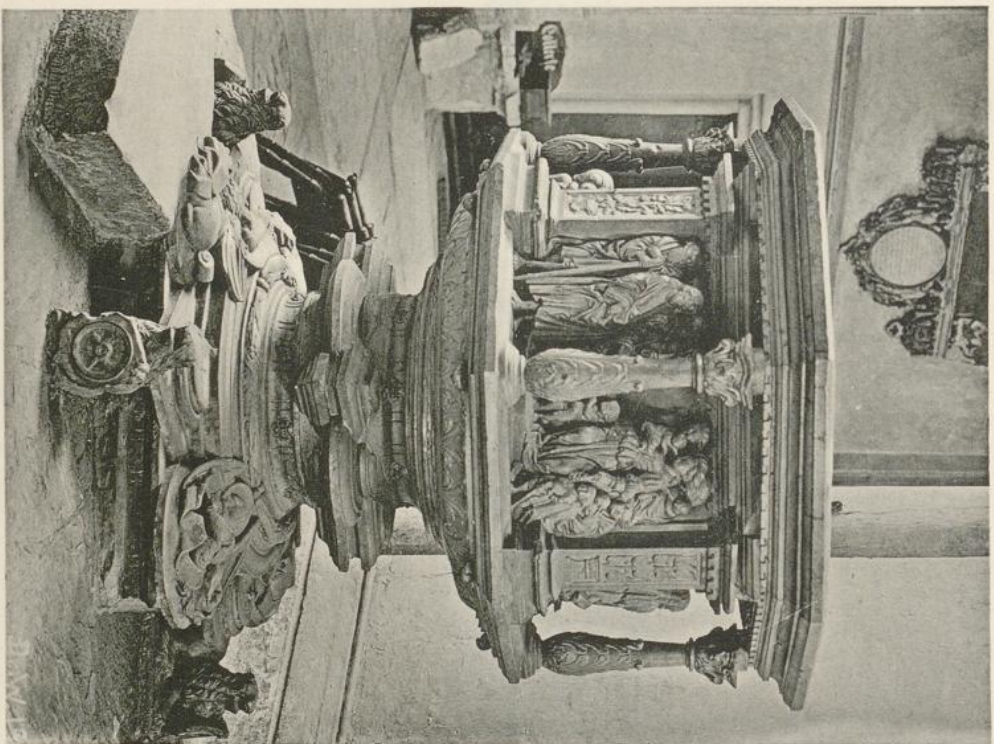
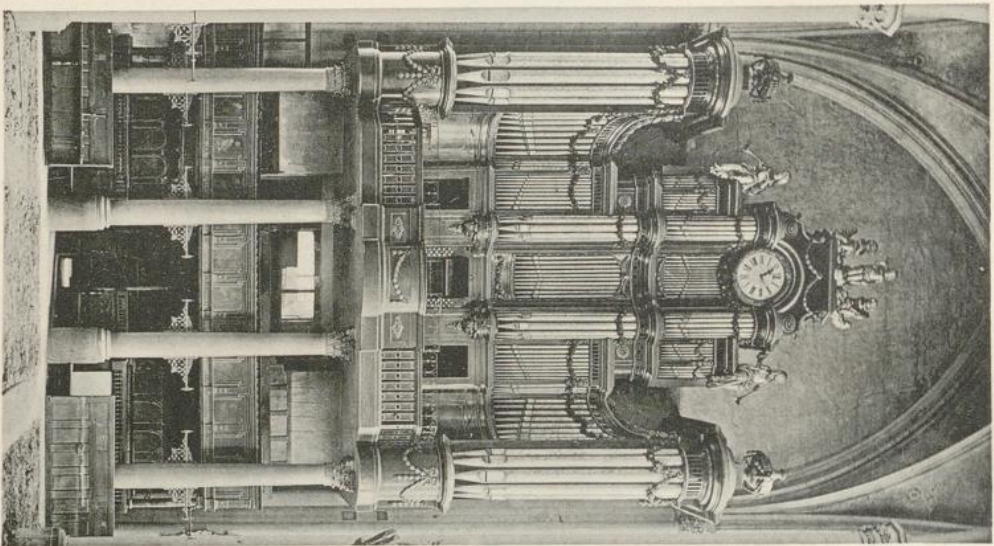


Fig. 168 u. 169.

MARIENKIRCHE; Orgel, Taufstein.

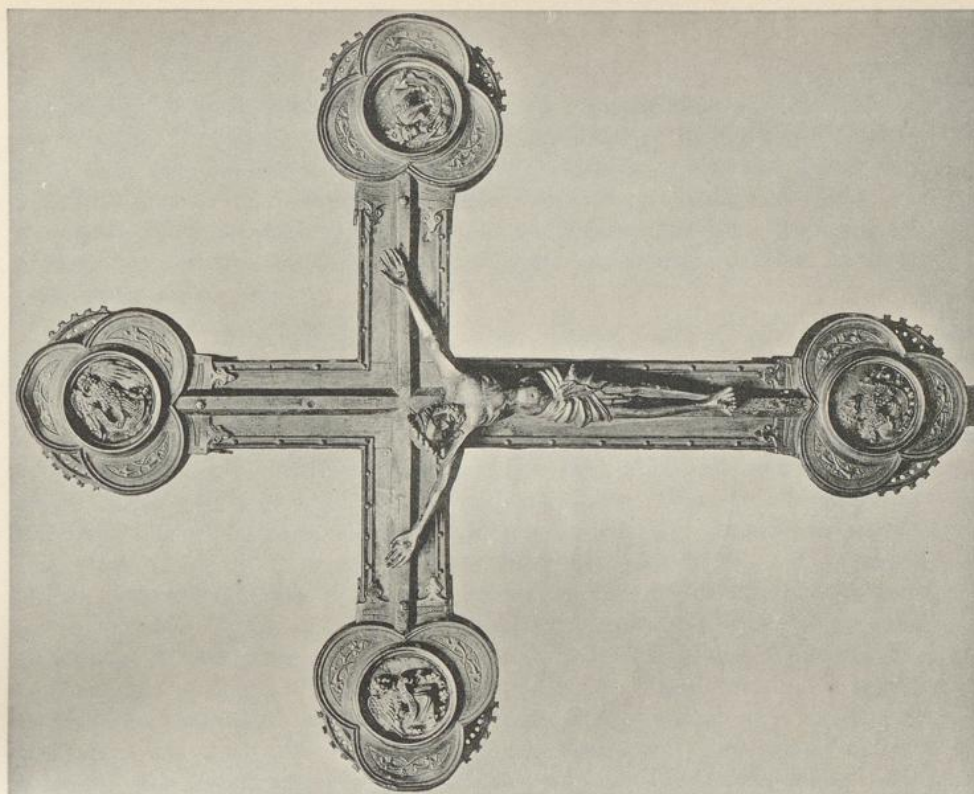
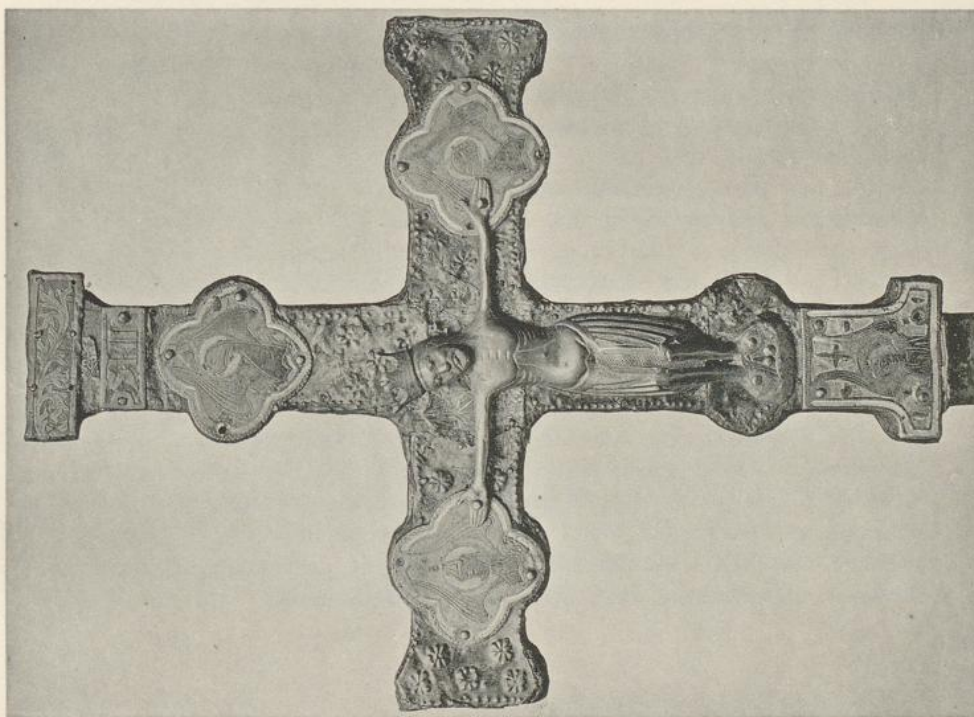




Fig. 172 u. 173.

MARIENKIRCHE; Vortragekreuze.

mit kräftig ausgearbeiteten Figuren hervor; die Beschneidung und Taufe Jesu, die Segnung der Kinder und die Auferstehung Christi. Abeken und Mithoff geben an, der Taufstein bestehe aus Holz, offenbar irregeleitet durch den Ölfarbenanstrich, der die feinen Profile bedeckte, jetzt aber entfernt ist. Von einer Wiederherstellung der darunter gefundenen farbigen Bemalung ist Abstand genommen. Der bei Mithoff erwähnte kronenartige Aufsatz ist nicht mehr vorhanden.

Silberne Taufschüssel von ovaler Form, $22,5 \times 16,8$ cm groß, Taufschüssel. 6 cm hoch, mit seitlich eingravierter Widmung:   „A:M:Lengerken· W·D·Schwenders 1734.“

Das gotische, aus Eichenholz geschnittene Triumphkreuz hängt jetzt Triumphkreuz. an der Westwand des nördlichen Seitenschiffes (Fig. 171). Als man zu Anfang dieses Jahrhunderts den Ölfarbenanstrich entfernte, kam die ursprüngliche Bemalung zum Vorschein, die jetzt wiederhergestellt ist. Das Kreuz ist rot von einer Goldlinie umzogen. Darauf liegt das eigentliche, aus gefasten Balken gezimmerte Kreuz von grüner Farbe, an dem der lebensgroße, in dem naturalistischen Typus des XIV. Jahrhunderts gehaltene Körper hängt. Die Medaillons an den Kreuzenden zeigen die in Relief gebildeten Evangelistensymbole mit goldenen Flügeln auf blauem Grund. Engel und Löwe waren ziemlich gut erhalten; der stark beschädigte Stier bestand aus Lindenholz und war, wie auch die Form der Flügel verriet, zu einer späteren Zeit erneuert. Die Zeichnung gibt den Zustand vor der Wiederherstellung. Die zugehörigen Figuren des Johannes und der Maria, die nach Mithoff auf den spätgotischen, an den Pfeilern zu beiden Seiten des Chores angebrachten Konsolen standen, sind nicht mehr vorhanden.

Das Provinzialmuseum in Hannover bewahrt einige aus der Marien- Vortragekreuze. kirche stammende Vortragekreuze.

Nr. 1132, romanisches Vortragekreuz dem XII. Jahrhundert angehörend, ohne die kupferne, mit einfachem Knauf versehene Aufstecktülle, 34 cm hoch, 26 cm breit; im Kern aus Eichenholz und mit Metall umkleidet (Fig. 172, Taf. XXVI). Der Körper, noch ohne Seitenwunde ist aus starkem Goldblech getrieben, so daß die Formen nur unvollkommen hervortreten und ebenso wie das Haupthaar mit gepunzten Linien hervorgehoben sind. Der lange, parallel gefaltete Schurz, die Augensterne des gekrönten Hauptes zeigen Grubenemail von blauer Farbe. In derselben Weise sind die geflügelten Halbfiguren der Evangelistenzeichen hergestellt, die, von Vierpassen umrahmt, den Kreuzarmen aufgelegt sind; oben der Adler, darüber ein viereckiges Schild mit den Buchstaben I·H·S; rechts der Löwe; links der Stier und unten, in abweichender Form die Krücke und den anschließenden Teil des Balkens bedeckend, der Engel. Der mit gepunzten Rosetten gemusterte Belag der Vorderseite besteht aus vergoldetem Kupfer und scheint in gotischer Zeit erneuert zu sein; auf der oberen Krücke findet sich stilisiertes, gotisches Blattornament eingraviert. Dagegen ist die mit dünnem Goldblech bedeckte Rückseite in dem ursprünglichen, wenn auch stark beschädigten Zustande

erhalten. Hier ist auf einem Grund, der mit dem Grabstichel wie ein Gewebe mit eingestreuten Blumen behandelt ist, der Gekreuzigte in rohen Linien eingraviert; auf den seitlichen Krücken romanische Arabesken in getriebener Arbeit.

Nr. 1131. Romanisches Vortragekreuz aus dem XIII. Jahrhundert, 56 cm hoch, 50 cm breit und mit vergoldetem Silberblech überzogen, zeigt quadratische Erbreiterungen an den Enden und in der Mitte (Fig. 174, Taf. XXVII). Die Vorderseite, von einer Reihe rund geschliffener Edelsteine umsäumt, trägt auf den Endigungen je einen großen, ovalen Kristall über einem plastisch herausgearbeiteten Stern. In der Mitte ist in getriebener Arbeit eine kleinere Kreuzgruppe mit Johannes und Maria aufgeheftet, die jedoch dem XIV. Jahrhundert angehört. Auf den Kreuzbalken größere Edelsteine, darunter eine antike Gemme und kleine runde Medaillons mit den Evangelistensymbolen in durchsichtigem Email. Die Rückseite weist auf den platten Flächen der Endigungen die Evangelistensymbole in getriebener Arbeit auf; die kreisförmige Verzierung über der Kreuzung ist ausgebrochen. Die Balken sind im mittleren Drittel mit gestanzten, romanischen Arabesken geschmückt, von ganz ähnlicher Form wie der Crispinusschrein des Domes und die Petrusstatuette der Johanniskirche sie erkennen lassen.

Nr. 1133 und 1134. Zwei gotische Vortragekreuze von gleicher Ausführung, 37 cm hoch, 29 cm breit, mit zum Teil vergoldetem Silberblech überzogen, sind dem Anfang des XV. Jahrhunderts zuzuschreiben (Fig. 173, Taf. XXVI). Der aus Silber gegossene Körper hängt an einem gefasten, dem größeren aufgelegten, vergoldeten Kreuze; der Titulus in gotischen Kleinbuchstaben. Die übergeschobenen kleeblattförmigen, ebenfalls vergoldeten Endigungen enthalten vorn runde Medaillons mit den gegossenen Reliefs der Evangelistensymbole, in den Zwickeln stilisiertes Blattornament, wie es auf der sonst schlichten Rückseite die ganzen Dreipasse füllt.

Würfel. Drei silberne Würfel werden in einem seidenen Beutelchen aufbewahrt, auf dem die Wappenfigur derer von Lengerke mit der Unterschrift I. F. v. L. und das Osnabrücker Rad mit der Jahreszahl 1762 eingestickt sind. Sie werden bei der in der Einleitung erwähnten Ratswahl Verwendung gefunden haben.

Die Katharinenkirche.

Literatur: Warhafter Bericht und gründliche Beschaffenheit der beider . . . Pfarrkirchen Unser Lieben Frauen und St. Catharinen. 1628. — Berlage-Lutz, Mitteilungen über die kirchlichen Altertümer Osnabrücks. (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde, Bd. XI, 289 ff.) — Veltmann, Regesten und Notizen zur Geschichte der Katharinenkirche in Osnabrück (Mitteilungen a. a. O., Bd. XIV); mit weiteren Literaturangaben zur Geschichte der Kirche. — Organ für christliche Kunst, herausgegeben von Brandt-Köln, Jahrgang IV, nr. 21. — Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Bd. 6. — Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Bd. I. — Dühne, Geschichte der Kirchen und der

Reformation im Fürstentum Osnabrück. Osnabrück 1879. — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück, Bd. I—III.

Quellen: Akten des Pfarrarchivs St. Katharinen. — Kirchenrechnungen von 1596—1790 und Urkunden, deponiert im Königlichen Staatsarchiv Osnabrück. — Ebendort Handschriften und Akten (Abschnittsarchiv). — Stadtarchiv Osnabrück: Akten (Fach 51/52). — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Bd. II und III.

Der Kirche St. Katharinen, der zweiten evangelischen Stadtkirche, Geschichte. geschieht zum ersten Male im Jahre 1253 Erwähnung; sie ist also die jüngste Pfarrkirche Osnabrücks aus der Zeit des Mittelalters. Wann sie erbaut wurde, ist nicht bekannt, aber es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die Errichtung dieses Gotteshauses zusammenhängt mit der Stiftung eines Festes zu Ehren der hl. Katharina aus dem Jahre 1217. Der Bau dagegen, wie er noch gegenwärtig in seinen Hauptteilen uns überkommen ist, gehört nicht jener Zeit an, sondern wird hundert Jahre später anzusetzen sein. Als im vorigen Jahrhundert die Kirche einer durchgreifenden Renovierung unterzogen wurde, entdeckte man am letzten Strebepfeiler des Langhauses neben dem Turm einen Stein mit folgender, zum Teil recht verwitterter Inschrift:

Got ghewe eme ein ewich
levent, de dar to helpe, dat dit
Gadeshus werde maket, toren un
karke also to unser vrowen is

und daneben ein Stein, der jetzt links oben am Südportal eingemauert ist, mit dem Zusatz

(de). dar. vordellich tho sin
un tho gheven.

Es wird also ausdrücklich Bezug genommen auf den Bau der Marienkirche. Darunter kann aber nur jener Neubau verstanden sein, der zu Anfang des XIV. Jahrhunderts in Angriff genommen worden ist. Dazu stimmt, daß die Bauformen hier eine unverkennbare Weiterentwicklung zeigen, wenn sie auch jeden Schmuckes entbehren. Ferner wird diese Annahme noch dadurch gestützt, daß aus dem Jahre 1342 ein Ablassbrief vorliegt, in welchem die Gläubigen aufgefordert werden, zur Mehrung der Einkünfte beizutragen. Offenbar reichten eben die Mittel zum Bau nicht aus, und sie sollten nun durch freiwillige Spenden aufgebracht werden. Diese Hoffnung erwies sich jedoch als trügerisch, sonst hätte man sich wohl kaum damit begnügt, eine Kirche zu bauen, die breiter als lang war. Ein solches Mißverhältnis erklärt sich einzig und allein aus der Knappheit der Baugelder; daß ursprünglich andere Größenverhältnisse vorgesehen waren, lehrt zudem der unverhältnismäßig große Umfang des Turmes.

Dieser Turm ist nicht, wie Friderici-Stüve (Gesch. der Stadt Osnabrück I, 37) behaupten, unter Bischof Conrad IV. (1482—1508) gebaut worden. Vermutlich liegt eine Verwechslung mit der Nachricht des Chronisten Bellinckhausen vor, wonach die Katharinenkirche im Jahre 1511, also kurz nach dem Tode des genannten Bischofs eine neue Turmspitze erhalten habe, „zweymal so groß und so hoch als die vorige, weniger 18 Fuß“. Es ist

zweifellos jene Spitze, welche Bruin und Hogenberg in ihrem Städtebuch (1572) wiedergeben. (vgl. Fig. 1, Taf. I). Daß der Turm älter ist und aus der Zeit des Bischofs Gottfried von Arnsberg (1321—1349) stammt, ist im Jahre 1880 zweifellos festgestellt, als man beim Einsetzen eines neuen Uhrenziffernblattes wenige Fuß unterhalb des oberen Randes des Turmstapels auf einen Stein stieß, der einen nach rechts gewendeten Adler im Hautrelief und darüber ein sechsspeichiges Rad, das alte Wahrzeichen der Stadt zeigte. Adler und Rad aber führte Bischof Gottfried in seinem Siegel.

Im Friedenssaal des Rathauses ist der Kirchturm ebenfalls in der bekannten schlanken Form dargestellt und ähnlich in allen Werken des XVII. Jahrhunderts und späteren Abbildungen, nur mit dem Unterschied gegen Bruin und Hogenberg, daß wir in jener Zeichnung nicht mehr die Turmspitze aus dem Jahre 1511 vor uns haben, sondern eine neue in ähnlicher Form, wie sie heute die Marienkirche noch zeigt, im Jahre 1601 errichtet, nachdem die alte ein Jahr zuvor durch Blitzschlag in Flammen aufgegangen war. Ein ähnliches Unglück traf den Turm am 8. Juli 1868, indem durch Fahrlässigkeit von Klempnern der ganze obere Teil des Turmes abbrannte. Bei den Erneuerungsarbeiten Ende 1880 wurden die alten Größenverhältnisse zugrunde gelegt, so daß auch heute noch der Katharinenkirchturm als die höchste Turmspitze der Stadt meilenweit in das Osnabrücker Land hineinschaut. Schon vorher um 1870 war die gesamte innere Ausstattung der Kirche ebenfalls nach Plänen des Baurats Stüve und unter Leitung des Architekten Dreyer aus Osnabrück erneuert. Der 1877 errichtete Altar ist ein Werk des Bildhauers A. v. Kreling.

Das Innere der Kirche war schmucklos. Keine Malereien schmückten die kahlen Wände und nur an den Schlußsteinen der Gewölbe und deren Rippen erblickte man die Wappen der Stadt Osnabrück, des Fürstentums und der Bischöfe Heinrich I. von Schauenburg (1402—1404) und Otto II. von Hoya (1404—1424), wohl wegen besonderer Verdienste um diese Kirche. Ein bemerkenswertes Schmuckstück erhielt sie von den westfälischen Friedensgesandten in Gestalt eines neuen Altars. Ernst August I. (1662—1698) ließ die Prieche einbauen. An der Turmwand der rechten Prieche hängen die Bildnisse Martin Luthers, Hermann Bonnus' und Hermann Pollius' des ersten evangelischen Predigers an St. Katharinen; an der Turmwand der linken Prieche erblickt man in gleicher Ausführung die Bildnisse des Kaiser Karls V., des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Schwedenkönigs Gustav Adolf. Dreiundzwanzig Brustbilder von Pfarrgeistlichen aus dem XVI.—XVIII. Jahrhundert hängen in der Sakristei.

Kunstwerke aus älterer Zeit sind nur spärlich erhalten. Dagegen besaß die Kirche einen Schatz in der alten Bibliothek, deren Grundstock seit 1582 die nicht unerhebliche Büchersammlung des fürstlichen Rates Lorenz Schrader bildete, und die in der Folgezeit von Gönnern und Pfarrern immer mehr bereichert wurde. Diese Bibliothek ist jetzt der reichhaltigen Büchersammlung des Ratsgymnasiums einverleibt. Die handschriftlichen Choral- und Meßbücher von besonderem Wert wurden in der Sakristei auf-

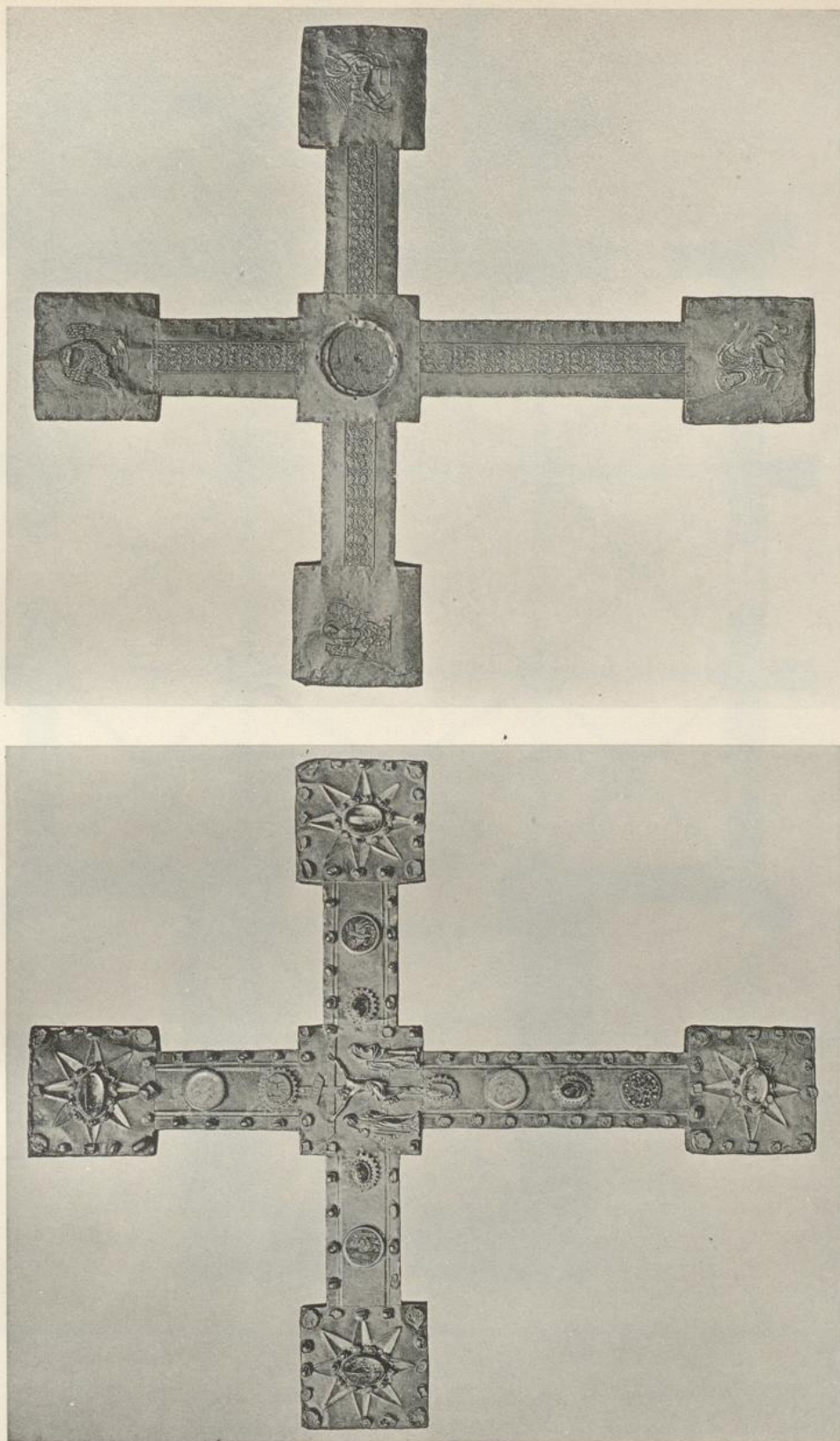


Fig. 174.
MARIENKIRCHE; Vortragekreuz.

UNIVERSITÄT PADERBORN

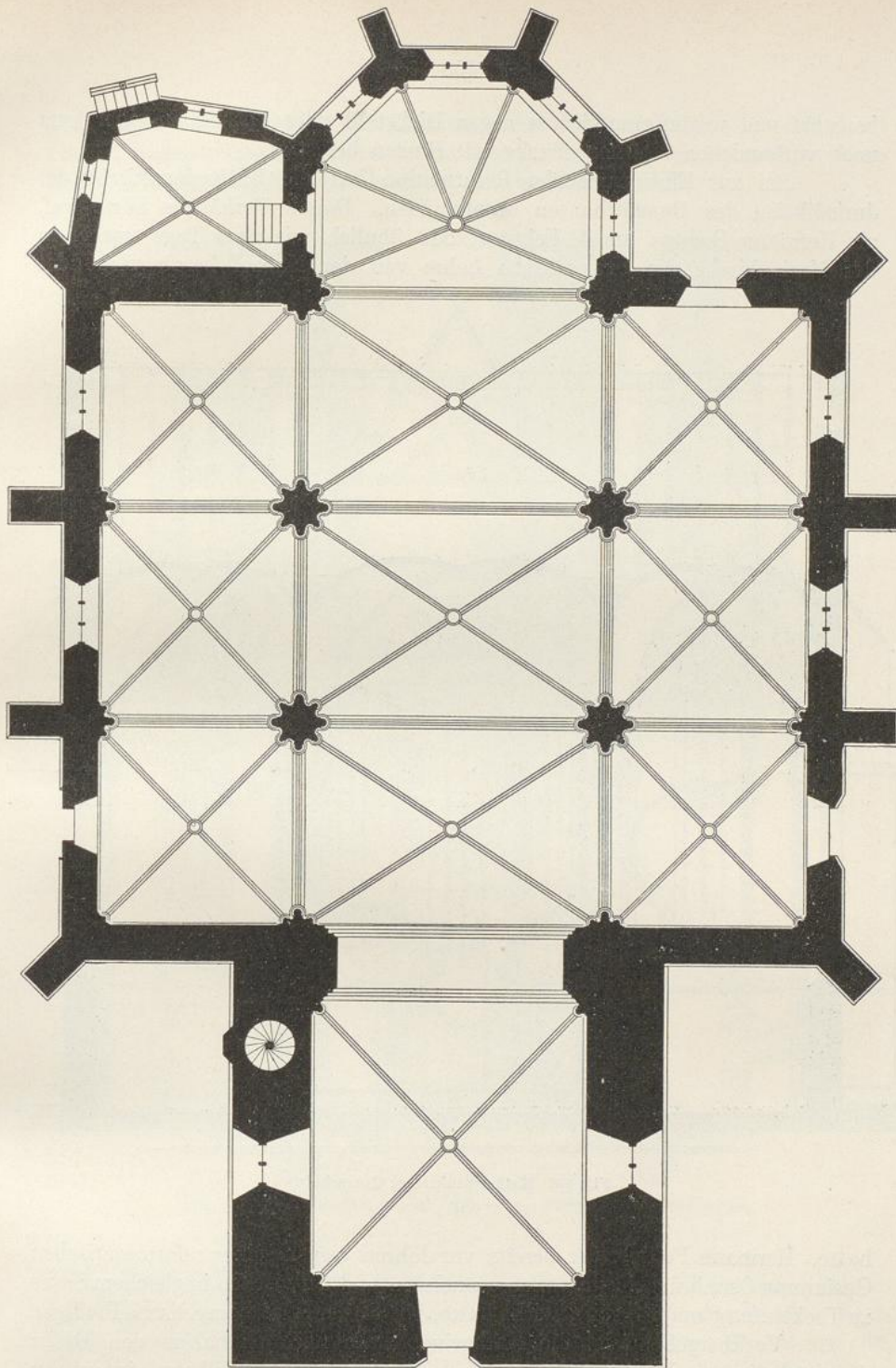


Fig. 175. Katharinenkirche; Grundriß.

bewahrt und waren zum Schutz gegen Diebstahl oder Verlust an einer jetzt noch vorhandenen eisernen Stange mit Ringen befestigt.

Bis zur Einführung der Reformation hat die Katharinenkirche der Jurisdiktion des Domdechanten unterstanden. Dieses Verhältnis hörte auf, als Hermann Bonnus am 4. Februar 1542 ähnlich wie zwei Tage vorher in der Marienkirche die evangelische Lehre von der Kanzel herab verkündet

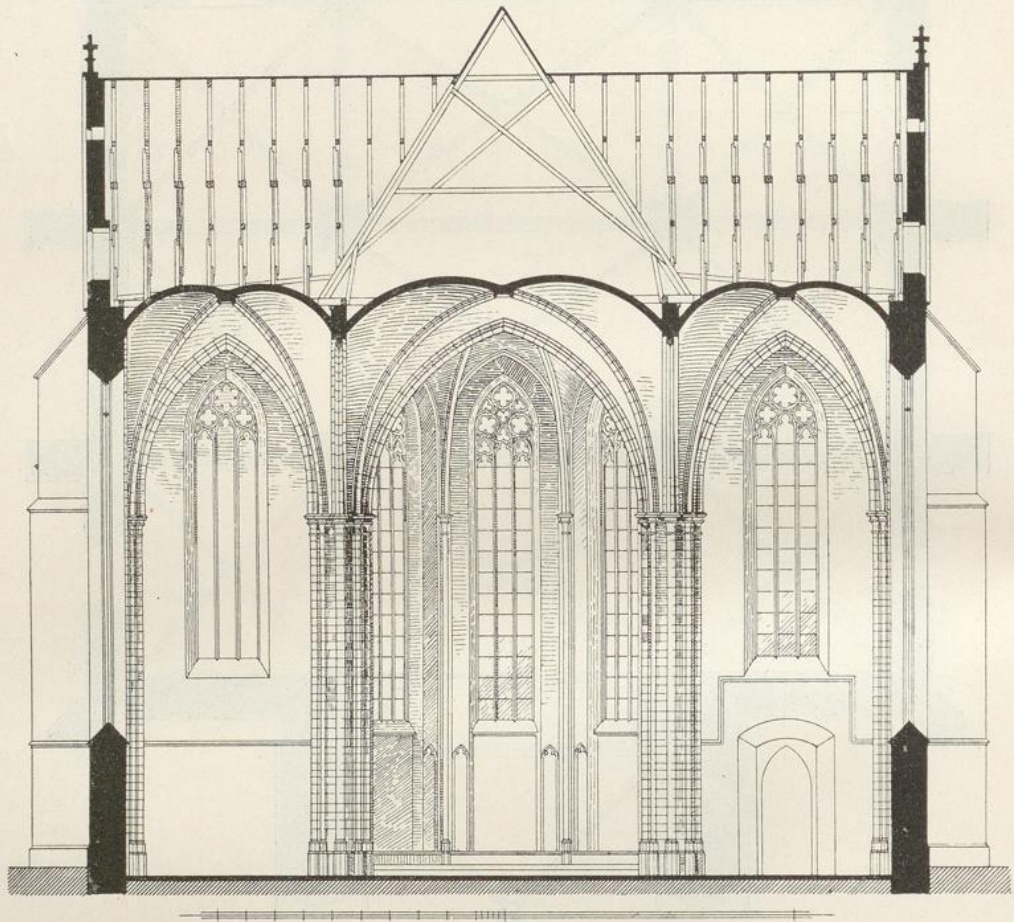


Fig. 176. Katharinenkirche; Querschnitt.

hatte. Hermann Pollius, der bereits vor Jahren wegen seiner reformatorischen Gesinnung Osnabrück hatte verlassen müssen und inzwischen in gleichem Sinne zu Tecklenburg und Rheda gewirkt hatte, wurde der erste evangelische Prediger.

Vorübergehend ist die Katharinenkirche noch einmal in den Besitz der katholischen Kirche gelangt, als sich ihrer Franz Wilhelm, in seinem Bemühen, alle Kirchen des Bistums der katholischen Lehre wiederzugewinnen,

gewaltsam bemächtigte. Das Einrücken der Schweden 1633 in die Stadt verhalf indessen nach wenigen Jahren den protestantischen Bürgern zu ihren beiden Pfarrkirchen St. Marien und St. Katharinen zurück.

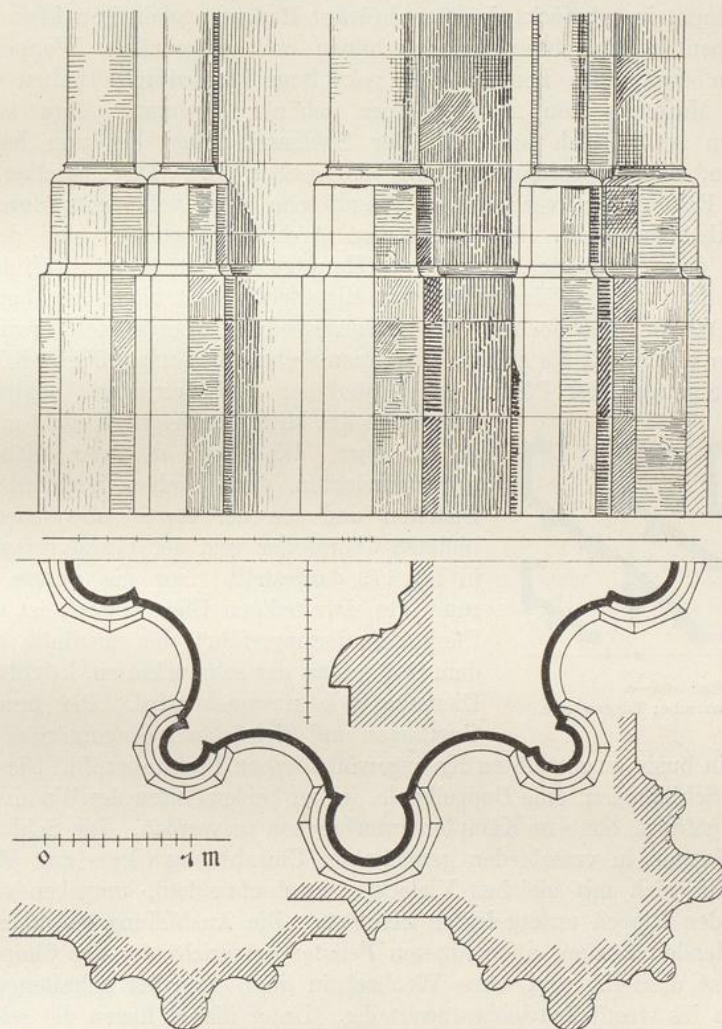


Fig. 179. Katharinenkirche; Ausbildung der Pfeiler und Wandvorlagen.

Die gotische Hallenkirche hat ein dreischiffiges Langhaus, dessen Beschreibung. Mittelschiff im Osten durch den Chor mit Sakristieanbau, im Westen durch einen quadratischen Turm von bedeutenden Abmessungen geschlossen ist. Nur dieser hat Quadergemäuer; die übrigen Bauteile sind aus Kalkbruchstein unter Verwendung von Hausteingliederungen aufgeführt und in den 60er Jahren

des XIX. Jahrhunderts mit Zementputz versehen. Derzeit wurden auch die Dächer mit englischem Schiefer bekleidet (Fig. 175, 176, ferner 177 und 178, Taf. XXVIII).

Chor. Der um zwei Stufen erhöhte Chor ist mit fünf Seiten eines regelmäßigen Achtecks geschlossen und dem Langhaus entsprechend eingewölbt. Den Schlußstein schmückt das Osnabrücker Rad, umgeben von kleineren an den Rippen angebrachten Dreiecksschilden mit aufgemalten Wappen. Die schlanken dreiteiligen Fenster mit gekehltem Pfostenprofil haben überall dasselbe Maßwerk von noch strenger, schöner Zeichnung. Ihre schrägen Leibungen setzen sich unterhalb der Sohlbankschräge bis zum bankartig gebildeten, ringsum geführten Sockel als Nischen fort. Die zwischen diesen und den Eckvorlagen verbleibende Wandfläche wird beiderseits durch eine Maßwerkbende belebt. In der äußeren Architektur gliedert sich der Chor ebenfalls dem Langhaus an, nur das Hauptgesims ist etwas kräftiger entwickelt. Das durchgeführte Dach des Mittelschiffes ist im Osten abgewalmt.

Langhaus. Das in drei Jochen mit Kreuzgewölben überdeckte, dreischiffige Langhaus wiederholt die Anlage der Marienkirche mit noch größerer Kühnheit; die Abmessungen der Pfeiler und Widerlager sind verringert, obgleich die

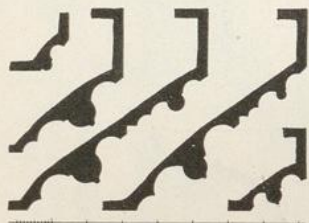


Fig. 180 a—e.
Katharinenkirche; Türgewände.

Achswerte des Mittelschiffes noch um 1 m größer ist als dort. Die Form der vier Mittelpfeiler mit vorgelegten, durch Kehlen getrennten acht Diensten und die der etwas abweichend gebildeten Chorpfeiler und der Wandvorlagen sind in Fig. 179 dargestellt. Nur die untere Gliederung des zweiteiligen Dienstsockels ist um den Pfeilerkern herumgeführt, der ebenfalls nur von dem Deckgesims der schmucklosen, kelchförmigen Dienstkäpfele umzogen wird. Die trennenden Gurtbogen und schwächeren Diagonalrippen der in

Ziegelstein busig eingewölbten Kreuzgewölbe haben Birnstabprofil. Die Gliederung der Schildbogen, eine Doppelkehle, ist zu beiden Seiten der Wandvorlagen abwärts geführt, ohne im Kämpfer unterbrochen zu werden. Die Schlußsteine zeigen Wappen in verschieden gezeichneter Umrahmung (Drei- und Vierpaßformen, die sich mit gleichen Vielecken durchschneiden), umgeben von vier kleinen, den Rippen untergelegten Schilden. Die Ausbildung der über einem durchlaufenden Gesims angeordneten Fenster entspricht der des Chores. Sie sind meist dreiteilig und ohne Wechsel in dem einfacher gehaltenen Maßwerk, die des westlichen Joches zweiteilig. Unter diesen liegen die seitlichen, spitzbogigen Türen in flachbogig geschlossenen Nischen. Im Äußern hat die kleinere Nordtür das in Fig. 180 b dargestellte Gewände; auf einem Werkstück desselben ist die Jahreszahl 1696 eingehauen. Reicher gegliedert ist die Umrahmung des größeren Portals auf der Gegenseite (Fig. 180 c), die sich mit der Schräge des Sockels verschneidet und ohne Auszeichnung des Kämpfers im Bogen herumschwingt. Eine dritte ganz ähnlich ausgestattete Tür (Fig. 180 d) führt von Osten her in das südliche Seitenschiff; über dem Scheitel das Standbild der hl. Katharina (erneuert).

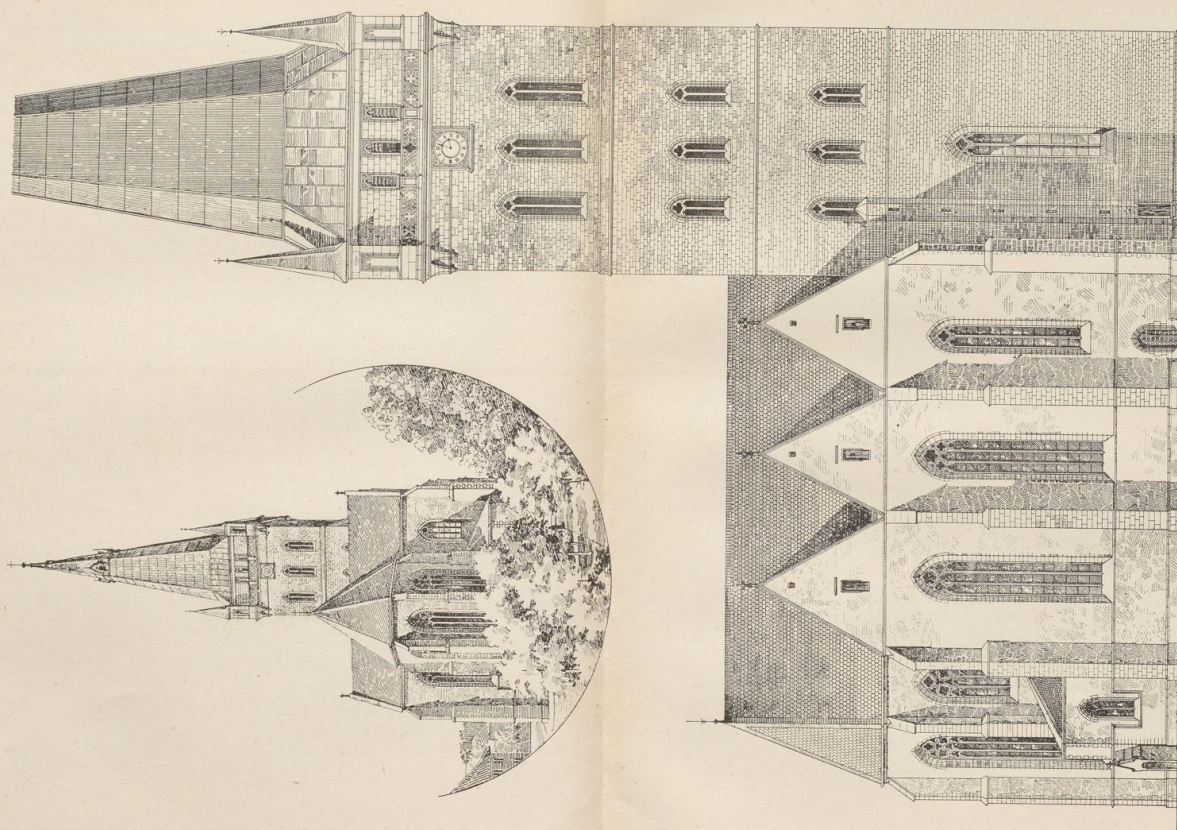


Fig. 177 und 178.

KATHARINENKIRCHE; OST- UND NORDANSICHT.

Im Äußern gewährt das im Grundriß fast quadratische Langhaus wegen der geringen Längenausdehnung ein wenig befriedigendes Bild, um so mehr als es gegen die gewaltige Masse des Turmes nicht recht aufkommen kann. Einfache, mit Schräge abgedeckte Strebepfeiler gliedern die Wandfläche. Der Sockel ist als Ablauf gebildet. Das Kaffsim unter den von einfacher Schräge umrahmten Fenstern ist ringsum geführt und über den Portalen hochgekröpft. Wie bei der Johannis- und Marienkirche sind die Seitenschiffe durch Querdächer geschlossen, die Giebel nur durch eine rechteckige Öffnung belebt und von einer Kreuzblume bekrönt. Das Hauptgesims wie die Abdeckplatte der Giebelschrägen ist durch eine Hohlkehle gegliedert.

Der mit einem Kreuzgewölbe überdeckte untere Raum des Turmes ist zum Kircheninnern hinzugezogen, von diesem nur durch einen breiten Gurt getrennt. Um den mit dem Osnabrücker Rad geschmückten Schlußstein ist das Profil der Rippen, die nahe dem Scheitel unterwärts mit je zwei Schilden belegt sind, ringförmig herumgeführt. Auf den drei freien Seiten des Turmes je ein zweiteiliges Maßwerkenfenster in schräger Leibung; die eingebaute Vorhalle und die Orgelempore darüber sind neu. Im Äußern ist die Umrahmung der kleinen spitzbogigen Westtür durch vier Rundstäbe gegliedert, stark verwittert und ergänzt. Das über derselben in Staffelform verkröpfte Gesims weicht im Profil von den übrigen ab. Auch ist der Sockel des Turmes nur durch eine Schräge gegliedert, das Kaffsim fehlt. An der Nordseite tritt eine Wendeltreppe mit drei Seiten eines Achtecks über die Mauerfläche vor, auch vom Innern zugänglich durch eine rechteckig umrahmte Tür mit dem in Fig. 180 e dargestellten Gewände. Das Hauptgesims der Kirche ist um den Turm herumgeführt. Die drei oberen durch ähnliche Gesimse getrennten Geschosse zeigen an jeder Seite je drei schmale Fenster, von einer Hohlkehle umrahmt und durch einen mit Rundstab profilierten Mittelposten geteilt. Die Fenster der unteren Reihe haben nasenbesetzte Vierbogen im Schild, die übrigen über den halbkreisförmigen Teilungsbögen jene herzförmigen Öffnungen, wie sie später am südlichen Domturm vorkommen. Außerdem sind die mittleren Fenster der Südseite von größerer Breite. Der obere Aufbau mit Einschluß des Hauptgesimses und der kupfergedeckte in Eisen konstruierte Helm sind 1880 ausgeführt.

Der Sakristeianbau in der einspringenden Ecke zwischen Chor und Sakristei, nördlichem Seitenschiff hat im Grundriß die Gestalt eines unregelmäßigen Fünfecks. Die Birnstabrippen des Gewölbes streben von einfachen Eckkonsolen nach dem mit einem Maßwerkkranz verzierten Schlußstein empor, der das Wappen der Ledebur trägt. Nach Osten und Norden je ein zweiteiliges, spitzbogiges Fenster mit nasenbesetztem Maßwerk und gekehltem Pfostenprofil. Bei Anlage einer Zentralheizung für die Kirche ist die Sakristei unterkellert und ihr Fußboden gehoben, so daß man einige Stufen hinuntersteigen muß, um durch die rechteckig umrahmte Tür (Fig. 180 a) in den Chor zu gelangen. Im Äußern war vor der Wiederherstellung das Dach der Sakristei höher hinaufgeführt; infolgedessen sind in den anstoßenden Wänden

der Kirche die Fenster durch Blenden ersetzt. Die in dem kleinen Vorbau angeordnete Tür führt in den Heizkeller.

Altarleuchter. Zwei schwere Rotgußleuchter von einfacher Form, 55 cm hoch; der tellerförmige Fuß ruht auf drei Kugeln, der runde Schaft ist mehrfach gegliedert.

Ciborium. Ein silbervergoldetes Ciborium in Gestalt einer zylindrischen Dose von 11,7 cm Durchmesser und 6 cm Höhe, mit eingraviertem Crucifixus auf dem

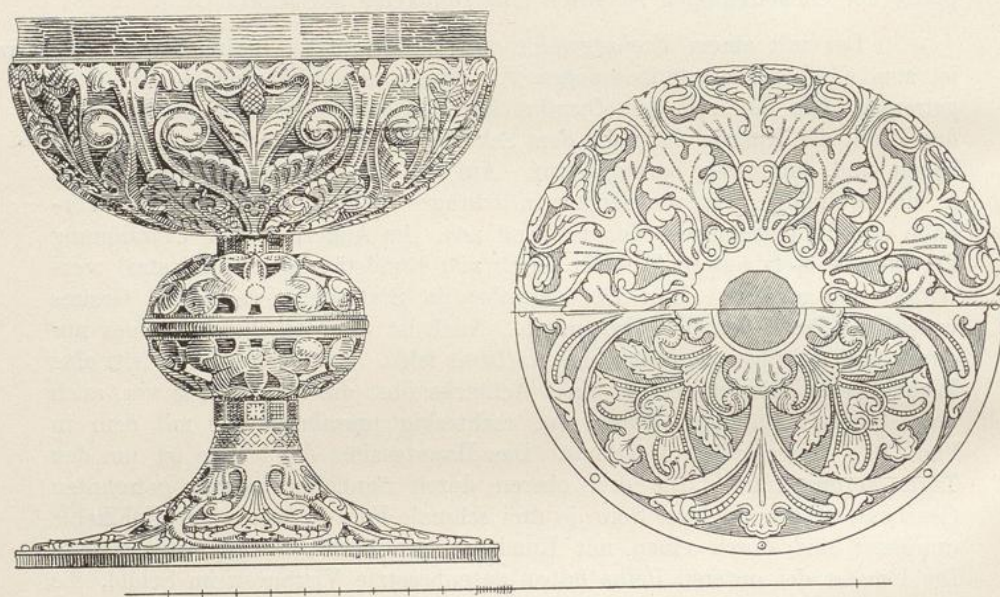


Fig. 181. Katharinenkirche; Kelch.

Deckel, auf der Unterseite ein Wappen mit der Unterschrift: „IN · USVM · ECCLESIAE · CATHARINIANAE · dd · HERMAN · TOR · BECKE · ANNO · D · 1 · 6 · 87.“ Goldschmiedzeichen, dieselben wie S. 102 unter Ciborium.

Grabmäler und Grabsteine.

Eine kleine Bronzeplatte, in der Fensternische der Sakristei angebracht, trägt die folgende Grabschrift: „M. — S. — Ne posthac turbentur — Cineres — teneri principis — die XIII Decembris MDCLXVI Nati Denati Filii tertio geniti — Reverendissimi et Sereniss · Principis — Ernesti Augusti — Ep · Osmabr · Duc · Brunsv · Lun · — S · R · I · Elect · — et — Sereniss · Sophiae Palatin · — Locum ubi reconditi sunt haec plagula indicat — pos · M · Sept · M · D · CCLXXIX .“

Vor der Südtür liegt ein Grabstein vom Jahre 1556 mit der in Linien eingerissenen Gestalt einer Frau (Nonne?) und einer hochdeutschen Umschrift in gotischen Kleinbuchstaben.

In den Räumen zu beiden Seiten des Westeingangs werden einige Grabsteine, Epitaphien und Bruchstücke von solchen aufbewahrt:

Ein wohlerhaltenes Sandsteinepitaph der Familie Schrader aus dem Jahre 1588.

Grabstein des Harbort von Langen vom Jahre 1562, der in Reliefdarstellung den Gekreuzigten zeigt, unter dem das Ehepaar kniet. Über dem Kreuze der heilige Geist in Gestalt einer Taube und Gott Vater; zu beiden Seiten Sonne und Mond. An den beiden Langseiten sind je vier Wappen übereinander angebracht.

Das aus schwarzem Marmor gemeißelte Epitaphium des Kanzlers Christian Wilhelm von Eyben, † 1727, eine ovale, von Palmzweigen umrahmte Inschrifttafel vor baldachinartigem Behang; oben die Wappen der von Eyben und von Tölsner, beseitet von blasenden Putten.

An der Nordseite der Kirche ist ein stark verwittertes Renaissanceepitaphium eingemauert; der steile Dreieckgiebel wird von seitlichen Karyatiden getragen, dazwischen ein rechteckig umrahmtes Relief: Christus am Kreuz, unter dem ein Ehepaar kniet; auf der unteren Endigung eine Kartusche.

Mehrere mit Ohrmuschelornament verzierte Holzepitaphien aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, zum Teil arg mitgenommen, befinden sich im Museum.

Eine silberne Barockkanne von bauchiger Form, mit Ohrhenkel und Deckel, 32,5 cm hoch, ist mit eingravierten allegorischen Frauengestalten: Glaube, Liebe, Hoffnung, geziert. Goldschmiedzeichen: IOI · lot X $\frac{1}{2}$.



Fig. 182. Katharinenkirche; Kelch.

1. Spätromanischer, silbervergoldeter Kelch, 16,1 cm hoch (Fig. 181); Kelche. die halbkugelförmige Kupa ist bis auf einen schmalen oberen Rand mit vortrefflichem, übergeshobenem Ornament in getriebener und durchbrochener Arbeit bedeckt, ebenso der runde Fuß und Knauf; zu beiden Seiten des letzteren ist der Stil kantig und mit eingraviertem Ornament versehen. Das aus fünf Edelsteinen gebildete Weihekreuz, das am Fuß, wie Berlage berichtet, dem Ornament eines Zwickelfeldes aufgelegt war, ist nicht mehr vorhanden.

2. Frühgotischer, silbervergoldeter Kelch, 19 cm hoch (Fig. 182). Die halbkugelige Kupa trägt eingraviertes Ornament, Halbkreise in drei Reihen übereinander schuppenförmig angeordnet und mit Blattwerk gefüllt. Den runden, am senkrechten Rande mit einer Reihe erhabener Kreuzchen verzierten

Monstranz.

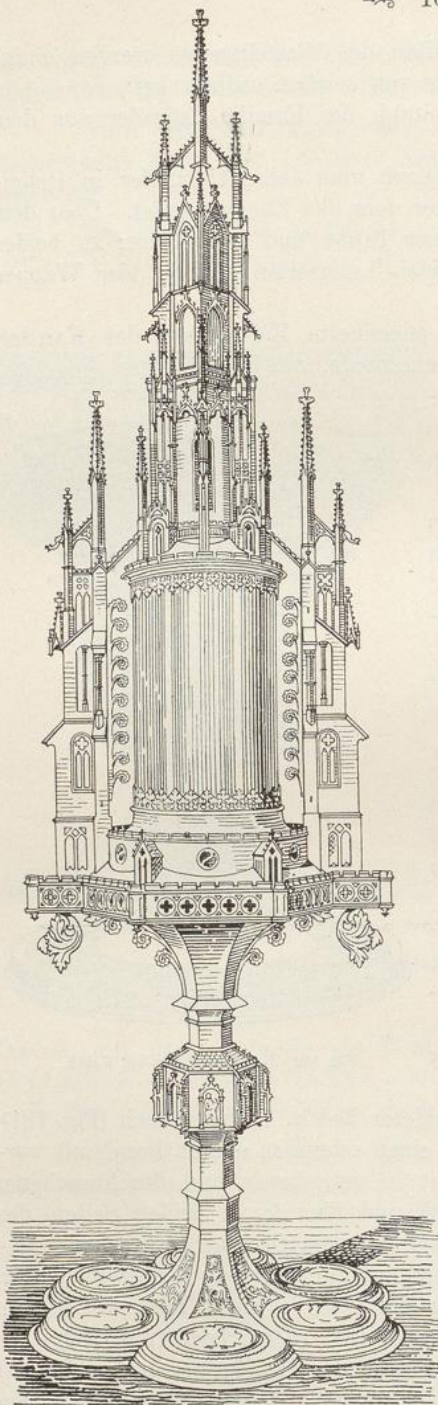


Fig. 183. Katharinenkirche; Monstranz.

Fuß bedeckt mehr naturalistisch behandeltes Blattwerk in acht halbkreisförmigen Feldern; eins derselben enthält als Signaculum ein Tatzenkreuz. Der runde Schaft ist zu beiden Seiten des flachen, mit Maßwerk verzierten Knaufes rautenförmig gemustert. Die acht zylindrischen Zapfen desselben zeigen auf der Vorderfläche fünfblättrige Rosetten mit graugrünem Email.

3. Barockkelch, silbervergoldet, 25 cm hoch, mit rundem Fuß und Ständer, letzterer mit kleinem, kugelförmigem Knauf; den unteren Teil der fast zylindrischen Kupa bedeckt übergeschobenes Flachornament, in Silber durchbrochen gearbeitet. Unter dem Fuße die Inschrift: „Gerh. Wehrkamp · Alterm. u. Kirchr. Regina Meuschen · Conj. dd · Aō 1709.“

4. Barockkelch mit Sechspassfuß und mehrfach gegliedertem Ständer, ebenfalls silbervergoldet; die konische Kupa ist unten abgerundet, oben leicht auswärts gebogen. Er trägt die Widmung:

GOTTFRIEDT AGNESA · MARIA
REEDEKERS CONIUGES.

Von den vier silbervergoldeten Patenen hat die eine, 19,5 cm groß, außer dem Weihekreuze noch das nebenstehende



Die zweite Patene, welche von gleicher Größe, führt das beifolgende Goldschmiedzeichen:



Eine dritte, 15 cm groß, trägt ein tatzenförmiges Weihekreuz und einen Vierpaß in der mittleren Vertiefung.

Eine ursprünglich der Katharinenkirche angehörige, gotische Monstranz aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts befindet sich jetzt im Privatbesitz der

Familie Baurat Stüve. In den dreißiger Jahren des XIX. Jahrhunderts zertrümmert auf dem Turmboden aufgefunden, ist sie von einem Goldschmied wieder zusammengefügt, jedoch ohne Berücksichtigung des fehlenden, die Lunula umhüllenden Kristallzylinders. Unter Ergänzung dieses Teiles ist die aus vergoldetem Kupfer hergestellte Monstranz in Fig. 183 wiedergegeben. Dabei ist nur das Abschlußgesims über dem Zylinder und die Fassung des letzteren der erhaltenen unteren entsprechend hinzugefügt. In diesem Zustande beträgt die ganze Höhe etwa 70 cm. Auf dem Sechspfaß sind von gedrehten Stäben umrahmte Medaillons mit später eingefügten, in Silber gegossenen Reliefdarstellungen angebracht: der über Wolken thronende Christus; die Kreuztragung; eine Jungfrau mit Kelch und Kreuz; ein Evangelist, der über ein



Fig. 184. Katharinenkirche; Steinmetzzeichen.

aufgeschlagenes Buch sich neigt, während ein Putto über seine Schulter schaut; in den letzten beiden je ein Putto in schwebender Stellung. Die Krümmung des Fußes ist mit stilisiertem Laubwerk geziert. Der sechseckige Ständer zeigt in der Mitte als Knauf eine ebenfalls im Sechseck angelegte Architektur, die auf jeder Seite eine rundbogig umrahmte Nische, Maria mit dem Kinde und Joseph enthaltend, aufweist. Darüber erhebt sich der weit ausladende, mit Kantenblumen verzierte Träger für die mit bezinnter Maßwerkbrüstung umgebene Unterlagsplatte des oberen Aufbaues, aus dem auf zwei gegenüberliegenden Ecken, unterwärts durch geschwungenes Blattornament vorbereitet, die seitlichen Strebepfeiler vorkragen. Turmartig baut sich das reich gegliederte architektonische System von Pfeilern, Widerlagern und Strebebögen auf, im Schmuck der Fialen, Wasserspeier und Baldachine den Kristallzylinder umrahmend. Die Figuren, die überall angebracht waren, fehlen sämtlich.

Silberne Schale von ovaler Form mit drei Kugelfüßen und zwei Schale. Henkeln ausgestattet. Neben einem eingravierten Wappen die Buchstaben G W, andererseits R M, offenbar die Anfangsbuchstaben der auf dem Kelch vom Jahre 1709 angegebenen Namen.

Steinmetzzeichen finden sich in großer Zahl (Fig. 184).

Steinmetz-
zeichen.

Taufschüsseln.

1. Eine Taufschüssel von spätgotischer Formgebung und 36 cm Durchmesser in Messing getrieben, zeigt in der Mitte den Pelikan in kreisrundem Felde, umrahmt von zwei Bändern mit spätgotischem Ornament (Rosetten- und Granatapfelmuster); die sich aufwärts biegende Wandung ist mit Buckeln versehen; auf dem flachen Rande ein ornamentaler Spitzbogenfries.

2. Ähnliche Taufschüssel, 38,5 cm groß; hier ist das Bild der Mitte, den Sündenfall darstellend, von zwei dekorativen Schriftbändern umrahmt,



Fig. 185. Katharinenkirche; Taufstein.

von denen das innere Kleinbuchstaben, das äußere Großbuchstaben spätgotischen Charakters, ohne Sinn aneinander gereiht, aufweist.

Taufstein.

Gotischer Taufstein, im Achteck angelegt (Fig. 185), 1,32 m hoch. Das obere Becken zeigt auf den Seitenflächen Reliefs mit Darstellungen aus Christi Leben: die Verkündigung, Geburt, Taufe, Kreuzigung, Auferstehung, Christus in der Vorhölle, die Himmelfahrt und das jüngste Gericht. Es wird von einem kräftigen Pfeiler getragen, der ursprünglich mit Figuren reich geschmückt war; sie standen auf den kurzen Säulchen, die vor den Maßwerknischen der Seitenflächen angeordnet oder den Kanten vorgelegt sind.

Das ehemalige Triumphkreuz und die zugehörigen, lebensgroßen Figuren Triumphkreuz. der Maria und des Johannes, aus Eichenholz gearbeitet und bemalt, werden im Osnabrücker Museum aufbewahrt (Fig. 186). Nach einem in der Kopfhöhlung

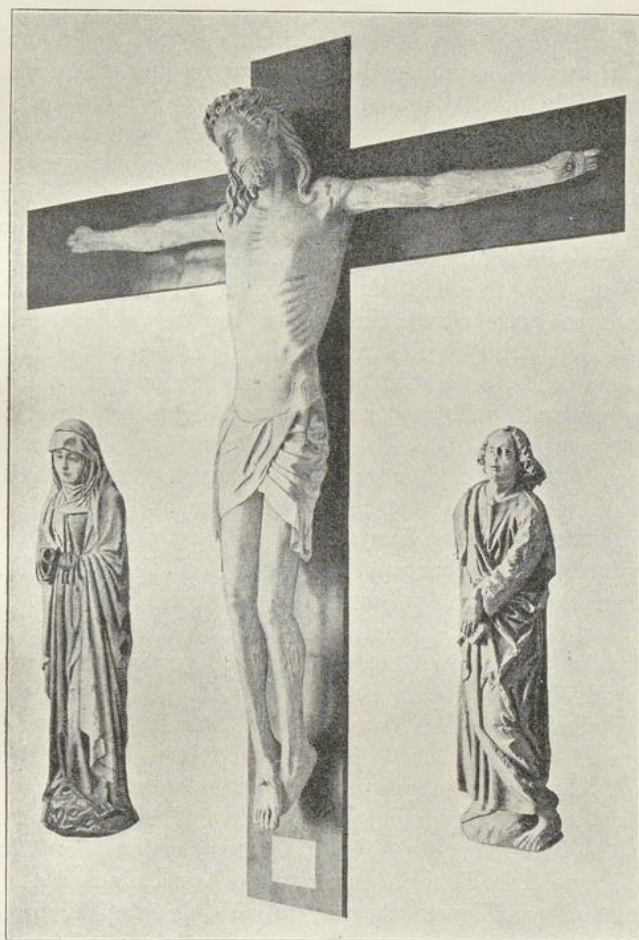


Fig. 186. Katharinenkirche; Triumphkreuz mit Maria und Johannes.

des 3,5 m großen Körpers gefundenen Dokumente ist es 1430 gefertigt, aber 1649 und nochmals 1706 ausgebessert und bemalt. Das Kreuz selbst ist erneuert; vom alten ist nur die Vierpaßendigung eines Armes erhalten.

Die Paulskapelle oder Kleine Kirche.

Quellen: Akten des Gymnasialarchivs im Carolinum zu Osnabrück. — Vgl. auch Osnabr. Volkszeitung 1904, Juli 9 (3. Blatt).

Geschichte.

Die Paulskapelle, die älteste der Stadt, lag auf der Immunität nördlich vom Dom. Während der großen Religionswirren geriet sie in Verfall, bis sie Bischof Franz Wilhelm (1661) zum Hilfslehrraum für das im Domportikus untergebrachte Carolinum herrichtete, da sie für gottesdienstliche Zwecke nicht mehr benutzt wurde. Der Raumgewinnung halber wurde 1675 sogar die alte Kanzel aus ihr entfernt. Nachdem 1683 das neue Schulgebäude des Carolinum fertiggestellt war, wurde die Kapelle gemäß einem früheren Beschlusse des Domkapitels niedergedrückt und sofort mit dem Aufbau einer neuen begonnen, zu der bereits am 8. März desselben Jahres der Grundstein gelegt werden konnte und welche zum Unterschied von der großen Kirche oder dem Dom zuweilen die kleine Kirche und, weil sie zugleich die Kirche für das Gymnasium sein sollte, auch die Gymnasialkirche genannt zu werden pflegt. Bei dem Bau verwandte man u. a. die halb verfallenen Giebel und Umfassungsmauern der Franziskaner- oder Barfüßerkirche in der Nähe der Katharinenkirche, um aus diesen Materialien vornehmlich die Fenstergesimse anzufertigen. Den Fußboden belegte man mit den Steinplatten aus der alten Augustinerkirche am Neumarkte, entgegen dem Verbote des Fürstbischofs. Am 3. Dezember 1685 konnte der bekannte Iburger Abt Maurus Rost die Weihe der drei provisorischen Altäre vornehmen, während die eigentliche Einweihung der Kirche Weihbischof Graf Otto von Bronekhorst am 27. September 1705 vollzogen hat.

Reichliche Geldspenden hatten die Mittel zur inneren Ausschmückung aufgebracht, vornehmlich für die Fenster, den Hauptaltar und den Gemälde- und Figurenschmuck. Der dem Dominikanerkloster am Natruper Tor (jetzigen Infanteriekaserne) entnommene Hauptaltar erhielt eine neue Bemalung, die Statuen des hl. Ignatius und des hl. Franziskus Xaverius waren Geschenke, die Chorbände zierten Darstellungen aus dem Neuen Testament und die Seitenwände ähnlich Bilder der Heiligen. An der Vorderfront brachte man trotz allen Widerspruchs die weithin sichtbare Kreuzigungsgruppe an, welche damals einen reicheren Figurenschmuck aufwies als jetzt durch die Gestalten der Gottesmutter, des hl. Johannes und der hl. Magdalena. Diese drei Figuren sind der Überlieferung zufolge nach 1804 abgenommen worden, über ihren Verbleib aber ist nichts bekannt geworden. Wie der Hauptaltar so stammten auch die im Türmchen aufgehängten Glocken aus dem Dominikanerkloster, ebenso aus dem Augustinerkloster die Beichtstühle und die Orgel, deren Aufstellung 1708 nach Vollendung der Orgelprieche erfolgte.

Die Bezeichnung als Jesuitenkirche, die man wohl zuweilen noch heute hört, ist eine Erinnerung an jene Zeit, wo die Jesuiten neben ihrer Lehr- und Tätigkeit am Carolinum in der daran stoßenden Paulskapelle den Gottesdienst versahen. Die eigentliche Jesuitenkirche hat neben der von Franz Wilhelm



Fig. 187.
DIE KLEINE KIRCHE; Innenansicht.



Fig. 190 u. 191.

DIE KLEINE KIRCHE; Westansicht, Kreuzigungsgruppe.

1626 gestifteten Akademie am Neumarkt gestanden und ist dann 1633 nach dem Einzug der Schweden zur Hofkirche des schwedischen Residenten Gustav Gustavson ausersehen worden. Vereinzelt, aber sehr selten begegnet man auch der Bezeichnung der Paulskirche als der Klosterkirche, weil das 1681/82

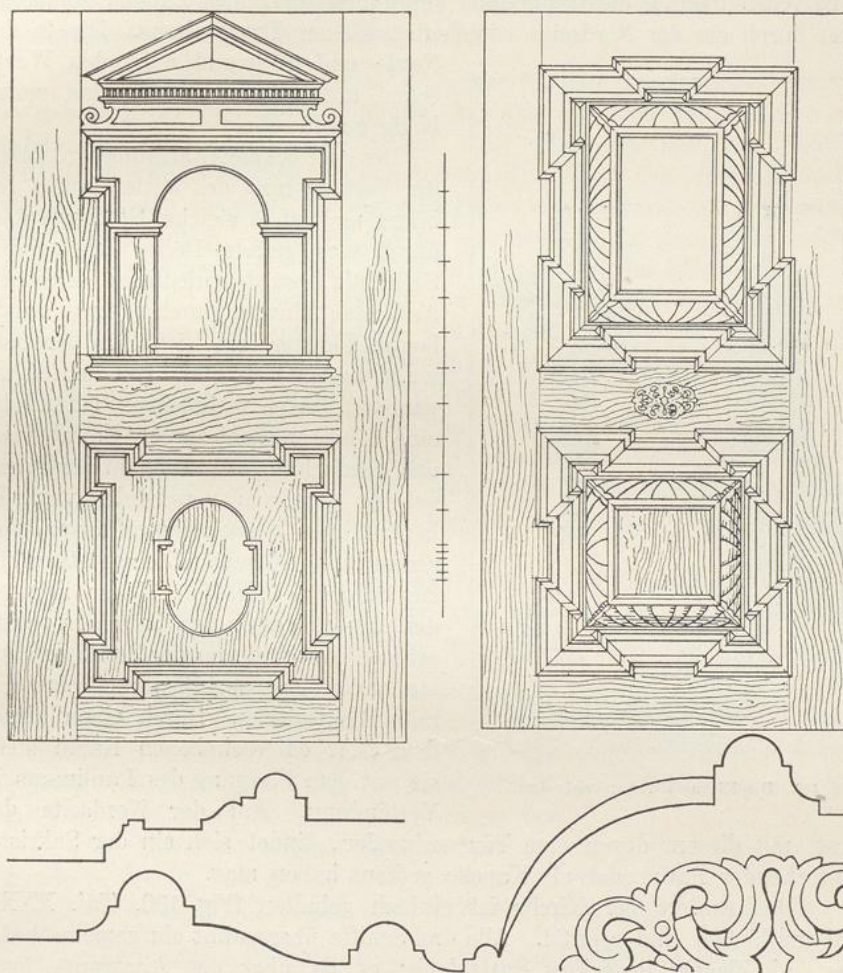


Fig. 188 und 189. Die Kleine Kirche; Türen in der Ost- und Südwand des Chores.

fertiggestellte Wohnhaus der Jesuiten, das parallel zu dem neuen Schulflügel lief, bisweilen das Kloster genannt worden ist.

Die in einfachen Barockformen erbaute Kirche, eine dreischiffige Beschreibung. Anlage mit gerader geputzter Decke, bildet den Südflügel des Paulinums.

Das Mittelschiff, im Lichten 7,1 m breit, ist ein wenig höher geführt Schiff. als die halb so breiten, im Osten gerade geschlossenen Seitenschiffe (Fig. 187,

Taf. XXIX). Die trennenden Bogenstellungen, vier an der Zahl, werden von kräftigen, toskanischen Säulen und entsprechenden Wandvorlagen getragen. Eine doppelte Reihe rundbogiger, von einer einfachen Schräge umrahmter Fenster erhellen den Raum unter und über den hölzernen Seitenschiffsemporen, die im Westen durch die Orgelbühne verbunden sind. Der Zugang zu diesen erfolgt durch ein der Nordseite vorgelegtes, kleines Treppenhaus. Die in der Nord- und Südwand nahe den Westecken angeordneten Türen sind spitzbogig geschlossen.

Der rechteckige Altarraum wird durch die Verlängerung des Mittelschiffes gebildet und ist in gleicher Höhe wie dort durch eine gerade Decke geschlossen. Er erhält über den niedrigen, seitlichen Anbauten hinweg durch je zwei rundbogige Fenster sein Licht. In der Ostwand finden sich, jetzt von dem Altar verdeckt, zwei rechteckige Türen (die eine blind) mit hölzerner Umrahmung und Verdachung (Fig. 188), in der Formgebung durchaus verschieden von der in kräftigem Barock ausgeführten, von einem Sandsteingewände eingefassten Tür zur Sakristei (Fig. 189). Diese liegt an der Südseite des Chores, hat einen rechteckigen Grundriß von der Breite des anstoßenden Seitenschiffes und eine gerade Balkendecke. Durch einen hinter dem Chor eingeschobenen Raum steht sie mit dem Flurgang des Paulinums in Verbindung. Auf der Nordseite des



Fig. 192. Die Kleine Kirche; Dachreiter.

Chores, mit diesem durch eine Tür verbunden, findet sich ein der Sakristei entsprechender Raum, der als Kapelle gedient haben mag.

Das Äußere der Kirche ist einfach gehalten (Fig. 190, Taf. XXX); die Wandflächen sind geputzt. Alle drei Schiffe überspannt ein gemeinschaftliches, mit Ziegeln gedecktes Satteldach; es ist über den Altarraum fortgeführt, gegen dessen Seitenwände sich die Pultdächer der niedrigen Anbauten lehnen. Das Walmdach über dem anstoßenden Flügel des Paulinums erreicht im First fast dieselbe Höhe und trägt über der Widerkehr einen sechseckigen mit Schiefer gedeckten und bekleideten Dachreiter, der über dem zierlichen, schmiedeeisernen Kreuz der Spitze als Windfahne das Monogramm Christi, von einer Strahlenglorie umgeben, zeigt (Fig. 192). Die Westfront ist durch eine große, von gotischen Profilen umrahmte, spitzbogige Nische mit einer dem Anfang des XVI. Jahrhunderts angehörigen Kreuzigungsgruppe Christi und der beiden Schächer ausgezeichnet (Fig. 191, Tafel XXX). (Diese Figuren-

Chor

Sakristei und
Nebenräume.

gruppe wird von dem ehemaligen Augustinerkloster hierher versetzt sein; denn in dem Merianschen Stich (Fig. 2, Taf. I mit 6 bezeichnet) zeigt der Ostgiebel der Klosterkirche eine ähnliche Nische.) Darüber erhebt sich der durch zwei Horizontalgesimse gegliederte Giebel mit einem halbkreisförmigen oberen Aufsatz, belebt durch eine kreisförmige Blende mit dem in Eisen geschmiedeten Monogramm Christi.

1. Der Hochaltar, dessen barocker Aufbau die Ostwand des Chores Altäre. in ganzer Breite und Höhe einnimmt, hat eine aus Holz geschnitzte Vorsatztafel. Darauf ist zu beiden Seiten eines Brunnens mit der Überschrift: OMNIBVS AFFLVENTVR die wunderbare Ernährung der Juden in der Wüste dargestellt, wie sie durch Manna gespeist werden und wie Moses Wasser aus dem Felsen schlägt. Über der Mensa, aus der Predella vortretend, ein Tabernakel in den Formen der Zeit. Darüber erhebt sich der hölzerne Altarschrein in zwei Etagen. Auf dem Gemälde der Mitte erscheint die heilige Jungfrau den Titelheiligen des Dominikaner- und Benediktinerordens; zu beiden Seiten zwischen korinthischen, mit Blumenranken geschmückten Säulen Petrus und Paulus und weiter nach außen „S PIVS · V · PAPA“ und „S BENEDICTVS“ als lebensgroße Gestalten. An den Säulensockeln sind allegorische, weibliche Figuren in Relief gebildet. Auf dem Abschlußgesims der Predella findet sich das folgende Chronostichon: Chrsto IesV, eiVs MatrI, sanCtIs orDInIs nostrI · MDCCXVIII. Der obere Aufbau ist beseitet von zwei Aposteln und umrahmt eine Darstellung der Schöpfung.

2. Die beiden Altäre an der Ostwand der Seitenschiffe haben auf Leinwand gemalte Antependien und als Aufsätze von einer Säulenstellung umrahmte Gemälde; XVIII. Jahrhundert.

1. Ein schöner, aus Bronze gegossener Leuchter, frühbarock, 35 cm Altarleuchter. hoch, hat einen aus drei Greifenklauen gebildeten Fuß, der dort, wo jene ineinander übergehen, mit geflügelten Engelsköpfen geschmückt ist. Auf dem unteren vasenförmigen Teile des kandelaberartigen Schaftes ist ein Wappen mit den beigefügten Buchstaben GN eingraviert.

2. Drei Paar silberne Altarleuchter aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts, 56, 54 und 49 cm hoch, in Kandelaberform, haben einen aus drei Voluten gebildeten Sockel und sind mit Akanthus in getriebener Arbeit verziert.

Vier einander gleiche, frühbarocke Beichtstühle aus Eichenholz, 2,39 m Beichtstühle. breit, 2,14 m hoch, mit getäfelten Rück- und Seitenwänden. Das abschließende Horizontalgebälk ist über dem Mittelsitz verkröpft und wird hier von Kariatyden getragen, die auf geschnitzten, neben der kastenartig vortretenden Tür mit Schnörkel ausladenden Wangenstücken stehen. Den äußeren Seitenwänden sind als Träger des Gebälkes kannelierte, korinthische Säulen vorgelegt.

1. Ein dem Anfang des XV. Jahrhundert angehöriges Gnadenbild Bildwerke. der Mutter Gottes in sitzender Stellung besteht im Kern aus Eichenholz und ist mit Ausnahme der Hände und Köpfe mit Silberblech überzogen (Fig. 194, Taf. XXXI). Die Schuhe und die vergoldeten Säume der Gewänder sind mit

ziseliertem Linienornament bedeckt. Die Krone des Kindechens stammt aus der Barockzeit; für die Madonna selbst ist eine zweite in denselben Formen vorhanden.

2. Die in Fig. 193, Taf. XXXI, wiedergegebene Marienstatue dem XV. Jahrhundert angehörig, aus Holz geschnitzt und bemalt, steht am Eingang des Chors auf einer barocken, mit einem Wappen geschmückten Konsole und wird der Haltung nach einer Kreuzgruppe angehört haben.



Bogen für die
Ausstellung des
Sakraments.

Silberner Bogen für die Ausstellung des hl. Sakramentes, mit zwei Armleuchtern ausgestattet, zeigt jederseits drei von Rokokoornament umrahmte, durch Glas geschlossene Reliquienbehälter.



Chorschränken.

Die durchbrochen gehaltene Brüstung der Chorschränken zieren in Relief geschnitzte Kartuschen in gefälligen, barocken Formen.

Ciborium.

Ein silbervergoldetes, kelchförmiges Ciborium von vortrefflicher Arbeit, (Fig. 195, Taf. XXXI) ohne Deckel 25,5, im ganzen 39 cm hoch, trägt die Inschrift: CALIX COLLEGII SOCIETATIS IESV OSNABRVGI An° 1619. Die Blätter des am senkrechten Rande mit vierteiligen Rosetten besetzten Sechspañfußes sind abwechselnd mit einem geflügelten Engelsköpfchen und einem von Grotesken umrahmten Medaillon in getriebener Arbeit geschmückt. Der schön gegliederte, runde Ständer zeigt am flachen Knauf anstatt der Zapfen vier stark vortretende Engelsköpfchen und eine gleiche Zahl von Edelsteinen kreuzweise angeordnet. Den unteren Teil der Kupa bedeckt übergeschobenes, durchbrochen gehaltenes Ornament mit den Monogrammen Christi und seiner Eltern auf ovalen Medaillons. Der ebenfalls halbkugelförmige Deckel ist mit getriebenem und iseliertem Ornament versehen und wird von einem Crucifixus mit silbernem Körper bekrönt. Goldschmiedzeichen:  

Crucifixe.

1. Ein Altarkreuz aus Ebenholz, mit Silberblechbeschlag und gegossenem, silbernem Körper trägt die Widmung: „A · E · Ohr · F · W · Consbruck · C · G · Ohr · F · Covern · 1735 ·“ Goldschmiedzeichen:  

2. Ein zweites Altarkreuz, 74 cm hoch, zeigt dieselbe Ausführung. Die Inschrift lautet hier: „Christo crucifixo et christo eucharistico se offert in hac argen · effigie · Cl : Gert : Ohr MGM vid : covern · A : 1750 ·“

3. Altarkreuz aus schwarzem Holz mit einem aus Elfenbein geschnitzten Körper, XVIII. Jahrhundert.

Epitaphium.

Epitaphium des 1666 verstorbenen Sixtus Mathias Henseler; im Hauptfelde eine Pieta; seitlich in flachen Nischen eine Figur mit Helm, Lanze und Buch und die Mutter Maria mit dem Kinde. Die beiderseits angeordneten korinthischen Säulen tragen am Postament die Wappen der Henseler und Bagen. Auf der Predella dazwischen ist der Verstorbene in liegender Stellung und der damaligen Tracht dargestellt, ein Kissen unter dem Haupte, die Hände gefaltet. Die untere Endigung bildet ein von Ohrmuschelwerk umrahmtes Medaillon mit der folgenden Inschrift: „Monumentum hoc honori et amor ultimo · Nobilibus Amplissimisque D D · Wilhelm Henseler I. U. L. Cancell. Osnabr. et Christinae Bagen parentibus suis cumulatis adm ·“

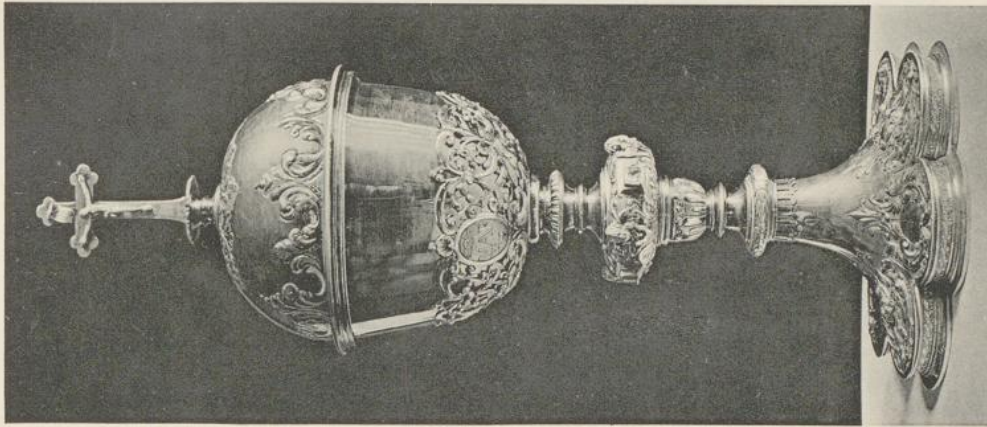
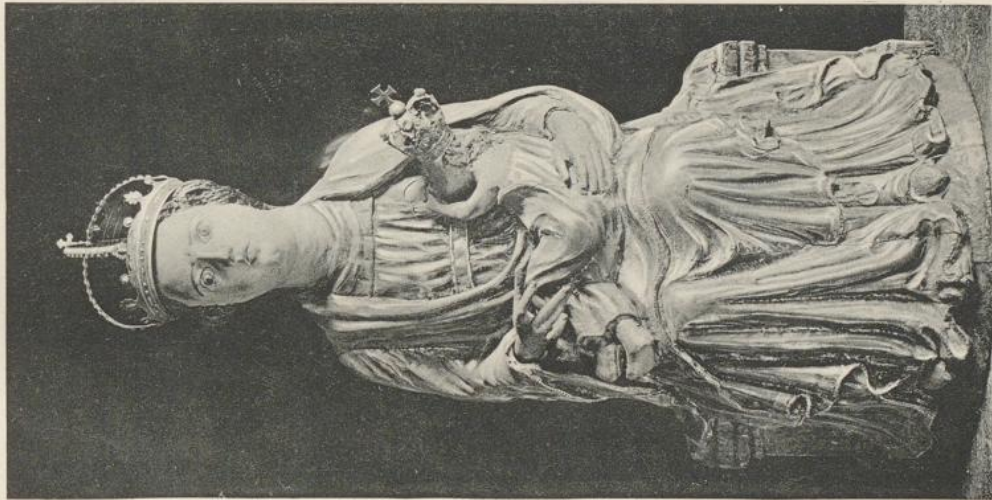


Fig. 193—195.
DIE KLEINE KIRCHE; Marienbild, Madonna, Ciborium.

R · ac Exim · D · Sixtus Mathias Henseler S. S. Theol · Lic · in Campo Mariano
dioec · Mon · 8 Mart. 1666 mortuus per haeredes suos P. P. Soc. Jes. Osnaburgi poni voluit“.

1. Schweißstuch der hl. Veronika 50 × 35 cm. Gemälde.
2. Darstellung Christi im Tempel 1,40 × 1,08 m.
3. Bildnis des S. Bonaventura 1,51 × 1 m.
4. Bildnis des S. Didacus 1,51 × 1,0 m.
5. Bildnis des S. Joäs Franciscus 1,34 × 1,0 m.

Von den beiden im Dachreiter der Kirche untergebrachten Glocken hat die größere einen unteren Durchmesser von 69 cm und trägt außer einem am Mantel angebrachten Wappen die Inschriften: „LEMMMA ET STEMMA ORD. PRAED. LAUDARE, BENEDICERE ET PRAEDICARE. FULGURE ET TEMPESTATE LIBERA NOS DOMINE.“ „IAN ALBERT DE GRAVE ME FECIT AMSTELDAM 1727.“

Die von demselben Meister gegossene kleinere Glocke mit 56 cm unterem Durchmesser ist von derselben Formgebung, doch lautet die Inschrift am Mantel: „IESUS NAZARENUS REX IUDAEORUM PER PASSIONEM ET CRUCEM TUAM LIBERA NOS DOMINE.“

Vor dem Hochaltar liegt der Grabstein des 1713 verstorbenen Weihbischofs Otto von Bronckhorst; er trägt auf einem 71 × 85 cm großen Oval aus Bronze das reichgestaltete Wappen in kräftigem Relief.

In der Sakristei befindet sich ein großer Schrank in spätbarocken Hausaltarformen, der einen Hausaltar umschließt; im Rahmen einer korinthischen Säulenstellung erblickt man ein auf Leinwand gemaltes Bild, das Joseph und Maria am Bette eines Sterbenden darstellt.

Die Kanzel und der Schalldeckel, letzterer mit der Gestalt des hl. Franziskus bekrönt, sind aus Holz und in einfachen barocken Formen gehalten.

1. Gotischer, silbervergoldeter Kelch, 19,5 cm hoch mit konischer, unten abgerundeter Kupa und sechseckigem Ständer. Auf dem sechsblättrigen Fuß als Signaculum ein eingraviertes Kreuz, dem ein silberner Körper mit flatterndem Lendenschurz aufgeheftet ist. Der flache, mit Maßwerk verzierte Knauf trägt auf den rautenförmigen Schildchen der sechs Zapfen den Namen Jhesus in gotischen Großbuchstaben auf blauemailliertem Grunde. Patene und Speiselöffelchen einfach.

2. Gotischer, silbervergoldeter Kelch von ähnlicher Form, jedoch 17 cm hoch, mit rundem Fuß und Ständer und auf den Zapfen des Knaufes der Name Jhesus in gotischen Kleinbuchstaben. Patene einfach.

3. Gotischer, silbervergoldeter Kelch, 20,5 cm hoch, mit Sechspfuß und sechseckigem Ständer, der wie der flache Knauf mit Maßwerkformen geziert ist; auf den quadratischen Schildchen der sechs Zapfen der Name Jhesus in gotischen Kleinbuchstaben. Den unteren Teil der konischen, unten abgerundeten Kupa bedeckt übergeschobenes Maßwerkornament in durchbrochener Arbeit. Patene einfach.

4. Silbervergoldeter Barockkelch, 21,6 cm hoch, mit konischer, unten abgerundeter Kuppel, birnförmigem Knauf und sechsblättrigem Fuße; auf dem letzteren ein eingraviertes Weihkreuz wie es auch die Patene zeigt. Die eingravierte Inschrift lautet: MEMENTO . . . A . G . LA . BRANCHE. Goldschmiedzeichen das Nürnberger „N“ und „IH“.

5. Silbervergoldeter Barockkelch, 21,5 cm hoch, mit Ornament in getriebener Arbeit reich verziert. Auf den sechs Blättern des gebuckelten Fußes abwechselnd Medaillons mit den Marterwerkzeugen und große stilisierte Blumen, die aus den umrahmenden Akanthusranken herauswachsen. Andere Marterwerkzeuge am birnförmigen Knauf, während am unteren abgerundeten Teil der konischen Kuppel das Ornament des Fußes in durchbrochener Arbeit wiederkehrt, die Medaillons jedoch durch geflügelte Engelsköpfe ersetzt. Von den Goldschmiedzeichen ist nur das Osnabrücker Rad deutlich zu erkennen. Auf der zugehörigen Patene, 14,5 cm groß, ist das Monogramm Christi, von einer Strahlenglorie umgeben, eingraviert.

Lampen.

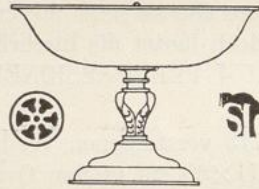


Fig. 196.
Die Kleine Kirche;
Weihrauchschiffchen.

Silberne Chorlampe in Ampelform von 22 cm Durchmesser, barock, mit breit gehaltenen Blumen in getriebener und ziselierter Arbeit geschmückt. Goldschmiedzeichen:

Eine andere silberne Lampe vor dem nördlichen Seitenaltar mit eingraviertem Wappen hat die Form eines Herzens, aus dem die zylindrische Fassung des Ölgeläßes hervorschaut.

Monstranz.

Die silbervergoldete, dem XVII. Jahrhundert angehörige Monstranz in Sonnenform, 78 cm hoch, hat einen am Rande gebuckelten Achtpaßfuß mit vier großen und vier kleinen Blättern, die mit geflügelten Engelsköpfen verziert sind. Ein runder Ständer mit mehrfach gegliedertem Knauf trägt die 41 cm hohe und 34 cm breite Glorie mit dem Schaugefäß in der Mitte. Die Kapsel ist umgeben von Wolken, in denen Engelsköpfe schweben und die wieder eingefasst werden von einem mit Edelsteinen besetzten Sternenkranz. Darüber erscheint Gott Vater und ferner der heilige Geist in Gestalt einer Taube; unterhalb der Pelikan. Über die Strahlen der Glorie breiten sich mit Edelsteinen übersäte Akanthusranken, belebt von Putten, die Marterwerkzeuge tragen. Goldschmiedzeichen dieselben wie S. 102 unter Ciborium.

Reliquiare.

Vier Reliquiare, schwarze, unregelmäßig umgrenzte Holztafeln, die in der Mitte ein durch Glas verschlossenes Kästchen in Herzform tragen, umrahmt von in Silber getriebenen Rokokoschnörkeln.

Orgel.

Die barocke Orgel ohne Kunstwert.

Paramente.

Ein Meßgewand aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts aus weißer Seide mit farbigen Blumen bestickt; eine in gleicher Weise ausgestattete Kelchdecke trägt die Jahreszahl 1701.

Paramentenschränke.

Ein zweitüriger Renaissanceschrank aus Eichenholz mit im Halbkreis geschlossenen Füllungen ist reich mit Beschlägornament verziert. Ein anderer zeigt dieselben schweren barocken Formen wie die in Fig. 189 abgebildete Tür.

Ein silbernes Weihrauchschiffchen, 10,6 cm hoch, ist in Fig. 196 mit den Goldschmiedzeichen wiedergeben. Auf dem zweiteiligen Deckel eingeritzt einerseits die Figur des hl. Ignatius mit der Umschrift: „MARIA IGNATIVS DELICIE NOSTRÆ“, andererseits der hl. Paulus mit der Umschrift: „GENTIVM PAVLVs DoCTOR“. Ein drittes Mal findet sich die in den obigen Chronostichen enthaltene Jahreszahl auf der einen Seite des Gefäßes: „SOCIETATIS IESV OSNABR. ANNO 1666.“

Weihrauchschiffchen.

Die St. Georgskapelle.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 34 — zerstreute Nachrichten in Band XI der Mitteilungen für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück (Stüve, das Finanzwesen der Stadt Osnabrück bis zum westfälischen Frieden). — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

An der Biegung der Großen Straße zur Großen Hamkenstraße lag ehemals die Georgskapelle. Sie wird bereits in einem Domkalendarium des XII. Jahrhunderts genannt und sollte wohl die Grenze bezeichnen, welche im Jahre 1147 zwischen dem Pfarrsprengel von St. Johann und dem Dom festgesetzt worden war. Welche Bedeutung ihr die Bürger beilegten, ergibt sich aus der Stiftung, welche sie hier zu Ehren der in der Schlacht auf dem Haler Felde Gefallenen errichtet haben. Am 14. November 1308 errangen die an Zahl schwächeren Bürger Osnabrücks auf dem Haler Feld, am linken Ufer der Hase, einen glänzenden Sieg über den Bischof Konrad von Münster und seine Verbündeten, betrauten aber zugleich den Tod ihres Bischofes Ludwig, der in dem Kampfe gefallen war. Zur Erinnerung an diesen Sieg und zum Gedächtnis der Toten wurde an jedem Jahrestag dieses bedeutungsvollen Ereignisses das Bild des heiligen Georg als des Patrons der Ritter in feierlicher Prozession umhergetragen, wurden Messen gelesen und durch den Rat Spenden an Arme verteilt.

Die Kapelle wurde 1530 ein Opfer des Brandes, der in einem Hause der Hakenstraße ausbrach und 1107 Feuerstätten in Asche legte. Da sie nicht wieder aufgebaut wurde, kaufte der Rat 1560 die Trümmerstätte und errichtete darauf ein steinernes Gebäude, das teils als Schenke, teils als Logierhaus, vorübergehend auch als Gefängnis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges eingerichtet war. Hier im Jürgenshaus, wie das Gebäude im Volksmund hieß, hat sich von 1620 an für kurze Zeit die Rüstkammer der Stadt befunden; Spieße, Hellebarden, Morgensterne, einfache und doppelte Haken, kurz Waffen aller Art wurden dort aufbewahrt. In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts (1770) machte der Rat schließlich ein Spinnhaus daraus, um in ihm Arme, denen es an Nahrung und Erwerb fehlte, unterzubringen. Auch diese Anstalt hat nicht lange bestanden, wenn auch ihr Name blieb. Das Gebäude ging 1811 in Privathände über, wurde abgerissen und an seine Stelle das mit Nr. 67 bezeichnete Haus an der Großen Straße hingestellt.

Die St. Vitikapelle.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 25. — Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Zerstreute Nachrichten in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück.

Quellen: Stadtarchiv Osnabrück: Urkunden und Akten Evangelischer Fonds. — Kgl. Staatsarchiv: Urkunden St. Vitikapelle. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II.

Durch Urkunde vom Jahre 1177 bestätigt Bischof Arnold die Gründung eines Hospitals nebst einer Kapelle an der Hase zu Osnabrück (*hospitale, domum et capellam in Osnabr. iuxta Hasam fundatam*) mit der Weisung, daß es nach der Regel des hl. Augustinus zu verwalten sei; er genehmigt ferner die Schenkung eines steinernen Hauses am Markte an das Hospital



Fig. 197. Vitihof im Jahre 1901.

und überläßt ihm u. a. den bei der Kirchweih der Kapelle aufkommenden Zoll. Wer der Stifter dieser unmittelbar nordwärts am Hasetor gelegenen unbenannten Kapelle war, ist nicht bekannt, aus den Rückschriften der Urkunde ergibt sich aber, daß die Vitikapelle gemeint ist. Höchst wahrscheinlich hängt diese Stiftung mit der Gründung und Ausbreitung der Corveyer St. Viti-Bruderschaft im Anfang des XII. Jahrhunderts zusammen, deren Verzweigung sich bis nach Goslar verfolgen läßt. In einem Fraternitätsbuch der Corveyer Abtei aus jener Zeit wird auch eine *capella sancti Viti Osnaburgensis* zu den

Kirchen des Osnabrücker Sprengels gezählt, über welche Corvey das Patronatsrecht ausübte, und noch im XVII. und XVIII. Jahrhundert gab der dortige Abt den Provisoren der Osnabrücker St. Viti-Bruderschaft „der Armen St. Viti Gesellschaft Lehn und Kapelle St. Viti“ zu Lehn. Die letzte Belehnung fand 1795 statt. Woher die Nachricht stammt — sie findet sich in einem Rechnungsbuch der Viti-Gesellschaft aus dem XVIII. Jahrhundert —, daß die Kapelle ursprünglich ein Nonnenkloster gewesen sei, das Bischof Gerhard 1221 gegründet habe und dessen Äbtissin eine Schwester des Bischofs gewesen sei, ist nicht mehr festzustellen. Derselben Quelle zufolge habe Bischof Gerhard in dem Kloster seine letzte Ruhestätte gefunden, eine Nachricht, der insofern eine gewisse Wahrscheinlichkeit zukommt, als auch der Chronist Ertwin Ertmann zu melden weiß, daß Bischof Gerhard auf dem Friedhof der Viti-kapelle begraben sei, allerdings sonder muren ane erwerdicheit unde stene, weil seine Regierung dem Stift wenig Segen gebracht habe.

Im Jahre 1566 organisierte sich die mit der Kapelle verbundene Bruderschaft von neuem, und zwar gemeinsam aus Protestanten und Katholiken, nachdem durch den inzwischen eingetretenen Verfall der Kapelle die Bedeutung der alten Begräbnisgenossenschaft hinfällig geworden war. Die neue Gesellschaft wandelte die alte Kapelle in ein Armenhaus um und erließ am 16. Januar 1566 eine Armenordnung. Dieser Armenanstalt vermachte 1606 ein gewisser Johann Schneider eine Stiftung, durch welche er seine Erben verpflichtete, den zwölf Armen und ihrem Vorsteher jährlich je ein Paar Schuhe zu liefern, eine Verpflichtung, die seine Verwandte, die Witwe Dr. Schelpers, nicht lange danach durch ein Kapital von 130 fl abkaufte. Das Geld wurde beim Schusteramt belegt, damit dieses aus den Zinsen die zwölf Paar Schuhe lieferte. Ähnliche Schenkungen haben in den folgenden Jahrhunderten wiederholt stattgefunden. Als im Jahre 1810 die allgemeine Armenverwaltung eingeführt wurde, gingen die fünf am Hasetor belegenen Armenhäuser St. Viti (Nr. 1—5) in städtische Verwaltung über. Sie sind 1840 wegen der allzu großen Unterhaltungskosten verkauft und von den neuen Besitzern, wie Fig. 197 zeigt, umgestaltet worden. An ihre einstige Bestimmung erinnerten eine deutsche und eine lateinische Inschrift, deren Text nach einer Aufzeichnung des Jahres 1875 folgendermaßen lautete:

Im Namen Viti vorhen gewis	Vorkeret unde den armen togewant
Dit ein Gades hus gewesen is,	To erer notruft unde behoff.
Nu averst uth milder truwer hant	Des hebbe Got ewich danck und loff.

Die lateinische Inschrift konnte ihres verwitterten Zustandes wegen damals nicht mehr mit Sicherheit ausgedeutet werden; in Distichenform abgefaßt, lautet sie mit ihren wenig glücklichen Wortergänzungen:

Ante ruinosum reparatur rite sacellum
Viti, in quo deceat (?) propria verba manens (?)
Illi (?) igitur sumet corpus cum sanguine Christi
Tota cohors populi, quem tenet ista domus
Ne pereat (?) frustra bona collator honestus
Sed maneat rebus usus ubique suus.

Die Martinikapelle.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück (in Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, Band V). — Einige Nachrichten bei Stüve, Geschichte des Hochstiftes Osnabrück. — Strodtmanns Historie des Schulwesens und der Akademie zu Osnabrück (im Schulprogramm des Ratsgymnasiums von 1869).

Quellen: Osnabrücker Urkundenbuch.

An der nördlichen Grenze der Domsfreiheit, wo jetzt die bischöfliche Kanzlei liegt, stand die Kapelle de sancto Martino. Damit nicht bis dicht an sie herangebaut wurde, schenkte ihr 1217 ein Priester die daneben gelegene Hausstätte. Ihre Einkünfte flossen nur spärlich und reichten kaum hin, dem amtierenden Geistlichen den nötigsten Lebensunterhalt zu verschaffen. Ein Domherr war ihr Patron. In erster Linie diente sie als Begräbniskapelle für die Bürger des Stadtteils Hase- bis Hegerstraße. Bischof Franz Wilhelm richtete die Kapelle, die inzwischen verfallen war, bald nach seinem Regierungsantritt zu Hörsälen für die Jesuiten ein, welche in ihnen von 1629—1633 unterrichtet haben. Über der Eingangstür hing ein viereckiges Brett mit der vergoldeten Inschrift S. S. Theologia. Nach dem Weggang der Jesuiten ist die Kapelle nicht mehr benutzt worden. Sie wurde Ende des XVIII. Jahrhunderts niedergerissen für das zu erbauende Obergerichts- und Kanzlei-gebäude.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß auf dem Martins- oder Bischofshof neben der 1253 angelegten neuen Mühle bei St. Johann auf der Neustadt eine zweite Kapelle gleichen Namens gelegen hat. Ihr Stifter ist Bischof Gottfried (1321—1349) gewesen. Sie verfiel gleich dem Bischofshof gegen Ende des XV. Jahrhunderts. Aus ihren Überresten hat man ein Gefängnis gebaut.

Die Nikolaikapelle.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück (in Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, Band V). — J. Ch. Strodtmanns Historie des Schulwesens und der Akademie zu Osnabrück (Osterprogramm des Ratsgymnasiums von 1869). — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück und bei Stüve, Geschichte des Hochstiftes Osnabrück.

Südlich der Domsfreiheit, dort wo jetzt Hotel Dütting steht, lag ehemals die Kapelle sancti Nicolai. Sie wird schon 1309 erwähnt und diente als Begräbniskapelle für alle Bürger, soweit sie nicht in dem Bezirk zwischen

Heger- und Hasestraße wohnten. Vermutlich ist sie auf den Grundmauern der uns nicht bekannten Toranlage am Nikolaiort erbaut gewesen, durch welche der von Südwesten aus dem Münsterlande führende lebhafte Handelsverkehr gen Nordosten flutete. Zur Kapelle des hl. Nikolaus hielt sich die gleichnamige Gilde, eine Begräbnisbrüderschaft, welche in ihr jährlich ihren Pflichttag mit Almosen beging. Da zu dieser Feier das Volk besonders stark drängte, so stiftete in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts die Witwe Gese Honebeynsche in ihrem daneben befindlichen Hause für alle diejenigen, welche nicht in die Kapelle gelangen konnten, eine gleiche Spende nebst Brot und Schankbier für Arme und Schüler. Im Jahre 1432 stiftete der Bauherr Johannes Tole den Altar der heil. Dreifaltigkeit.

Zu Anfang des dreißigjährigen Krieges scheint die Kapelle in Verfall geraten zu sein. Jedenfalls ließ sie Bischof Franz Wilhelm 1628 für die Jesuiten herrichten, damit ihnen Räume zur Erteilung des Unterrichts in der Logik etc. zu Gebote standen. Eine Tafel an der Eingangstür mit schön gemalten Buchstaben und der Aufschrift *Logica et Philosophia* wies den Lernbeflissenen den Eingang.

Die politischen Ereignisse des Jahres 1633 zwangen schon nach kurzer Zeit die Jesuiten, Osnabrück zu meiden. Seit dieser Zeit ist die Kapelle kaum noch in Gebrauch genommen worden. Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts wurde sie abgebrochen, und mit Genehmigung des Domkapitels erbaute sich hier der Dompropst von Weichs, welcher wie seine Vorgänger sonst im nahen Eversburg residierte, für sich und seine Nachfolger ein eigenes Haus, nachdem schon 1768 der Erzbischof von Köln erwogen hatte, die länger als 100 Jahre profanierte Kapelle einem katholischen Waisenhaus zu überlassen. Kurze Zeit hat später in dieser Dompropstei die Kommandantur ihre Bureaus aufgeschlagen, bis sie der Neubau des Hotels Dütting zwang, wegen Abbruchs des Gebäudes auszuziehen. Gegenwärtig erinnert an die Kapelle nichts mehr als ihr Name in der Bezeichnung Nikolaiort, dem Treffpunkt vier verkehrsreicher Straßen.

Die Jakobikapelle.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 29.

Ursprung und Alter der Kapelle sind nicht bekannt. Sie lag an der hinter der Marienkirche zum Markte führenden Kornstraße Nr. 10 und wird urkundlich zum ersten Male 1309 erwähnt. Vermutlich bezeichnete sie die Grenze zwischen der Binnenburg, welche den Markt und die Gegend nördlich der Marienkirche bis etwa zur Hasestraße umfaßte, und der Haselaischaft, zu der man die Hasestraße von der Turmstraße bis zur Brücke und die

Mühlenstraße rechnete. Das gewaltige Feuer, welches 1613 einen Teil Osnabrücks einäscherte und dem alles, was zwischen Bier- und Hasestraße lag, zum Opfer fiel, hat auch die Jakobikapelle nicht verschont. Denn es wird berichtet, daß sich das Domkapitel 1618/19 mit dem Gedanken trug, die durch den Brand zerstörte Kapelle (Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück II, 547) zu verkaufen. Der Kauf kam aber damals nicht zustande; als sie später 1744 der Stadtrichter Dr. Lottmann erwarb, um ihren Platz zu seinen angrenzenden Grundstücken (Kornstraße Nr. 11 und 12) zuzuschlagen, standen nur noch die vier Mauern.

Kirche zum heiligen Geist.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I.

Die ehemalige Kirche zum heiligen Geist lag in der Großen Gilde-
wart Nr. 10, neben dem Tecklenburger Hof, dem jetzigen evangelischen
Waisenhof. Nachdem dieser Hof 1634 zu einem städtischen Armenhof ein-
gerichtet war, kaufte 1646 der Ratsseniör und Armenprovisor Cord von Gülich
das daneben liegende Haus, um es für die kirchlicher Fürsorge ermangelnden
Armen zu einer Kapelle umbauen zu lassen. Ein Geistlicher der nahen
evangelischen Marienkirche versah den Gottesdienst. Unter den evangelischen
Bischöfen wurde die Kapelle als Garnisonkirche benutzt. Als die Stürme
der französischen Revolution losbrachen und in ununterbrochener Reihe seit
dem Jahre 1793 Einquartierungen und Durchmärsche die Stadt Osnabrück
arg mitnahmen, wurde gelegentlich einer französischen Einquartierung im
Januar 1795 die Kirche in Ermangelung passender Räumlichkeiten zu einem
Fouragemagazin umgewandelt. Sie schied damit für immer aus der Reihe
der geistlichen Gebäude.

Die Kapelle der elftausend Jungfrauen.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 64. —
Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück (in Zeitschrift für vaterländische
Geschichte und Alterthumskunde, Band V, 208 ff.). — Osnabrücker Urkundenbuch. —
Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II. — Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück,
Band I und II.

Auf der vor dem Herrenteichstor befindlichen Anhöhe, noch jetzt unter
dem Namen Klushügel bekannt, lag ehemals ein Hospital für arme Geistliche,
das das Domkapitel 1309 gestiftet hatte. Neben dem Hospital, an der Stadt-

mauer stand die zugehörige Kapelle, *capella pauperum sace dotum*; die Örtlichkeit, wo das Hospital nebst der Kapelle gelegen hat, ist nicht mehr genau zu bestimmen. Letztere war anfangs aus Holz errichtet und wurde Warmeskerke oder Wormbskerke genannt; als sie 1324 aus Stein ausgeführt wurde, erhielt sie die Bezeichnung *tom Paradise* und vertauschte sie 1336 gegen die Benennung „Kapelle der Elftausend Jungfrauen“ nach einem gleichnamigen Altar, den Drude, Witwe Johannis von Bersen dort errichtet und zugleich mit 6 Mark jährlicher Einkünfte beschenkt hatte. Im selben Jahr erbaute der Geistliche Gottschalk von Schwalenberg einen Altar zu Ehren der Apostel Petrus und Johannes und 1355 stiftete der Kanonikus Everhard Peternelle zu Wildeshausen den Altar der hl. Anna und Martha und schenkte ihm acht Mark jährlicher Rente.

Die inneren Zustände des Hospitals sind damals wenig erfreulicher Art gewesen, da Würfelspielen, Schlemmerei, Unzucht usw. begründeten Anlaß zu Klagen gaben. Vergebens hatte gegen solche Sittenlosigkeit der geistlichen Pfleglinge Bischof Gottfried von Arnsberg 1345 geeifert und wenige Jahre danach schärfte auch sein Nachfolger Johann II. Hoef, dem die sittliche Besserung des Klerus sehr am Herzen lag, die Zucht in dem Priesterpflegehaus. Bei den Laien scheint diese Stiftung sich geringer Beliebtheit erfreut zu haben, da bisher von Stiftungen aus den Kreisen der Bürgerschaft nichts bekannt ist.

Als im Frühjahr 1553 Herzog Philipp Magnus von Braunschweig von Bramsche her gegen Osnabrück vorrückte und die Bürger zum Schutze der Stadt die gesamte Vorstadt vor dem Hasetor niederbrannten, ereilte auch das Waisenhaus und seine Kapelle das gleiche Schicksal. Die wüste Grundfläche vergab das Domkapitel an die Bürger zur Kultur, anfangs ohne Pachtgeld, später gegen geringe Rente, bis es 1598 zu heftigen Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Domkapitel kam, als dieses beschloß, das Land an Geistliche in eigene Nutzung zu geben. Der Streit endete zu Ungunsten der Geistlichkeit, trotzdem sie mit ihrer Klage bis zum Fürsten gegangen war.

Das Kloster Gertrudenberg.

Literatur: Mithoff, *Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen*, Band VI, Seite 53 f. — Sandhoff, *Summaria annalium coenobii in monte S. Gertrudis prope Osnabrukum* (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Band III).

Quellen: Akten und Handschriften im Kgl. Staatsarchiv Osnabrück. — Akten im Generalvikariatsarchiv und im Domarchiv zu Osnabrück. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band I—III, besonders in Band III die Iburger Annalen des Abtes Maurus Rost; vgl. dort die Noten 103 und 113 wegen der Literaturangaben.

Schon in ältester Zeit stand auf dem Hügel des Gertrudenberges Geschichte. eine dem Erzengel Michael geweihte Kapelle, welche Bischof Benno II. († 1088) in eine Kirche der heil. Gertrud umwandelte in der Absicht, dort ein Kloster

zu bauen, um das durch den Verfall seiner klösterlichen Zucht heruntergekommene Nonnenkloster zu Herzebrock hierher zu verlegen. Sein Plan scheiterte indessen an dem Widerstande der Nonnen zu Herzebrock. Nach Benno nahm Bischof Udo († 1137) denselben Plan auf. Er begann, nachdem der Domherr Hezelo die ihm als beneficium verliehene leer stehende Kirche behufs Ausbaues zum Kloster als Geschenk abgetreten hatte, den Bau fortzusetzen und gleichzeitig einen Kirchhof anzulegen. Sein Nachfolger Bischof Philipp beendete das Werk, gab dem Kloster 1142 die Regel der heil. Benedikt, ordnete für die weiblichen Insassen Klausur an, befreite sie von allen dem Bischöfe zukommenden Lasten und schenkte ihnen den Zehnten der Nürnberg. Die Zahl der Nonnen setzte Papst Alexander IV. im Jahre 1257 auf 30 fest. Dieser Klosterbau hat nicht sehr lange bestanden. Im Jahre 1281 steckten ihn die Bürger in Brand, wie es heißt, ihrer Sicherheit wegen, und plünderten die Klosterbesitzungen, freilich zu ihrem eigenen schweren Schaden, indem sie auf Anordnung des Papstes Martin V. eine Geldbuße von beträchtlicher Höhe für den Wiederaufbau zu leisten hatten. 1300 wurde die Innenskapelle des Neubaues fertig.

Einer ruhigen und gedeihlichen Entwicklung hat sich das Kloster in den folgenden Jahrhunderten wenig zu erfreuen gehabt. Waren es nicht innere Mißstände wie Streitigkeiten, Verfall der Klosterzucht, schlechte ökonomische Verwaltung, die es zurückbrachten, so waren es Unbilden seitens der Bürgerschaft oder schwere Heimsuchungen in Kriegszeiten, unter denen die Nonnen viel zu leiden hatten. Der allgemeine kirchliche Verfall während des XV. Jahrhunderts zeigte sich auch auf dem Gertrudenberg, und diesem Übel suchte die Äbtissin Katharina von Boden durch energische Maßnahmen wirksam entgegenzutreten, hierbei von Bischof Konrad von Diepholz eifrig unterstützt. Gleich den andern Klöstern mußten sich die Nonnen, deren Zahl damals nur acht betrug, seiner reformatio 1475 unterwerfen. Die schlechten Elemente wichen aus dem Kloster, und es traten statt ihrer eine Reihe angesehener und reicher Bürgerstöchter ein, darunter Gertrud, die Tochter des bekannten Chronisten und Bürgermeisters Ertwin Ertman. Die damit verbundenen reichen Schenkungen gestatteten es daher, das Kloster umzubauen; 1483 wurde die Kirche samt dem Chor erneuert und eine neue Orgel aufgestellt. Die damalige Äbtissin Juttildis schenkte 1480 eine Monstranz und später die vergoldeten Passionstafeln, und gelegentlich des Festes S. Ursulae 1486 und der Feier S. Gertrudis 1490 wurden dem Kloster verschiedene Reliquien überwiesen und ein silbernes Bild der Patronin verehrt; aus dem Jahre 1497 stammte die Schenkung einer Statue der heil. Anna durch Adelheid Schürmann.

Es war schon angedeutet, daß die Bürger dem Kloster nicht sonderlich freundlich gesinnt waren. Die Ereignisse des Jahres 1281 wiederholten sich im Lenethunschen Aufruhr von 1489, wenn auch nicht in so folgenschwerer Weise wie damals. Die anstürmenden Pöbelhaufen hatten es diesmal weniger auf das Kloster selbst als auf seinen eingefriedigten, großen Gartenbesitz abgesehen, und so fielen ihrer Wut nur die Gartenzäune zum Opfer. Schlimmer

Was in
Gertruden-
Kloster? →

erging es dem Kloster durch den Brand von 1525, dem alle Gebäude bis auf das Refektorium und die Schlafräume zum Opfer fielen. Zwar entstand es danach mit Hülfe der westfälischen Klöster prächtiger denn vormals, aber verschuldete auch dadurch sehr stark. Als nun gar noch im Jahre 1553 Herzog Heinrich von Braunschweig die Stadt vom Gertrudenberg her mit einer Belagerung bedrohte und hierbei das schutzlose Kloster brandschatzte, hat man in Anbetracht aller dieser verhängnisvollen Vorfälle und Begebenheiten ernstlich den Gedanken erwogen, das Kloster in die Stadt zu verlegen, ein Plan, den später (1617) die Räte des Bischofs Philipp Sigismund, wenn auch aus anderen Beweggründen und vergebens durchzusetzen versucht haben. Das Kloster verblieb auf seinem alten Platz und hat infolgedessen alle Leiden des dreißigjährigen Krieges bis aufs äußerste durchkosten müssen. Erst wurde es durch die Dänen und dann durch die Kaiserlichen und Schweden geplündert, Ostern 1636 ging es sogar in Flammen auf. Den flüchtenden Nonnen gewährte das Domkapitel in der Paulskapelle und den nebenliegenden Vikariats-häusern so lange Unterkunft, bis sie im Jahre 1639 durch Vermittlung der Franzosen das Kloster zurückerhielten. Aber erst im Oktober 1651 war es soweit bewohnbar, daß sie dorthin zurückkehren konnten. Das erste, was man 1645 zu bauen begonnen hatte, war die Kirche gewesen; ihre Weihe vollzog Bischof Franz Wilhelm am dritten Sonntag nach Epiphania 1658.

Für das arg mitgenommene Kloster brach jetzt endlich eine lange Periode des Friedens, der Ruhe, des Aufblühens an, besonders zur Zeit der tatkräftigen Äbtissin Salome von Raigersperger, welche an das Kloster noch einen neuen Flügel ansetzen ließ, übrigens die letzte bemerkenswerte Veränderung vor seiner Aufhebung. Als es 1803 säkularisiert wurde, richtete man es erst zu einem Zeughaus, das 1849 nach Hannover gelangte, und dann zu einem Garnisonlazarett ein. Anfang der sechziger Jahre wurden die Gebäude, mit Ausnahme der Klosterkirche und ihres achteckigen Turmes, niedergeissen und an ihre Stelle die Provinzial-Irrenanstalt aufgebaut. Die freundlichen Anlagen, die das ehemalige Klostergebiet jetzt schmücken, sind vor etwa drei Jahrzehnten angelegt worden.

Trotz des wechselvollen Geschicks, das über dem Kloster gewaltet, Beschreibung. ist uns in der Kirche noch ein Teil der romanischen Anlage erhalten, wenn auch die folgenden Zeiten nicht spurlos an dem einschiffigen Bau vorübergegangen sind, der mit einem südlichen Kreuzarm, gerade geschlossenem Chor und Westturm ausgestattet und in Bruchstein aufgeführt und eingewölbt ist.

Der quadratische Altarraum ist mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe Chor. überdeckt und vom Schiff durch einen breiten, rechteckig abgesetzten Gurt getrennt, der beiderseits von einem Pfeiler mit vorgelegter Halbsäule aufgenommen wird. Die wulstförmigen Diagonalrippen werden von Eckdiensten getragen und stoßen im Scheitel des Gewölbes gegen einen gleich profilierten Schlußring. In den Umfassungswänden sind die Schildbogen etwa 20 cm tief ausgespart. Die Fenster haben schräge Leibungen und einfaches Maß-

werk mit gekehltem Pfostenprofil; das zweiteilige der Südwand ist noch im Halbkreis geschlossen, während die Teilungsbogen schon den Spitzbogen zeigen. Von den beiden anderen spitzbogigen und dreiteiligen Fenstern ist das der Ostwand etwas reicher gestaltet und die Wandfläche unterhalb desselben in drei flachbogige Nischen aufgelöst. Im Äußern ist der Chor nicht besonders gekennzeichnet, sondern bildet die Fortsetzung des Schiffes.

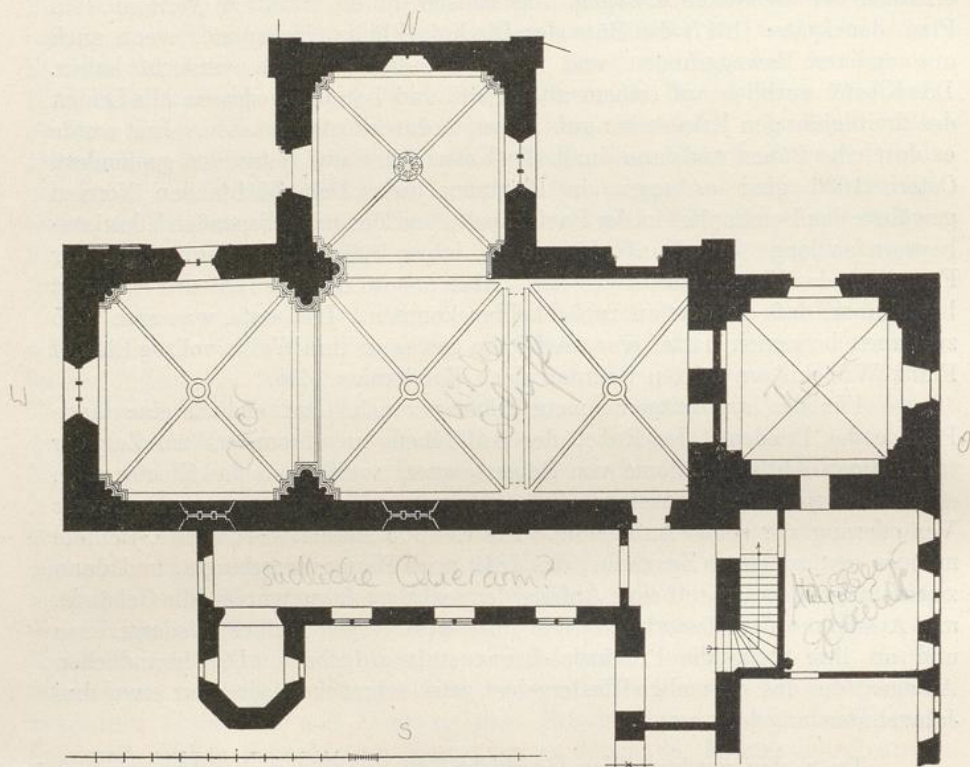


Fig. 198. Kloster Gertrudenberg; Grundriß der Kirche.

Die ungegliederten Flächen werden nur durch die von einfacher Schräge umrahmten Fenster belebt. Das mit Ziegeln eingedeckte Satteldach ist im Osten durch einen Giebel mit kleiner kreuzförmiger Öffnung geschlossen, die Abdeckplatte der Schräge durch eine Hohlkehle gegliedert. Das aus Wulst und Kehle zusammengesetzte Hauptgesims ist nur an den Traufseiten angeordnet, aber um die Ostecken herumgeführt, um dann mit einer Verkröpfung abzuschließen. Auffällig ist eine Ausnischung auf der Südseite und vielleicht dadurch zu erklären, daß man bei einer Erneuerung der Kirche den ursprünglich nachlässig mit schiefen Winkeln angelegten Chor im Äußern regelmäßig gestalten wollte.

Der südliche Kreuzarm wiederholt die Anlage des Chors; der Schluß Kreuzarm. des Gewölbes ist jedoch dadurch bereichert, daß die Rippen durch den Schlußring hindurchgeführt sind und zusammen mit vier zwischengelegten, vom Ring ausgehenden Zierrippen zu einem herabhängenden Zapfen sich vereinigen. Aus der einen Kappe des Gewölbes streckt sich eine Hand mit zusammengekrallten Fingern hervor, die zum Aufhängen einer Lampe oder eines anderen Gegenstandes gedient haben mag. Das noch rundbogige Fenster

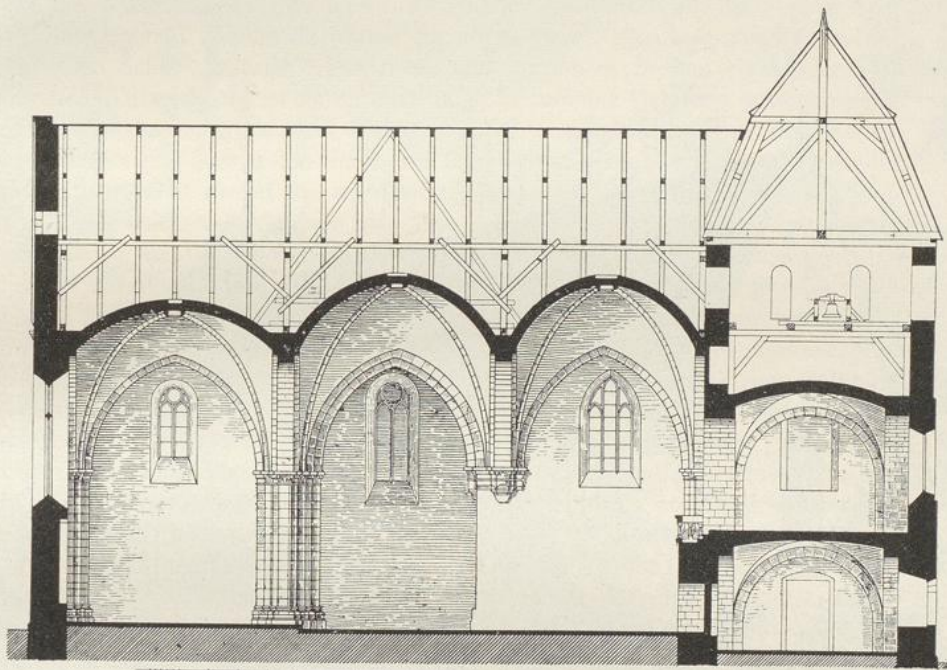


Fig. 199. Kloster Gertrudenberg; Längenschnitt der Kirche.

der Südwand wird bei Errichtung des hier sich anschließenden Äbtissinshauses geschlossen sein; die Verbindungstür ist jetzt vermauert. In der Ostwand ist das bescheidene, rundbogige Portal mit einfachem Bogenfeld und einem Säulchen in dem einmal abgetrepten Gewände erhalten. Im Äußern sind die Ecken durch wenig vortretende Strebepfeiler verstärkt; im Südgiebel eine Sechspassöffnung.

Die beiden Gewölbe des Schiffes sind im Kämpfer etwas empor- Schiff. gerückt, ragen auch höher in den Dachboden hinein. Im übrigen unterscheidet sich die Wölbbildung von der des Chores nur dadurch, daß die für den Trenngurt bestimmten Vorlagen zwar ähnlich wie die Chorpfeiler gestaltet, aber nur im oberen Teil aus der Wand vorgekragt sind und ferner die Eckvorlagen der Westseite schon in Höhe der in das Schiff vorgeschobenen

Orgelepore endigen. Die steinerne Brüstung derselben ist erneuert; darunter sind zwei rundbogige Nischen senkrecht in die Mauer eingeschnitten. Die Tür in der Nordwand führt auf den Flur des angrenzenden Gebäudes. Auf der Gegenseite bemerkt man im Äußern ein rundbogiges Portal, das noch durch die alte mit Nägeln beschlagene Holztür geschlossen ist und für den

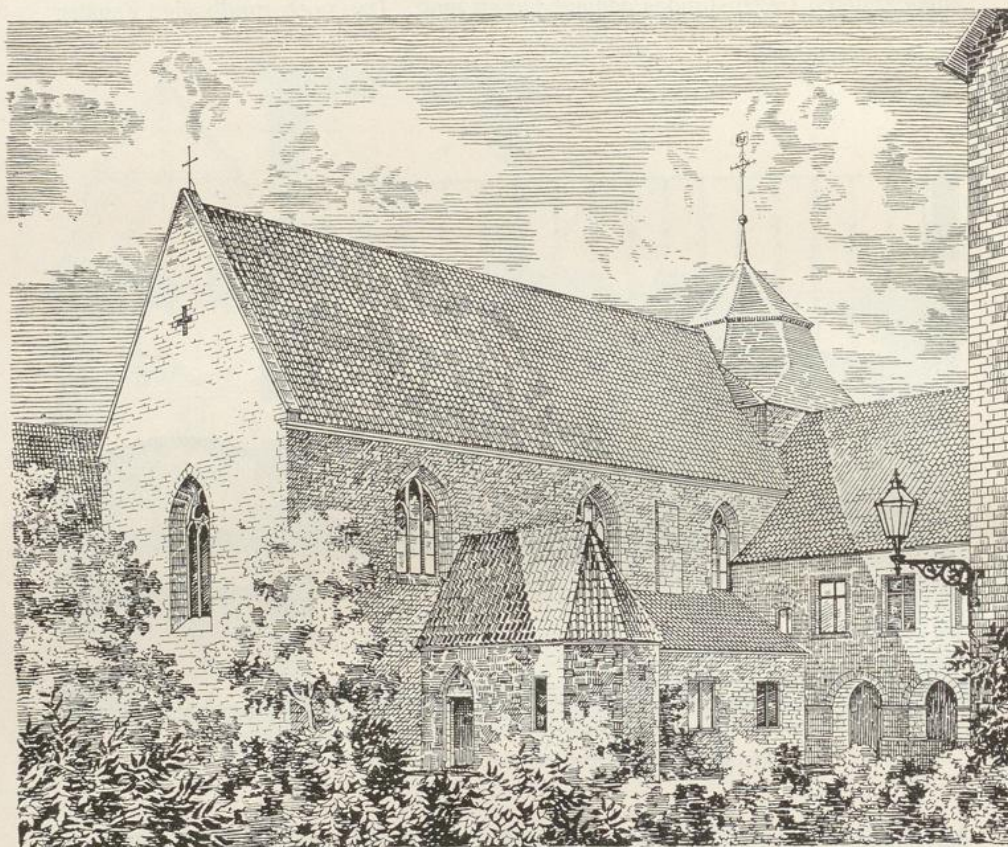


Fig. 200. Kloster Gertrudenberg; Nordansicht der Kirche.

Zugang eines Grabgewölbes gehalten wird; das Gewände durch ein Säulchen gegliedert, das unterhalb des Kapitäls einen Bund aufweist. Rechts daneben eine andere vermauerte, rechteckige Tür, auf deren Sturz die Jahreszahl 1625 eingemeißelt ist.

Die bisher beschriebenen Bauteile gehören dem Anfang des XIII. Jahrhunderts an, dafür sprechen die mit wulstförmiger Deckplatte versehenen, romanischen Kelchkapitäle, die Form der Eckblätter an den Basen, die beiden älteren, rundbogigen Fenster, die vermutlich ihr Maßwerk erst erhielten, als

bei Erneuerung der Kirche im Jahre 1483 ebenfalls die spitzbogigen, meist dreiteiligen Fenster eingebrochen sein werden.

Die einfache Architektur des quadratischen Turmes läßt auf ein Turm. höheres Alter schließen. Die unteren beiden Geschosse sind mit rippenlosen, rundbogigen Kreuzgewölben überdeckt und von Westen her durch je ein kleines, rundbogiges Fenster beleuchtet. Das Erdgeschoß hat eine Zeit lang als Leichenkammer der Irrenanstalt gedient und daher in der Südwand nachträglich eine Außentür erhalten. Die beiden Nischen der Ostwand stimmen in Lage, Form und Abmessung mit den bereits erwähnten auf der andern Seite der Mauer genau überein; daher ist anzunehmen, daß hier eine Verbindung mit dem Schiff bestand. Die nach dort in einem breiten Spitzbogen sich öffnende Turmempore ist durch eine im angrenzenden Gebäude untergebrachte Treppe zugänglich und soll früher vermittle eines hölzernen, überdeckten Laufganges mit dem ersten Stock des Äbtissinhauses in Verbindung gestanden haben; vielleicht deutet die rechteckige, jetzt vermauerte Öffnung in der Süd- wand auf eine solche Anlage hin. Die Schildbogen des Gewölbes treten auch im Äußern als Wandbogen in die Erscheinung. Im oberen Geschos zeigt der in drei Absätzen aufsteigende Turm in der Süd- und Westwand je zwei rund- bogige Öffnungen senkrecht in die Mauer eingeschnitten; dann schließt er, zwar nicht mehr in der ursprünglichen Form und Höhe und deshalb ohne Hauptgesims, mit einem niedrigen, in das Achteck übergeführten Zeltdach, daß sich nur wenig über den First des Kirchendaches erhebt und ein schmiede- eisernes mit Wetterhahn bekröntes Kreuz auf der Spitze trägt. Im Innern haben die Mauerflächen oberhalb der Gewölbe durch Brand eine rote Färbung angenommen. An der äußern Nordwand gewahrt man unterhalb des jetzigen einen älteren Dachanschnitt.

Das im Norden der Kirche sich anschließende Gebäude enthält im Kreuzgang. untern Teil der Westwand noch Reste von dem alten, frühromanischen Kreuz- gang: über einer durchlaufenden Brüstung rundbogige Arkaden, die von kurzen quadratischen Pfeilern getragen werden, im Kämpfer durch eine Kehle, im Sockel durch eine einfache Schräge gegliedert. Ob die jetzt durch Fenster geschlossenen Öffnungen einst Unterteilungen hatten wie im Kreuzgang des Domes, ob die zu Isolierzellen eingerichteten Felder des Kreuzgangs überwölbt waren, läßt sich nicht mehr erkennen. Der an der Nordseite der Kirche hinlaufende Gang ist im späten Mittelalter hinzugefügt und mit einer geraden, geputzten Decke versehen. Die rechteckigen Fenster sind durch einen gekehlten Mittelpfosten geteilt und liegen im Innern in flachbogig geschlossenen Nischen. Am Ostende des Ganges eine spitzbogige, von einer Hohlkehle umrahmte Tür mit schmucklosem, von Konsolen getragem Bogenfeld (erneuert). Gleich neben dem Eingange ist eine kleine, mit einem Muldengewölbe überdeckte Kapelle angebaut, die sich im Rundbogen nach dem Gange hin öffnet und mit drei Seiten eines regelmäßigen Achtecks geschlossen ist. Fenster befinden sich nur in den Langwänden, auf jeder Seite eins, rechteckig umrahmt und mit flachbogig geschlossener innerer Leibung; auf der Wandfläche daneben eine einfache Konsole von spätgotischer Form.

Äbtissinhaus.

Das schon erwähnte Wohnhaus der Äbtissin, im Süden der Kirche mit dem Kreuzschiff verbunden, ist ein einfacher zweigeschossiger Bau des XVIII. Jahrhunderts. Nur der an der Südseite gelegene Eingang zu dem eine zweiarmige, aus Sandstein hergestellte Freitreppe mit Doggengeländer emporführt, ist der Beachtung wert. Die Brüstung des Podestes ist mit einem Wappen geschmückt. Auf dem Sturz der rechteckig umrahmten Tür ist 1726 als das Jahr der Erbauung angegeben. Darüber ist ein die Dreieinigkeits darstellendes Relief in die Wandfläche eingelassen. Es trägt die Unterschrift: „VNI TRINOQVE DEO ARCHITECTO MAGNO SIT SINE FINE GLORIA.“ Am Ostende des Gebäudes lag die Brauerei, deren Kellerräume noch zum Teil erhalten sind.

Krummstab.

Ein silberner, zum Teil vergoldeter Äbtissinstab aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, 1,87 m hoch, gelangte nach Aufhebung des Klosters in das Welfenmuseum zu Hannover (Fig. 201, Taf. XXXII). Die vier in der Mitte nochmals durch einen Bund gefaßten Teile des nach unten sich verjüngenden Stabes sind durch übergeschobene, vergoldete Hülsen, die mit bewegtem, stilisiertem Blattwerk geschmückt sind, verbunden. Ähnliche, vielfach gegliederte, flatternde Blätter, umgeben den oberen, größeren Knauf. Darüber entwickelt sich der vergoldete, architektonische Aufbau, der, im Achteck angelegt, den Hals der oberen Krümmung umgibt. In den Baldachinnischen untergebracht kleine Figürchen: Maria mit dem Kinde, Petrus, St. Georg mit dem Drachen und St. Gertrud mit Buch und Stab. Die in einem Schlangenkopf endigende Krümmung umschließt das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne. Schön geschwungene, aus Silberblech geschnittene Blätter umspielen die gebogene Linie des vergoldeten Stabes.

Das Barfüsser- (Franziskaner) Kloster.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück und in Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Akten des Kgl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 240 f; Evangel. Konsistorium). — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II.

Geschichte.

Begründung und Erbauung des Franziskanerklosters liegen im Dunkel. Ebenso ist nicht ersichtlich, aus welchem Grunde die Minoriten 1250 Osnabrück verlassen haben, wo sie in der Lohstraße Kloster und Kapelle besaßen. Als sie nach einiger Zeit zurückkehrten, siedelten sie sich an der Nordseite der Katharinenkirche an, weil das Domkapitel ihre ehemalige Heimstätte inzwischen dem Hospital zum heiligen Geist geschenkt hatte. Nach der einen Über-

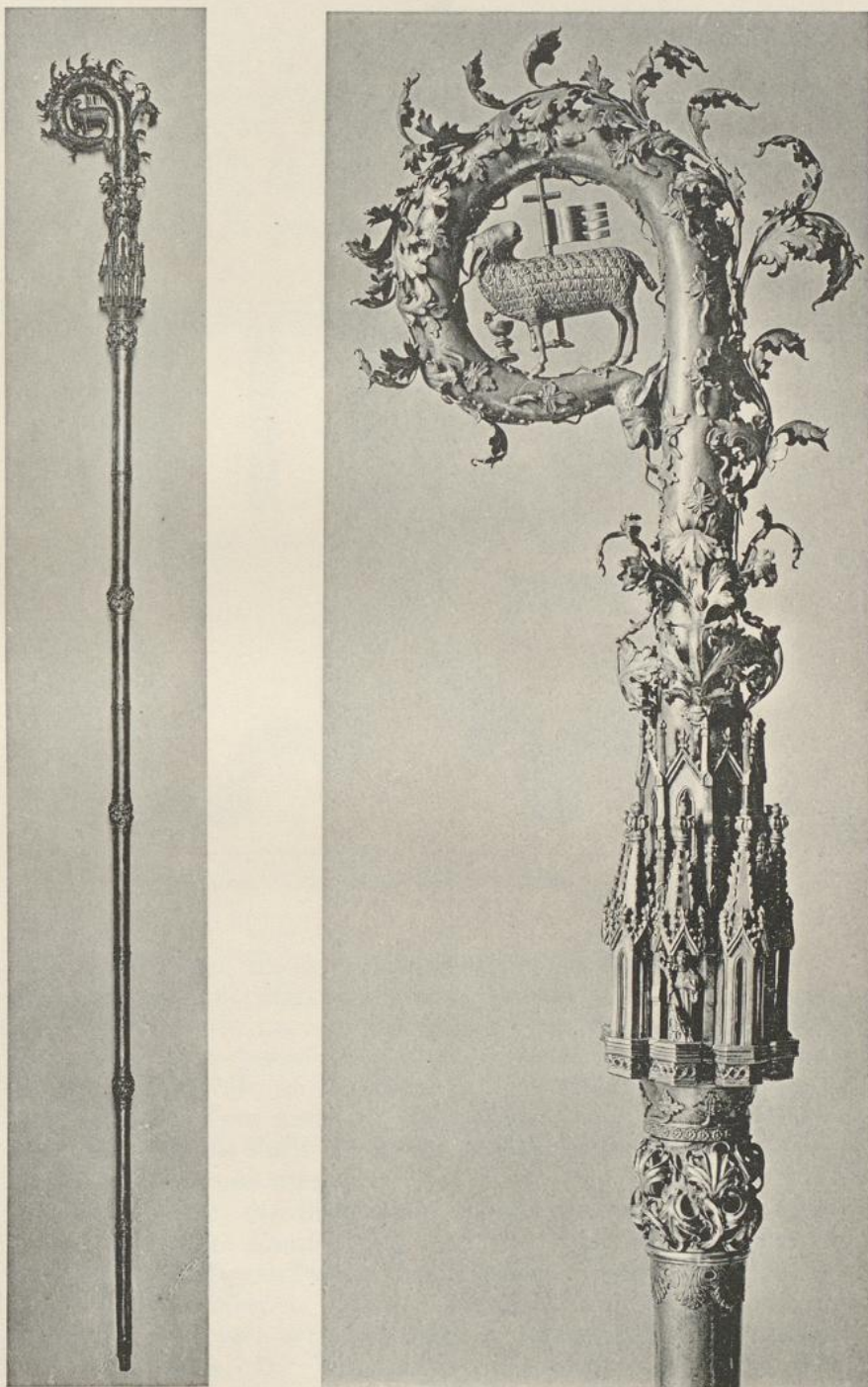


Fig. 201.

KLOSTER GERTRUDENBERG; Krummstab.

lieferung soll dieses neue Kloster, dessen Kirche als besonders schön bezeichnet wurde, schon 1264 in Osnabrück bestanden haben, nach einer anderen Quelle, dem Chronisten Bellinckhaus (in seiner Chronik IV, 119), habe sich am Gewölbe des Chores die Jahreszahl 1298 befunden, was darauf schließen läßt, daß der Bau erst gegen Ende des XIII. Jahrhunderts fertig dagestanden hat.

Von allen Klöstern der Stadt ist das Barfüßerkloster am frühesten zugrunde gegangen. Als es Bischof Franz von Waldeck 1542 der Stadt zum Geschenk machte, damit sie darin eine Schule errichte, wanderten die meisten

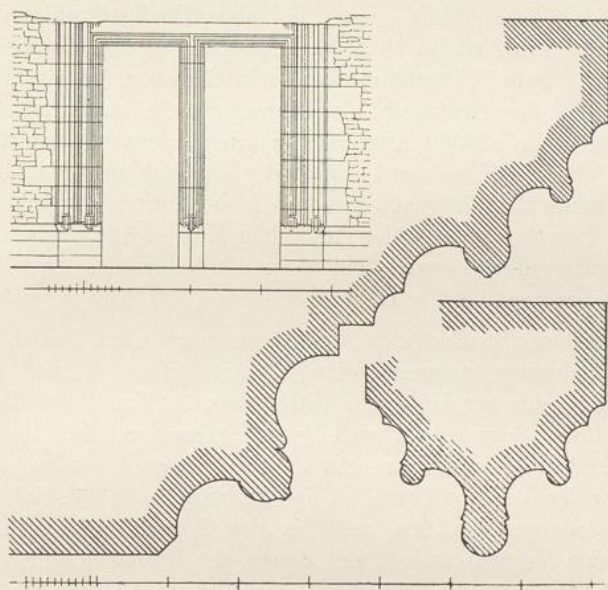


Fig. 202. Barfüßerkloster; Portal der Kirche.

Mönche aus, und nur drei blieben zurück, die gegen Zusicherung einer Leibrente durch den Rat ihm willig das Kloster abtraten. Der Rat eröffnete alsbald eine Schule, welche nur von den evangelischen Bürgersöhnen besucht wurde und welche in der kurzen Zeit ihres Bestehens unter der Leitung eines Sandfurt, Sleibing und Sibe im Gegensatz zu der damals bedeutend herabgesunkenen Domschule einen namhaften Ruf gewann. Sie ging freilich schon 1548 wieder ein, weil die Stadt infolge des Augsburger Interims dem Domkapitel das Kloster überantworten mußte.

Mit Zustimmung des Domkapitels brachte in dem leer stehenden Gebäude der Bischof seine Kanzlei unter, und von 1581—1617 hat es dem fürstlichen Sekretär Möhring als Dienstwohnung gedient. Bischof Franz Wilhelm trat 1628 mit den Domherren wegen Wiederherstellung des Klosters in Verhandlungen und rief nach deren erfolgreichem Abschluß die Franziskaner nach Osnabrück zurück. Der Wiederaufbau unterblieb aber infolge der

Besitznahme Osnabrücks durch die Schweden, und die Mönche mußten 1633 flüchtend die Stadt verlassen. Niemand kümmerte sich in der Folgezeit um die Baulichkeiten und suchte den allmählichen Zusammenbruch des Daches und Gewölbes aufzuhalten. Endlich im Jahre 1681 ordnete das Domkapitel die gänzliche Niederlegung der Kirche an, um einzelne Teile derselben für den Bau der Paulskapelle zu verwenden. Der Protest des Rates hiergegen verhallte ungehört. Auf den stehengebliebenen Trümmern durften sich die Nonnen des nahen Klosters Marienstätte 1690 eine neue Kirche erbauen. Etwa 100 Jahre später erhielt hier die Waisenstiftung des Kanonikus Hesselmeier Unterkunft.

In diesem Kloster hat „nahe bey dem Predigerstuhl“ der bekannte Bürgermeister Ertwin Ertman († 1506) auf seinen Wunsch seine letzte Ruhestätte gefunden. Sein Epitaphium war in lateinischen Versen an die Mauer geschrieben. Wo der Grabstein hingekommen sein mag, ist trotz eifriger Nachforschungen, die 1890/91 angestellt wurden, nicht zu ermitteln gewesen. Ebensowenig ist etwas über den Verbleib der Kirchenkleinodien, die die Mönche bei ihrem Fortgang 1542 mitgenommen haben, bekannt geworden. Der silberne Kelch nebst Patene, welche der Rat dem Kloster 1413 für ewige Zeiten „geliehen“ hatte, dürfte wohl bei dem Fortschleppen der Kirchengeräte ebenfalls verloren gegangen sein.

Beschreibung.

Von der aus Bruchsteinen errichteten, nach alten Ansichten der Stadt mit einem Dachreiter ausgestatteten Klosterkirche ist nur ein Teil der Umfassungsmauer bis zur Höhe des Kaffsimmes, 3,12 m oberhalb der Sockelschräge, erhalten. Soviel läßt sich jedoch erkennen, daß das einschiffige Langhaus vier Gewölbjochs von etwa 7 m Achsweite umfaßte. Das durch einen Mittelpfosten geteilte Portal in der Südwand des westlichen Jochs ist in Fig. 202 wiedergegeben und zeigt in den Formen des reich gegliederten Gewändes einige Verwandtschaft mit denen der Katharinenkirche.

Das Augustinerkloster.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück und in Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Akten des Kgl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 340b; Landesarchiv B). — Einige Urkunden im Stadtarchiv daselbst. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II und III.

Das Kloster der Augustiner Eremiten ist von dem Edelherrn Hermann von Holte auf seinen Gütern zu Holte gegründet worden, wahrscheinlich 1266. Seine Insassen waren wohl ursprünglich frühere Wilhelmiten, wenigstens

werden sie als solche in einer Rechnung des Kollegiatstiftes zu St. Johann vom Jahr 1295 benannt. Seit 1287 befand sich das Kloster in Osnabrück, wo es am Neumarkt an der Stelle des jetzigen Justizgebäudes erbaut wurde. Ihre Niederlassung verwickelte die Mönche gleich anfangs in langwierige Händel. Das Stift St. Johann führte Klage, daß sie unbefugter Weise das Kloster zum Teil auf dem Grund und Boden des Kollegiatstiftes errichtet hätten; mit dem Domkapitel waren sie uneins, weil sie gestützt auf eine päpstliche Bulle von 1256 sich weigerten, die bischöfliche Jurisdiktion anzuerkennen, und mit dem Rat scheinen sie gleichfalls in Händel gelegen zu haben, weil er sich 1294 dem gemeinsamen Vorgehen des Domkapitels und des Johannisstifts gegen die Augustiner anschloß. Vermutlich handelte es sich bei dem Zwiste mit der Stadt darum, daß der Rat gegen den Klosterbau Einspruch erhoben hatte, weil er der Befestigung der Neustadt hinderlich wurde; die Mönche haben sich nachher verpflichtet, ihren Hof jederzeit für Wagen und Menschen offen zu halten. Diese Verpflichtung wurde auch aufrecht erhalten, als das Kloster nach dem Brande von 1331 an dem alten Platze neu aufgeführt wurde.

Die Weigerung der Geistlichkeit, an den bürgerlichen Lasten mitzutragen, führte neben manchen anderen Gründen gegen Ende des XIV. Jahrhunderts zu heftigen Streitigkeiten zwischen ihr und dem Rat, denen auch die Augustiner nicht fern standen. Die Mönche einigten sich mit der Stadt 1396 dahin, daß ihnen die Freiheit von den Stadtlasten zugesichert wurde und sie dafür versprachen, allen städtischen Besitz sowohl an Renten als Erbgut aufzukündigen und keinen neuen in der Stadt hinzuzuerwerben.

Ähnlich wie den Franziskanern ist auch den Augustinern die Begünstigung der reformatorischen Bewegung durch Bischof Franz von Waldeck nicht förderlich gewesen. Als er ihr Kloster dem Rat ebenfalls als Geschenk übertrug, verließ die Mehrzahl der Mönche Osnabrück und die wenigen zurückbleibenden traten freiwillig alle Rechte des Klosters an die Stadt ab, nachdem diese ihnen eine lebenslängliche Rente zugesichert hatte. Allein schon 1548 mußte der Rat infolge des Augsburger Interims das Kloster an das Domkapitel abgeben. Sein nächster Besitzer ward dann 1583 Bischof Heinrich III. von Sachsen, der es von den Domherren gegen Überlassung des Bischofshofes an der Domfreiheit eintauschte in der Absicht, an Stelle der Klostergebäude ein Residenzschloß zu errichten. Sein Tod 1585 hinderte die Ausführung dieses Planes. Die Gebäude blieben unbenutzt stehen, bis Bischof Franz Wilhelm 1628 den Abbruch der verfallenen Baulichkeiten anordnete, um statt ihrer dort eine Jesuitenuniversität zu bauen. Diese war geplant in Form eines großen Viereckes, welches den ehemaligen Klostergrund bis zur Kirche, das Alte Tor am Eingang der Großen Straße, das natürlich fallen sollte, und die auf der Gegenseite gelegenen Eiflerschen Häuser (Johannisstraße 62 und Neuer Graben 1), in denen vorläufig die Jesuitenlehrer untergebracht waren, umfassen sollte. Die politischen Ereignisse jener wechselvollen Zeit vereitelten indes auch jenes großartige Projekt, und es wurde nur das mit der Front nach der Hase zugekehrte prächtige dreistöckige

Hauptgebäude, die eigentliche Akademie, fertig. Denn der Einzug der Schweden 1633 in Osnabrück nötigte den Bischof und seine Schützlinge, flüchtend die Stadt zu verlassen. Der schwedische Resident Graf Gustav Gustavson befahl sofort die Schließung der Akademie mit Ausnahme der Kirche, welche er als Hofkirche ausersah. Als die Jesuiten später nach Osnabrück zurückkehrten, fanden sie nur verfallene Gebäude vor, von deren Wiederherstellung sie absahen.

Der erste protestantische Bischof Ernst August I. griff bald nach seinem Regierungsantritt (1661) den Gedanken seines Vorgängers Heinrich III. auf, auf dem Platz des Klosters ein Residenzschloß hinzusetzen. Wiederum mußte man hiervon abstehen, weil der Rat die an die Bauerlaubnis geknüpfte Bedingung des Domkapitels kurzerhand zurückwies, den Jesuiten den Wiedereintritt in Osnabrück zu gestatten. Ernst August erwarb infolgedessen das jetzige Schloßterrain, während die Klosterruinen in ihrem verwahrlosten Zustande noch bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts die Gegend am Neumarkt verunziert haben. Im Jahre 1752 kauften die Landstände den klosterlichen Grund und Boden an, um auf ihm durch den als Bauarchitekten wohl- erfahrenen General Schleun aus Münster zur Unterdrückung des überhand- nehmenden Räuberunwesens ein Zuchthaus aufzubauen. Der Protest, den der Rat hiergegen erhob, blieb wirkungslos, und er erreichte durch Vermittlung Möser's nur, daß die eigens für die Gefangenen errichtete Kirche wieder beseitigt wurde.

Während des siebenjährigen Krieges hat das Zuchthaus vorübergehend teils als Magazin teils als Hospital Verwendung gefunden, und erst Mitte der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat es dem Neubau eines Justiz- gebäudes weichen müssen.

Das Dominikanerkloster.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, 1874. — Zerstreute Nachrichten in Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück und in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück.

Quellen: Akten des Kgl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 338; 340b). — Akten des Historischen Vereins in Osnabrück (B. III 274). — Akten des Domarchivs (Natrup; Jahre 1727—1806). — Akten des Generalvikariats-Archivs. — Urkunden im Stadtarchiv Osnabrück. — Handschrift 222 des Kgl. Staatsarchivs. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II.

Über die Geschichte des vor dem Nartruer Tor belegenen Domini- kanerklosters ist nicht allzuviel bekannt, da es 1543 von den Bürgern geplündert wurde, wobei auch vermutlich das Archiv verloren gegangen ist. Zwar meldet die niederdeutsche Bischofschronik Ertwin Ertmanns, daß der

Rat damals Kleinodien, Siegel und Briefe des Klosters an sich genommen habe, indessen ist das, was im Stadtarchiv an Nachrichten vorliegt, kaum nennenswert. Das Kloster wurde 1295 von dem Ritter Rembert Düvel gestiftet als Kloster zum heiligen Kreuz, bekannter unter dem Namen Nortrupper oder Nartruper Kloster, weil der Ort, wo es erbaut wurde, Nortrup hieß. Gegenwärtig ist es als Infanteriekaserne benutzt, wozu sich die umfangreichen Räumlichkeiten mit dem sich daran anschließenden großen (Exerzier-) Platz sehr wohl eignen. Dieses bebaute und unbebaute Areal läßt recht deutlich erkennen, daß die Besitz- und Vermögensverhältnisse des Klosters bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1803 ziemlich beträchtlich gewesen sind. Schon frühzeitig haben seine Bewohner, die dem Bettelorden der Predigermönche angehörten, den Grund hierzu gelegt durch besondere Abmachungen mit den benachbarten Dominikanerklöstern wegen Abgrenzung der Bettelbezirke, teils um Streitigkeiten vorzubeugen, teils um die Einkünfte zu vermehren. Solche Abmachungen sind mit den Dominikanern zu Soest, Zütphen und Groningen getroffen worden.

Gegen das Eindringen der Reformation haben die Dominikaner sich standhaft gewehrt. Als Bischof Franz von Waldeck ihr Kloster den Bürgern „zur Anrichtung armer Leute Häuser und Hospitäler“ 1542 überwies, räumten sie keineswegs wie die Augustiner oder Franziskaner, mit denen man ähnlich verfuhr, ihre Zellen, sondern ließen den Unwillen des Volkes, der sich in einem Sturm auf das Kloster Luft machte, ruhig über sich ergehen; nur daß sie fortan ohne Gottesdienst und Geläut leben mußten, bis ihnen beides durch die Einführung des Augsburger Interims 1548 wieder verstattet wurde. Bei den Unruhen, welche gelegentlich der Wahl des Bischofs Eitel Friedrich von Hohenzollern 1623 in der Stadt ausbrachen, wurde das Kloster wiederum in Mitleidenschaft gezogen und ihm der Turm zerschossen. Erst unter Franz Wilhelm von Wartenberg, der die Kirchen dem Katholizismus zurückzugeben bestrebt war, erlangten die Dominikaner volle Bewegungsfreiheit zurück; als sie 1628 ihre erste feierliche Prozession nach langer Zeit in der Stadt vornahmen, gaben sie ihren Gefühlen gegen die evangelisch gesinnten Bürger dadurch Ausdruck, daß sie ein Bild mitführten, auf dem Luther vom Teufel geschlagen und gehöhnt wurde. Einzelne Mitglieder freilich wie der Lektor Ludolf von Horsten, der zur Zeit des Bischofs Erich II. von Grubenhagen († 1532) im Osnabrücker Dom im reformatorischen Sinne predigte und mit Zustimmung des bischöflichen Offizials Johann Missing in gleicher Weise auf dem Lande eifrig wirkte, und später Thomas Borchwede, der in Soest ein Hauptförderer der Reformation gewesen ist, haben sich, im Gegensatz zu ihren Ordensbrüdern, der Grundwahrheit der lutherischen Lehre nicht zu entziehen vermocht.

Die unruhigen Zeiten, die gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts über die Stadt hereinbrachen, sind auch am Dominikanerkloster nicht spurlos vorübergegangen. Englischen Kriegsvölkern diente es 1795 als Quartier, im nächsten Jahre wurde es als Hospital eingerichtet und während der ersten französischen Okkupation (1803—1805) zum Magazin umgewandelt.

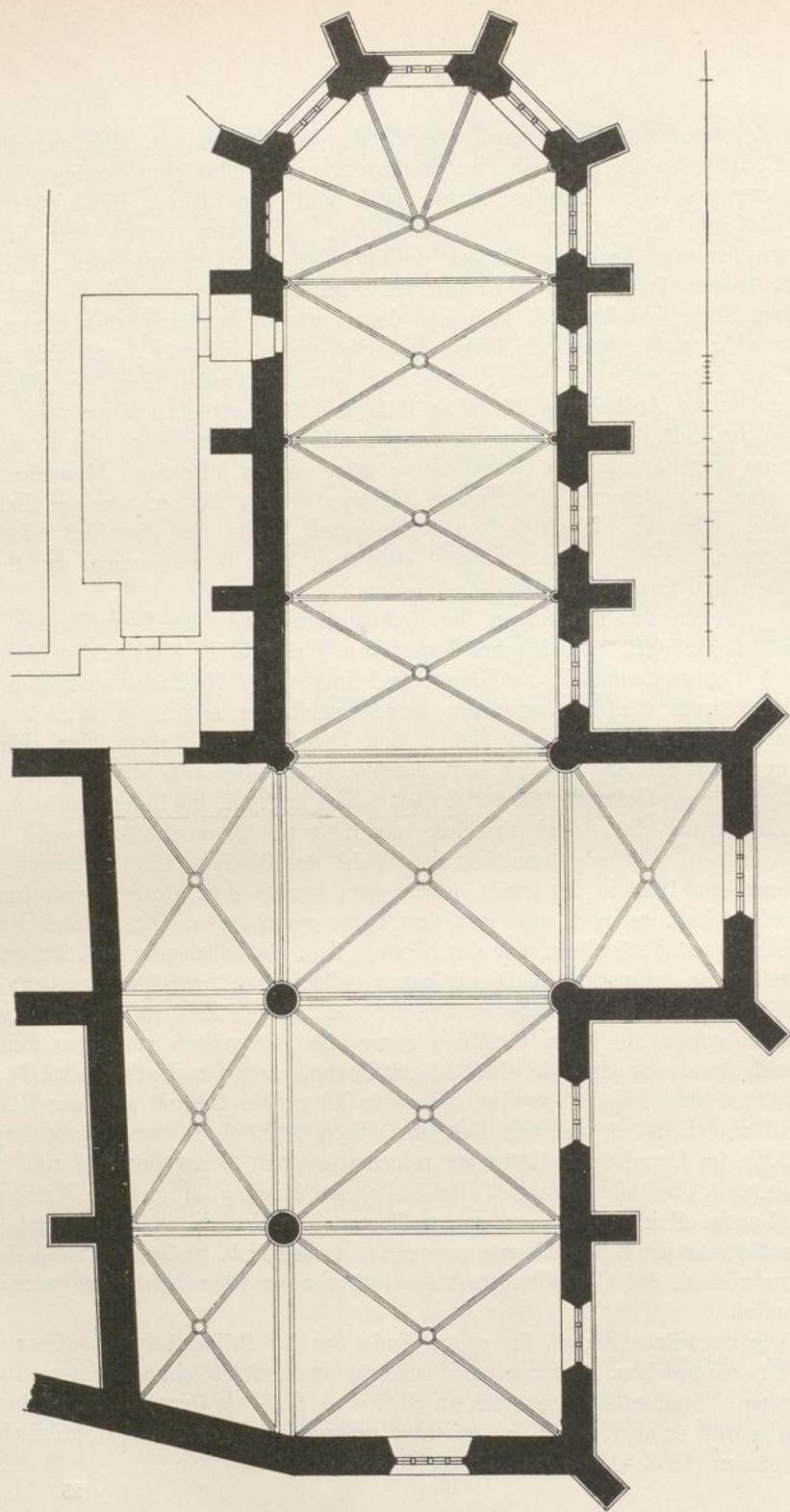


Fig. 203. Dominikanerkloster; Grundriß.

Bei der Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 sollen viele Kunstschätze, namentlich alte Bilder, Chorgestühle, geschnitzte Schränke etc. verloren gegangen sein. Ein Rest des aus dem Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrhunderts stammenden reich geschnitzten Chorgestühls wird noch in einem Nebenraum des Domes aufbewahrt. Nach einem hierüber aufgenommenen, nicht uninteressanten Protokoll des bischöflichen Kommissars Niemann sind damals die Kirchenutensilien und Meßgewänder an die Pfarrer der Diözese verteilt worden. Den Hauptaltar und die Glocken übernahm die Paulskapelle oder kleine Kirche neben dem Gymnasium Carolinum.

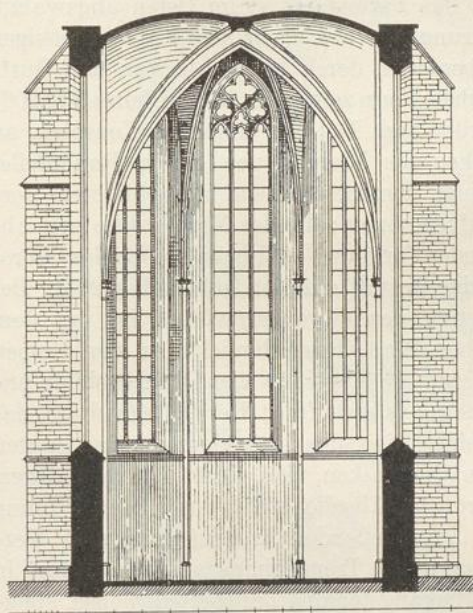


Fig. 204.
Dominikanerkloster; Querschnitt des Chores.

Die durch Einbau von vier Geschossen zu einer Kaserne umgestaltete Klosterkirche hat einen langgestreckten Chor aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts; das Querschiff und die beiden Joche des zweischiffigen Langhauses gehen noch auf die erste Anlage zurück. Die Mauern sind in Bruchstein aufgeführt unter Verwendung von Hausteingliederung; das Dach ist mit Pfannen gedeckt und hatte nach älteren Ansichten der Stadt einen Dachreiter über der Kreuzung.



Fig. 205.
Dominikanerkloster;
Kapitäl
der Chordienste,
Rippenprofil.

Der Chor ist mit fünf Seiten eines regelmäßigen Achtecks geschlossen, Chor, dem sich nach Westen hin in gleicher Breite drei schmale Gewölbfelder angliedern (Fig. 204). Die Diagonalrippen und Gurte der überdeckenden Kreuzgewölbe haben dasselbe doppelt gekahlte Profil und steigen auf von den einfachen Kelchkapitälen der Dienste, die in den Ecken des Chorschlusses bis zum Boden hinabgeführt sind, im übrigen aber erst in Höhe des unter den Fenstern hinlaufenden Gesimses über Konsolen ansetzen, auch etwas kräftiger gehalten sind (Fig. 205). Reliefdarstellungen schmücken die Schlußsteine der Gewölbe, und zwar, von Osten beginnend: ein schöner Christuskopf, das Lamm mit der Fahne, der Pelikan und der seine Jungen anhauchende Löwe. Die hohen, spitzbogig geschlossenen Fenster sind des Maßwerks beraubt, nur ein einziges in der Nordwand des Chorschlusses, wohl ursprünglich schon als Blende gestaltet, ist unversehrt geblieben; es ist dreiteilig und hat gekahltes

Pfostenprofil. In Fig. 204 sind die Fenster dementsprechend ergänzt. Da die Nordseite durch Anbauten verdeckt ist, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen, ob auch in dieser Wand Fenster angebracht waren. Die im Grundriß eingezeichnete, rechteckig umrahmte Tür, die den Zugang zu der im Chorschluß jetzt eingebauten Treppe vermittelt, ist noch die alte. Das Äußere ist schlicht; die Strebepfeiler sind einfach gegliedert; die Schräge des Sockels und das Kaffsim sind um sie herumgeführt; im oberen Viertel etwas eingezogen, dann mit einer Schräge abgedeckt, reichen sie bis an das als gotisches Karnies gebildete Hauptgesims hinan. Dazwischen liegen die von einer einfachen Schräge umrahmten Fenster. Das Satteldach ist im Osten abgewalmt.

Querhaus.

Die nahezu quadratische Vierung, die wenig vortretenden rechteckigen Abseiten sind mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Diagonalrippen und Gurte eine frühere Form zeigen als die des Chores (Fig. 206).

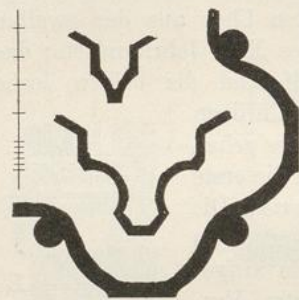


Fig. 206.
Dominikanerkloster; Rippen- und
Gurtprofil, Wandvorlage.

Sie werden zum Teil von einfachen Konsolen, an den Ecken der Vierung von einem Rundpfeiler oder einer dementsprechend ausgebildeten Vorlage aufgenommen; die der Nordostecke von abweichender Form wird erst beim Anbau des Chores die jetzige Gestalt erhalten haben (Fig. 206). Der Schlußstein des Vierungsgewölbes ist mit dem Hoyaschen Wappen geschmückt; an den Rippen rings herum sind weitere vier Dreieckschilde angearbeitet; das erste führt drei (2,1) Quadrate, das zweite einen Ring, das dritte einen mit drei Rauten belegten Querbalken, das vierte ist zerschlagen.

Die nördliche Abseite steht durch eine Öffnung in der Ostwand mit dem Gang des anschließenden Kasernenflügels in Verbindung; die südliche Abseite, im Innern als Treppenhaus ausgebaut, hat in der Südwand ein breites flachbogiges Eingangstor und darüber ein hohes, spitzbogiges Fenster. Das Äußere bietet nichts Bemerkenswertes; das Dach des Querhauses ist beiderseits durch einen schmucklosen Giebel geschlossen.

Langhaus.

Das Hauptschiff des Langhauses liegt in der Achse der Vierung, mit der es in der Wölbildung übereinstimmt. Das Nebenschiff, von geringerer Höhe, mündet in die nördliche Abseite, verliert nach Westen hin an Breite und ist hier schräg in Richtung der inneren Wallmauer geschlossen, so daß die Westfront der Kirche im Grundriß als gebrochene Linie erscheint. Zwischen den Schiffen trägt ein Rundpfeiler von derselben Stärke wie der nächste der Vierung die spitzbogigen Scheidbogen, deren Kanten durch eine Kehle gebrochen sind. Die Scheidbogen und mit ihnen der Trenngurt der Seitenschiffsgewölbe sowie deren birnstabförmige Rippen wachsen über einem Kämpfergesims aus dem Kern des Pfeilers heraus, während der nach dem Hauptschiff gewandte Teil desselben ohne Unterbrechung bis zu dem hier höher gelegenen Gewölbkämpfer emporsteigt. Der Anschluß der Wölblieder an den Vierungspfeiler erfolgt in derselben Weise; an den Wandflächen werden sie von einfachen Konsolen aufgenommen. Die Fenster sind auch hier spitzbogig geschlossen;

das Maßwerk ist ausgeschlagen. Die Nordseite scheint ursprünglich keine Öffnungen gehabt zu haben. Das Äußere ist nur durch die hohen Fenster und einfachen Strebepfeiler gegliedert, auch im Westen die Giebelwand schlicht und ohne Unterbrechung hochgeführt.

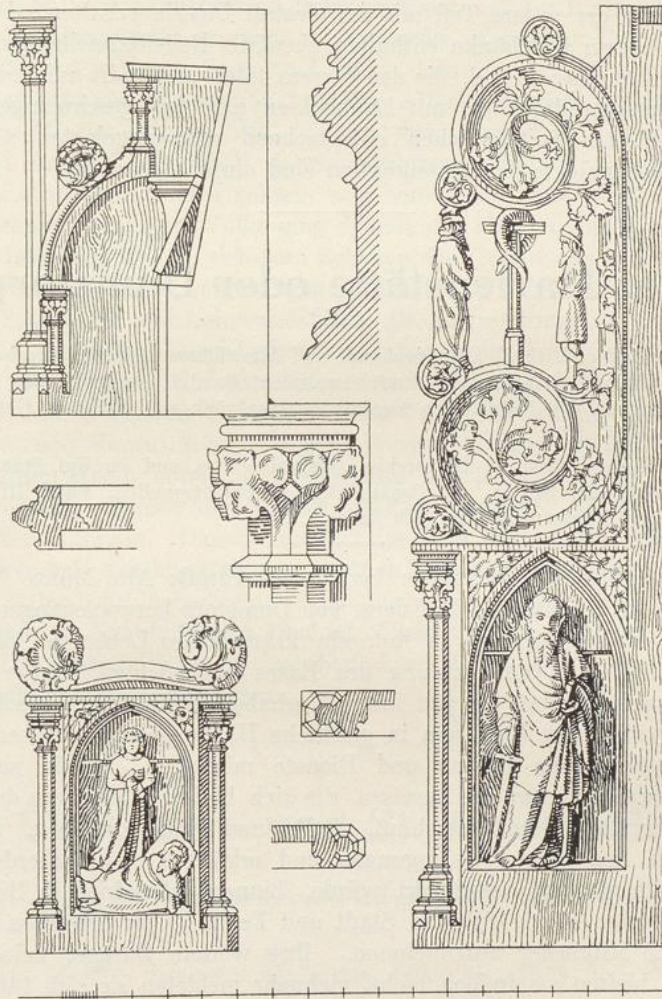


Fig. 207. Dominikanerkloster; Reste eines Chorgestühls.

Der barocke Altaraufsatz befindet sich jetzt in der Kleinen Kirche Altar. (s. S. 171).

Mehrere Teile eines um 1400 aus Eichenholz geschnitzten Chorgestühls Chorgestühl. finden sich in einigen Nebenräumen des Domes zerstreut (Fig. 207). Die dargestellte Seitenwange zeigt unten in einer spitzbogig geschlossenen Nische

die Figur des Apostels Paulus in Relief und ist im oberen Teil zu einer kräftigen mit Laubbossen besetzten Ranke ausgeschnitten, in der von beiden Seiten sichtbar Aron und Moses mit der ehernen Schlange angebracht sind; auf der zweiten Seitenwange in gleicher Anordnung doch weniger gut ausgeführt: unten Andreas, oben Adam und Eva unter dem Baum des Lebens: von einer dritten ist nur der untere Teil mit der Gestalt Davids erhalten. Die Seitenteile der vorderen Kniebänke enthalten ebenfalls Reliefdarstellungen in spitzbogiger Umrahmung: Jahel, die den Sissera tötet, und Judit auf einer anderen. Die Trennwangen der Sitze mit Laubbossen auf den geschwungenen Armlehnen sind den Seitenstücken entsprechend mit vorgelegten achteckigen Säulchen geschmückt; die Miserikordien sind einfach gehalten.

Kloster Marienstätte oder Dumstorpung.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück und in Stüve, Geschichte des Hochstifts, Band I—III.

Quellen: Akten im Domarchiv, Generalvicariat und im Kgl. Staatsarchiv zu Osnabrück (Abschnitt 340 b). — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band III, wo unter Note 294 weitere Literaturangaben sich finden.

Das Kloster Marienstätte lag an der Straße Alte Münze Nr. 16—19 und ist aus dem ehemaligen Hof derer von Dumstorp hervorgegangen, welchen 22 Jungfrauen kauften, um in ihm ein klösterliches Leben zu führen. Als sie hierzu 1449 die Genehmigung des Rates nachsuchten, stellte dieser so harte Bedingungen, daß sie von ihrem Vorhaben abstanden; sie sollten nicht nur nichts von ihrem Eigentum in geistliche Hände gelangen lassen, sondern auch alle städtischen Lasten und Dienste mittragen. Allein schon nach wenigen Jahren änderten die Insassen, die sich bisher Schwestern der heiligen Margarete nannten, ihren Entschluß, als Beginen weiter zu leben. Sie unterwarfen sich den obigen Bedingungen und erklärten sich außerdem bereit, alles was ihnen etwa geschenkt würde, binnen Jahresfrist in Bürgerhände abzugeben, keine neuen Güter in Stadt und Feldmark zu erwerben und nicht mehr als 25 Mitglieder aufzunehmen. Ihre weitere Zusage, keinem Orden beizutreten, hielten sie freilich nicht, vielmehr meldeten sie sich 1462 zu dem Orden der Eremiten des hl. Augustinus und erlangten hierfür 1469 die Zustimmung des Bischofs Konrad III. von Diepholz. Sie durften sich eine Kapelle bauen, einen Kirchhof anlegen und sogar ein Siegel führen. Die Einweihung der Kapelle vollzog 1474 der Weihbischof Gottfried. Der Rat scheint sich mit der vollendeten Tatsache zufrieden gegeben zu haben, weniger wohl das Volk, bei dem eine Mißstimmung zurückblieb und das seinem Empfinden im Obergischen Aufruhr 1525 durch eine Bedrohung des Klosters deutlichen Ausdruck lieh. Später zwar, nach dem westfälischen

Frieden, hat der Rat seinerseits nachträglich den Versuch gemacht, sich gegen den Bestand des Klosters auszusprechen und seine Einziehung dadurch durchzusetzen, daß er dessen Existenz im Entscheidungsjahr 1624 nachdrücklichst bestritt, freilich ohne etwas zu erreichen. Trotz vielfacher Erörterungen hierüber verblieb es nicht nur beim Alten, sondern den Nonnen wurde bald darauf gestattet, an Stelle ihrer verfallenen Holzkirche sich auf den Ruinen des nahebei gelegenen Franziskanerklosters eine neue Kapelle zu bauen. Ihre Einweihung vollzog 1690 der Abt von Iburg und einige Jahre danach 1708 schenkte der Weihbischof Otto von Bronkhorst ihren drei Altären mehrere Reliquien.

Das Kloster erfreute sich, wie aus dem namhaften Zuspruch zu entnehmen ist, im XVI. und XVII. Jahrhundert großer Beliebtheit. Obwohl nur 25 Nonnen Aufnahme finden sollten, war bereits im Jahre 1525 die doppelte Anzahl vorhanden, und im Volke ging damals das abenteuerliche Gerücht von sogar 120 Insassen, welche sich zum Schaden des Handwerks mit zwei Tuch- und 24 Leinwandstühlen beschäftigen sollten; in Wirklichkeit waren es aber nur zwei Tuch- und vier Leinwandstühle, die das eindringende Volk vorfand. Von dem Aufschwunge des Klosters zeugt ferner die Tatsache, daß der Abt von Iburg den Nonnen auf ihre Bitte zur Erledigung ihrer umfangreichen geistlichen und weltlichen Geschäfte einen Pater zur Verfügung stellte, den er indessen, wie Maurus Rost in seinen Iburger Annalen erzählt, schon nach einigen Jahren (1683) ehrenvoll zurückrufen mußte, weil er es „wegen des verschiedenartigen Sinnes der Nonnen in dem uneinigen Kloster nicht allen recht machen“ konnte. Dieser zwieträchtige Sinn mag in der Folgezeit nicht wenig zu dem bald sich bemerkbar machenden Rückgang des Klosters beigetragen haben; im Jahre 1801 beherbergte es nur noch sechs bürgerliche Nonnen.

Nach der Säkularisation 1803 ist Marienstätte zur Kaserne eingerichtet worden. Die letzten Überreste des ehemaligen Klosters sind erst zu Anfang dieses Jahrhunderts geschwunden.

Die St. Annen- und St. Antoniiklausen.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI.

Von beiden Klausen ist wenig bekannt. Eine derselben, die St. Antoniiklausen hat dem Hügel vor dem Herrenteichstor, der sogen. Klus, den Namen gegeben; sie wurde 1485 im Lenethunschen Aufruhr durch den Bürger Voß zusammen mit mehreren Genossen zerstört.

Die Lage der St. Annenklausen ist nicht ganz sicher zu bestimmen; vermutlich befand sie sich zwischen dem Herrenteichs- und dem St. Johannistor. Hinter dieser Klausen haben 1633 die Schweden während der Belagerung die Hase hergeleitet, um der Stadt das Wasser abzuschneiden und die Mühlen stillzulegen.

Das Gymnasium Carolinum.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Jaeger, Die Schola Carolina Osnabrugensis. Festschrift der Elfhundertjahrfeier des Königlichen Gymnasium Carolinum. 1904. Hierin weitere Literaturangaben zur Geschichte der Anstalt. — Bär, Über den Plan einer Vereinigung des Gymnasiums Carolinum mit dem Ratsgymnasium in Osnabrück (in Mitteil. des Vereins für Gesch. und Landeskunde von Osnabrück, Bd. 24). — Vgl. auch die Aufsätze in der Osnabr. Volkszeitung 1904, Aug. 6 und 20.

Quellen: Akten und Handschriften des Gymnasialarchivs, des Königl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 35; Kommissar Delius) und des Generalvicariats.

Wenn auch Jahr und Tag der Gründung des Carolinums nicht verbürgt sind, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß Karl der Große der Stifter ist. Die Tradition der Gründung stützt sich freilich auf eine unechte Urkunde vom Jahre 804, in welcher Karl von der Einrichtung einer Domschule mit lateinischem und griechischem Unterricht spricht, damit es niemals an Klerikern fehle, welche beide Sprachen verständen. Daß an der Osnabrücker Kathedralkirche eine solche Schule bestanden hat, darf als unbestreitbar angenommen werden; ordnete Karl der Große doch im Jahre 789 an, daß mit den Domkirchen und Klöstern Schulen verbunden sein sollten, damit der heranzubildende kirchliche Nachwuchs Unterweisung im Schreiben, Lesen und in der Grammatik des Lateinischen empfangen. Wenn man nun trotz der Unzulänglichkeit der Quellen die Stiftung der Schule in das Jahr 804 verlegt hat, so ist es aus der Erwägung heraus geschehen, daß um jene Zeit die endgültige Einrichtung der sächsischen Verhältnisse durch Karl den Großen vollendet war und daß ferner seit 804 die Anstalt in ununterbrochener Folge bis heute bestanden hat.

Über die Verhältnisse der Schule im Mittelalter sind wir nur spärlich unterrichtet. Sie befand sich im Domportikus, und den Unterricht leitete anfangs ein Domherr, der *canonicus scholasticus*, später in seiner Vertretung der *rector scholarum*. Stoff und Gang des Unterrichtes bestimmte das System der sieben freien Künste (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie).

Das Zeitalter des Humanismus und der Reformation gingen nicht spurlos an der Entwicklung der Schule vorüber, und vornehmlich die evangelische Bewegung war es, welche das Domkapitel zu weitgehenden Zugeständnissen veranlaßte und zur Aufnahme von Lehrern, Rektoren und Schülern nötigte, welche Anhänger der neuen Lehre waren. So konnte es geschehen, daß das Carolinum jahrzehntelang den Charakter einer Simultanschule besaß, bis im Jahre 1595 der überwiegend evangelische Magistrat der Stadt für die protestantischen Schüler eine eigene Anstalt eröffnete. Eine Reihe tüchtiger Lehrkräfte, wie Johann Fuest, Grüter, Pollius und vor allem der Rektor Timpe, bekannt als Verfasser eines interessanten pädagogischen Buches über

Kinderzucht — unter seinem Rektorat zweigte sich damals die Ratschule ab — trugen zum wachsenden Ansehen und damit zum zahlreichen Besuch der Anstalt bei.

Unter Timpe begann analog der Bewegung im Domkapitel, auch in der Domschule die strenge katholische Richtung wiederum durchzudringen; die Berufung von Jesuiten zur Leitung der Anstalt durch Bischof Eitel Friedrich von Hohenzollern im März 1625 sicherte ihr auf mehr als ein Jahrhundert den Sieg. Sein Nachfolger Franz Wilhelm von Wartenberg (1625—61) ging noch weiter, indem er der Lehrtätigkeit der Jesuiten dadurch einen größeren Wirkungskreis zu schaffen suchte, daß er mit Zustimmung von Kaiser und Papst die Domschule zu einer Akademie erhob und erweiterte, für die er die erforderlichen Räumlichkeiten in dem verlassenen Augustinerkloster am Neumarkt und in einigen eigens hierfür angekauften Nachbarhäusern gefunden hatte. Diese neue Anstalt hat indes gerade drei Jahre bestanden. Als die Schweden 1633 von Osnabrück Besitz ergriffen, mußten der Bischof und mit ihm die Jesuiten flüchtend die Stadt verlassen, um erst zwei Jahre nach Abschluß des Westfälischen Friedens an die alte Wirkungsstätte zurückzukehren. In der Zwischenzeit verfielen die Räumlichkeiten der Akademie, da der schwedische Resident, Graf Gustav Gustavson, ein Sohn Gustav Adolfs, ihre Weiterbenutzung verboten hatte. Das Domkapitel hatte daher das alte Gymnasium im Domportikus von neuem eröffnet, wo es zunächst bis 1650 ca. ein kümmerliches Dasein gefristet hat, wenige Jahre danach aber durch Franz Wilhelm zu einer erweiterten Jesuitenschule mit Artistenfakultät (philosophischer Kursus) umgewandelt ward, als Ersatz dafür, daß die Wiederherstellung der Akademie durch den Widerspruch der evangelischen Stände auf dem Reichstag zu Regensburg 1650 vereitelt worden war. Das neue Gymnasium entwickelte sich so rasch, daß man bereits 1668 Vorbereitungen zu einem Neubau der Schule und zu einem Wohnhaus für die Jesuiten zu treffen sich genötigt sah. Das Schulgebäude, das zum Teil aus den Steinen des verfallenen Kollegiums errichtet ist, war im Herbst 1673 fertiggestellt, geschmückt mit der Statue Karls d. Gr. Es trug die Inschrift: *Deo et patriae, Gymnasium academicum Carolinum, ex vicina portica in commodiorem locum translatum.*

Parallel mit dem Schulgebäude verlief der aus Beiträgen der Domherren 1681/82 erbaute älteste Teil des Kollegiums, der sich westlich bis an die Sakristei der 1685 errichteten jetzigen Gymnasialkirche erstreckte. Dieser Flügel ist, wie Jäger in seiner Festschrift anführt, noch in Resten sichtbar und wurde 1806 wegen Baufälligkeit abgebrochen; seine Grundmauern liegen im Schulhof. Die beiden Westenden dieser Flügel verband das noch jetzt stehende Wirtschaftsgebäude, dessen Oberstock späteren Ursprungs ist. Im Jahre 1703 fügte dann Bischof Karl von Lothringen den nördlichen Flügel (jetzt Große Domsfreiheit 1) an, der im Erdgeschoß die wertvolle und reichhaltige alte Bibliothek des Carolinums enthält; im oberen Stockwerk liegen Dienstwohnungen. Nachdem das Schulgebäude im Sommer 1820 durch einen größeren Anbau in östlicher Richtung erweitert worden war, hat es endlich

vor wenigen Jahren (1899) die lang entbehrte Aula und damit die Anstalt ihre gegenwärtige Ausdehnung und Gestalt erhalten.

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens VII. 1773 hat das Carolinum seine Bedeutung als Jesuitenanstalt verloren; am 26. Februar 1774 löste sich das Lehrkollegium auf, und an die Stelle der scheidenden Jünger der Gesellschaft Jesu traten Angehörige des Franziskanerordens, welche den Unterricht im wesentlichen unverändert weiterführten. Die bald danach anhebende französische Fremdherrschaft (1803—1813) brachte viel Ungemach über die Anstalt und drohte dadurch beinahe deren Schließung

herbeizuführen. Damals tauchte daher von neuem der Gedanke auf, Ratsgymnasium und Carolinum wiederum wie ehemals zu einer Schule zu vereinigen, und nur die Ungunst der politischen Verhältnisse ist schuld daran gewesen, daß sich dieser Plan zerschlug. Daß das Carolinum in jener schweren Zeit nicht zugrunde gegangen ist, das ist vornehmlich das Verdienst des Weihbischofs von Gruben gewesen.

Beschreibung.

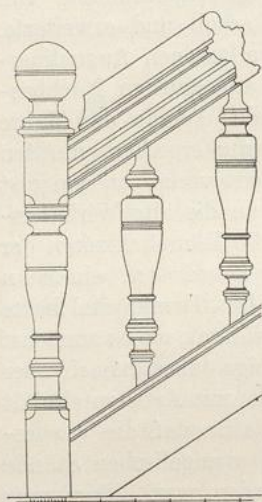


Fig. 208.
Kollegium Paulinum;
Treppengeländer.

Die beiden in einfachen Barockformen erbauten Flügel des Kollegiums Paulinum umschließen zusammen mit der Kleinen Kirche einen nach Westen hin offenen Hof (Fig. 190, Taf. XXX). Die drei Geschosse enthalten einen Gang mit nur einseitig angeordneter Zimmerflucht, der im Mittelflügel der Hofseite zugewandt, im Seitenflügel an der Außenseite gelegen ist. An beiden Enden des Mittelflügels finden sich hölzerne Treppen, die südliche mit einem kräftigen Doggengeländer versehen (Fig. 208). Die Ausstattung ist die denkbar einfachste; nur im Erdgeschoß einige Türen mit reicherer Umrahmung, ihre Verdachungen von Säulchen mit gewundenen Schäften getragen. Ebenso anspruchslos ist das Äußere gestaltet; geputzte Wandflächen ohne jegliche Gliederung, von rechteckigen Fenstern durchbrochen; über dem Eingang des Mittelflügels eine Nische mit dem Brustbilde des Bischofs Karl, an der Front des Seitenflügels das bis zur Unkenntlichkeit verwitterte, bischöfliche Wappen. Darüber gibt die Reihe der zu Zahlen ausgeschmiedeten Ankersplinte die Jahreszahl 1703. Auf der Spitze des abschließenden Giebels das von einem Kreise umrahmte Monogramm Christi in Eisen geschmiedet. Das hinter dem Kollegium gelegene schmucklose Gebäude des Carolinums ist in den älteren Teilen ohne nennenswerte architektonische Gliederung.

Buchmalerei.

Die Bibliothek des Carolinums bewahrt ein mit trefflichen Miniaturen ausgestattetes Graduale, ein Werk der am 10. Januar 1300 verstorbenen Gisela von Kerksenbrock, einer Nonne des Klosters zu Rulle.

Die Kommende St. Georg der Ritter deutschen Ordens.

Literatur: H. Sudendorf, Kommende der Ritter deutschen Ordens in Osnabrück (auch gedruckt im Vaterländischen Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, 1842). — Vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde. zu Osnabrück (Register).

Quellen: Akten im Kgl. Staatsarchiv Osnabrück (Abschnitt 338b). — Ebendort Handschrift 209. — Akten in der Bibliothek des historischen Vereins zu Osnabrück (B. III, 263), deponiert im Staatsarchiv.

Die Deutsch-Ordenskommande St. Georg zu den Gottesrittern ist in Osnabrück bald nach der Niederlassung des deutschen Ordens in Münster (1301) begründet worden, und zwar auf der im Entstehen begriffenen Neustadt. Dem Münsterschen Abgesandten und Geistlichen Gerhard Dwerg glückte es, in seinem Bruder Herbert und in Lambert Glode zwei Ordensmitglieder zu gewinnen und mit den von ihnen geschenkten Grundstücken ein Art Ordenshaus einzurichten, das zunächst in Abhängigkeit von Münster verblieb und bei der geringen Anzahl von Ordensmitgliedern nur zeitweilig bewohnt war. Erst seit 1352 scheint Osnabrück ständiger Sitz mit einer kleinen Anzahl von Rittern geworden zu sein. Die Bezeichnung „Herren des Deutschen Hauses zu Osnabrück“ begegnet zum ersten Male im Jahre 1382 und zwei Jahre später auch ein Kommendator; der erste bekannte Komtur war 1435 Reynold von Asbeke. Unter seinen Nachfolgern hat der Komtur Sweder von Depenbroke (1475—1502), ehemaliger Landkomtur der Balleien Deutschen Ordens in Westfalen, wesentlich dafür gesorgt, daß das Osnabrücker Ordenshaus mit entsprechendem Besitz an Gütern und Einkünften versehen wurde; teils kaufte er Wiesen und Ländereien, Höfe und Zehnten, so z. B. Grundbesitz auf dem Rosengarten, dem Sandberg neben den Kommendeländereien und vor dem Johannistor, auch mehrere Häuser und Höfe an der Ecke der Goldstraße, gegenüber dem Sitz der Komturei, teils erwarb er für das Ordenshaus Einkünfte aus Häusern, Höfen und Ämtern, so z. B. 14 Gulden jährlicher Rente aus den Einkünften des Gogerichts Osnabrück, indem der Gografe Wilke Tyesing seinen Anteil an einem dem Bischof Konrad von Diepholz gewährten Darlehn dem Komtur für 200 Gulden überlassen hatte; eine andere Jahresrente von 25 Goldgulden aus den beiden Mühlen zu Quakenbrück und dem Meierhof zu Wedel im Kirchspiel Badbergen verschaffte Diepenbrock dem Ordenshaus durch die Gewährung eines Darlehns von 500 Goldgulden an den Bischof Konrad von Rietberg.

Mit dem Tode des Komturs Johann von Senden († 1579) verwaiste das Osnabrücker Ordenshaus, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, auf ungefähr 50 Jahre, während welcher Zeit der Landkomtur der Ballei in Westfalen die Leitung übernahm und durch Provisoren versehen ließ. Mit dem

Regierungsantritt des Bischofs Franz Wilhelm und vermutlich auf seine Veranlassung zog 1628 wieder ein selbständiger Komtur in der Person Heinrichs von Ittersumb in das Osnabrücker Haus ein. Der letzte der Komture war Franz Moritz von Mengersen 1765.

Einer Kirche, welche übrigens der Kommenderiestraße ihren Namen gegeben hat, wird zuerst 1389 als Kapelle gedacht, von 1452 ab Kirche genannt; an ihr lag der Kirchhof und ein Fischteich oder Graben (*piscatura sive fossatum*), gegenüber auch eine Mühle, vielleicht die 1708 im Besitz der Ritter befundene Ölmühle. Während der schwedischen Okkupation (1633—48) ist das Gotteshaus in Verfall geraten und abgebrannt, und als Ersatz scheint man 1658 den Rittern auf ihre Bitte die verlassene Jesuitenkirche am Neumarkt zum Gottesdienst eingeräumt zu haben. Bischof Clemens August ließ in seiner Eigenschaft als Administrator des Hochmeistertums in Preußen und Meister des Deutschen Ordens 1733 die verfallene Kirche von neuem aufbauen. Über ihre weiteren Schicksale ist nichts bekannt.

Beschreibung.

Die jetzt zu Lagerzwecken benutzte Kirche ist ein rechteckiger, im Osten mit drei Seiten eines Achtecks geschlossener Raum, etwa 7,4 m breit und 14 m lang, das Ziegeldach über dem Chorschluß abgewalmt. Die Wände sind in Bruchstein ausgeführt und verputzt, an den Ecken mit Quaderverzahnung versehen; aus Haustein sind auch der durch eine einfache Schräge gegliederte Sockel und das Hauptgesims, das aus einer kräftigen Kehle, Hängeplatte und Sima besteht. Die großen, rundbogigen Fenster, drei in den Langseiten, im Chorschluß als Blenden behandelt, haben nur Sandsteinanschlag und sind von einer geputzten Schräge umrahmt; unter dem mittleren der Nordseite befindet sich das rechteckige Portal, dessen Gewände, mit Ohren versehen, eine flachbogige Verdachung trägt.

Der Herren- oder Tecklenburger Hof.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Zerstreute Nachrichten in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 31.

Quellen: Akten (Evangelischer Fonds) im Stadtarchiv Osnabrück.

Der zur Großen Gildewart gehörige Herrenhof, der spätere evangelische Waisenhof, war ehemals Sitz der Osnabrückischen Kirchenvögte, der Grafen von Tecklenburg, denen die Vogtei über die Altstadt und die sonstigen Kirchengüter zustand, außer über die Güter der St. Johanniskirche, mit deren Vogtei sie die Herren von Holte belehnt hatten. Die Parteinahme für den Mörder des Erzbischofes Engelbert von Köln verwickelte die Tecklenburger in eine heftige Fehde mit dem Bischof und den Bürgern von Osnabrück, und

der für sie wenig glückliche Verlauf des mehrjährigen Kampfes nötigte sie im Frieden von 1236, sich ihres Kirchen-Vogteiamtes für immer zu begeben. Trotzdem unmittelbare Beziehungen zu Osnabrück seit dieser Zeit nicht mehr bestanden, ist der Herrenhof dennoch mehrere Jahrhundert im Besitz der Grafen geblieben und sogar 1573 durch die Gräfin Anna neu aufgebaut worden.

An den Hof schloß sich in ältester Zeit bis zum Jahre 1300 etwa, wo die Verlegung nach dem Markte stattfand, der Scharren der Schlächter an, dessen altes Gebäude an der Bocksmauer noch durch das bekannte

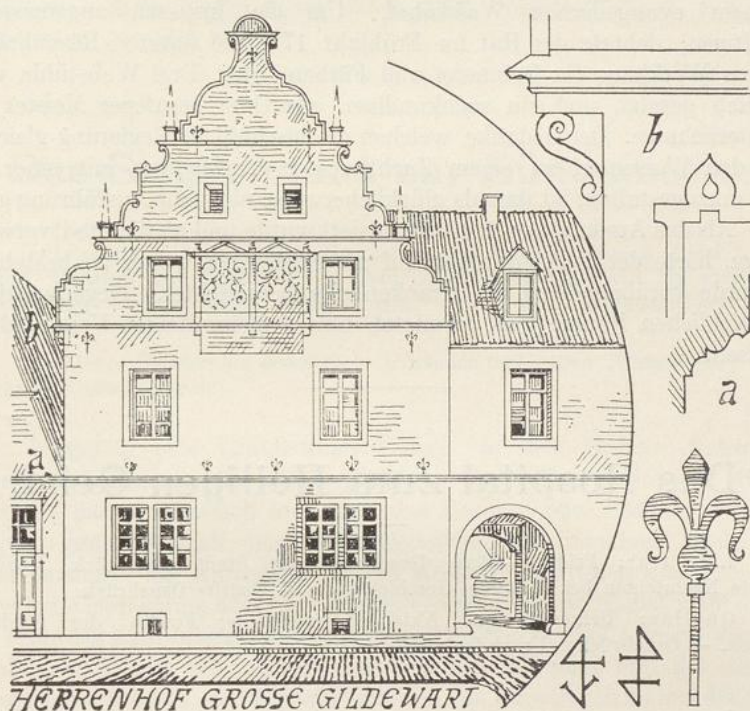


Fig. 209.

Fleischerzeichen, den Ochsenkopf mit den Beilen kenntlich ist. Es geht die Sage, daß die Fleischer nicht eher ihr Fleisch verkaufen durften, als bis ein von den Grafen in Tecklenburg abgeschickter Diener den Preis festgesetzt hatte; da er aber zum Schaden der Schlächter oftmals zu spät kam, hätten sie ihn in ihrer Wut in Stücke gehauen und sodann wieder aufs Pferd gepackt, das mit seiner grausigen Bürde den gewohnten Weg nach Tecklenburg zurückgelaufen sei.

Der große Brand von 1613 hat vermutlich auch den Herrenhof arg mitgenommen, wenn auch die straßenwärts gelegene Giebelwand, welche in der Bekrönung die Jahreszahl 1573 und außerdem als Schmuck zwei Wappen

mit arg verwitterten und nicht mehr lesbaren Inschriften trägt, unversehrt geblieben ist (Fig. 209). Im Jahre 1620 kaufte der Rat dem Grafen den Hof für 500 Taler ab, um hier ein Armenhaus einzurichten, zu dessen Vergrößerung er Ende 1621 noch den daneben liegenden Hof des Matthias von Dorgelo um 400 Taler hinzu erwarb. Die Kaufgelder und sonstigen Mittel zur Einrichtung des Hauses brachte die Bürgerschaft durch eine Lotterie auf, für die sie bei den benachbarten Fürsten, Herren und Städten mit Erfolg gewirkt hat. Als man 1634 anfang, neben den Armen auch verwaiste evangelische Bürgerkinder aufzunehmen, vollzog sich allmählich die Umbildung des Armenhauses zu einem evangelischen Waisenhof. Um die Insassen angemessen zu beschäftigen, richtete der Rat im Frühjahr 1724 die unteren Räumlichkeiten zu einem Werkhaus für Spinnerei und Färberei ein. Drei Webstühle wurden in Betrieb gesetzt, und ein sachkundiger, aus Gera berufener Meister leitete das Unternehmen. Der Gedanke, welchen die bischöfliche Regierung gleichzeitig hegte, den Waisenhof zu einem Zuchthaus in Verbindung mit einer Irrenanstalt umzugestalten, ist damals glücklicherweise nicht zur Ausführung gelangt.

Als das Armenwesen 1810 organisiert wurde und an die Stadtverwaltung übergang, hörte der Tecklenburger Hof als Waisenhof weiter zu bestehen auf und wurde vorübergehend als Krankenhaus hergerichtet. Gegenwärtig sind seine reichlichen Räume teils vermietet, teils gemeinnützigen Veranstaltungen überlassen.

Das Hospital zum Heiligen Geist.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten bei C. Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Urkunden und Akten (Evangelischer Fonds) des Stadtarchivs Osnabrück. — Osnabrücker Urkundenbuch.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1250 stiftete das Domkapitel mit Zustimmung der Stadt in dem früheren Haus und der Kapelle der Minoriten auf der Lohstraße ein hospitale sancti Spiritus für Arme, Kranke, Greise und Schwache; ein vom Domdechanten zu ernennender Priester besorgte die geistlichen Obliegenheiten, während die weltliche Verwaltung in den Händen zweier vom Rat bestellten Provisoren lag. Wegen der Gefährdung durch Feuersbrünste in der Stadt stimmte Bischof Conrad von Rietberg 1295 einer Verlegung des Hospitals vor das Hasetor zu, etwa der Wachsbleiche gegenüber und nicht weit vom Übergang der Eisenbahn über den Hasefluß. Die Niederbrennung der Hasevorstadt im Jahre 1553 veranlaßte eine nochmalige Umsiedlung des Hospitals, und zwar nach dem Hause Hasemauerstr. 10, das Steinwerk genannt. Es war eingerichtet für zwölf Präbendierten, später nur für elf. Ähnlich wie beim Twentehaus (S. 208) betrachtete die Stadt das Gut des

1553 zerstörten Hospitals als Eigentum und überließ ihm nur die Eigentumsgefälle, Pacht von Höfen usw. Die Überschüsse flossen 1672 so reichlich, daß der Rat den Katecheten zu St. Katharinen und Marien jährlich 10 fl und jeder der beiden Kirchen 40 fl zur Ansammlung eines Kapitals überweisen konnte.

Da die Güter des Hofhauses infolge schlechter Bewirtschaftung der Pächter stark verschuldeten, übernahm sie schließlich der Rat in Selbstverwaltung. Nach dem großen Stadtbrande von 1613 wurde das Hospital aufgehoben, alles Mobiliar verkauft und dafür ein Armenhaus eingerichtet, das bis zu seinem Verkauf im Jahre 1834 Hilfsbedürftigen Schutz und Unterkommen gewährt hat.

Das Siechenhaus zur Sündelbecke.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I, 61 f. — Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Band V, 208). — C. Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Stadtarchiv Osnabrück: Urkunden und Akten Evangelischer Fonds. — Osnabrücker Urkundenbuch.

Ungefähr eine Viertelstunde Weges vor dem Hasetor rechter Hand liegt ein Privathaus, das noch jetzt die Bezeichnung Hofhaus führt, in Erinnerung daran, daß sich hier einst das Hospital oder Hofhaus zur Sündelbecke, so genannt nach dem vorbeifließenden gleichnamigen Bach, befand. Es war bestimmt zur Aufnahme der mit Aussatz Behafteten und hieß deshalb das hospitale leprosorum oder kurz das leprosorium. Es ist höchst wahrscheinlich gegen Ende des XIII. Jahrhunderts angelegt worden; Bischof Ludwig genehmigte 1297 die Errichtung einer Kirche mit eigenem Kirchhof und die Anstellung eines eigenen Priesters, der zunächst nur von den freiwilligen Gaben der Kranken seinen Unterhalt bestreiten durfte und erst 1305 durch die Ritter Gerhard von Koylenberg und Wilhelm von Hollage mit einer Pfründe bedacht wurde. Die Kirche war der Jungfrau Maria geweiht. Aus einer Urkunde des Jahres 1281, in der von dem Leprosenhaus vor der Stadt und einem Hospital in der Stadt gehandelt wird, hat man gefolgert, daß das Hofhaus zur Sündelbecke die Abzweigung eines Aussätzigenhospitals *infra muros* gewesen sei. Richtiger ist wohl anzunehmen, daß mit dem hospitale infirmorum *infra muros* nostras das Heilige Geist-Hospital gemeint ist, das bereits seit mehreren Jahrzehnten bestand und gleich dem Hofhaus durch den Rat verwaltet wurde; wegen der großen Ansteckungsgefahr gebot die Rücksicht auf die übrigen Kranken, die Aussätzigen aus dem Stadthospital zu entfernen und in einem eigenen und abgesonderten Gebäude, möglichst fern der Stadt zu verpflegen. Wie Friderici-Stüve angeben, soll der Aussatz in Osnabrück noch bis in die zweite Hälfte

des XVIII. Jahrhunderts anzutreffen gewesen sein; als er sich verlor, ging auch das Leprosorium ein, und es wurde dafür dort eine Armenanstalt zur Aufnahme von neun Armen, Siechen und Pfründnern eingerichtet.

Die unruhigen Zeiten des französischen Revolutionskrieges haben der Anstalt viel Ungemach gebracht und sie vor allem ihrer Kapelle beraubt, in der bisher der 2. Prediger aus St. Marien Gottesdienst abzuhalten hatte; die durchmarschierenden Truppen haben sie als Fouragemagazin gebraucht und gegenwärtig ist aus ihr ein Wirtschaftsgebäude hergestellt worden. Als im Jahre 1840 der Magistrat den gesamten Gebäudekomplex wegen der allzu kostspieligen Reparaturarbeiten verkaufte, bestanden die Gebäude des Hofhauses

1. aus dem Hauptwohnhaus, das ohne den darangebauten Tanzsaal 110 Fuß lang, 40 $\frac{1}{2}$ Fuß breit und 13 $\frac{1}{2}$ Fuß hoch war,
2. aus dem sogenannten Siechenhaus, 68 Fuß lang, 35 Fuß breit und 13 Fuß hoch,
3. aus der Siechenkapelle, 47 $\frac{1}{2}$ Fuß lang, 32 Fuß breit und 16 $\frac{1}{2}$ Fuß hoch.

Grundbesitz hat das Hofhaus teils in Haste, teils in der Osnabrücker Feldmark besessen. Von einer Wiese im Hackelmarsch hat es bis zum Jahre 1809, wo die Wiese in Privathände überging, an die ursprüngliche Besitzerin, das Kloster Rulle, eine jährliche Rente von 30 Schillingen zu entrichten gehabt.

Das Twente-Gasthaus.

Literatur: Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunst von Osnabrück. — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Urkunden und Akten im Stadtarchiv Osnabrück. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band I.

Der Bürgermeister Johannes Twente stiftete 1339 das nach ihm benannte Gasthaus oder Hospital St. Antonii und Elisabet zum Besten der Kranken, welche vor den Kirchentüren, auf den Straßen und in den Stadttores lagen. Die Verwaltung der Stiftung ging nach dem Tode Twentes auf seinen Wunsch an den Rat über. Das Gasthaus lag am Stadtgraben vor dem Hegertor oder richtiger zwischen den zwei Hegerporten (Urkunde von 1496 Dez. 26), d. h. zwischen dem äußeren und inneren Hegertor, da die Stadttore damals gemäß der doppelten Befestigungslinie auch doppelt angelegt waren; es wurde bald danach auf dem Westerberg neu errichtet, wo Twente Grundbesitz und eine Windmühle besaß. Zwölf Personen, später elf mit Einschluß der „Gastmutter“ konnten Unterkunft finden. Als der Stadt durch Herzog Philipp Magnus von Braunschweig 1553 Belagerung drohte und infolgedessen die Vorstädte am Hasetor niedergebrannt wurden, fiel diesem Schicksal auch das Twentehaus anheim. Während es als Krankenhaus nicht wieder

aufgebaut wurde, kamen seine Einkünfte dem Armenhaus in dem Eckhaus von Rolandsmauer und Schweinestraße (jetzt Marienstraße Nr. 5) zugute, welches in Verbindung mit dem Twentehospital seit 1468 für Arme mitbenutzt worden war. Aus seinen reichen Erzeugnissen konnten später sogar die beiden Kirchen St. Marien und St. Katharinen, auch das Ratsgymnasium durch gelegentliche Beihülfen unterstützt werden. Zu dem Eckhaus wurde in der Folge noch ein Nebenhaus hinzugekauft, wahrscheinlich ein Gadum, d. h. „ein Anhängsel, worin damals gewöhnlich Witwen, alte Jungfern, auch wohl kinderlose Eheleute wohnten“.

In dem Hause Marienstraße 5 brach 1613 jener verhängnisvolle und verheerende Brand aus, welcher in wenigen Stunden das ganze Stadtviertel zwischen Hegertor und Hasestraße einäscherte und das Twentehaus zu so trauriger Berühmtheit in der Geschichte der Stadt brachte.

An Acker- und Wiesenland ist das Hospital reich gewesen; teils lag der Besitz in dem nahen Hege, teils in der Bauerschaft Hellern. Das älteste und zugleich schönste Besitztum war der Meierhof zu Hünigen, geschenkt unter höchst merkwürdigen Bestimmungen von dem reichen Kaufmann und Gotlandfahrer Dethard Vlaminc im Jahre 1299. Als das Hospital 1553 niedergebrannt werden mußte, bereicherte man mit seinen Besitzungen die Stadtkämmerei, betrachtete jene als Eigentum der Stadt und überließ der Stiftung nur die bloßen Eigentumsgefälle, Pacht der Höfe, auch die Sterbefälle und Auffahrten der Eigenbehörigen.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts sind die beiden Häuser wegen ihrer Baufälligkeit und schlechten Einrichtung veräußert worden — 1802 drohte der steinerne Giebel des Eckhauses einzustürzen. Aus den Zinsen der Kaufsumme wurde der Mietspreis gedeckt, den die Stadt für die Unterbringung der elf Präbendienten in Bürgerhäuser zu entrichten hatte.

Die Armenhäuser.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteil. des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. — Vgl. auch Stüve, Gesch. des Hochstifts Osnabrück. — Vorbericht zur Rechnung über die allgemeinen Armenstiftungen.

Quellen: Akten und Urkunden (besonders Evangel. Fonds und Allgem. Armenfonds) des Stadtarchivs. — Zur Geschichte einzelner Stiftungen (Gresels, Langen, Mönnichs) Akten im Kgl. Staatsarchiv (Abschnitt 341) und in der Bibliothek des Histor. Vereins zu Osnabrück (deponiert im Staatsarchiv).

Die Bürger Osnabrücks haben für die Armen, Schwachen und Kranken schon in frühester Zeit durch milde Stiftungen gesorgt, zuerst in der Form, daß sie Renten aussetzten, mit deren Erträgen Brot, Bier oder Kleidungs-

stücke beschafft werden sollten, später dann durch Gründung von Hof- und Gasthäusern, Hospitälern und Armenhäusern, in denen die Hilfsbedürftigen Unterkunft und Pflege erhalten konnten. Besonders nach der Pestzeit in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts suchte man durch doppelte Liebestätigkeit den Bedürftigen ihr Los zu erleichtern; eigens für sie bestimmte Anstalten und Häuser wurden wenig vor und nach 1500 herum eingerichtet. Es zeigte sich hierbei, daß die Zuwendungen für die Armen viel reichlicher flossen als für den Klerus, dem aus dem Kreise der Bürger bei weitem weniger Vermächtnisse zufielen und dessen Mitwirkung bei der Ausübung wohlthätiger Akte sich zumeist darauf beschränkte, für die geistlichen Verrichtungen in den Armenhäusern und Hospitälern den Priester zu stellen, im übrigen aber die Ordnung der weltlichen Geschäfte dem Rat oder sonstigen Personen zu überlassen.

Während der Reformation begann das Armenwesen allmählich auf die kirchlichen Gemeinden überzugehen, die hierbei erfolgreich unterstützt wurden von den zahlreichen Bruderschaften, welche sich den Kirchen und kirchlichen Stiftungen anschlossen und neben Begräbniswesen und Kirchenbau die Armenunterstützung förderten. Ein nicht minderes Interesse herrschte in dieser Beziehung bei den Zünften, wie die Stiftungen der verschiedenen Zunftgenossenarmenhäuser erkennen lassen. Ebenso nahm sich der Adel tatkräftig der Armenpflege an; Namen wie Ledebur, von Plettenberg, besonders die Langen zu Stockum seien kurz erwähnt.

Die Einrichtung des Armenhauses im Tecklenburger Hof auf der Großen Gildewart seitens des Rates 1620/21 war der erste Schritt zu einer strafferen Organisation in dem Liebeswerk für die Bedürftigen und Verlassenen, wenn es auch noch sehr an Einheitlichkeit und planmäßiger Ordnung gebrach. Der französischen Fremdherrschaft war es vorbehalten, hierin Wandel zu schaffen und an die Stelle der von einander so verschiedenartigen Bestimmungen der einzelnen Stiftungen gewisse Grundsätze in der Aufnahme Fürsorgebedürftiger, in der Verteilung der Almosen u. a. festzulegen; 1810 wurde der städtischen Verwaltung das Armenwesen als selbständiger Zweig angegliedert. Der damalige Konsistorialrat Gruner übernahm die Aufgabe, die Grundzüge zur Einrichtung der allgemeinen Armenanstalt und der mit ihrer Verwaltung betrauten Armenkommission auszuarbeiten. Gewisse Fonds wie die Ämterarmenfonds und die vereinigten kleineren Armenstiftungen wurden schon damals zur Vereinfachung des Geschäftsganges zusammen gelegt, was später 1836 aus Zweckmäßigkeitsgründen mit sämtlichen Stiftungen geschehen ist.

Folgende größere und kleinere Stiftungen haben zur Unterbringung der Armen besondere Häuser besessen:

a) Jakobi- und Meyer-Armenstiftung.

Im Jahre 1439 errichtete das Ehepaar Johann und Gertrud Huesmann auf der Hasestraße ein St. Jakobigasthaus für arme Pilgrime, das von den Stadtlasten befreit ward. Das Grundstück wurde nach einiger Zeit verkauft

und eine neue Herberge 1497 an der Lohstraße Nr. 31 und 32 unter den gleichen Bedingungen und mit denselben Befreiungen wie beim alten Gasthaus errichtet. Bernd Grube vergrößerte mit Zustimmung seiner Angehörigen jene Anstalt, indem er sein daneben liegendes Erbe hinzuschienkte. Reichliche Ländereien und Renten fielen der Herberge im Laufe der Zeit zu und aus ihren Erträgen konnten die Unterhaltungskosten für das Gebäude bestritten werden. Was an Geld übrig blieb, wurde an die Insassen verteilt. Im XVIII. Jahrhundert sind vier Arme dort präbendiert worden. Das Haus wurde 1850 verkauft.

Mit der Jakobistiftung war früher die Meyerstiftung vereinigt, deren beide Häuser an der kleinen Hamkenstraße lagen. In dem einen wurden zwei Männer, in dem andern zwei Frauen beherbergt.

b) Die Langen-Armen.

Neben dem Hofe des Iburger Abtes, dem früheren Struckmannschen Hause an der Clubstraße Nr. 22, besaß Engelbert von Langen zu Stockum ein steinernes Haus nach der Martinipforte zu, das er 1504 zu einem Gasthaus für zwölf Männer einrichten ließ und unter die Aufsicht je eines Ratsmitgliedes der Alt- und der Neustadt stellte. Die Stiftung wurde reich bewidmet, unter anderem mit der Fischerei in der Hase, dem Holzgericht in der Hollager und Wiseler Mark. Sie war in erster Linie zur Aufnahme armer Diener und Heuerleute des Gutes Stockum, dann für verarmte Familienmitglieder und in Ermangelung solcher für Ratsangehörige bestimmt. Als verschiedene Kapitalien verloren gingen, wurde 1670 die Zahl der Aufzunehmenden auf acht beschränkt.

Dieser Männerhof ging 1800 in den Besitz der noch bestehenden Großen Klub-Gesellschaft über, die hier ihr Gesellschaftshaus erbaute.

c) Brockmanns Armenstiftung.

Der Gildemeister des Lohgerberamts, Albert Brockmann und seine Frau richteten 1569 in der Umgebung des Schlosses zwei Häuser zur Unterkunft für verarmte Familienangehörige ein; in zweiter Linie auch für Arme des Lohgerber- und Weißgerberamts und, falls solche nicht vorhanden waren, für andere Hausarme bestimmt. Aufnahme konnten fünf bis sechs Personen finden. König Georg III. von England kaufte die Häuser wegen ihrer feuergefährlichen Nähe beim Schlosse und zur Erweiterung der Schloßumgebung im Jahre 1776 dem Rate für 1000 fl Gold ab.

d) Ämter-Armenstiftungen.

Die von den einzelnen Zünften gestifteten Armenhäuser verwalteten jene selbst, bis alle diese Stiftungen im Jahre 1817 der Armenverwaltung überwiesen worden sind.

1. Die Schuhmacher-Armenstiftung, welche das Grundstück Vitihof Nr. 8 und die Häuser an der Ecke der Großen Gildewart und Hegerstraße umfaßte, geht zurück auf Wessel von Rulle, welcher in ihnen unter dem Namen Gertrudis-Gasthaus 1392 eine Unterkunftstatt für arme Pilgrime eingerichtet

und mit 17 Betten versehen hatte. Anfänglich war hierfür nur das Eckhaus an der Hegerstraße bestimmt, aber 1406 schenkte er dem Schuhmacheramt die drei benachbarten Gademe unter der Bedingung hinzu, daß die Gildemeister darinnen arme Leute um Gottes willen wohnen lassen sollten. Der Rat hat das Gasthaus 1542 eingehen lassen, indes erst 1822 verkauft. Das Grundstück am Vitihof veräußerte er noch später (1845).

2. Die Schmiedeamts-Armenhäuser auf dem Kamp Nr. 66—68 sind von der Witwe des Steinmetzen (?) Lücke Lanksmedes nebst 100 Gulden Kapital geschenkt worden. Die oberen Räume aber blieben dem Amt für seine Versammlungen und Beratungen vorbehalten. Außerdem besaß das Amt noch zwei Armenhäuser Nr. 45a und 45b in derselben Straße. Diese sind 1822, jene 1825 veräußert worden.

3. Dem Schneideramt der Altstadt gehörten die drei Armenhäuser auf dem Grünen Brink Nr. 3—5. Sie wurden 1846 verkauft.

4. Die Wandmacher waren im Besitz mehrerer Armenhäuser an verschiedenen Stellen der Stadt: zwei lagen am Petersburger Wall Nr. 21 und 22, zwei in der Holtstraße Nr. 8a und 8b und sieben Häuser auf der Neuen Straße Nr. 3—9. Sie sind in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verkauft worden.

5. Die Backamtsarmen wurden in den vier Armenhäusern auf der Mühlenstraße Nr. 3—6 untergebracht. Die Häuser sind 1823 in fremden Besitz übergegangen.

e) Die vereinigten kleinen Armenstiftungen.

1. Die Nitzen-Armenhäuser auf der Kommenderiestraße Nr. 15 und 16 sind 1500 entstanden und gewährten vier Frauen Unterkunft. Als Verwahrer dieser Stiftung wird 1522 der Ratsherr Johann Nitze genannt. Die Häuser sind 1828 verkauft worden.

2. Das St. Annen-Gasthaus, gestiftet 1496 von Aleke Schürmann, lag Kommenderiestraße Nr. 31—35 und konnte zwölf arme Frauen verpflegen, von denen eine als „Mutter“ die Aufsicht führte und die Almosen verteilte. Die Stiftung verlor später und die Häuser sind 1826 verkauft worden.

3. Das von Hille Gresels gestiftete Armenhaus lag an der Kampstraße und gewährte zwei Frauen Aufnahme.

4. Adolf Curre, Kanonikus an St. Johann, errichtete 1505 in den Häusern Goldstraße Nr. 8—10 eine Stiftung für alte Frauen. Ihr Verkauf 1822 brachte 500 Rthl. Gold.

5. Über die Elende-Armenstiftung auf der Neustadt ist Näheres nicht bekannt. Sie hat stets unter Aufsicht des Neustädter Rates gestanden und hieß zu Anfang des XVII. Jahrhunderts „des Rathes der Neustadt neugemachtes Hospital oder Elend“. Die zugehörigen Häuser Johannismauer Nr. 20 und 21 sind erst 1637 angekauft und 1842 verkauft worden.

6. Die beiden Petershagenschen Armenhäuser an der Goldstraße Nr. 17 und 18 sind von Johann Petershagen gestiftet; erwähnt werden sie schon 1497. Heinrich, der Sohn Johannis, übergab die Stiftung im Jahre 1520 der

Kreuzbrüderschaft, damit sie für ewige Zeiten bestimmungsgemäß benutzt werde. Die Häuser sind 1834 verkauft worden.

7. In den Häusern Kampstraße Nr. 21 und 22 befand sich eine Stiftung derer von Dumstorpe für verarmte Familienmitglieder. Als diese Armenhäuser um die Mitte des XVI. Jahrhunderts abbrannten, bauten Erdwin von Dumstorpe, Lohnherr der Altstadt, und Jürgen von Dumstorpe sie neu auf und erwirkten außerdem die Befreiung ihrer Stiftung von den bürgerlichen Lasten der Neustadt. Es fanden hier später je zwei arme Frauen Aufnahme.

8. Die Voß-Armenhäuser sind eine Stiftung des Domvikars Heinrich Voß aus dem Jahre 1570 und standen unter der Verwaltung des Domkapitels. Sie lagen anfänglich an der Seite des Schloßgartens, gegenüber dem Reitstall, und wurden nach 1750 wegen ihres unschönen Aussehens und ihrer feuergefährlichen Nachbarschaft von der Schloßverwaltung angekauft. Die Stiftung verlegte das Domkapitel dann in die Häuser Hasemauer Nr. 12—15.

9. Die Mönliche-Armenhäuser an der Kommenderiestraße Nr. 1—9, jedes für zwei Hilfsbedürftige, hat der Senior und Thesaurar an St. Johann Engelbert Mönlich gestiftet und sein Bruder Johann, Propst zu Levern und Scholaster an St. Johann, mit einer Schenkung begabt. Beide Brüder starben, bevor die Stiftung ins Leben trat, und ihre Testamentsvollstrecker haben 1580 den Willen der Verstorbenen ausgeführt. Die Stiftung wurde gemeinsam vom Neustädter Rat und Domkapitel verwaltet.

An den beiden unbedeutenden, zweigeschossigen Fachwerkhäusern Kommenderiestraße Nr. 4—5 befindet sich das Sandsteinepitaphium des Stifters in den Formen der deutschen Renaissance. Das 50 × 65 cm große, rechteckig umrahmte Relief zeigt den Geschenkgeber auf den Knien vor dem Gekreuzigten liegen, im Hintergrunde die heilige Stadt. Beiderseits tragen Pilaster in Hermenform über jonischen Kapitälern das dreiteilige Gebälk. Die bekrönende, mit zwei Wappen gefüllte Kartusche und die seitlichen ornamentalen Wangenstücke sind noch streng gehalten, ebenso die Umrahmung der unteren Inschrifttafel, auf der es heißt: „D · O · M · S · Ao · M · D · LXXVII Cum Ven · et Nobilis Vir D · Engelbertus Monnich celebris Collegii ad D · Joēm in hac Vrbe Senior et Thesaur · Bis Mille ac CC Thaleros Pauperibus Testamento pie Legasset consilio Executorum Jpsius Hae IX Contiguae Domus In usus Pauperum inde empta ac primitus Dotatae sunt. Accessit iis postea aliquid e Legato Ven · et Nob. Viri D · Joan. Monnichs Engelberti Fratris in eodem Coll. Scholast. ac Praepositi in Leuern, quorum Memoriam par est ut Grate conservet posteritas.

10. In dem Haus Kommenderiestraße Nr. 42, dem sogenannten Hakenhof, befand sich eine Armenanstalt für zwölf Frauen. Magister Dethard Sleter, Dechant zu Deventer, Domherr zu Osnabrück und Kantor an St. Johann ebendort, hatte 1476 dieses Grundstück behufs einer Armenstiftung erworben. Da er vor der Verwirklichung seines Planes starb, so führten seine Testamentsvollstrecker im Jahre 1478 seinen Willen aus; zu dem Haupthaus wurden noch vier kleinere Nebenhäuser (Nr. 43—46) hinzuerworben. Auch diese

Stiftung stand unter gemeinsamer Verwaltung des Rates der Neustadt und des Kapitels zu St. Johann.

Das eingeschossige, schlichte Gebäude aus dem Ende des Mittelalters bietet noch heute bedürftigen alten Frauen ein Heim. Es ist von rechteckigem Grundriß aus Bruchsteinen aufgeführt und mit steilem Ziegeldach geschlossen. In der Raumteilung ist eine Anlehnung an das Bauernhaus nicht zu verkennen. Wie dort zu beiden Seiten der vorderen Diele die Stände für das Vieh und darüber noch niedrige Räume zum Lagern von Vorräten angeordnet sind, findet sich auch hier eine mittlere Langdiele, die von einer Schmalseite zur andern führt und aus Zweckmäßigkeit in der Breite eingeschränkt ist. Zu beiden Seiten eine Reihe von Räumen, durch ein Senkgebälk in zwei Geschosse geteilt. Das obere, von geringerer Höhe, durch kleine rechteckige Fenster mit gefaster Leibung erhellt, dient denselben Zwecken wie dort und ist nur durch Luken von der Diele aus zu erreichen. Die quergelegten Balken des stehenden Dachstuhls werden zu beiden Seiten des Ganges von kräftigen mit Kopfbändern ausgestatteten Ständern unterstützt. In der Schmalseite an der Kommenderiestraße, wo der hohe Giebel durch drei (2, 1) rechteckige Öffnungen belebt ist, liegt das breite spitzbogige Einfahrtstor. Gegeneinander verschobene Quergänge führen zu den beiden Türen der Langseiten, die eine ist wie die Fenster gerade überdeckt, die kleinere der Nordseite im Gewände gefaßt und mit einem schwach ausgesprochenen Kielbogen geschlossen.

11. Catharina, die Witwe des 1556 verstorbenen Bürgermeisters Heinrich Stork, stiftete in den Häusern am Kampe Nr. 42—44 Storks Armenhaus und bestimmte dasselbe zur Wohnung für einige arme Frauen. Am Ende des XVIII. Jahrhunderts gehörte das Haus der Familie Lodtmann, welche die Bewohnerinnen auch noch auf Weihnachten mit einer ansehnlichen Spende bedachte. Im November 1815 traten die Kinder des 1808 verstorbenen Kanzleidirektors Lodtmann dieses Armenhaus der Armendirektion ab und fügten ein Kapital von 500 Rtlr. zum Besten der Armen hinzu, indem sie beide Schenkungen zu einer Stiftung vereinigten als die sogenannte Lodtmannsche Armenstiftung zum Gedächtnis ihrer seligen Eltern. Das Haus ist 1816 für 450 Rtlr. Gold verkauft worden.

